<36635035350019

<36635035350019

Bayer. Staatsbibliothek

Fd. 983 2

Königsb. Intelligenz-Zeit de An 1766
Num. 142. Vom 6. Sept.

Herr Philippi, welcher 26. Jahre bey dem ausgeso
nderten Infanterie-Regiment als Auditeur
gestanden, und durch verschiedene Schriften, be
sonders den Vorgeschlagenen Staat, und den Vor,
theilhaften Vorschlag sich bekannt gemacht hat
von Sr. Königl. Majestät zum Kriegsrath, zum Ass
ess. des Kriegs- und Domainen-Raths bey der
Clevischen Kriegs- und Domainen-Cammer, und
zum Assessor des Bergamts und Fabriquen
Collegii in der grafschaft Mark ernennt
worden.

S. Allgem. Deutsch. Bibliothek. 18. B. 2 St. p 625.

Folio

Pag. 740

Der

Vergrößerte Staat

von

Johann Albrecht Philippi

Königl. Preußischem Auditeur Finckischen Regiments.

OWENUS

Non cuivis lectori auditorive placebo:

Lector et auditor nec mihi quisque placet.

R

Frankfurt und Leipzig,

1759.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Ihro Königl. Hoheit

den

Prinz von Preußen.

Briefe von Heinrich

von

Heinrich Heine

an

Campe, Julius Eduard

Durchlauchtigster Prinz,
Gnädigster Prinz
und Herr!

Eurer Königl. Hoheit überreiche ganz unterthänigst gegenwärtige Abhandlung, worinnen ich die Bearbeitung der Unterthanen, und besonders der Staatsbedienten, bestimmet habe. Die

Unterthänigkeit und Treue sind die beyden erstern Pflichten, so ich fest setze: dieser Character gefällt Eurer Königlichen Hoheit ganz gewiß, und in diesem werde auch ich ersterben

Eurer Königl. Hoheit

Im Lager zu Sarendorf,
bey Bamberg, den 21. May 1759.

ganz unterthänigster Knecht,
Johann Albrecht Philippi
Auditeur
Finckischen Regiments.

Vor-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Wer die wahren Mittel zur Vergrößerung eines Staats gelesen, so ich vor einigen Jahren, dem großen preußischen Monarchen allerunterthänigst zugeschrieben, der sieht leicht, daß selbige die Grundlagen sind, worauf ich gegenwärtige Abhandlung erweitert gebauet habe. Ich war so glücklich, daß meiner vorigen Schrift, der Kenner Beyfall nicht ganz versaget wurde. Mehr braucht es nicht, um

Vorrede.

einen redlichgesinnten Unterthan zu mehrern Unternehmungen zu ermuntern. Ich schrieb daher, unter dem jetzigen Lärm der kriegerischen Waffen, dieses Werk, nebst dem vertheidigten Kornjuden, und wie hätte auch wohl ein mehr trägerer und niedrigerer Gedanken bey mir entstehen mögen; was hätte ich in den drey letzt verstrichenen Jahren, neben meinen Amtsgeschäfften, wohl weniger nützliches verrichten können, wo rund um mich herum, der Dienst und die Liebe für das Vaterland, durch die erhabensten Muster, und durch die größten Thaten der befehlenden und gehorchenden Krieger, auf das eifrigste gepredigt wurden? Alles rief mir zu: arbeite auch du, nach deiner Art, für das Wohl der königlichen preußischen Staaten. Und gesetzt, ich hätte auch diese lockende Stimme, und das heftige Geschrey des rauchenden Blutes

nicht

nicht verstanden; konnte mir denn der neue-
re Theil der Beyträge zur brandenburgi-
schen Geschichte verborgen bleiben, welchen
der hohe Verfasser, welchen das ewig große
Vorbild seines Volks, in diesem Kriege her-
ausgegeben? Dieß mußte mir doch gewiß
verständlich seyn; dieß mußte mich doch ge-
wiß reizen, auch meine Flügel anzustrengen.
Und folge ich gleich nicht so glücklich, als der
Verfasser des Frühlings, so in seinem Zel-
te das Muster künftiger Heldenerzählungen,
durch den Cissides und Pachis geboren: so
fliege ich gleichwohl mit gleicher Bereitwillig-
keit, und lasse mich nicht abschrecken, daß
nicht auch ich zum Adler, oder zur Nachtigall,
geschaffen worden. Schon genug zu meiner
Beruhigung, meine Pflichten sind erfüllet;
möchten nur meine sämmtlichen Vorschläge
und Gedanken, den nämlichen hohen Grad

der Gründlichkeit in sich fassen, den ich ihnen wünsche! Ich bitte alle Leser, so mich beurtheilen können, um die genaueste Untersuchung meiner Sätze. Es ist eine wahre Wollust für mich, wenn ich belehret werde. Ich lerne garzugerne, und ich habe ungleich mehr Freude über einen einzigen abgeschafften Irrthum, als über neun und neunzig alte Wahrheiten, so der Furcht des Falles und des Widerspruchs nicht bedürfen; und wer das neue Testament gelesen, der wird mir Beyfall geben, wenn ich diese Freude englisch nenne. So ist es auch für einen Staat ein größerer Nutzen, einen alten eingewurzelten Irrthum auszurotten, als mit Beybehaltung desselben, viele neue Wahrheiten einzuführen, noch größer aber ist der Schaden, wenn gar alte Irrthümer mit neuen gehäufet, und durch Gesetze bestätiget werden.

Vorrede.

Jener junge Römer überreichte eine dieser Abhandlung ähnliche Schrift, reich an Vorschlägen, dem regierenden Bürgermeister. Er glaubte, dieser würde sie gewiß einiger Betrachtung werth schätzen: allein er irrete sich. Die Geschichte sagt, daß der Herr Consul sie ungelesen ließ; er beschäfftige sich lieber mit Beurtheilung der falernischen Weine. Indeß blieb dennoch die Ausarbeitung des edlen Römers nicht ohne Nutzen, sie fiel in die Hände des Schatzmeisters Appius Claudius. Dieser fand in selbiger einen schönen Vorschlag zur Anlage besserer Landstraßen; und Appius ließ sofort den bewundernswürdigen Weg verfertigen, welcher noch itzt, zum steten Nachruhme des Stifters und Erfinders, von Neapolis bis Brundeis angetroffen wird.

Ich bin versichert, daß diese Abhandlung bey vielen Consuls gleiches Schicksal haben werde.

werde. Ich bin aber schon zum voraus hierüber getröstet, weil ich schon mehr als einen Appium habe kennen lernen. Dürfte ich meiner eigenen Beurtheilung völlig trauen, so wollte ich versichern, daß ich mir Mühe gegeben, denen von mir berührten trockenen Materien, das widrige zu benehmen. Fast alle Jahrhunderte habe ich dießfalls vor mir vorüber gehen lassen, und jedes hat mir die allerreinsten Specereyen liefern müssen, um alle Speisen, so ich darbiethe, ganz schmackhaft meinen Lesern, nach meinem geringen Vermögen, vorzusetzen. Geschrieben im Lager zu Saxendorf bey Bamberg den 21sten May 1759.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Das I. Capitel.

Der weise Fürst = = Seite 1

Das II. Capitel.

Die Bediente des Staats = 18

Das III. Capitel.

Die Bevölkerung des Staats = 43

Das IV. Capitel.

Die Armeen = = 98

Das V. Capitel.

Die Gewissensfreyheit = = 127

Das VI. Capitel.

Die Freyheit im Handel und Wandel 135

Das VII. Capitel.

Das Commercium = = 155

Das VIII. Capitel.

Die Steuern = = 200

Das

Das IX. Capitel.

Die Handhabung der Gerechtigkeit S. 224

Das X. Capitel.

Der rechte Gebrauch der Schatzkammer 248

Das XI. Capitel.

Die Verbesserung der Schulen 257

Das XII. Capitel.

Die Policey 291

Das XIII. Capitel.

Gedanken über die Kammeral- und Finanz-Wissenschaft 344

Zu verbessern ist:

Pag. 15. Travailles, lies travailler. p. 31. Linie 27. hat dieser, lies diesen. p. 40. Charigny, lies Chavigny. p. 41. Linie 31. del. Sachsen. p. 43. Linie 15. 16. gewesenen, lies gewesene; eingerissenen, lies eingerissene; tödlichen, lies tödtliche. p. 67. Sex hominum, lies Fex hominum. p. 71. Lin. 26. ihre Preise, lies ihrer Preise. p. 77. gelgentliche, lies gelegentlich. p. 122. Begerillo, lies Bezerillo. p. 136. Lin. 22. zu verschonen, lies zu verschönern. p. 139. Lin. 12. Ministers, lies Meisters. p. 152. Lin. 26. Speiselecker, lies speisen Lecker. p. 234. Lin. 20. Rath, lies Rad. p. 313. Lin. 9. niederschriebe, lies niederschreibe. p. 313. Lin. 22. jeden, lies jedem. p. 353. Lin. 20. Richtern, lies Pächtern. p. 367. Lin. 14. Verstand, lies verstand.

Der Vergrößerte Staat.

Das I Capitel.

Der weise Fürst.

Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere ſubjectis, et debellare ſuperbos.

So verſchieden die Urtheile der Menſchen über die wichtigſten Wahrheiten ſich befinden, ſo einſtimmig ſind ſie doch darüber, daß es die Pflicht eines jeden erfordere: für die Verbeſſerung ſeiner zeitlichen Umſtände zu ſorgen. Es muß daher ein jeder zugeſtehen, daß die Lehre von der Verbeſſerung ſeiner zeitlichen Umſtände, ſo nothwendig und nützlich ſey, daß ſogar der Einſiedler, welcher die menſchliche Geſellſchaft verſchworen, ſolcher nicht entbehren könne. Wenn nun bald mehrere bald wenigere, an der Lage unſerer Umſtände Theil nehmen: ſo wird man gerne zugeben, daß dieſe Beſorgung ſich deſto mehr vergrößere, je mehr andere von unſern Umſtänden abhangen, einfolglich iſt für die Fürſten, von

welchen das Wohl aller Unterthanen abhängt, in Betracht der Verbesserung ihrer zeitlichen Umstände, die größte und weitläuftigste Sorge aufgehoben.

Diese Wissenschaft, seine Umstände zu verbessern, will ich in gegenwärtiger Abhandlung, besonders aus dem Gesichtspuncte betrachten, in so fern selbige die Staaten auf rechtmäßige Art vergrößert, daher gebe ich dieser Schrift den Namen: Der vergrößerte Staat. Wenn der bekannte Patin diese Wissenschaft, die Staatskunst beschreibt, so sagt er: es sey nicht die Kunst die Menschen zu regieren, sondern zu betriegen; und der Bischof von Belley, Johann Camus, hat nach dem Bayle gesagt: es sey die Staaskunst beydes; dieser scheint nach seiner Erklärung den Machiavell gelesen zu haben, jener aber hat davon so schlecht geurtheilet, daß er hierinnen unter den Gelehrten weder Vorgänger noch Nachfolger gehabt. O wäre doch zu ihren Zeiten, ohne unsern Schaden, schon damals der Anti-Machiavell bekannt gewesen! Glückliche Nachwelt! ich kann nicht umhin, das gegründete Urtheil eines mir unbekannten Dichters über den Anti-Machiavell hier anzuführen; denn es gehöret mit zur Politik, die herrlichen Werke eines warhaftig grossen Geistes, nach Möglichkeit mehr und mehr kund zu machen, damit ihr Gebrauch, mit billigem Ruhme begleitet, der Ewigkeit richtig überliefert werde.

Qui solis opibus demens metitur honestum,
Regnandique artes utilitate probat,
Crimina cui Siculis non inficienda Tyrannis
Et ferrum antiqua sunt potiora fide,
Erubuit docuisse nefas, dum, Te duce, virtus
Surgit, et ornatu nobiliore placet.
Quisquis es, o Vir magne, o Dîs charissime Proles,
Autor divini concelebrati libri!

Non

Non semper terras vitiumque dolique tenebunt
Iratos olim qui pepulere Deos.
Diva, sed invisas quae fugerat ultima sedes,
Jam redit, amplexus et petit illa tuos.

Themistocles hielt die Staatskunst für sehr leicht, er sagte, da man ihm ein Instrument zum spielen anboth: spielen kann ich nicht, ich kann aber aus einem kleinen Flecken eine große Stadt machen; ob nun gleich dieser Ausdruck eine große Eigenliebe verräth, so ist doch an der Möglichkeit dieses Satzes um so weniger zu zweifeln, da uns die Erfahrung lehret, wie der große preußische Friederich in seinen Landen, nicht nur täglich kleine Oerter in große, sondern so gar Wüsteneyen in die schönsten Wohnplätze verwandelt. Eben dieser große Monarch hat diesen königlichen Grundsatz bey seiner Regierung angenommen, und er ist gewiß unumstößlich: daß die Fürsten der Unterthanen halber, nicht aber die Unterthanen der Fürsten halber wären. Ist nun der Fürst der Unterthanen halber, und ist das Glück der Unterthanen das Glück der Fürsten: so muß auch ein Fürst auf die Vergrößerung des Glücks seiner Unterthanen sorgfältig bedacht seyn, indem er dadurch sein Land und sein eignes Glück vergrößert.

Das größte Glück der Unterthanen besteht in ihrem Daseyn; dieß Glück, ihr Leben, kann ihnen auf verschiedene Art angenehm gemacht werden. Da aber auch die schwächste Hand ihnen solches rauben, obgleich nicht wieder geben kann: so ist billig die erste Sorge eines Fürsten für das Leben der Unterthanen, denn dafür giebt der Mensch, wie Hiob sagt, eine Haut nach der andern. Es wird das Leben der Menschen in das natürliche und bür-

gerliche Leben eingetheilet. Ein Fürst muß also für beyde sorgen. Auf was Art nun dieses zu bewerkstelligen, solches werde ich in den nächstfolgenden Abschnitten zeigen, woselbst ich die Mittel erörtere, durch welche ein Fürst den Wachsthum seines Landes, durch die Vergrößerung des Glücks seiner Unterthanen befördern könne.

Diese Mittel theile ich billig in zwo Gattungen. Denn sie hangen theils einzig und allein von der Willkühr eines Fürsten, theils aber von denen treuen und weisen Anstalten der Räthe ab, welchen diese Vorsorge aufgetragen ist. Man sieht also leichtlich: **das erste Mittel, einen Staat zu vergrößern, ist ein weiser Fürst.** Ein weiser Fürst ist ein himmlisches Geschenk; er kann nicht gemacht werden, außer von dem, der die Herzen der Könige leitet wie die Wasserbäche. Wehe dem Lande, des König ein Kind ist. Es steht in Gottes Händen, daß es einem Regenten gerathe, derselbe giebt ihm einen löblichen Canzler.

Der Anti-Machiavell sagt: es giebt zwo Gattungen Fürsten, die eine sieht mit eigenen Augen, und regieret ihre Länder selbst; die andere bauet auf die Treue ihrer Minister. Es ist wahr: glücklich ist ein Land, wo der regierende Fürst die Cabinetsarbeit selbst übernimmt; es bleiben aber doch außer diesen schwersten Arbeiten, noch hundert tausenderley Verrichtungen übrig, wozu die Arbeit, Treue und Geschicklichkeit der Minister, Räthe und anderer Vorsteher im Volke erfordert wird. Mir fällt hierbey der Anfang aus dem türkischen Catechismus ein: **Gott ist einer, ihm ist keiner gleich, er ist der oberste Richter, und er hält keinen Minister.**

Den Staat vergleiche ich einer Uhr; die Räthe und Vorsteher des Volks denen verschiedenen bald wichtigern, bald geringern Rädern und Stiften. Die Minister sind

die

die Feder, und der Fürst zieht sie auf; er giebt der Uhr das Leben, er stellet sie, wie sie gehen soll; er saubert und bessert, wenn die Uhr fehlet. Und wenn einige Räder nichts nutzen und sich nicht mehr bessern lassen wollen: so schmeißt er solche heraus, und setzt an deren Stelle neue. Die Neigung eines Landesherrn, dessen Sitten und Gebräuche, kurz der ganze Fürst, hat in dem Staate den stärksten Einfluß; jeder Unterthan sieht auf ihn. Unter der Regierung Friederich des ersten waren mehr reiche und verbrämte Kleider in Berlin, als unter Friedrich Wilhelm im ganzen Lande. Unter Friederich Wilhelm war mehr Wirthschaft und Ordnung in allen Ständen der preussischen Lande, als in allen übrigen Welttheilen. Und wer anitzt die großen Generals, Ministers und Gelehrte, die Justiz- Cameral- und Commercienbedienten, die Virtuosen, Künstler, Manufacturiers und Fabrikanten in Berlin und den übrigen preußischen Landen sieht, der ist gezwungen zu sagen: Hier regieret mehr als Salomon. Diese Nachahmung des Fürsten geht bis auf das kleinste. Niemals hat man zu Rom größere Verschwendung bey der Tafel und im Hausgeräthe wahrgenommen, als kurz vor dem Vespasianus; man gab dagegen die schärfsten Gesetze: aber alles umsonst, es höreten diese Misbräuche nicht eher auf, als bis Vespasianus kam; und da verloren sie sich ohne den geringsten Befehl. Man frage den Tacitus, er wird die Ursache anzeigen. Die Geschichtschreiber versichern so gar, daß alle Hofbediente des Alexanders mit in die Höhe gezogenen Schultern gegangen, um sich einen so krummen Hals zu machen, als Alexander hatte.

Einen weisen Fürsten zu bekommen, und die Regierung eines weisen Fürsten lange zu genießen, kostet einer-

ley Mittel; man muß denjenigen darum anflehen, der die Könige seßet, und der sie sterben läßt. Die vorsichtige Erziehung junger Prinzen trägt zwar ganz ungemein vieles bey, einen künftigen Regenten zu bilden; aber die königlichen Gedanken und Rathschläge kommen aus einer ganz andern Quelle.

Allein, könnte man nicht durch die Wahl der Fürsten, stets gute, weise Fürsten und Regenten erhalten, und wäre also diese Regierungsart nicht besser für ein Land, als diejenige, wo die Erbfolge eingeführet ist? Ich antworte: die Erbfolge im Reiche ist vortheilhafter für ein Land. Man darf da nicht fürchten, daß die Unterthanen das Unser Vater verdrehen, und wie ehemals unter dem Cromwell bethen: zu uns komme deine Republik. Solche Reiche haben sich weit eher einen weisen Fürsten zu versprechen. Ein solcher Fürst kennet seine Staaten und Rechte, er lernet sie von Jugend an. Er hält seine Unterthanen für seine Kinder; er kennt so gar die vornehmsten Unterthanen, und die Unterthanen kennen ihn. Er schonet ihrer, weil er weiß, daß er, und jeder seiner ältesten Erben, sie behält. Und der Gehorsam des Landes ist größer, weil sie wissen, daß sie ihn behalten müssen. Dieses fällt bey einem gewählten Fürsten mehrentheils weg. Die Wahl unter den Fürsten ist auch nicht nur sehr betrüglich, sondern giebt auch oft Gelegenheit zu den größten Kriegen und zum Untergange des Landes. Ein gewählter Fürst zeigt sich oft nach der Wahl ganz anders wie zuvor. Sixtus V. gieng krumm als Cardinal, und als Pabst gerade; man fragte ihn um die Ursache, und er antwortete: zuvor suchte ich die Schlüssel Petri, itzt habe ich sie gefunden. Und wie voll sind nicht die Geschichte von Beweisen, daß man die gewählten Fürsten, wegen übel gerathe-

ner

ner Wahl, wieder abgesetzt, und daß oft niederträchtige gemeine Leute bey solchen Gelegenheiten Kronen erhalten haben.

In einem Wahlreiche wird auch öfters die Bildung eines Fürsten in Betracht kommen; im Erbreiche wird aber an selbige nicht gedacht: ob es gleich ein großes göttliches Geschenk ist, wenn eine fürstliche Seele auch einen fürstlichen Körper bewohnet. Samuel kann hierunter denen Wahlreichen zur Lehre dienen. Er hätte sich bald durch den trefflichen Wuchs verleiten lassen, den Eliab zum Könige zu salben, wenn ihm Gott nicht zugerufen: dieser ist es nicht. Im Erbreiche fällt so ein Zweifel weg; der älteste Sohn, oder Bruder, oder Bruders Sohn, wird, wenn der Thron ledig ist, hervor geholet, und Gott sagt alsdenn stets durch das Volk: dieser ist es.

Alle junge Prinzen, haben gewisse heimliche und sehr gefährliche Feinde, für welchen sie sich ungemein in Acht nehmen müssen. Es sind solches die Schmeichler. Diese suchen ihnen alle gute Eigenschaften beyzumessen, so sie nicht haben, und sie überreden die Prinzen, daß sie gewisse Fehler nicht besäßen, welche sie doch wirklich besitzen, und alle ihre Unternehmungen werden von den Schmeichlern gebilliget. Wer dieses große Laster recht lächerlich gemacht lesen will, den verweise ich auf den Terentium. Der Schaden, so hieraus entspringen kann, ist ungemein; und Carneades ist daher auf den Gedanken gekommen, daß die Fürsten nichts vollkommner lernten als das reiten, weil die Pferde ihrem Reuter nicht schmeichelten, sondern ohne Unterschied des Standes, denjenigen aus dem Sattel werfen, der sich zu schließen nicht gelernet hat. Die Holländer nennen solche Schmeichler *Pluim-Strykers*, und sagen: het is beeter van Kraajen, als van Pluim-

Strykers ooverwonnen te worden, want die eeten de dooden, en deese de leevendigen.

Die erste Kenntniß, deren ein junger Prinz bedarf, ist die Erkenntniß seines Schöpfers. Der Schöpfer hat uns diese Erkenntniß ungemein leicht gemacht; er hat sich so weit herunter gelassen, daß wir, um ihn kennen zu lernen, keiner andern Mittel bedürfen, als zur Erkenntniß eines Menschen erfordert werden. Ein Mensch wird erkannt aus seinen Worten und aus seinen Werken. Wer also den Schöpfer kennen lernen will, der muß die Welt, seiner Hände Werk, und die heilige Schrift, sein Wort, genau betrachten. Und ich möchte fast mit Gewißheit sagen, ja es ist wirklich gewiß: ein Fürst findet größere Ursachen, die göttlichen Worte und göttlichen Werke genauer zu bemerken und zu untersuchen, als ein anderer. Vor einem Fürsten liegt in der Welt zum meisten schönes; er kann ungleich besser und bequemer hören, sehen, schmecken, fühlen und riechen, wie freundlich der Herr sey, als eine Privatperson; und in der heiligen Schrift trifft er tausendmal mehr lehrreiches und Nachahmungswürdiges an, als diejenigen, so zum gehorchen geschaffen worden.

Meinethalben sind in der heiligen Schrift die verschiednen Regierungsformen, die Schlachten und Belagerungen, die Märsche und Lager, die Ausgänge der gerechten und unrechtmäßigen Kriege, die Bevölkerung und Einrichtung neuer Länder und Städte, die Abgaben der Unterthanen, die Friedensschlüsse, die dargestellten Armeen von Einländern, die Beyspiele der gezwungenen Soldaten und der Hülfsvölker, die Kriegeslisten, die Justiz- und Kirchenverfassung, die beste Policey, die Finanzmaximen, das Commercium, die Kennzeichen großer Helden und Minister, der wahre und falsche fürstliche Staat, nebst den Belohnum-

nungen der frommen und den Bestrafungen der gottlosen Regenten, nicht verzeichnet; ich beklage daher für meine Person die uns fehlenden Bücher der Könige gar nicht, ein vollständiger Petronius, und was uns vom Livio fehlet, wäre mir ungleich lieber. Der Fürsten halber aber, ist es mir herzlich leid, daß so viele Thaten zu ihrem Muster, Lehre und Warnung in die Vergessenheit gegangen sind. Mir könnten selbige aber nichts nutzen; denn selbst die göttlichen Gebote gehen mich nichts weiter an, als daß ich selbigen nachlebe; da sie hingegen einem Fürsten zugleich zum Muster dienen, seine Gesetze den göttlichen Geboten gleichförmig abzufassen.

Der Schatz ist ungemein, welchen man in der heiligen Schrift antrifft. Ich kenne keinen einzigen Theil der Wissenschaften oder Künste, worinn sie nicht zur Fackel dienet; wer sie mit Aufmerksamkeit lieset, wird so wohl ihren starken Einfluß in dieses als jenes Leben darinnen gewahr: nur Schade, daß selbst sehr viele der größten Köpfe, in Lesung dieses einzigen göttlichen Buches, sich so nachlässig beweisen, ihr Vorurtheil, ein falsches Guth, ein Scheinguth, hält sie zurück, und macht sie zu Handwerksburschen, daß sie mit den Goldschmiedsjungen in der Apostelgeschichte ausrufen: groß ist die Diana der Epheser! Der im itzigen Kriege in königlichen preußischen Diensten bey Hochkirchen gebliebene selige Feldmarschall von Keith, benahm einst dem berühmten Follard, aus der heiligen Schrift einen großen Irrthum. Der Herr von Follard legte sich den Ruhm der Colonne bey; der Herr von Keith sagte aber, daß diese Ehre dem Moses gebühre. Jener versetzte, er habe von diesem Officier noch nichts gehöret, und fragte, in welchen Diensten er ihn angetroffen? Der Herr von Keith verwies ihn auf die heilige Schrift.

So fort las der Herr von Follard die heilige Bibel, und versicherte den Herrn von Keith, nach einigen Tagen, daß er in seinem Leben noch keinen größern Generalfeldmarschall gesehen, als den Moses. Die heilige Schrift enthält überdem alle Pflichten der Regenten; es ist keine einzige ausgelassen, sonst wollte ich die fehlenden hier anführen. In des *Marliani Theatrum politicum* sollen alle Pflichten der Regenten nach der heiligen Schrift gelehret werden. Ich erhielt dieß Buch bey der letztern glorreichen Pragerbataille zur Beute; allein es war eine elende Beute. Der Verfasser dieses Buches hat die Pflichten der Regenten selbst nicht gekannt, deshalb hat es ihm an Vermögen gefehlet, selbige in der Bibel insgesamt aufzusuchen; er ist auch deshalb oft in das Läppische gefallen. Damit kein Führer eines jungen Prinzen sich nach diesem *Theatrum Politicum* umzusehen habe; will ich nur eine Stelle aus selbigem anführen. Er vertheidiget unter andern den Hieronymum, welcher behauptet, daß Gott nicht wisse, wie viel Flöhe alle Tage jung würden. Weil aber nicht der Mangel in der heiligen Schrift, sondern an dem Herrn Marliano liegt: so sagten die gelehrten Herren von Beausobre und Lenfant in ihrer Zuschrift des neuen Testaments mit Rechte: vordem mußten die Fürsten das göttliche Gesetz mit eigener Hand abschreiben und darinnen lesen ihr Lebelang. Nun sind zwar die Fürsten jetziger Zeit von der ersten Pflicht entbunden, von der letztern aber hat sie noch niemand losgesprochen.

Ein Fürst muß sich selbst kennen lernen, sowohl nach seinem Körper, als nach seiner Seele. Diese Känntniß bewahret ihn für Ausschweifungen, sie bewahret ihn auch so für den Stolz, als für die ungeziemende Herablassung

seiner Person. Will ein Fürst sich aber erblicken, so lese er die Geschichte; sie sind hierzu der schönste Spiegel. Hierinn kann ein Fürst sich antreffen wie er ist, und er wird in diesem Spiegel noch andere Gesichter antreffen, wie er seyn und wie er nicht seyn soll. Das venetianische Glas ist dagegen nichts; denn die Beyspiele, so uns die Geschichte vorhalten, lehren uns unsere Pflichten zum nachdrücklichsten. Dieser Gouverneur ist sonder Menschenfurcht. Cicero liefert daher einen sehr wahren Gedanken, wenn er spricht: Kinder bleiben wir ewiglich, wenn wir nicht wissen, was vor unserer Geburt geschehen ist.

Einem jungen Fürsten muß man alle Länder, ihre Rechte und Sitten, ihre Regierungsform und ihre Stärke und Schwäche auf das vollkommenste beyzubringen suchen. Das erste Land aber, so ein junger Fürst kennen lernen muß, ist sein eigenes. Denn es ist eine Schande, sagt der zuvor gedachte römische Redner, wenn man in seinem eigenen Vaterlande ein Fremdling seyn sollte. Ein junger Fürst muß den Werth, der ihm oft vorkommenden Sachen, so wie den Werth des Geldes, kennen lernen; hauptsächlich aber muß man ihn lebendig überführen, daß er in seinen sämmtlichen Landen nichts habe, so schätzbarer sey, als seine Unterthanen.

Vor einigen Jahren habe ich aus der Grumbkowschen Bibliothek ein rares geschriebenes Werk gelesen, so den Titel führte: der künftige Mensch. „Der Verfasser, „so durchgängig seinen Witz gezeiget hatte, führte über die „künftige Veränderung des Menschen, nachstehende Mey„nung: Es ist bekannt, daß Gott mehr bewohnte Kör„per, als unsern Erdboden, geschaffen. Alle diese Kör„per sind aber von einander unterschieden; man schließt „daher billig ein gleiches von ihren Einwohnern und deren

„Sit-

„Sitten. Wenn nun der Mensch nach dem Tode noch viel „zu menschlich ist, als daß er den Vorzug genießen könn„te, so fort ein Himmelsbürger zu werden: so ist glaub„lich, daß der Schöpfer die Menschen nach dem Tode erst „alle Welten wird besichtigen lassen. Auf dieser großen „Reise werden sie nach den verschiednen Weltsitten, ihre „Laster, Untugenden und Unwissenheit unvermerkt mehr „und mehr ablegen; sie werden den Schöpfer besser ken„nen lernen. Und wenn sie die letzte Welt beschauet ha„ben, welches alles nicht ohne Mühe und Beschwerde ge„schehen kann: so werden sie den Himmel würdig betreten. Dieses führe ich deshalb an, weil ich glaube, daß ein jun„ger Prinz, sich gleichfalls zu seiner künftigen Regierung, durch Besehung fremder Länder, sehr würdig machen kann, und ich habe mich sehr gewundert, daß die Erziehung der Fürsten, welche zu Berlin 1699 heraus gekommen, diesen wichtigen Punct der Reisen aus der Acht gelassen. Wenigstens müssen die Reisen auf der Landkarte, in Begleitung eines guten Geschichtkundigen nicht versäumet werden. Einen großen Irrthum muß ich aber in Betracht der Reisen hier berühren. Die mehresten meynen, man müsse reisen, um die Sprache und Sitten der Völker zu lernen. Dieses aber ist falsch; man muß die Sprache und Sitten der Nation erst zu Hause lernen, und dann reisen, um die Regierungsform und den besondern Einfluß der Sitten in dieselbe, kennen zu lernen.

Ein junger Fürst muß regieren lernen. Wer aber andere regieren will, der muß zuerst sich selbst regieren können. Und wenn ein Prinz bis zur Regierung, seinen Vorgesetzten gut und willig zu gehorchen weis: so kann selbiger sicher schließen, daß die herrlichste Anlage zum Regenten, in seiner Seele wirklich anzutreffen sey. Wenn nun niemand

mand ordentlich regieren kann, ohne ordentlich zu befehlen, und niemand ordentlich befiehlt, der nicht ordentlich denkt: so ist diese letztere Wissenschaft einem jungen Prinzen besonders zu empfehlen; auch müssen die Sprachen seines Landes und seiner Nachbarn, mit denen er dereinst in Verbindung tritt, richtig von ihm erlernt werden.

Ich will hier die Frage aufwerfen, welche Sprache die beste sey, und der Kaiser Carl V soll sie beantworten, er sagt: „wenn er mit Gott reden wollte, so würde er spa„nisch reden, mit seiner Liebhaberinn italiänisch, mit sei„nen guten Freunden französisch, und mit seinen Pferden „deutsch; die letzte Antwort will mir nicht gefallen, und sie rühret sicher daher, weil man dem Kaiser die Reichthümer und vorzüglichen Schönheiten dieser Sprache nicht in ihrem vollen Glanze gezeiget hatte. Die Türken mengen in ihre Sprache, wenn sie recht gelehrt reden und schreiben wollen, Persisch und Arabisch, sie nennen alsdenn diesen Mischmasch *Turc Farsi*, jedoch wir dürfen uns nicht auf anderer Kosten belustigen; die mehresten Deutschen, wenn sie sich recht wollen sehen lassen, mengen unter ihre Muttersprache lateinische und französische Wörter, ja seit etlichen Jahren füget man schon italiänische hinzu, und die Herren Geistlichen liefern überdem zum öftern griechische und hebräische.

Ein Fürst handelt weislich, nur die Sprache zu reden, wovon ihm die Regeln bekannt sind; redet er aber, besonders in öffentlichen Verrichtungen, eine Sprache, der er nicht mächtig ist, so muß er nicht ungnädig werden, wenn er bey Begehung eines Fehlers daran erinnert wird: sonst kann er leicht den Kaiser Sigismundus auf dem Concilio zu Costnitz spielen. Dieser Monarch wollte sein Latein hören lassen, und sagte: *nolo habere Schismam*,

man

man erinnerte ihn, er müsse sagen *Schisma*, da wurde er ungnädig, und sagte, er wolle so fort durch ein Edict befehlen, daß gedachtes Wort weiblicher Endigung seyn solle; wie lief aber dieser Zorn ab? Er wurde ausgelacht.

„Im 30ten Capit. der goldnen Bulle, wird verord„net: daß die Churfürsten, ihren Prinzen, Erben und „Nachkommen, dieweil sie die deutsche Sprache als ihre „Mutterspracheverm uthlich verstehen, und von Kindheit „an lernen werden, die Anfangsgründe der welschen und „wendischen Sprache im siebenten Jahre sollen lernen „lassen, also daß sie innerhalb dem vierzehnten Jahre, durch „die Gnade Gottes solcher fähig seyn.„ Diese Verordnung gehöret heut zu Tage zu den veralteten; unsere Prinzen erwählen ihnen vorzüglicher die französische Sprache, und befinden sich ganz wohl dabey. Indeß bleibt die Absicht dieser Verordnung stets gegründet, daß ein Fürst die Sprache, so er reden will, vollkommen verstehen muß; denn Cicero hat in seinen Philippicis längst angemerket, daß man durch ein einziges Wort eine ganze Sache verderben könne. Wobey ich mich des Gesandten des Königes von Frankreich, Heinrich IV erinnere, welcher mit einem Worte eine verdorbene Sache wieder gut machte. Es konnte dieser Monarch bey dem innerlichen Kriege, die Pforte nicht zum Beystande bewegen; als aber der Abgesandte, von ohngefähr, die Feinde, welche er zuvor Rebellen genannt, die *Ligue* nannte, so erweckte dieses Wort, oder dieser Ton, einen solchen Haß bey dem Kaiser, daß Heinrich IV mehr erhielt, als er gehofft hatte.

So wie es aber unerträglich ist, alle Tage Rebhüner zu essen, eben so unerträglich ist es auch einem Menschen, den ganzen Tag über einerley Wissenschaft, Regeln zu hören; einfolglich giebt einem jungen Prinzen die Abwechselung

selung mit der Mathematik, Physik, Baukunst, Musik, Tanzen, Reiten und Fechten, zur Erlernung der Logik, der Moral, Historie, Geographie, der Rechenkunst, des Finanzwesens und der Staatskunst, immer neue Kräfte; auch pflichte ich dem Quintilianus bey, daß die Jugend frühzeitig zu den Wissenschaften angeführet werden müsse; denn die Jugend weis nicht was Arbeit ist. Und wie sollte einem jungen Prinzen die Lust zu arbeiten vergehen können, da fast alle Fürsten ihn sonst beschämen würden. Der preußische Hof hat wenigstens solches Unglück nicht zu fürchten, hier erfüllet man den Wahlspruch des Kaisers Severi, *laboremus*; denn an diesem Hofe ruhet der große Monarch nur auf die Art, wie man allenfalls von Gott sagen könnte, er schreitet von einer großen löblichen Handlung zur andern. Dieß ist auch die würdigste Ruhe für einen Fürsten und für die Menschen überhaupt; wer in etwas andern die Ruhe suchet, der versteht nicht die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks, sagt der Kaiser M. A. Antonin im fünften Buche seiner Betrachtungen. Und ich glaube, daß der Herr von Voltaire eben diese Stelle gelesen, als er in dem bekannten Gedicht *Les tonneaux*, diesen Gedanken gebracht: *Travailles est le lot et l'honneur d'un mortel.*

Ein junger Fürst, so anders denkt, muß sich dereinst gewaltig betrogen finden, es ist eben so, als wenn er glauben wollte, man könne sich dem Meere sicher anvertrauen, ohne daß der Steuermann das Ruder verstünde. So wenig nun dieses angeht; eben so wenig kann ein solcher Prinz glücklich seyn, und glücklich regieren: denn die Glückseligkeit ruhet sowohl bey dem Fürsten, als bey dem Unterthan, in Betracht ihres Körpers und ihrer Seele, auf gleichen Gründen. Bey dem Körper ist es die ziemliche Gesundheit, und bey der Seele die Wissenschaft; ein Körper ohne

einige Gesundheit kommt mir vor wie ein aussätziger Pallast im alten Testamente, welcher zu nichts besser taugt, als eine Grube auszufüllen; und wer eine Seele ohne Wissenschaft beschauen will, der beschaue den schönen Kopf in der Fabel. Der Pabst Julius II vergleicht die Wissenschaften bey bürgerlichen Personen mit dem Silber, bey adlichen mit dem Golde, und bey den Fürsten mit Diamanten. Wohl dem Fürsten, welcher sich solche Edelgesteine anschaffet; sie sind wohlfeiler als der Pitt, aber sie sind ungleich rarer und nützlicher. Vegetius sagt, wenn eine Privatperson dumm bleiben will: so ist es ein Elend, aber doch nur ein Privatelend; wenn aber ein Fürst nicht weise ist: so muß man seine sämmtlichen Länder bedauern. Antigonus erkannte den starken Einfluß der fürstlichen Kenntniß in die Staaten sehr lebhaft; man sieht solches aus dem Briefe dieses Königes an dem Weltweisen Zeno, er schrieb ihm: **Komm, lehre mich, so werden alle Macedonier besser.**

Außer den Wissenschaften muß ein junger Fürst sich um Tugenden bewerben, denn wie ihm die Wissenschaften Ehrfurcht und Bewunderung zuziehen: so gebähren ihm die Tugenden die Liebe aller Menschen. Kein Fürst ist elender, als der von allen gehasset und verachtet wird; wer kann aber einen lasterhaften Fürsten lieben, und einen unwissenden hochschätzen? Fromm, herzhaft, gnädig, freygebig, kurz alle Tugenden muß ein Fürst besitzen; und fehlt ihm wirklich eine, so muß er wenigstens den Schein von selbiger annehmen, sonst geht solche im ganzen Lande verloren. Die Fürsten sind Götter der Erden, dieß sagt ein jeder Schmeichler, aber ein rechtschaffner Weltbürger füget zugleich hinzu: wenn sie sich bemühen ihrem Urbilde gleich zu kommen. Der schwedische Staatsminister von Tessin,

wel-

welcher in seinen Briefen den Prinz Gustav bilden will, zieht die von einem Prinzen zu lernende nöthige Stücke sehr artig in drey Punkten zusammen. Er schreibt: wohl zu denken, zu reden, wie man gedenket, und zu thun, wie man redet, sind die drey Haupträder, mit welchen die Welt von ihren weisen Regenten regieret wird. Diese Briefe des itztgedachten Ministers, der Unterricht des Abts Duguet für junge Prinzen, und der Antimachiavell, können einen Prinzen von der Kindheit bis zum mannbaren Alter ganz sicher führen. Die Kenner dieser Werke werden mit meinem Wunsche gewiß übereinstimmen, daß diese Schriften nicht nur von allen jungen Prinzen mit Fleiß gelesen, sondern auch befolget werden möchten. Alsdenn ergreift ein Fürst mit Zuversicht das Ruder des Staats, und ihm bleibt hiernächst nichts weiter übrig zu bedenken, als daß er eben sowohl, als wie eine Privatperson, nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden, von seinem Thun und Lassen Rechenschaft geben müsse, und ihre zeitlichen Richter sind so gar schärfer und unerbittlicher, als die Richter ihrer Unterthanen. Denn der Proceß gegen die Fürsten wird erst alsdenn angefangen, wenn sie selbst nicht mehr antworten können. Ich rede von den Geschichtsschreibern; diesen entrinnet kein Monarch, und es ist sogar verwegen und lächerlich, sagt Tacitus, wenn jemand glauben sollte, es wäre seine kurze Macht hinreichend, das Andenken geschehener Dinge der Nachwelt zu entreißen. Ich schließe dieses Capitel mit dem bekannten wahren Spruche des Platonis:

Felix est respublica, ubi aut Philosophi imperant, aut imperantes philosophantur.

Das II Capitel.

Die Bediente des Staats.

Confirmantur noſtra conſilia, cum ſentimus prudentibus fideliterque ſuadentibus idem videri. CICER.

Ein Staat bedarf zu ſeiner Vergrößerung, nächſt einem weiſen Fürſten, treuer und geſchickter Räthe und Vorſteher im Volke; daher fragt man billig nach den Mitteln, ſolche zu erhalten, und nach den Kennzeichen, damit ſie nicht verfehlet werden. Denn glücklich iſt der Fürſt, welcher weiſe und getreue Räthe beſitzt; unglücklich aber iſt die Regierung, wo das königliche Haus, wie im Schachſpiele, Narren an jeder Seite hat. Es werden die Räthe und Vorſteher im Volke, von dem regierenden Fürſten theils ſelbſt geſetzt, theils aber haben regierende Monarchen gewiſſe Collegia mit dem Rechte beliehen, dergleichen Perſonen zu wählen, und nach eingeholter Beſtätigung, ſetzen zu dürfen. Beyde Arten haben ihre Vortheile; es gehört aber auch bey beyden eine gewiſſe Vorſicht darzu, um den Endzweck glücklich zu erreichen.

Der Fürſt ſteht mit ſeinen Räthen in gar genauer Verbindung; die Alten haben ſolches in der Fabel, da der Jupiter die Metis (das iſt den Rath) heyrathet, gar glücklich gezeiget. Ich will der Erklärung des Baco folgen, welche man in deſſen Buche von der Weisheit der Alten antrifft: Die Räthe werden durch des Fürſten Aufgaben ſchwanger, und ertheilen ihre Meynungen; der Fürſt aber muß die

Ge-

Geburt nicht von ihnen vollzogen werden lassen, er muß ihnen nicht das Endurtheil, den Schluß fassen lassen, sondern er muß die Metin, (ihren Rath) verschlingen, und hiernächst selbst erkennen: so wird der Fürst schwanger und gebiert die Pallas. Die Klugheit lehret hierbey, daß ein fragender Fürst nicht bey der Frage zugleich seine eigene Meynung entdecken müsse; hierbey würde ein Fürst sich selten einen aufrichtigen Rath zu versprechen haben: sondern es geht alsdenn im Cabinette wie auf den Rathhäusern, wenn die Rathsherren die Stimme des ersten Bürgermeisters wissen, und der Bürgermeister gelernet hat, die Rathsherren in guter Ordnung zu erhalten, so spricht ein jeder: ich meyne auch so, wie der regierende Herr Bürgermeister.

Ein Fürst, der die Bedienungen im Lande selbst vergiebt, kann sich mehr Unterthanen verbindlich machen, als welcher solche von den Collegiis wählen läßt und bestätiget. Solcher Fürst kann einen Unterthanen in demselben Augenblicke befördern, in welchem er ihn seiner höchsten Gnade würdig findet, und er giebt dabey doppelt, indem er schnell giebt. Das heißt die Herzen mit Gewalt erobern. Und wird ein würdiger Mann einem Fürsten zur Beförderung vorgeschlagen, und befördert: so verbindet sich der Fürst dadurch zwey Personen zugleich, den, der den Vorschlag gethan, und den, der den Dienst erhalten; wer aber von einem Collegio erwählet, und vom Fürsten bestätiget wird, empfindet diese königliche Gnade kaum halb. Ein solcher glaubt, er sey den Dank hauptsächlich dem Collegio schuldig; oder er denket gar, seine Verdienste hätten den Fürsten gezwungen, ihn zu bestätigen.

Welchen Stand soll man aber besonders zu Bedienungen gebrauchen? Dieses mag Livius beantworten: *dum nul-*

nullum faſtidiretur genus, in quo eniteret virtus, crevit imperium Romanum.

In den mehresten Landen ist nützlich eingeführt, daß diejenigen, so befördert werden sollen, eine Probe ihrer Geschicklichkeit von sich geben müssen; sie werden examinirt. Cicero sagte daher zu einem, der ihm empfohlen wurde: rede, daß ich dich kennen lerne. Dieses pflegt aber selten zu geschehen, wenn ein Fürst die Bedienungen selbst vergiebt; nur in einigen Landen ist es üblich. Allein auch hierbey erfährt man oft Menschlichkeiten; und die Wahrheit zu gestehen, so halte ich die Empfehlung eines Candidaten von einem ehrlichen Manne an einen Fürsten, nicht nur eben so gut, sondern noch sicherer, als ein Examen. Denn wer jemanden zur Beförderung empfiehlt, der kennt nicht nur dessen Fähigkeit, sondern auch dessen innern Charakter, worauf es bey den mehresten Bedienungen hauptsächlich ankommt; denn die Fähigkeit wächst mit der Uebung, und der Mangel der Wissenschaften ist ungleich eher zu ersetzen, als der Mangel eines redlichen Herzens.

Da auch durchgängig der Gebrauch ist, erst jemanden zu sehen, bevor man ihn in Diensten nimmt: so kann ich nicht läugnen, daß solches einem regierenden Landesherrn, besonders in Betracht derjenigen Personen sehr zu rathen, welche entweder oft um ihn seyn, oder wichtige Plätze einnehmen sollen. Denn theils könnte die Gesichtsbildung dem Landesherrn schlechterdings zuwider seyn, theils aber ist auch das Gemüthe des Menschen zum öftern auf dem Gesichte, als im Spiegel, zu sehen. Und wenn man die Sprache, den Gang, die Mienen, die Gebärden und den Körperbau mit zu Hülfe nimmt: so betriegt man sich desto seltner. Salomon muß sich auf diese Kunst, den Menschen aus dem Angesichte zu beurtheilen, besonders verstanden haben;

ich

ich schließe es aus seinen Sprüchen, worinnen er darüber mit großer Dreistigkeit gewisse Regeln festsetzet. Als Cäsar kurz vor seiner Ermordung für den Antonius und Dolabella gewarnet wurde, so antwortete er: O die sind dick und fett, und gehen mit gekräuselten Haaren; aber die magern, die bleichfarbenen, die! die! Er betrog sich nicht, er schilderte den Brutus und Cassius.

Der Körperbau des Menschen läßt mit ziemlicher Gewißheit auf seine Lebensart schließen; und ist selbiger gar unförmlich, so taugte er wenigstens im alten Testamente nicht zum Priester: wiewohl ich auch im neuen, diese Verordnung nicht aufgehoben finde. David sagt: ich mag des nicht, der stolze Gebärden hat. Der spanische Gang ist auch bekannt genug; und wenn ein Monarch noch itzt solche Pantominen hätte, als Pylades und Bathyllus waren: so würden ihm selbige oft nützliche Entdeckungen machen. Gewiß, wer wie diese, bey verdecktem Angesichte, bloß durch Stellung und Bewegung mit den Händen und Leibe, Lust und Trauerspiele dergestalt nachdrücklich aufführen kann, daß ihm das Lachen und Weinen der Zuschauer zu Gebote steht, und daß die Zuschauer den ganzen Innhalt so vollkommen verstehen, als wenn er mündlich vorgetragen worden: wer das versteht, der versteht gewiß auch die Stellung und Gebärden andrer Menschen. Und kann ich daher demjenigen Könige sein Ansinnen nicht verargen, welcher, nach dem Berichte des Lucianus, den Nero inständig bath: ihm einen Pantominen abzulassen, damit er einen Dolmetscher in allen Sprachen habe.

Die Sprache schildert auch einen Menschen ganz besonders. Demosthenes behauptet so gar, man könne aus dem Tone der Sprache wissen, ob der Mensch löge, oder die Wahrheit spräche. Er wies daher einstens einen jungen

Menschen ab, welcher ihn in seinem gewöhnlichen Tone ersuchte, jemand zu verklagen, von dem er vorgab Schläge erhalten zu haben; als aber dieser junge Mensch schleunig seinen Ton änderte, so antwortete er: du hast doch recht, nun hör ich es, ja du hast Schläge bekommen, ich nehme deine Sache an.

In den philosophischen Abhandlungen der Londonschen Gesellschaft ist dieses folgender gestalt, auseinander gesetzt: „Ein jeder von uns, redet im Umgange nach „eigentlichen Noten, und ein jeder auf seine Art. Kann „man aus diesem Unterschiede der Musik im Reden, nicht „den Charakter und das Temperament eines jeden Men„schen erkennen? Wenn die bekannten Gesangweisen der „Griechen, die Dorische, die Lydische, die Aeolische „und Phrygische, verschiedene Gemüthsbewegungen aus„drücken konnten; warum sollten wir nicht muthmaßen dür„fen, daß sich der Charakter derjenigen, welche sich nach „besondern Noten dieser Gesangweisen ausdrücken, auf be„sondere Gemüthseigenschaften bezöge. Also würde nach „diesem Schlüssel derjenige, so in f. c. f. redet, ein Mann, „ein standhafter und tapfer seyn; wer in c. g. c. redet, „der steigt nicht über eine ordentliche Fähigkeit; wer in g. d. „g. redet, der kann für einen närrischen, unschlüßigen, schwa„chen, und furchtsamen Kopf angesehen werden; das har„te b kann eine Neigung zur Wollust, das weiche b eine „Neigung zur Traurigkeit und Tiefsinnigkeit bezeichnen, „u. s. w. Dieses kann man vielleicht auch von den Zeit„räumen sagen, darinnen man die Worte ausspricht, oder „inne hält. Die weißen Noten, die ganzen oder halben „Tacte, werden ein träges und phlegmatisches Temperament, „die schwarzen oder Viertheil, ein ernsthaftes, die gestrich„nen ein hurtiges, die doppelt gestrichnen, wenn man

„näm-

„nämlich darinnen redet, einen hitzigen Kopf anzeigen. Ei-
„ne halbe Pause zeigt einen Seufzer, einen Menschen, der
„sich bedenkt, der überlegt, oder der sich nicht ausdrücken
„kann, einen langsamen an. Hierdurch kann man auch
„die Grundregeln der Physiognomie sehr vermehren; denn
„unser gewöhnlicher Umgang, der Ton unserer Stimme,
„die Ordnung unserer Worte, ist beynahe sowohl ein Theil
„unserer selbst, als die Bewegung unserer Augen, und als
„die Farbe unsers Gesichtes. Hierher gehöret was Owe-
„nus saget:

In capite est ratio, et rationis quinque ministri,
Divinum in reliquo corpore pene nihil.

Diese äußerlichen Kennzeichen sind indessen nicht als untrüglich anzusehen, sie verrathen nur, was der Mensch von Natur ist: man kann aber der Natur zu Hülfe kommen, und die bösen Triebe in gute verwandeln lernen. Dem Socrates machte man einst aus seiner Gesichtsbildung eine häßliche Abschilderung von seinen Neigungen; alle die es anhöreten riefen: gelogen, gelogen! Allein Socrates antwortete: es ist alles wahr, was der Mann aus meiner Gesichtsbildung saget, aber mit dem Unterschiede, so war ich von Natur. Dieses hat der Mann recht gesehen; ich habe mich aber gebessert, und das konnte er nicht sehen.

Niemand wird Pabst, er sey denn zuvor Cardinal gewesen, und wenn man einen nie hohe Aemter bekleiden läßt, ehe er niedrige besessen: so wird man fast immer sicher gehen; und solche Hoffnung, sich immer höher schwingen zu können, vertritt auch oft bey den Bedienten mit großem Nutzen des Staats, die Hälfte der Einkünfte. Es sollte gewiß den Monarchen sauer werden, ihre Armeen mit Fähndrichs zu besetzen, wenn sie nicht insgesammt Hoff-

nung hätten Generals zu werden; wo aber ein Bedienter weis, daß der Monarch gewohnt ist, zu allen Dienern zu sagen: du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über mehreres setzen; da hat der Staat Bedienten die Menge. Wer schon in Diensten gewesen ist, hat schon gewiesen, daß er zu gehorchen gelernt hat. Der Gehorsam aber ist die Seele von allen Bedienungen. Dieses wußte der große Staatsmann Xenophon wohl; er schickte deshalb seine beyden Söhne nach Sparta, daß sie daselbst, nach dem Ausdrucke des Diogenes, die Kunst zu gehorchen, und zu befehlen lernen sollten. In welcher Schulanstalt, oder auf welcher Academie wird diese Wissenschaft zu unsern Zeiten gelehret? Dieses muß man im 11 Cap. dieses Buches, von Verbesserung der hohen und niedern Schulen suchen. Ich kann aber vorläufig melden, daß solche Schulen oder Academien nicht daselbst zu finden; die Ursache wird dem Leser nicht schwer zu errathen fallen.

Ein Fürst handelt auch sehr weislich, wenn er die Verschwiegenheit dererjenigen zu erforschen sich bemühet, welche in den künftigen Bedienungen, wichtige geheime Sachen zu erfahren bekommen; und halte ich die Verschwiegenheit, wo Conduitenlisten im Lande eingeführet sind, vor eine höchstwichtige Rubrique. Die Römer hatten daher der Angeronâ einen Tempel geweiht, worinnen ihre Bedienten sich der Verschwiegenheit widmen sollten; und die Griechen verehrten aus gleichen Ursachen den Harpocratem. Man muß erstaunen, wenn man bey dem Livius lieset, daß der römische Rath, eine Gesellschaft von dreyhundert Personen, wegen des letzten Königes von Macedonien des Persei, eine Berathschlagung gehalten, wovon der gefaßte Entschluß vier Jahre geheim geblieben.

Ge-

Gewiß, die Verschwiegenheit ist eine vorzügliche Tugend. Horatius hat daher recht, wenn er sagt: Commissa tacere qui nequit, hic niger est; dieses war auch die Ursache, weshalb Alexander Magnus sein Siegel an den Mund des Ephestionis hielt, welcher einen geheimen Brief gelesen hatte. Pythagoras hielt die Kunst, schweigen zu können, für den Anfang in den Wissenschaften. Er ist der einzige in den alten und neuen Zeiten, so über das Schweigen gehalten, wenn andere sich fast zu Tode plapperten, um andere plappern zu lehren. Ich weis wohl, daß derjenige sehr zu beklagen ist, welcher nicht reden kann, derjenige ist aber noch weit elender, so da redet, wenn er nicht reden sollte. Papyrius ist ein Muster der Weislichschweigenden; wer aber ein Beyspiel von Unweislichredenden haben will, der kann sich solches aus seinem eigenen oder aus des Nachbars Hause holen: er wird gewiß nicht fehl gehen. Einige Menschen übertreiben aber die Verschwiegenheit dergestalt, daß sie entweder aus vielen Dingen Geheimnisse machen, die es nicht sind, oder gar alles gehörte für Geheimnisse halten; und diese Leute werden dadurch übertrieben lächerlich. Der Franzose sagt von solchen: sie wünschen sich den guten Morgen ins Ohr.

Der fast stets betrunkene Cimber sagte: Ich kann den Wein nicht vertragen, wie sollte ich den Cäsar vertragen können? Und man irret sich selten, wenn man dafür hält, daß, wer den Wein nicht vertragen kann, (ich meyne, wer sich gerne betrinkt) auch kein Geheimniß vertragen könne. Indessen gieng Lycurgus zu Sparta, in Betrachtung der Verschwiegenheit, gar zu weit; denn da mußte der älteste Sohn in jedem Hause, den ankommenden Fremden an der Thüre sagen: Hier muß kein Wort heraus kommen. Dieses wäre eine gute Ueberschrift über das Cabinet eines

Fürsten. Wenn solche Gewohnheit aber in allen Häusern eingeführt ist: so giebt sie Gelegenheit zu Verschwörungen. Und ich glaube, daß dießfalls die heilige Schrift diese Einschränkung macht: Der Fürsten Rath muß man verschweigen. Heut zu Tage ist weislich eingeführet, daß dergleichen Bediente, um sich ihrer Pflicht stets zu erinnern, das Beywort Geheimte in ihrem Titel führen; doch leidet dieser Titel zuweilen eine Ausnahme, wenn nämlich die Besitzer desselben den Titel allein, ohne Amt erhalten haben. Ein geringer Mann wollte einst den Titel eines geheimten Raths nicht annehmen; er stellte sein Unvermögen zu dieser Bedienung vor. Allein der regierende Herr antwortete ihm: das hat nichts zu bedeuten, ihr sollt geheim genug bleiben. Wer sich aber unzeitig um die Geheimnisse der Fürsten bekümmert, der lese des Baco Erklärung vom Actäon und der Diana, so wird ihm die Lust ganz gewiß vergehen, oder er wird sich das Schicksal des Actäons ganz gewiß zuziehen.

So schädlich es aber einem Staate seyn kann, wenn geheime Sachen des Staats kund gemacht werden: so nützlich ist es hingegen einem Fürsten, wenn ihm alles bekannt ist, was in seinen Staaten vorfällt. Denn nur Gottes Ehre ist es, eine Sache zu verbergen: aber der Könige Ehre ist es, eine Sache zu erforschen, sagt Salomon, im Anfange des 25ten Cap. seiner weisen Sprüche. Da aber kein Fürst allgegenwärtig ist: so müssen selbige dem Gebrauche der Könige von Persien folgen. Diese hatten Räthe, welche nach ihren verschiedenen Verrichtungen, das Auge oder das Ohr des Königes genennet wurden. Die erstern berichteten, was sie selbst gesehen; die andern aber, was sie von andern für ganz gewiß gehöret hatten. Die Hauptsache kommt darauf an: daß ein

Fürst den Unterthanen leichten Zutritt verschaffet, und deren mündlichen und schriftlichen Vortrag gerne, und selbst annimmt und überlieset; wo aber ein Fürst, wenn er von seinen Unterthanen angetreten wird, sich mit dem Mangel der Zeit entschuldiget: so kann der Unterthan leicht an die Frau in der Historie gedenken, welche bey gleichmäßig empfangener Antwort, zum Philippo sagte: **So hättest du dich nicht damit abgeben sollen, König zu werden.**

Cäsar versah es hierinnen, als er das letztemal zu Rathhause gieng; und Archias, der Tyrann zu Theben, hätte vielleicht auch länger gelebt, wenn er nicht bey Empfangung seines letzten Briefes, den Griechen das Sprüchwort geliefert: **Das Ernsthafte morgen.** Dionysius hatte die Gefängnisse so bauen lassen, daß er in seinem Zimmer alles hören konnte, was die Gefangenen sprachen; und wenn ein Monarch seine Vorzimmer insgeheim nach der Akustik bauen ließe, so müßte selbiges theils ergötzend, theils nützlich fallen. Zu Venedig sind an vielen Orten des herzoglichen Pallasts, Löwen, und Leopardenköpfe angebracht, durch deren offnen Rachen ein jeder nützliche Anzeigen in einen verschlossenen Kasten werfen kann. Die Venetianer nennen dieses *Denuncie secrette.* Und wenn jemand seiner Anzeige halber belohnt werden soll, so muß sich selbiger mit Vorzeigung eines Stücks Papier, welches er zuvor von seinem Zettel oder Briefe abgerissen gehabt, zu erkennen geben. Wobey ich dieses zu tadeln finde, daß diese Anzeigen ohne Namen des Verfassers geschehen; hierdurch können öfters redliche Leute verläumdet werden; und wichtige Sachen können hierdurch ununtersucht liegen bleiben, weil man nicht weiß, wie weit man solchen Nachrichten trauen könne.

Viele nützliche Anzeigen und Vorschläge bleiben denen Monarchen öfters verborgen, weil denenjenigen, die etwas anzeigen wollen, daran gelegen ist, daß niemand, außer dem Monarchen, von ihrer Anzeige Wissenschaft haben soll. So ferne nun ein Monarch diese Schwierigkeit heben wollte: so würde selbiger diejenigen Briefe, auf welchen stünde: zu höchsteigner Eröffnung, selbst eröffnen und lesen müssen. Es geht dieses um so viel leichter an, weil dergleichen Briefe selten einer Antwort bedürfen, auch es den Monarchen nicht an Gelegenheit fehlt, solchen Unterthanen, unter anderem Vorwande zu sich zu beordern. Damit aber ein Monarch bey dieser Gelegenheit nicht mit allerhand Lappalien überhäuft werde: so ist nöthig, daß nur allein geheime oder nützliche Vorschläge die erwähnte Aufschrift erhalten. Der Verfasser müßte auch stets seinen Namen, Stand und Aufenthalt anzeigen, und die Postbedienten müßten sich bey ihrem Eide verbinden: niemanden, als dem regierenden Herrn, auf Befragen zu entdecken, wer ein Schreiben zu eigner Eröffnung eingereichet. Der regierende Herr aber würde alle diese Anstalten auf einmal verderben, wenn er nur ein einziges mal merken ließe, daß er nicht eben so stark sey, als Porcia, welcher ich im nächsten Capitel gedenken werde. Jedoch es ist kein Verbrechen, wenn ich mich deutlicher erkläre. Ulysses verlangte nicht seinen Sohn Telemaque wieder zu sehen, wenn er nicht die Kunst zu schweigen gelernt hätte. Er hielt dafür: Wer da lüget, sey nicht werth, unter die Menschen gezählet zu werden; und wer die Kunst zu schweigen nicht gelernet, der verstünde nicht die Kunst zu regieren.

Im Jahre 1195 wurde unter der Regel des heil. Basilii der Orden des Stillschweigens gestiftet; die Ritter davon sollten die catholische Religion ausbreiten, die Ordens-

denskette bestund aus geschlungenen S. Es hieng an selbiger ein silbernes Schwerdt mit goldnem Gefäße, und auch dieses Schwerdt war mit einem S, das *Silentium* anzuzeigen, umgeben. Ich weiß nicht, ob dieser Orden nicht füglicher für große geheimte Cabinetsminister gestanden hätte; wenigstens, als der Herr Christus die Anzahl seiner Gemeine verstärken wollte:, so befahl er seinen Jüngern nicht das Stillschweigen, sondern er befahl zu lehren und zu predigen.

Bey der Setzung eines Bedienten durch die Wahl eines Collegii, habe ich einen besonders schädlichen Misbrauch wahrgenommen. Es wählen alle Glieder eines Collegii, sie mögen die Tüchtigkeit des zu Erwählenden beurtheilen können, oder nicht; daher entsteht, daß es bey Setzung eines neuen Bürgermeisters, Predigers, oder Schulbedienten, nicht sowohl darauf ankommt, welcher Candidat der geschickteste sey, sondern wer die mehresten Stimmen erhält. Die Stimme des Ungelehrten, der den Candidaten nicht beurtheilen kann, gilt so viel, als die Stimme des andern. Ich habe so gar schon gesehen, daß einige Rathsglieder bey vorgängiger Wahl so dreiste gewesen, eine griechische oder lateinische Rede mit anzuhören, ohne roth zu werden, ob sie gleich nicht eine einzige Sylbe davon verstanden haben; und weil diese Rede fast statt Beweises der Fähigkeit dienete: so geben sie nachher ihre Stimme dem ohngeachtet, ganz getrost. Es kommt mir dieses fast vor, als wenn ich bey Setzung eines Feldmarschalls mit wählen sollte, und kaum verstünde, was eine Rotte, oder drey Mann hoch bedeutet. Ich halte also zuträglicher, daß die Wahl der Collegien dahin eingeschränkt sey, daß bey der Wahl eines Gelehrten nur die Gelehrten des Collegii wählen müßten; wenn aber ein anderer Bedienter eingesetzt werden soll, so werden

die

die übrigen Glieder des Collegii sich des Wahlrechtes ebenmäßig zu erfreuen haben. Der Staat hat hierbey den Vortheil; er kann sich bessere Bediente versprechen. Und wenn in diesem Falle die Bedienten nichts nutzen: so kann sich der regierende Herr an diejenigen mit Rechte halten, die sie gewählt. Es wird sich alsdenn entweder Bosheit oder Parteylichkeit offenbar zeigen. In jenem Falle aber, sagt der vorsitzende Rath: Es ist nicht meine Schuld, er hat meine Stimme nicht gehabt, er ist nach den mehresten Stimmen eingesetzt.

In Sachsen, Böhmen, auch anderer Orten, habe ich angemerkt, daß die Würde des ersten Bürgermeisters jährlich unter den Bürgermeistern abwechselt: an einigen Orten ist aber eingeführt, daß diese Würde, wie das Reihbrauen, auf alle Bürger der Stadt fällt. Die erste Verfassung scheint mir recht römisch schön. In den königlich preußischen Landen findet man solche zu Magdeburg; auch hat man das wandelnde Rectorat auf den Universitäten unter den öffentlichen Lehrern. So lächerlich und schädlich es aber seyn würde, wenn alle Bürger, so unter einer Universität stehen, wechselsweise das Rectorat erhielten: so ist es auch von gleichen Folgen, wo alle Bürger die erste Bürgermeisterwürde überkommen. Ja nur allein der politische Kannengießer in der Comödie, ist im Stande dergleichen zu begehren.

Vortheilhaft finde ich, wenn durchgängig in allen Städten die Würde des ersten Bürgermeisters, nebst den dazugehörigen Einkünften unter den sämmtlich gelehrten Bürgermeistern der Stadt jährlich wechselt. Denn, was ehedem im Großen, von einem Dictatore perpetuo zu befürchten stand, das empfinden öfters viele Städte von solchen beständigen ersten Bürgermeistern im

Klei-

Kleinen. Ja einige gehen wohl gar so weit, daß man aus ihrem sonderbaren Betragen schließen möchte, sie hätten die Meynung angenommen, daß die Stadt ihnen dienen müsse, anstatt daß sie gesetzt sind, der Stadt zu dienen. Und ich zweifle im geringsten nicht, daß die Städte es sehr wohl zu ihrem Vortheile empfinden würden, wenn der abgehende Bürgermeister dem andern öffentlich, im Beyseyn der ganzen Bürgerschaft, sein Amt übertrüge, und hiernächst sofort verbunden wäre, dem Nachfolger, über sein geführtes Amt, Rede und Antwort zu geben; wobey jedem Bürger frey stehen müßte, den abgehenden Bürgermeister seines geführten Amtes halber, wenn er in der Zeit, durch sein Ansehn, Schulden gemacht, widerrechtlich decretirt, Processe verschleppet, oder gar liegen lassen, aus Parteylichkeit gestrafet, oder verbotne Geschenke genommen, bey dem ersten neuen Bürgermeister, gleich als vor der ersten Instanz, zu belangen, und Erkenntniß zu suchen.

Wo alle Bürger einer Stadt das Recht zur ersten Bürgermeisterwürde haben, da finde ich die Bestimmung derselben durch das Looß am allerbesten. Denn, wenn es in solcher Stadt nach der Reihe der Häuser gehen sollte, wie zu Jaromiers in Böhmen: so könnte der Eigenthümer des letzten Hauses, ohne Hexerey, zum voraus wissen, daß er in seinem Leben zu keinem Bürgermeisteramte in seiner Stadt prädestiniret wäre. Außer dem hat dieser Gebrauch, die Bediente durch das Looß zu wählen, Socrates lächerlich gemacht; indem er die Frage aufwirft: Ob man wohl solches wagen würde, wenn man sich nur etwas von einem Handwerksmanne wollte anfertigen lassen.

Huetius gedenkt in seiner schwedischen Reisebeschreibung einer besondern Art einer Bürgermeisterwahl, welche zu Hardenberg üblich ist. Die sämmtlichen Bürger legen ihr Kinn auf den Rand des runden Wahltisches; auf den Mittelpunct des Tisches wird eine Laus gesetzt, und in wessen Bart solche kriechet, der wird regierender Bürgermeister.

Mox Hardenbergam sera sub nocte venimus,
Ridetur nobis veteri mos ductus ab aevo:
Quippe ubi deligitur revoluto tempore consul,
Barbati circa mensam statuuntur acervam,
Hispidaque imponunt attenti menta Quirites,
Porrigitur series barbarum desuper ingens.
Bestia, pes, mordax, sueta intercrescere sordes,
Ponitur in medio; tum cujus nomine Diuûm
Barbam adiit, festo huic gratantur murmure Patres,
Atque celebratur subjecta per oppida consul.

Diejenigen Bedienten, welchen die Verbesserung der Städte aufgetragen ist, und die in den königl. preußischen Landen unter dem Titel der Steuerräthe bekannt sind, werden ebenfalls mit großem Nutzen alle sechs bis zehn Jahre aus ihren Creisen versetzet. Denn, wenn ein solcher Rath seine neuen Erfindungen, Verbesserungen und Anlagen an einem Orte ganz erschöpft hat: so liefert ihm eine neue Lage seines Creises neue gute Gedanken und Anstalten, einfolglich wachsen alsdenn die Städte alle Tage, anstatt daß sonst die Städte zuweilen ganze Jahre in ihrem Wachsthume stille stehen. Ich will nicht hoffen, daß jemand diese Zeit zu kurz hält, weil ein solcher Rath seinen Creis genau kennen muß. Denn wenn ich richtige Karten von meinen untergebenen Städten habe, wenn ich die Co-

peyen ihrer Gerechtsame besitze: so braucht man kein Jahr, um seinen Creis auf das genauste kennen zu lernen, und die andern Jahre sind hinreichend genug, seine guten Einfälle zur Vergrößerung seines Creises sehen zu lassen.

Schädlich ist auch, wenn in den Collegiis Aeltern, Kinder, und Schwäger sitzen, dieses gebieret die größten Parteylichkeiten; denn die Brutus sind sehr rar geworden. Da aber gleichwohl die Billigkeit sehr leiden würde; so fern ein Glied eines Collegii deshalb seinen Dienst verlieren sollte, wenn er des andern Tochter oder Schwester heirathet: so trifft man bey solcher Gelegenheit billig dieses Mittel, daß beyder Vota, wenn sie auf eines hinausfallen, nur als eine Stimme angesehen werden. Findet man aber nöthig, daß einer von beyden Verwandten, sich des Votirens gänzlich begebe: so muß sich der Untere von beyden dessen enthalten, weil die obere Stimme billig stets gründlicher und also heilsamer zu vermuthen ist. Die Gesetzgeber haben daher weislich verordnet, daß die Zeugen vor Ablegung ihrer Zeugnisse eidlich erhärten müssen, ob sie einem oder dem andern Theile mit Blutfreundschaft oder Schwägerschaft zugethan. Man findet in diesem Falle ihre Aussage so bedenklich, als die Stimmen der Verwandten in einem Collegio.

Endlich giebt es auch Bedienungen, so man durch die Geburt erhält. Dieses sind die so genannten Erbämter. Man findet dergleichen in allen Ständen, sowohl unter den Fürsten als Grafen und Edelleuten, Bürgern und Bauern. Wenn diese Bedienungen nichts weiter, als einen äußerlichen Vorzug enthalten, welcher dem Geschlechte, besonderer Verdienste der Vorfahren halber, ertheilet ist; oder wenn die damit verknüpften Verrichtungen keinen starken Einfluß in den Staat haben: so kann ich dergleichen Erb-

ämter nicht als schädlich betrachten; es muntern selbige vielmehr die Erbnehmen auf, ihre Dienste mit dem Eifer ihrer Vorfahren dem Vaterlande zu widmen. Indessen kann ich nicht läugnen, daß die Erb- oder Lehnrichterstellen mir nicht gefallen. Eine Nelke zeuget durch ihre Ableger stets Nelken, die wenigstens so schön sind, als die Aeltern: ein Richter aber zeuget nicht stets einen Richter; und so oft ein Fürst ein neues Erbamt ertheilet, so oft verliert selbiger vor sich, und alle Nachkommen, eine Gelegenheit, mehr würdige Unterthanen zu belohnen.

Ein Staat, der gute Bediente hat, ist auch verbunden, solche nach Möglichkeit zu erhalten. Hierzu ist nöthig, daß man die Diener des Staats dergestalt besolde, daß sie nicht nöthig haben, des Brodtes halber bürgerliche, oder gar noch niederträchtigere Nahrung zu treiben. Hierdurch wird ihr Amt verächtlich; sie verlieren den gehörigen Nachdruck, und die mehreste Zeit wird auf Erwerbung des Brodtes, und die wenigste auf Besorgung ihres Dienstes, verwendet. Ein regierender Fürst wird auch nicht gleich wegen ein oder ein Paar begangener Versehen, seinen Bedienten den Abschied geben: denn, wenn ein Fürst begehrte, daß die Bediente des Staats ohne einige Mängel seyn sollten; so müßte er solche nicht von der Erde nehmen, weil sich ein Mensch nicht ohne Fehler denken läßt. Vergeht sich aber ein Bedienter vorsetzlich aus Bosheit des Herzens, und fliegt weiter, als die ihm ertheilten Befehle sich erstrecken: so kann freylich ein Fürst nicht umhin, selbigem, nach Beschaffenheit der Sache, die Flügel entweder zu lähmen, zu beschneiden, oder gar abzuhauen. Gott selbst duldet in seinem Reiche viele fehlerhafte und undankbare Unterthanen, ohne selbige sofort in ihr erstes Nichts wieder zu versetzen; und ihm kann es gleichwohl an neuen

Unter-

Unterthanen nie ermangeln. Wie sollte nicht ein weiser Fürst an dieser weisesten Regierung ein Beyspiel nehmen?

Den Bedienten und Vorstehern des Staats sind auch ihrer Verdienste halber, gewisse Vorzüge zu verstatten. Buchstaben, Titel, Kreuze und Bänder gehören eigentlich hierzu. La Montagne rechnet solches zwar unter die falsche Münze: allein ich halte dergleichen Urtheil höchst strafbar. Es wäre ein unersetzlicher Verlust, und ein schwer zu heilender Schaden, wenn ein Staat erleben sollte, daß dergleichen Belohnungen nicht als wirkliche große Gnaden und Vorzüge erkannt würden. Nützlich ist es hingegen, wenn die Unterthanen dieser Münze einen Vorzug vor derjenigen ertheilen, welche nach Marken geschätzet wird. Der Herr von Holberg ist aber dieserhalb noch mehr zu tadeln, denn er macht diese Vorzüge in seinen unterirdischen Reisen gar lächerlich. Es zeiget solches eine sehr große Schwäche in der Staatskunst, denn diese lehret: es sey nothwendig, die kleinen Verdienste der Unterthanen nach dem Werthe baar zu bezahlen; die großen Verdienste bezahlt man aber über den Werth, doch ohne die Schatzkammer oder Chatoulle zu berühren. So bezahlten die Alten. Sie nannten einen Gläubiger *Imperator*, den andern *Augustus*, diesen *Pater patriae*, und jenen *Princeps juventutis Romanae*, die Schuldpost wurde hier durchgestrichen, ohne daß der Staat dießfalls neue Auflagen bedurft hätte. Der in den Reichsstädten eingeführte Titel der Patricien, scheint mir einen kleinen Pater patriae vorstellen zu sollen. Es gefällt mir selbiger, weil er auch statt baren Geldes gebraucht wird; und er wird deßfalls nicht lächerlich werden, obgleich eine gewisse Satyre von ihm schreibt, das ist verdolmetschet: Nicht ganz Bürger, nicht ganz Edelmann. Nehmet einem Reiche die Titel, Orden und Kreuze, und

dem Kirchenstaate die vorzüglichen Knochen, Reliquien, Agnus Dei, Rosenkränze und Ablasse: so ruiniret ihr beyde.

Nöthig ist auch, daß man denen Bedienten, so sich für andern durch Geschicklichkeit, Treue und Fleiß unterscheiden, gelegentlich zu verstehen gebe, daß man ihre Dienste erkenne. Hiervon kann man sagen: ein Wort zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaalen. Dieses muntert ungemein zu mehrerem Fleiße auf, und man hat dieses nicht als etwas überflüßiges zu betrachten. Denn wenn ein Herr die Verdienste seines Dieners nicht erkennen will; so erkennt sie gleichwohl der Bediente selbst, und solches ist selten mit dem Vortheile der Herren verknüpfet. Ein gewisser Fürst fragte einmal, wie man sagt, seinen Rath, wie es käme, daß die Räthe eines Fürsten sich so viel dünkten? und er antwortete: Es kömmt daher, weil sehr viele Räthe ohne einen Fürsten, aber kein Fürst ohne einen Rath leben kann. Ich weiß nicht, ob der Leser die Antwort billiget: er wird aber gewiß billigen, daß ich sie hierher gesetzet.

Ein jeder Rath bemühet sich billig, die höchste Gnade und das Zutrauen seines Fürsten zu erhalten, denn, wenn ihm eines von beyden fehlt, so wird man nicht lange, oder doch nicht viel nach seinem Rathe fragen. Wie gewinnt aber ein Rath solchen Vortheil? Der Herr von Bellegarde antwortet hierauf in seiner Kunst, die Menschen kennen zu lernen: „Es ist dieses nicht so schwer, als „man gemeiniglich denkt. Die Fürsten haben viel Muße, „dieses zwingt sie zu beständigem Umgange; ihr Herz ist „empfindlich und ungeduldig, und ihre Urtheile sind lebhafter und heftiger, als die Urtheile anderer Menschen. Die „Fürsten suchen dießfalls sichere Personen, mit welchen sie „sich unterhalten, und überlegen können. Merken sie nun,

„daß

„daß man treu und verschwiegen ist: so erzeigen sie uns bey „jeder Gelegenheit die größte Gnade, die größte Ehre„. Diese Anmerkung des Bellegarde hat die große Muße der Fürsten zum Grunde: da aber selbige nicht bey allen Fürsten gefunden wird; so ist auch des Bellegarde Mittel kein Universale. Es kann zwar kein Rath ohne Treue und Verschwiegenheit lange ein Rath bleiben: es gehöret aber mehr darzu, die höchste Gnade und das Zutrauen seines Fürsten zu erlangen, und zu behalten; und diese Mittel werden immer schwerer, je größer der Held ist, den wir erobern wollen. Bey dem itztlebenden großen preußischen Monarchen, würde man durch diese vorbenannten zwo Eigenschaften allein, nicht einmal Canzelist, noch weniger Rath, noch weniger Canzler, noch weniger Liebling.

Stand, Verstand, Witz, Erfahrung, große und weitläuftige Kenntniß wichtiger Dinge; Herz, Fleiß, Unverdrossenheit, Gelehrsamkeit, einen offnen Kopf, eine feine Beurtheilungskraft, ja selbst ein gutes getreues Gedächtniß, und dann Treue und Verschwiegenheit, muß ein Rath besitzen, so stets gefallen will. Seine Antworten müssen gegründet, und dabey schnell ertheilet werden: denn das sind andere Predigten, als worauf man sechs Tage Zeit hat. Wer sich hier nur vier und zwanzig Stunden besinnen wollte, der könnte nach Gelegenheit mit seiner ganzen Meynung wegbleiben; weil alsdenn der Rath, wegen indeß vorbeygegangener Gelegenheit, nicht könnte genutzet werden. Begiebt es sich aber, daß bey einigen Fällen eine Zeit zum Ueberlegen verstattet wird: so handelt ein Rath weislich, wenn er seine Meynung dergestalt vorträgt, daß er keine Eigenliebe seiner Gedanken, noch weniger einen starken Eifer für selbige, dabey blicken läßt, oder gar selbige zweydeutig ertheilet: denn das erste macht ihn lächerlich, das andere leicht ver-

verhaßt, und das dritte billig verdächtig. Wer nun diese Gaben nicht im reichen Maaße bey sich verspüret, dem gebe ich diesen Rath: Ist dir wohl, so bleib davon. Der Rath, welchen man ertheilet, muß stets treu seyn; sonst können leicht die Jungens hinter einem solchen Rathgeber auf der Straße rufen: *malum consilium consultori pessimum est.* Die Geschichte von der Statue des einäugigten Generals Horatius ist zu bekannt, als daß ich sie weitläuftig anführte. Bey jedem Rathe sind zwey Stücke gleich nothwendig: das erste ist die Klugheit, den Rath zu erfinden, und das andere, die Klugheit, denselben anzunehmen.

Wenn ein Rath in Ungnade gefallen ist: so handelt er weislicher, die Gnade des Monarchen auf alle erlaubte Art wieder zu suchen, oder sein Unglück geduldig zu ertragen; als wenn er sich wollte einfallen lassen, zu trotzen, oder sich hinter den Sohn des regierenden Herrn, den Thronfolger, zu stecken: denn ein solcher setzt nicht nur sein Leben in Gefahr, sondern er wird auch gewiß bey der künftigen Regierung abgeschaffet. Der neuregiende sagt alsdenn: dieser ist meinem Vater nicht treu geblieben, wie sollte er mir getreu verbleiben? Und es ist auch ein richtiger Satz vor alle regierende Herren: proditionem ama, proditorem odi. Ich kann deßhalb den Brief des in Ungnaden gefallenen Großcanzlers Baco nicht billigen, da er an den Prinz von Wallis schrieb: Ich bekenne, daß mich der Vater gemacht hat, und glaube, daß mich der Sohn erlösen werde.

Plutarch wurde von seiner Stadt nebst noch einem Abgeordneten in wichtigen Geschäfften zum Proconsul geschickt; die Verrichtung endigte sich glücklich. Plutarch traf wieder ein, der andere aber blieb noch wegen Unpäßlich-

lichkeit zurück. Er wollte eben mündlich Bericht abstatten, als ihn sein Vater zu sich rief, und sagte: Laß hören, wie du vortragen wirst? Schnell antwortete er: Es ist mir ꝛc. ꝛc. aufgetragen, ich habe hierauf meine Veranstaltung gemacht; ich bin so glücklich gewesen, meinen Zweck zu erreichen ꝛc. ꝛc. Das habe ich wohl gedacht, antwortete der Vater; das ist unrecht vorgetragen; du mußt sagen: Der ꝛc. ꝛc. und ich, haben die Ehre genossen, daß uns das ꝛc. aufgetragen worden; wir haben hierauf diese Veranstaltung gemacht, und wir sind so glücklich gewesen ꝛc. ꝛc. Denn, wenn du auch wirklich den Ausgang dir ganz alleine beyzumessen hättest: so hat doch die Stadt gewollt, daß ihr beyde die Ehre haben sollet. Auf diese Art erweckest du dir weniger Neider; und bey Fehlschlagung der Folgen dieser Verrichtung, hast du in diesem Falle von der Verantwortung nur die Hälfte, anstatt du selbige bey deinem Vortrage ganz hättest. O welch ein kluger Vater! o welch ein weiser Rath!

Je höher du steigest, je mehr demüthige dich. Dieses ist eine schöne Regel vor die Räthe; sonst kann es selbigen leicht gehen wie jenem Götzenbilde, zu welchem der Bauer sagte: Du brauchst dich nicht so stolz zu brüsten, es ist noch nicht lange, da ich dich als Nußbaum gekannt habe. Ingleichen muß ein Rath für Bestechungen sich sehr in Acht nehmen: denn, so wie man das Gold mit dem Steine probiret; so probiret man die Räthe mit dem Golde.

Der bekannte gelehrte Morin empfiehlt den Monarchen einen ganz besondern Staatsrath, welcher aus drey Sterndeutern bestehen sollte. Hierdurch wäre nach seiner Meynung, allem Uebel im Staate vorzubeugen. Die Schlachten, Belagerungen, Friedensschlüsse, die Hei-

rathen, kurz, alles müßte dann gut von statten gehen. Allein die schlechte Probe, welche gedachter Professor an dem Grafen von Charigny ablegte, wird wohl seinen Vorschlag nicht zur Mode werden lassen; und das brandenburgische Haus hat seit 1608 an dergleichen Rath billig nicht mehr gedacht.

Es fragt sich, ob es besser sey, begüterte oder unbegüterte Räthe anzunehmen? Ich antworte: Wenn der Rath den fürstlichen Banquier machen soll: so ist seine vorzügliche Eigenschaft, welche er besitzen muß, das liebe Geld, sonst aber der Verstand. Wahr ist indessen, daß jeder mit weniger Ungemächlichkeit, eine sich bereits vollgesogene, als eine dünne und hungrige Mücke auf der Hand leidet. Und so empfindet auch der Staatskörper, daß die Bedienungen öfters durch bemittelte Personen besser besorgt werden, als durch ganz arme. Es ist daher ganz weislich eingerichtet, daß die *Nobili di Venetia*, nach dem Berichte des Keyslers, bey Vermeidung ihres besondern Spazierganges des Broglio, auch zweyjähriger Enthaltung des großen Raths, und zweytausend Ducaten Strafe, diejenigen Bedienungen, so ihnen aufgetragen werden, schlechterdings annehmen müssen. Tiberius gab ein Gesetz, wodurch jeder vom Rathe ausgeschlossen wurde, der nicht zwölfhundert tausend Sestertien im Vermögen hatte. Wem aber diese Summe mangelte, und doch solcher Stelle würdig war, den befreyete er zwar nicht von diesem Gesetze: aber er schenkte ihm so viel, als ihm an gedachter Summe fehlte. So kann ein Fürst durch Begnadigungen, und besonders durch Schenkung liegender Gründe, alle Räthe sicher machen: ein geiziger Rath ist aber gar nicht zu nutzen. Der Geizige verräth für Geld Land und Leute; er wird nie satt, und niemals sicher. Pinda-

rus

rus pflegte zu sagen: Er habe in seinem Hause zwey Kasten, der eine hieße Dank, und der andere Belohnung. In jenen lege er die guten Worte derjenigen, welche ihm nichts gäben; und in diesen lege er die Geschenke für seine Arbeit. Der erste Kasten nutze zu nichts, der andere aber helfe nicht nur fast ihm, sondern auch denjenigen durchgängig, welche ihn schwer machen hülfen. So ist auch bey den Geschenken dieser wahre Satz nicht aus den Augen zu lassen: *Bis dat, qui cito dat, nil dat, qui munera tardat.* Hieher gehöret der Diebstahl, welchen Apelles auf seinem Krankenbette erlitt. Sein Monarch besuchte ihn, und legte heimlich hinter sein Kopfküssen einen Beutel Goldes. Des Apelles Lehrjunge entdeckte bey dem Bettmachen diesen Schatz; und sein Herr rief überlaut: Ach der König hat mich bestohlen! Wie! bestohlen? rief ihm sein Lehrjunge entgegen; sie haben ja kein Geld zuvor gehabt. Allein Apelles antwortete: Ich irre mich nicht, der König hat mir mein Herz gestohlen. Man könnte es mit Recht übel nehmen, wenn ich nicht der in einigen Landen eingeführten Gewohnheit erwähnte, die Bedienungen zu verkaufen. Ich erinnere mich, daß ein alter Hausknecht auf diese Art die Stelle eines Probstes begehrte; und als man ihm seine Ungeschicklichkeit vorhielt, so war seine Antwort: Er wolle sich schon einen Candidaten schaffen, der sein Amt verwalten sollte. In der römischen Historie findet man, wie Verres diesen falschen Staatsgriff ausübete. Ihm waren alle Bedienungen feil; und er schämte sich so wenig, das zum höchsten geachtete Priesterthum des Jupiters zu Syracus, an den Theomnastus zu verkaufen; als sich die neuern Zeiten geschämt haben, ihm hierunter nachzufolgen. In Frankreich, Sachsen und anderer Orten, ist dieses sowohl bey weltlichen, als

geistlichen Bedienungen gebräuchlich. In Frankreich erhielten vor ein Paar Jahren einige hundert geheime Secretairs den Abschied; und man hatte schon zuvor ausgerechnet, wie viel Geld der königlichen Casse, durch neue Ankaufung dieser Stellen, zufließen würde. Und wer jemals Günthers Gedichte gelesen, der wird sich erinnern, wie solcher die Verauctionirung der Priesterstellen damaliger Zeit herumgenommen. Zu der Zeit konnte man mit dem Ovidio singen:

Aurea nunc fere sunt secula: plurimus auro
Venit honos - -

In den preußischen Landen ist dieser Gebrauch abgeschaffet. Es ist dieses Mittel unvergleichlich, eine Schatzkammer reich, und ein Land arm, und unglücklich zu machen. Wenn ein Amtmann viel Pacht geben muß: so läßt er sich durch die Bauern, nach Möglichkeit schadlos halten; und wenn ein Richter seine Stelle theuer erkaufen müssen: so getraue ich mir nicht, ihm den Galgen zu zuerkennen, wenn er die Processe verlängert, die Gebühren übertreibt, und die in gerichtliche Verwahrung gegebenen Gelder vor sich Zinsen tragen läßt. Wo die Bedienungen, ohne Betracht der Verdienste, für Geld feil sind, oder wo die Herren Geistlichen durch die Schürze Predigers werden: da hat man Ursache, mit dem Anthistenes die Regierung zu bitten, daß sie auch die Esel in Pferde verwandeln möchte. Es bringt zwar solche Besetzung der Dienste schöne Geldsummen: allein, meine Nase ist gar zu fein; ich kann unmöglich mit Vespasiano sagen: *Lucri bonus odor ex re qualibet.*

Das III Capitel.

Die Bevölkerung des Staats.

Creſcite et multiplicamini.

Der große Verfaſſer des Antimachiavells ſagt mit größtem Rechte: Derjenige ſey nicht der Vornehmſte und Größte, der das meiſte Land beſitze; ſonſt würde ein Ackersmann oft den Rang vor einem königlichen Rathe haben. Man kann aber mit Gewißheit ſagen, daß derjenige Fürſt der reichſte ſey, der die mehreſten Unterthanen unumſchränkt beherrſchet. Wo ein König viel Volk hat, ſaget Salomon, das iſt ſeine Herrlichkeit: wo aber wenig Volk iſt, das macht einen Herrn blöde.

Wenn man mich fragen ſollte, ob in den älteren Zeiten die Staaten mehr volkreich geweſen, als itzo: ſo würde ich ſolches ſehr zuverſichtlich mit ja beantworten. Ihr länger erreichtes Alter; ihre vollendete erſtaunungswürdigen Arbeiten; die ſichern Nachrichten von ihren faſt unglaublichen Armeen; und endlich die ihnen unbekannt geweſenen, und unter uns eingeriſſenen öfters tödtlichen Krankheiten, ſind hiervon ſehr überzeugende Beweiſe. Zur Pyramide des Chemmis wurden dreymal hundert und ſechzig tauſend Arbeiter, zwanzig Jahre lang hintereinander, täglich erfordert; wie ſtark müſſen daſelbſt die Einwohner wohl überhaupt geweſen ſeyn? Und mir deucht, die ganze Rechenkunſt erſchrickt über die Anzahl der Unterthanen, welche die Armee

mee eines Ninus, Darius und Xerxes zum voraus setzet. Zum Wachsthume eines Landes gehöret indessen, daß man alle erlaubte Mittel ergreift, einen Staat immer mehr und mehr zu bevölkern; und hierzu ist das erste Mittel, die Besorgung des reichlichen Unterhalts der Unterthanen. Nichts ist leichter zu beweisen, saget der französische Verfasser des schönen Buches *l'ami des hommes, ou Traité de la population*, sein Beweis ist werth, hier bemerket zu werden. Er spricht: Woher kömmt es, daß weniger Wölfe als Schafe in der Welt angetroffen werden, da doch die Wölfe ungleich fruchtbarer; und wir außer der Verschneidung der Böcke, ungleich mehr Schafe schlachten, als wir Wölfe tödten? Und er antwortet: Es rühret daher, weil die Wölfe kein Heu und Gras fressen; weil ihnen der Unterhalt so schwer fällt. Indessen, da wir nicht gewohnt sind, die Menschen, wie die Schweine aufzufüttern, ohne daß selbige nöthig hätten zu arbeiten; sondern ihr Unterhalt aus ihrer Arbeit folget: so gehöret dieses erste Mittel unter den Titel vom Commercio und der Policey, woselbst es der Leser richtig antreffen soll.

Das zweyte Mittel ist dieses, wenn man im Lande die Heirathen zu befördern suchet. Dem englischen Doctor **Brown**, (welcher, außer seinen andern Schriften, besonders wegen seines Glaubensbekenntnisses, bey einigen ruchtbar, bey noch mehrern aber berühmt ist,) will diese Art, die Menschen zu vermehren, gar nicht gefallen. Er saget: Es wäre ihm lieber, wenn die Menschen wie die Bäume fortgepflanzet werden könnten; und er hält den Beyschlaf für eine der niederträchtigsten menschlichen Handlungen. Es ist ein Glück für ihn, daß er nicht zu den Zeiten geschrieben, wie es noch Gebrauch war, daß sich die Götter verheiratheten: **Vulcanus** würde ihm sonst mit seinem

Schmie-

Schmiedehammer gewiß den Lohn gegeben haben. Einige Leute glauben sich groß, wenn sie alles verachten, was die mehresten hochschätzen; und sie denken, der Ausdruck: vom Vieh sich unterscheiden, heiße, seine natürlichen Triebe unterdrücken. Mich wundert, daß Herr Brown sich entschließen können, so niederträchtig zu seyn, Athem zu holen: da er solches, besonders als ein Arzt, an Hunden und Katzen wahrgenommen haben muß.

Das Vermögen zu heirathen, ist der einzige Ueberrest von dem Vergnügen des Paradieses; und die Geschichte lehren: daß man den Verheiratheten die Geschäffte des Staats jederzeit mit mehrerer Sicherheit, als den Unverheiratheten anvertrauet hat. Man findet in den Geschichten weit eher einen Ravaillac, Biron, Jacob Clement, Jauregni, und Balthasar Gerhardt, als einen einzigen Bothwell. Ein verheiratheter Bediente des Staats, hat selten Gelegenheit, seine Tücke auszuüben; er hat zu viel um sich. Frau, Kinder und Bediente muß er in solchem Falle als Verräther seiner Bosheit fürchten; er kann sich nicht für selbigen verbergen, wenn er auch wollte. Brutus hätte die Verschwörung wider den Cäsar gerne vor der Porcia geheim gehalten: allein es war umsonst. Es ist bekannt, wie listig sie dahinter kam; und es war ein Glück für ihn, daß Porcia nicht nur wußte, ein Geheimniß zu erforschen, sondern auch zu verbergen. Und halte ich dieses vor die Ursache, weshalb die Schweizer keinen Junggesellen zu einer Landvogtey, oder andern einträglichen Bedienung gelangen lassen.

Als Metellus Schatz- und Sittenmeister wurde: so hielt er vor dem Volke eine öffentliche Rede über die Nützlichkeit der Heirathen. Beym Gellius findet man davon noch einige Stellen; ich will aber dem Frauenzimmer

nicht

nicht rathen, selbige nachzuschlagen. Ein Verehlichter ist auch leutseliger, freundlicher und gefälliger; der Umgang mit den Seinigen lehret ihn solches. Er ist auch sicherer; er kann nicht so schnell entfliehen, seine Familie ist gleichsam eine Mauer, die ihn umgiebt. Er muß sich auch mehr vor der Strafe fürchten: denn einem Verheiratheten kann ein Monarch, in Betracht seiner Familie, bis zwölfmal und drüber das Leben nehmen; ein Unverheiratheter aber, kann nur einmal sterben.

Mich wundert, daß der berühmte Herr von Loen in seiner Staatskunst, im Abschnitte von der Bequemlichkeit des ehelichen Lebens, zur Vergrößerung eines Staates, derjenigen Heirathen gar nicht erwähnet, wovon eine ein Land mehr vergrößert, als tausend andere. Dieses sind die Vermählungen der Fürsten. Eine einzige glückliche Heirath eines Fürsten, kann einem Staate mehr Unterthanen und Land erwerben, und sein Reich mehr vergrößern, als die wichtigste gewonnene Schlacht. Nur will mir nicht recht gefallen, wenn einige Lehrer der Staatskunst behaupten wollen: daß ein Monarch nicht für sich, sondern für seine Staaten heirathen müsse. Ich glaube, hier läßt sich noch vieles dargegen sagen: dieses aber ist ausgemacht, daß ein Monarch durch seine Vermählung sein Land ungemein vergrößern, und bereichern könne. Ein Monarch vergrößert sein Land durch Vermählung mit einer auswärtigen Prinzessinn: und er bereichert seine Staaten, wenn er eine einländische Prinzessinn heirathet, so starke Forderungen und Einnahmen von der Krone zieht. Jacobus IV heirathete im Jahre 1503 des Königes von England, Heinrich IV Prinzessinn Tochter, Margaretha. Der Nutzen dieser Heirath zeigte sich noch hundert Jahre darnach: denn im Jahre

1603 wurde der schottische König, Jacobus IV, deswegen König in England, weil diese Margarethe seine Aeltermutter gewesen.

Allein, wie, wenn die Ehen der Monarchen nicht fruchtbar sind? Ich antworte: Die Mitgaben und Forderungen bleiben doch gut; und solcher Monarch kann in dergleichen Fällen bey seiner weisen Regierung, auf seine großen Thaten zeigen, und mit dem Epaminondas dem Pelopidas antworten: Du meynest, ich hätte keine Kinder; was ist denn die Schlacht bey Leuctra? Und die Königinn Elisabeth sagte einst im Parlamente: Es fehlt mir nicht an Kindern, denn mein Kind ist jeder Unterthan. Die Geschichte gäben mir hier schönen Stoff weitläuftig zu seyn: ich breche aber ab. Ich will des Herrn von Loen Vorschläge zu Bevölkerung eines Landes, näher untersuchen, und diese Gedanken, von der Vermählung der regierenden Monarchen, statt Erfahrung und Geschichte, weiter auszuführen, mit dem bekannten Verse beschließen:

Arma gerant Galli, tu felix Austria nube.

Alle Fürsten nennen sich unter einander Vettern, und ihre Heiligkeit der Pabst sind ihr Vater. Wenn nun ein Fürst, wie billig, standesmäßig heirathet: so muß er schlechterdings seine Vetterinn, oder eine Gräfinn nehmen. Uebrigens erlauben einem Fürsten keine göttliche Gesetze die Heirathen in verbotenem Grade. Sonst handelt ein Fürst auch öfters weislich, wenn selbiger, anstatt der zweyten Vermählung, bey bereits erzielten Leibeserben in der ersten Ehe, sich eine Dame zur linken Hand antrauen läßt. Die Kinder aus solchen Ehen der Fürsten sind Grafen; sie erhalten eine standesmäßige Erziehung, und Ver-

sorgung, und die fürstlichen Güter bleiben hierdurch im bessern Stande. Es ist ein Elend, wenn ein Edelmann wenig Einkünfte hat: aber wenn es einem Fürsten daran mangelt, das ist ein Jammer; und er ist um so mehr zu beklagen, je weniger er sich sein Unglück darf merken lassen. Jeder Unglücksfall, und besonders die Armuth, sind bey einem Fürsten so behutsam und fleißig zu bedecken und zu bemänteln, als bey einem Scorbutischen, die gelegte Fontanell. Denn, wenn er sie nicht geheim und oft neu verbindet: so wird er stinkend. Die, so sonst um und neben ihm waren, treten zurücke. Der Herr von Hagedorn stimmt mir bey:

Oft schränkt ein Unterthan, den schweren Aufwand ein,
Und das darf kein Monarch, sonst scheint er arm zu seyn.

Der Herr von Loen giebt zur Bevölkerung eines Staats durch Heirathen drey verschiedene Anschläge. Der erste ist: Man muß die Heirathen erleichtern, und die mit vielen Kosten begleitete Hochzeiten und Taufen durch Gesetze wohlfeiler zu machen suchen; indem man die dabey eingeführten Betteleyen, Scheine, Vergünstigungen, Gebühren und übermäßigen Aufwand einschränket. Ich füge hinzu: Man findet, daß der gemeine Mann zum ersten sich zu verheirathen entschließt; denn er fürchtet sich nicht vor den Kosten, so die künftige Familie ihm verursachet: er fürchtet sich nur vor dem Schmause und den Kirchengebühren. Benimmt man ihnen nun diese zwey, vor den gemeinen Mann sehr fürchterliche Dinge: so wird man die Heirathen ungemein vermehren. Zu solchen Lasten gehöret das Recht der ersten Nacht. Auch ist es ein gleiches Uebel, wenn, wie in Thüringen, die Unterthanen, so heirathen wollen, der Herrschaft am Hochzeittage, des Nachts

um

um zwölf Uhr, den sogenannten Kuttenpfennig erlegen müssen. Der Herr von Holberg sagt: Wenn ich die Kinder in verschiedenen Ständen mit dem Viehe vergleichen sollte; so würde ich die Kinder der Bauern mit Gänsen und Enten, die Kinder der Vornehmen aber mit Affen und Pfauen vergleichen. Er hat recht. Die erstern sind nicht so ansehnlich, aber gleich nützlich. Kaum hat ein Bauerjunge vier Jahr erreicht, so verdient er schon sein Brodt: die Kinder der Vornehmen aber, fallen mehr in die Augen, aber auch mehr den Aeltern zur Last. Man muß daher zu den vornehmen Vätern sagen: Ihr seyd mit vielen Kindern belästiget; und zu den Bauern: Ihr seyd mit vielen Kindern gesegnet.

Der itztregierende preußische Monarch, der alles bemerket, was seinen großen Staaten und seinen Unterthanen ersprießlich ist; hat gewiß aus diesem Grunde den Soldaten seiner Armee das Heirathen erleichtert, und die Trauscheine ohne Entgeld zu ertheilen, bey Dero Armeen allergnädigst befohlen. Auch haben Ihro königliche Majestät durch ein Edict festgesetzt, daß keine Dispensationsgelder von den Heirathen dererjenigen Verwandten, wie zuvor, mehr dürfen erleget werden, welche in dem göttlichen Gesetze nicht ausdrücklich verboten worden. Es ist dieses Mittel unvergleichlich. Es denkt zwar mancher: O was wird das für Bettler und lüderliches Gesindel geben! O wie werden die das Land drücken! Allein diese Leute verdienen Vergebung, sie wissen nicht, was sie reden. Sie sehen nicht ein, daß der Landesvater, der für Kinder forget, auch selbigen Erziehung und Brodt anzuweisen wisse. Die Türken suchen die Verheirathungen der Soldaten noch eifriger zu befördern. Es ist bey ihnen eingeführt,

daß die verheiratheten Soldaten vor den unverheiratheten den Rang haben.

Die Ursache, weshalb die mehresten die Soldatenkinder für eine künftige Last des Staates halten, ist diese: weil die Aeltern kein großes Vermögen zusammen bringen. Daraus ziehen sie den bündigen Schluß: also müssen dergleichen Kinder betteln. Ich kann dergleichen Urtheile kaum vor Verdruß beantworten. Was brachten die ersten Menschen für Heirathsgüther und für Nachttische zusammen? Nichts, als den Trieb, sich zu gefallen. In den folgenden Zeiten waren zwey Ziegen und ein Bock eine schöne Ausstattung. Und ich glaube, man würde einen Staat am volkreichsten sehen, wenn man auf eine bequeme Art das Gesetz einführen könnte, welches Plutarch vom Solon rühmet: „Die Aeltern durften sich nicht unterstehen, ihren Töchtern mehr mitzugeben, als drey Röcke, „und sehr wenig und schlechten Hausrath; es sey denn, daß „sie nur ein einziges Kind gehabt„. Die alten Deutschen waren nicht so eigennützig bey ihren Heirathen: sie sahen nur darauf, daß die Schwiegerältern nicht bettelarm waren; sie sahen nur auf das Höchstnothwendige. Wenn die künftigen Schwiegerältern nur warm saßen, oder etwas in die Milch zu brocken hatten: so war ihre Tochter reich genug. Und die Geschichte von des Lysanders Töchtern lehret, daß die Spartaner sowohl diejenigen für Ehren verlustig hielten, welche ein Mägdchen des Geldes halber heiratheten; als auch die Väter, welche ihre Töchter, wegen Armuth des Bräutigams, versagten.

Arme Kinder zu versorgen, findet man überdem in allen wohleingerichteten Staaten Wayfenhäuser; ich werde aber eben der Wayfenhäuser wegen eine Anmerkung machen. Wäre es nicht besser, wenn die Soldatenkinder

sowohl

sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, in denen Jahren, worinnen sie ein Waysenhaus annimmt, auf dem Lande bey den Bauern untergebracht würden? Ein jeder Bauer würde selbige für das Geld, was die Kinder dem Waysenhause kosten, gerne mit nothdürftiger Kleidung, auch Speise und Trank versorgen. Er würde sie gern zur Winterszeit, wo sie ihm zur Last sind, mit seinen Kindern in die Schule schicken, und ihnen ohnentgeltlich die Wirthschaft lehren. Ein Waysenhaus ersparte hierbey die Unterhaltung und Besorgung vieler Nebenpersonen; worunter ich die Aufseher, die Lehrenden und Bedienten verstehe. Die Regimenter, in deren Cantons diese Kinder gebracht würden, und wozu sie gehören müßten: wären alsdenn, besonders in Betracht der Soldatensöhne, die Aufsehers. Es könnten alsdenn mehr arme Kinder unterhalten werden. Sie lerneten von Jugend an, die aller Orten geltende Wissenschaft, die Wirthschaft. Diese Kinder würden das Dorf ihrer Erziehung vor ihren Geburtsort; ihre Pflegeltern für ihre leiblichen Aeltern, und ihre Gespielinnen für ihre Verwandten ansehen. Sie würden, so zu sagen, im Dorfe naturalisirt; sie würden gleichsam ansäßig, ob sie gleich daselbst ohne Vermögen und Verwandten wären. Sie würden allerley Witterung, alle Last und Arbeit gewohnt: folglich schickten sie sich, bey erhaltener Größe und Stärke, besser zum Soldaten, als wenn sie von dem Weberstuhle, oder von der Schneiderbank, zu den Armeen gezogen werden sollten. Auch hat man, wenn diese Kinder nichts als den Pflug gelernet, nicht so leicht zu befürchten, daß selbige, aus Widerwillen gegen den Soldatenstand, in fremde Lande gehen möchten; wozu selbige weit eher

Gedanken bekommen, wenn sie eine Profession erlernet, und sich auf der Wanderschaft befinden. Wornächst noch überdem der große Vortheil entstehen würde, daß dem bisherigen Mangel an Dienstboten dadurch abgeholfen werden würde; und die Gebäude der Wayfenhäuser könnten alsdenn zu Fabriquen oder Manufacturen trefflich gebraucht werden. Es ist zwar andem, daß alsdenn die Unwissenheit unter den Soldaten größer werden würde, als itzt; diese Unwissenheit aber ist auch nicht nur sehr nöthig, sondern auch sehr nützlich. Ich halte es für ungesund, die Nothwendigkeit der Unwissenheit eines Soldaten klärlich darzuthun. Man wird also mit mir zufrieden seyn, den Nutzen davon zu beweisen. Allein auch diesen Punct will ich nicht ganz auseinander setzen. Ich will auch dießfalls lieber zu wenig sagen, und nur aus dem Justino abschreiben: **wie zu Carthago einst verordnet wurde, daß kein Soldat schreiben, oder eine fremde Sprache lernen durfte.** Ein Soldat muß, nach den Grundsätzen der wahren Politik, nur die zwey Pflichten, außer seinen Kriegesübungen, lernen: **Fürchte Gott, und leiste blinden Gehorsam.** Ich bin nicht der Erfinder dieses Grundsatzes; wem er nicht gefällt: der kann sich deshalb mit dem Schatten des großen Kriegeshelden, Pauli Aemilii, herumschlagen. Und Tacitus ist derselben Meynung, wenn er sagt: Ein Soldat hat einen großen Verstand nicht vonnöthen; denn er muß mehr mit den Händen, als mit dem Kopfe arbeiten. Alle Staaten, so guter Armeen bedurft, haben diesen Satz stets richtig gefunden. Man hat auch nie die Handwerker und Künstler besonders tüchtig zum Soldaten gehalten. Xenophon führet in seinem Buche **vom Hauswesen**, worinnen Socrates sich mit dem Critobulus unterredet, die Ursachen an: „Die mehresten Künste und Handwerke

„ver-

„verderben den Körper der Leute; sie müssen entweder ganze Tage im Schatten, oder beym Feuer sitzen; sie kommen nicht unter die Leute, und können bey ihren Verrichtungen, sich so wenig mit ihren Freunden, als mit der Republik abgeben. Wenn aber der Leib angegriffen wird, leidet auch das Gemüthe mit dabey: deswegen sind sie zur Freundschafthaltung, oder zur Beschützung des Vaterlandes wenig geschickt. Und deswegen ist in etlichen mit Krieg beschäfftigten Städten keinem Bürger erlaubt, dergleichen unfreye Künste treiben zu dürfen„.

Die Erziehung der Wayfenknaben und Soldatenkinder in Dreßden, welche ich in diesem und vorigem Jahre mit großem Vergnügen angesehen, und welche sich sogar die Bewunderung preußischer Prinzen zugezogen: verdienet an diesem Orte angemerkt zu werden. Hier werden die Wayfenknaben in den Kriegsübungen unterrichtet. Sie tragen nicht nur ordentlich ihre Gewehre, und ziehen auf die Wache: sondern sie exerciren auch mit einer solchen Fertigkeit, die sich besser sehen, als beschreiben läßt. Ihre Mützen und ihre Strümpfe verfertigen diese Knaben selbst. Man liefert ihnen dazu den Abgang von den neuen Montirungen der Soldaten. Diese Wollläppgen zupfen sie aus, wie unsere Damen die seidnen oder reichen Läppgen zupfen; und wenn sie diese Wolle gekratzt und gesponnen haben: so knütten sie davon ihre Strümpfe und Mützen, anstatt daß in den mehresten Landen solcher Abgang in den Mist fällt.

Ein Kriegsmagazin, worinnen die invaliden Soldaten, nach ihrer Einsicht, allerhand Arbeiten verfertigten, sollte jedem Monarchen ungemeine Dienste leisten. Denn, wenn gleich der Verdienst nicht den ganzen Unterhalt der Invaliden schaffte: so würde er

doch einen ansehnlichen Theil austragen, und könnten also mehr Invaliden unterhalten werden. Auch würde das Commercium, so keine müßigen Hände wissen will, sich merklich dadurch aufnehmen. Ingleichen würde es ein nicht geringes betragen, wenn jedem Soldaten die Knüttarbeit dergestalt beygebracht würde, daß er, statt der Strümpfe, nur die nöthig gesponnene Wolle empfinge, und selbige gegen Bezahlung selbst verarbeiten müßte. Denn ein Staat, so wachsen will, wächst heut zu Tage lediglich durch den Fleiß; und die kleinste nützliche Beschäfftigung, wird durch ihre Verbindung mit den übrigen ansehnlich. Wer durch die Macht allein wachsen will, der vermischt die Regierungsform der Alten mit der itzigen Politik. Seitdem die Künste sich hervor geschwungen; seitdem nur diese das Geld in Umlauf bringen und vermehren; seitdem kann die Macht ohne diese nicht bestehen. Seitdem werden nur die Staaten zum meisten groß, so am fleißigsten sind, und zum besten wirthschaften. Man darf nicht gedenken, daß die invaliden Soldaten gar nicht arbeiten könnten. Man lese nur den Brief des Kaisers Hadriani, welcher beym Vopiscus Syracusius steht: so wird man finden, daß die Aegyptier so gar die Podagristen, ingleichen die, so das Chiragra haben, und was noch mehr ist, so gar die Blinden, arbeiten ließen.

Das zweyte Mittel, so der Herr von Loen vorschlägt, besteht in Abschaffung der Pfaffereyen und Klöster, die auf das Gelübde, nicht zu ehlichen, gegründet sind. Es ist wahr, Frankreich hat sicher fünfmal hundert tausend Personen, so nicht heirathen dürfen; was würde diese Summe der davon zu zeugenden Kinder nicht für Nutzen schaffen? Indeß ganz kurz: Dieses Mittel, so fein es

auch

auch scheint ausgedacht zu seyn, hat gar nicht meinen Beyfall. In catholischen Landen ist dieses Mittel gar nicht brauchbar. Es heißt: Hebt die Religion auf. In protestantischen Landen aber, ist es gänzlich überflüßig, diesen Rath zu geben. Man findet in selbigen wenig Klöster, diese wenigen aber aufzuheben, wäre mehr schädlich als nützlich: denn die Aufhebung dieser wenigen, lauft wider die Religionsduldung. Die Aufhebung der Religionsduldung aber machet ein Land mehr arm an Unterthanen, als die Aufhebung von hundert Klöstern bevölkert. Und dieß ist auch die Ursache, warum das kleine Holland volkreicher ist, als das weitläuftige Spanien. Ein weiser Fürst kann auch selbige Klöster in Friedens- und Kriegszeiten recht gut nutzen. Das Geld der Klöster gilt so viel, wie das Geld der andern Unterthanen. Hat doch so gar der itzige König von Frankreich schon vor einigen Jahren, durch verschiedene abgesandte Regimenter, einige seiner Klöster um ein freywilliges Geschenk ersuchen lassen. Ueberdem so können würdige Personen und ausgediente Officiere und Räthe dieser Religion, in alten Tagen, in alten Klöstern schönen Unterhalt und reichliche Versorgung antreffen. Hingegen ist nützlich, wenn ein unumschränkter Fürst in seinen Landen die Vermehrung der Klöster verhindert: doch nur in so weit, wenn selbige liegende Gründe, zu ihrer Unterhaltung, innerhalb Landes ankaufen wollen.

Das dritte Mittel des Hrn. von Loen, besteht in Ertheilung gewisser Freyheiten an die Aeltern, die mit Kindern überhäuft sind. Hieher gehören die Freyheiten, welche den mit Kindern gesegneten Aeltern verstattet werden. Die Erlassung gewisser Dienste; die Befreyung von Vormundschaften; der ehemals eingeführte Ge-

brauch: das erste Jahr der Ehe zu Kriegszeiten bey der Frau zubringen zu dürfen. Ganz besonders aber wird die Bevölkerung gefördert, wenn die Monarchen, bey großen Festins, wie der itzige König von Frankreich bey der Geburt des Herzogs von Burgund, arme Mägdchen ausstatten; und wenn viele Reiche im Staate, wie der vor einigen Jahren gestorbene große Gelehrte, der Freyherr von Holberg, zu gleichem Endzwecke starke Geldsummen aussetzen. Ich kann nicht läugnen, dieses sind die nützlichsten Festins und Stipendia: und man könnte mit Nutzen im Lande zu diesem Endzwecke Hochzeitscassen errichten. Das Mittel ist auch nicht das schlechteste, dessen sich Cäsar bediente, die Heirathen zu befördern. Denn um dem Frauenzimmer das lange Wählen zu vertreiben, befahl er: Wenn ein Frauenzimmer fünf und vierzig Jahr alt war, und weder Mann noch Kinder hatte; so durfte sie sich weder der Sänften noch der Edelgesteine bedienen. In Sparta mußten die ehelosen Mannspersonen am kürzesten Tage zur Winterszeit nackend auf dem Markte herumgehen, und wurden von den Weibern gepeitscht. Und beym Plato von Gesetzen findet man die Geldstrafe: Wer im fünf und dreyßigsten Jahre noch nicht geheirathet hatte, der mußte jährlich, nachdem seine Schatzung war, dreyßig, sechzig, bis hundert Drachmen erlegen; und zehnfach wuchs diese Strafe, wenn sie nicht jährlich abgeführet wurde. Was die von dem Herrn von Loen erwähnte vorgängige Untersuchung der Gemüths- und Leibesbeschaffenheiten vor dem Ehestande betrifft, solches scheint mir etwas weit hergeholet zu seyn. Denn da ein tugendhaftes Gemüthe, so gut lasterhaft, als ein gesunder Körper ungesund und gebrechlich werden kann: so ist die ganze vorgängige Untersuchung und Besichtigung überflüßig.

flüßig. Ich rechne auch die lasterhaften, ungesunden, und gebrechlichen Unterthanen so nothwendig zum besten Staate, als die Sünde zur besten Welt. Die Griechen dachten wie der Herr von Loen: denn sie ließen aus gleichen Ursachen die Strafen der Aeltern auf die Kinder fallen. Die Römer dachten aber bald anders. Soll ich aber diesem Gedanken des Herrn von Loens noch näher treten: so muß ich sagen, es steht selbiger in des Thomas Mori *Utopia*. In dieser Republik besahe man sich nackend, ehe man zur Verlobung schritte; und man fand es lächerlich, daß andere Völker bey Anschaffung eines schlechten Pferdes, Maul, Brust, Kreuz und Schwanz besahen und befühlten: hingegen bey Anschaffung einer Braut, oder eines Bräutigams sich ganz sorglos bewiesen. Ich finde auch nicht billig, das Hagestolzen-Recht einzuführen. Ich sehe nicht ab, wie es billig sey, demjenigen eine Last aufzulegen, der nicht heirathen will. Es entvölkert überdem mehr die Staaten, als es solche bevölkert. Dieses Paradoxon ist leicht: denn es entfernen sich deshalb viele Unterthanen; und dieser Zwang hält die Ausländer ab, ihre Wohnung in solchen Staaten aufzuschlagen. Im Braunschweig-Wolfenbüttelschen wurde daher dieses Recht im Jahre 1730 weislich aufgehoben; und im folgenden Jahre wurde in der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischer Hoheit, das Hagestolzenrecht, vom preußischen Hofe, aus gleichen Ursachen abgeschaffet.

Als Gott die erste Ehe stiftete, so eröffnete der Schöpfer zwo Ursachen. Die erste bestand darinn, als er sagte: Ich will ihm eine Gehülfinn machen, die um ihn sey. Und die andere heißt: Seyd fruchtbar und mehret euch. Wer nun das Hagestolzenrecht so eifrig vertheidiget, der müßte auch die unfruchtbaren Ehen bestrafen: welches aber

jeder lächerlich und ungerecht finden würde. Noch eher wollte ich zugeben, daß die Ehen den abgelebten Leuten, oder zwischen einem jungen Mägdchen und einem Greise, verboten würden. Wenigstens wird in diesem Falle der göttliche Ehesegen lächerlich gemacht. Dionysius sagte daher zu seiner alten Mutter, die wieder heirathen wollte, nicht unbillig: Ich kann zwar die Gesetze der Stadt aufheben, aber nicht die Gesetze der Natur. Doch wußte jener Prediger auch dieses Lächerliche geschickt zu vermeiden. Er legte bey den Worten: Seyd fruchtbar und mehret euch, die Hand auf die junge Person; und bey den Worten, füllet die Erde, auf den Alten. Bey den Römern waren dergleichen Heirathen weislich verboten. Ein Sechzigjähriger mußte wenigstens eine Funfzigjährige heirathen. Nur Claudius, der sich vom Frauenzimmer regieren ließ, der das Frauenzimmer sehr liebte, und etliche sechzig Jahr alt war; der schaffte diese Ordnung ab. Warum er es gethan, wird man mich nach diesem Gemälde wohl nicht fragen. Ohnweit Lindau, in den Dörfern des benachbarten bregenzer Waldes, findet man ein sicheres eingeführtes Mittel wider die unfruchtbaren Ehen; und wird solches bey ihnen füegen genannt. Allein seit einigen Jahren stehen die dortigen Einwohner schon über das Verboth des Füegens in einem Processe; und ich hielte den Richter strafbar, wenn die Bauern gewinnen sollten. Im Flecken Kerspach, zwischen Bamberg und Erlangen, so dem Markgrafen von Bareuth gehöret, hat man, zur Erhaltung fruchtbarer Ehen, ein ander Mittel; welches aber wohl nicht kräftiger, als dasjenige ist, so man im alten Testamente die Erbauung nannte. Die Wurzel, so Ruben vom Felde brachte, und welche sich Rahel von der Lea, um fruchtbar zu werden, ausbath: verdienet

ebenmäßig hier ihre Stelle. Allein Schade, daß die Herren Medici sich über dieser Wurzel nicht vergleichen können.

Beym Clemens Alexandrinus, welchen man nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen kann, habe ich die stärkste Schlußrede für die Heirathen angetroffen. Sein Beweis ist dieser: „Dessen Verlust ein wahres Uebel ist, des„sen Besitz ist ein wahres Guth. Der Verlust der Kin„der ist ein wahres Uebel: also ist der Besitz der Kinder „ein wahres Guth.

Die Chineser bedienen sich eines besondern Mittels, ihr Land mit geschickten und tugendhaften Menschen zu bevölkern. Sie nehmen, wie wir, für richtig an, daß die starke Einbildungskraft der Schwangern, ungemein auf die Frucht wirke. Wenn also eine Frau in gesegneten Umständen sich befindet: so wird ihr alle Gelegenheit benommen, etwas Häßliches, Unanständiges, Freches, Strafbares, Schändliches und Lasterhaftes zu sehen, oder zu hören. Man macht ihr hingegen alles Schöne bekannt; man unterhält sie mit Geschichten, so von erhabnen Thaten reich sind. Und wenn solche Frau sich schlafen legen will, so werden ihr, bis sie wirklich eingeschlafen, verschiedne Regeln und Kunstgriffe und Lobsprüche der Wirthschaft vorgelesen: wie solches von dem berühmten Jesuiten, Franciscus Noel, ausführlich artig beschrieben worden. Es käme auf den Versuch an, durch dieses Mittel Virtuosen in allen Künsten und Wissenschaften zu erhalten. Wenn ich eine Prinzessinn wäre, und einen großen Regenten und Held gebähren wollte: so würde ich mir, während meiner Schwangerschaft, die Thaten des itzigen preußischen Monarchen erzählen lassen; und, um mit gründlichen erhabnen Gedanken einzuschlafen, würde ich seine Schriften lesen, bis die Natur den Schlaf begehrte.

Wenn

Wenn bey uns ein unfruchtbarer Mann heirathet: so leidet nothwendig der Staat, weil er keine Kinder erzielet. Wir wissen diesem Dinge keine abhelfliche Maaße, ohne in den größten Orden zu treten, welchen viele Frauen lieben, und alle Männer hassen. Vordem war man hierinnen mehr erfinderisch. Der Staat verlor bey solcher Heirath nichts; die Ehen litten keinen Anfall, und die Gesetze kamen zur Hülfe. Cato, der lieber alles gethan hätte, als den Gesetzen und Sitten zuwider zu leben: der verlieh, nach dem Berichte des Plutarchs, in der Vergleichung mit dem Lycurgus, seine Frau an den Hortensius. So nahmen es auch, nach der griechischen Geschichte, die Soldaten gar nicht übel, wenn ihre Weiber, während des Kriegs, ihre Familie erweiterten; und Justinus versichert, daß gar die Soldaten, zu diesem Ende, hübsche junge Bursche ihren Weibern aus dem Felde zugesandt, in ihrer Abwesenheit ihre Stelle zu vertreten. Das Wohl des Staats, und ihr eignes Wohl, war bey diesen Völkern einerley Ding. Sie hatten daher nicht, wie wir, eingeführt, solchen in ihrer Abwesenheit erzeugten Kindern einen Ekelnamen beyzulegen; sie gaben ihnen vielmehr den Namen Parthenion, welches sehr unrecht durch Hurkind übersetzt wird: indem die griechischen Wortforscher mit Nachdruck behaupten, daß dieser Name etwas ungemein Zärtliches in sich fassen solle. Allein dieser Geschmack ist mit der damaligen Denkungsart verloren. Indessen könnten wir uns doch so viel, zu besserer Bevölkerung der Staaten, hieraus zur Lehre nehmen, daß wir die bisher eingeführten Geburtsflecken bey unehlichen Kindern gänzlich abschaffeten. Es ist lächerlich, sagt der Kanzler Ludewig in seinen gelehrten Nachrichten, daß wir die Hurkinder nicht zum Schuster oder Schneider admittiren wollen; da wir keine Schwierigkeit machen,

chen,

chen, sie zu Grafen, Generals und Ministers zu ernennen.

Der Heirathen außer Stande hat der Herr von Loen vergessen; ingleichen hat selbiger der Vielweiberey nicht erwähnt. Ich finde für sehr nöthig, beyder Arten zu gedenken. Außer Stande heirathen, nennt man, wenn ein Fürst eine Adeliche, und ein Graf oder Adelicher, eine bürgerliche Person heirathet. Wegen der Heirathen der Fürsten habe ich mich schon in einem besondern Abschnitte erkläret; ich will also itzt nur von den Adelichen reden. Wenn ich die Grundsätze des Großkanzlers Baco de Verulamio angenommen hätte: so müßte ich einem Fürsten rathen, den Adelichen die Heirathen überhaupt so schwer, als möglich, zu machen. Er hält dafür, daß, wenn ein Land groß, blühend und stark werden soll: so müsse man suchen, das Wachsthum der Edelleute zu verhindern. „Sie „sind, sagt er, wie die großen Bäume im Walde; die „Bürgerlichen und der gemeine Mann können vor ihnen „nicht zu Kräften kommen, der Adel erstickt sie„. Der berühmte kaiserliche Gesandte Busbecq treibt diesen Gedanken in seinen Briefen fast noch weiter. Der türkische Adel, welcher durch Tugend, Wissenschaft und Tapferkeit geboren wird, und durch Laster und Unwissenheit stirbt, gefällt ihm besser. Er giebt den Türken Beyfall, daß die Tugend nicht erblich sey; er glaubt, es wäre lächerlich, jemanden deswegen für einen Musikverständigen zu halten, weil sein Vater ein Virtuose gewesen. Juvenalis ist gleicher Meynung, wenn er sagt: *Miserum est aliorum incumbere famae.* Und die Wahrheit zu gestehen:

Ein Stammbaum von viel hundert Jahren,
Beweiset öfters wenig mehr,
Als dieß: daß unsre Aeltern ehr,
Als wie wir, ihre Kinder, waren.

Ich halte den Adel, unter einem weisen Fürsten, für die Stütze des Staats. Sie, die Adelichen, sind recht dazu geboren, hohe empfangene Befehle auszuführen: und die Menschen sind auch überhaupt weit geneigter, denenjenigen Vorgesetzten zu gehorchen, welche die Geburt über sie erhöhet, als welche mit ihnen gleiche Stammväter haben. Und mir deucht, es wird mir jeder Beyfall geben, wenn ich den öftern Aufruhr in der Türkey, dem dortigen Verfalle des Adels lediglich zuschreibe. Was würde Busbecq gesagt haben, wenn er in Indien Gesandter gewesen wäre, woselbst der Adel, durch das bloße Anrühren eines Bürgerlichen befleckt wird, und wo die Bürgerlichen auf der Straße rufen müssen: Wir sind nicht von Adel; damit, wenn ihnen ein Adelicher begegnete, befehlen könnte, zurück zu weichen. Diese Pflicht der indianischen Bürger, gleicht der Pflicht der Aussätzigen. Mir deucht aber, daß ein Vernünftiger die Obrigkeit für aussätzig halten muß, so dergleichen Misbräuche einreißen läßt. Hingegen gefällt mir ganz artig, daß der römische Adel den Buchstaben *C* auf den Schuhen trug, woran man gleich sehen konnte, daß solche Person von den hundert Senatoren abstammte, so Romulus geordnet, und einfolglich von Adel war.

Wie wird aber der Adel zum besten im Flor erhalten? Hierzu kann der Landesfürst und der Adel selbst das mehreste beytragen. Die Ritterschulen und Cadettenhöfe legen hierzu den Grund. Weil ich aber den Flor des Adels

besonders, in ökonomischem Verstande nehme: so wird wohl jeder mit mir einerley Meynung seyn, wenn ich die Stiftungen der Majorate allen adlichen Familien anpreise. Wobey ich nicht umhin kann, des bekannten Vertrags zu erwähnen, welchen die Familie von Bünau im Jahre 1517 zu Erhaltung ihrer Güther, und Vermeidung der geldfressenden Processe aufrichtete. Ich will selbigen, seiner besondern Schönheit halber, zum Theil hersetzen: „Alle ihre Streitigkeiten, die sie mit einander haben möchten, sind bey dem erwählten Geschlechtsältesten und dessen Beysitzern anzubringen. Dieser entscheidet selbige, „und an seinem Urtheile müssen sie sich begnügen lassen. „Auf dem angesetzten Geschlechtstage muß niemand außenbleiben; und dienet selbiger auch dazu, über das fernere „Aufnehmen und Wachsthum der Familie zu berathschlagen. Ihre Töchter, Schwestern und Muhmen, müssen „nur rittermäßige Edelleute heirathen. Die von Lehen herkommende Gelder sind wieder in Lehen anzuwenden; und „die vormaligen Mitbelehnte, oder Brüder und Vettern „in gesammte Hand zu bringen. Bey Verlassung der „Lehn, sind solche den Brüdern, oder Vettern, vor andern „anzubieten. Die Söhne mit keinem andern Namen, als „Heinrich, Rudolph und Günther benennen zu lassen. „Ueber dreyhundert Gulden nicht Bürge zu werden; und „so lange dieselben nicht bezahlt sind, sich in keine weitere „Bürgschaft einzulassen. Wonächst diese Geschlechtsordnung, bey Strafe der in der Geschlechtsordnung bestimmten Geldbuße, schlechterdings gehalten wird; und soll „derjenige, der sich dessen weigert, von dem Geschlechtsregister ausgeschlossen werden„. Der römische Adel wurde auf eine noch vorsichtigere Weise im Flor erhalten. Jeder mußte dreyzehntausend dreyhundert und drey und drey-

ßig Rthlr. acht Groschen, nach unserm Gelde, im Vermögen haben; und den 15ten Jul. jedes Jahres mußten sie sich in prächtigem Aufzuge bey den Ritterspielen einfinden: dieses war ihre Revue. Hatten sie nun ihr Vermögen verringert, (welches man durch die gute römische Policey gleich wissen konnte) oder sonst ihrem Adel zuwider sich aufgeführet: so wurde ein solcher gleich aus der Zahl der Ritter gestrichen. Er wurde aller Ehrenämter verlustig erkläret; und er konnte nichts erben, noch vererben, bevor er seine Aufführung geändert: sodann stellte man ihn wieder her, und er wurde aufs neue im Ritterbuche eingezeichnet. Sulpitius suchte auf gleiche Art die römischen Rathsherren im Flore zu erhalten. Keiner von ihnen durfte mehr als zweyhundert Thaler Schulden machen: so ernsthaft suchte er sich der Gütherverschwendung zu widersetzen. Man kann leicht denken, wie unbequem dieses einigen von solchen großen Männern müsse gefallen seyn, da unsere kleinen Rathsmänner dieses Gesetz gewiß nimmer durchgängig billigen würden.

Ich behaupte aber dennoch, man müsse die Heirathen außer Stande einem Edelmanne nicht anders, als aus besondern fürstlichen Gnaden erlauben, wenn er eine einheimische reiche bürgerliche Person heirathen will. Ich weis wohl, daß der Canulejus sich fast außer Athem geredet, zu Rom das Gegentheil einzuführen: allein, wir sind doch nicht gänzlich verschiedner Meynung. Canulejus sagte: man müßte diese Heirathen nicht deshalb verbiethen, als wären sie schändlich und schimpflich. Dieser Meynung bin ich auch: denn das Gegentheil heißt den Bürgerstand unterdrücken. Ich rathe nur, diese Heirathen deshalb selten zu verstatten, weil sie einem Staate nicht zuträglich sind; denn es wälzet sich das Vermögen

in

in Bürgerhänden besser. Fände aber ein Edelmann Gelegenheit, eine auswärtige reiche Bürgerliche zu heirathen: so halte ich solches nicht nur für gut, sondern so gar für nothwendig, zu verstatten. Auch wäre einem Edelmanne die Heirath mit einer einheimischen Bürgerlichen nicht zu versagen, wenn selbiger, wie die Lords in England, Kaufmannschaft trieben.

Was die Vielweiberey betrifft, so standen, nach dem Seldenus, die Juden in der Meynung: man müsse so viel nehmen, als man ernähren könnte. Da es aber ihren Königen nicht erlaubt war, weniger oder mehr als achtzehn Weiber zu heirathen: so glaube ich fast, daß die Juden unter der Ernährung nicht eigentlich Speise verstanden; vielmehr dabey gedacht haben, was Owenus dachte, als er die Verse schrieb:

Debitor uxoris quis non? solvendo quis autem?
Uxori solidum solvere nemo potest.

Uns lehret die Erfahrung, daß ein Mann Beschäfftigung genug habe, die Kinder zu erziehen, so er mit einer Frau erzielet. Bekäme aber ein Fürst ein fruchtbar unbewohntes Land, wo den ersten Bewohnern einträgliche Stücken Landes umsonst angewiesen würden, und solche folglich viele Kinder ernähren könnten: so hielte ich zu guter und baldiger Bevölkerung, die Vielweiberey, in soferne solche daselbst erlaubt wäre, für das beste Mittel. Es würden auch diese Leute mehr ruhig und friedlich leben, weil die meisten sehr nahe verwandt wären. Man hat aber billig einen Abscheu vor den Heirathen, welche bey den Persern und Medern im Gebrauche waren, zwischen Vätern und Töchtern, und zwischen Müttern und Söhnen. Obgleich der ehemalige frankfurtische Rechts-

gelehrter Trieer, denselben Vortheil der Einigkeit davon anführet, und hinzusetzet, daß selbige mit Recht, wie bey der ersten Ehestiftung, sagen könnten: Das ist doch Fleisch von meinem Fleische, und Bein von meinen Beinen.

Vielen Personen ist das Aufgeboth anstößig, und sie bleiben deshalb außer dem Ehestande. Ich wollte daher wohl in Vorschlag bringen, gestempelt Hochzeitpapier bey allen Magisträten nieder zu legen. Ein Stempel von hundert, achtzig, sechszig, funfzig, vierzig und dreyßig Rthlr. wovon der erste den Grafen, der andere dem Adel außer Diensten, der dritte dem Adel in Diensten, der vierte den bürgerlichen Räthen außer Dienste, der fünfte den bürgerlichen Räthen in Diensten, und der sechste den übrigen Bedienten und Bürgern des Staats gebührete; würde nicht nur der Bequemlichkeit vieler Personen zu statten kommen: sondern es würden auch die Einnahmen dieser Casse, die Versorgung der Soldatenkinder trefflich mit bewirken können. Und damit die Hochzeiten ohne die geringste Weitläuftigkeit und Aufschub vor sich giengen; so ließe der Bräutigam sich solchen Stempelbogen holen, und schriebe auf selbigen ein Billet an den Herrn Prediger seiner Kirche, etwann des Inhalts: Ich ersuche, mich und meine Braut N. N. doch ohne Benennung unsers Namens, der Vorbitte der Gemeinde zu empfehlen; und will ich euer Hochehrwürden Morgen Mittag um eilf Uhr zur Trauung in dem N. N. Hause erwarten. Auf diese Art sähe der Prediger, daß die Gebühren entrichtet wären. Der Stempelbogen wäre zugleich die Legitimation der Heren Geistlichen. Die jährliche Einsendung von dem Generalsuperintendenten dieser verbrauchten Bogens, wäre zugleich eine Controllirung des von den Magisträten berech-

neten

neten Stempelgeldes ; und wenn alsdenn die Vestung Spandau auf den Misbrauch des Hochzeitpapiers gesetzt würde: so hätte man übrigens keine Unordnung davon zu befürchten. Wann aber der wahre Zweck der Ehe ohne Einigkeit im Ehestande selten erreichet wird; diese aber nirgends Platz findet, wo nicht der Mann die vernünftige Regierung der Frau versteht: so wäre es ganz heilsam, wenn der erwachsenen Jugend diese Pflichten ordentlich gelehret würden. Es gehöret hierzu gewiß mehr, als mancher denkt. Und wenn ich sonst keinen einzigen Beweis von des Salomo großem Verstande hätte: so wäre dieser schon hinreichend, wenn ich von ihm lese, daß er die Kunst verstanden, tausend Weiber, mit seinen Kebsweibern, zu regieren. Wir haben heut zu Tage große Fürsten: ich bin aber versichert, daß sich keiner getrauen wird, dem Salomon, in diesem Stücke gleich zu kommen, und noch weniger ihn zu übertreffen. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich allen Männern den nöthigen guten Rath im Ehestande ertheilen wollte. Indessen, da der Hausfriede gleichwohl eine so edle und mit so wichtigen Folgen verbundene Sache ist: so will ich die Lesung der Dichter den Männern bestens empfehlen. Der Marcellus Palingenius hat in seinem *Zodiaco vitae humanae* darüber einen eigenen Gedanken, welchen ich billig in Zweifel ziehen muß. Indeß, weil dieser Poet nicht in allen Städten, noch weniger in allen Häusern ist; so will ich den Anfang dieser Stelle hieher setzen:

Sed tua praecipue non intret limina quisquam
Frater, vel monachus, vel quavis lege sacerdos:
Hos fuge. Pestis enim nulla hac immanior, hi sunt
Sex hominum fons stultitiae, sentina malorum
Agnorum sub pelle lupi. - - -

Die Venetianer müssen auch von der friedliebenden Gesinnung der Geistlichkeit nichts besser denken; denn wenn ihr Rath votiret, so rufen sie vorher: *Fuora I Preti*, hinaus mit den Priestern! Wie wird hierunter in preußischen Landen solchen Bedrängten, und den königlichen Staaten geholfen? Ich antworte: Man verhält sich dabey Schrift und Vernunft mäßig; der itzige Monarch hat in diesem Falle baldige Scheidung befohlen. Der Herr von Barre hat dieses Edict in seinen *Reveries poëtiques* verewiget. Die Gedanken des Dichters sind zu schön, als daß ich sie hier weglassen könnte:

Quand *l'Hymen* étonné recut l'Edit Royal,
Ou la discorde rompt le lien conjugal,
L'Hymen dit aux Chefs de ses Pretres:
Alexandre, en Soldat, coupa le noeud *Gordien*,
Et *Frederic* en sage, a delie le mien,
Quel est le plus grand de ces maitres?

Die Engländer verhüten durch ihr besonderes Trauformular viele Uneinigkeiten in der Ehe. Es muß daselbst das Brautpaar vor dem Altare folgende Versicherung geben: „Ich N. nehme dich N. zu meinem ehelichen Weibe; dich „von diesem Tage an, zu haben und ferner zu behalten. „Du magst besser, oder schlimmer, reicher oder ärmer, ge„sund oder ungesund befunden werden; dich zu lieben, und „zu ernähren, bis uns der Tod, nach Gottes Ordnung, „scheidet: und hierauf gebe ich dir meine Treue zum Pfande.„

Unrecht thäte ich, wenn ich nicht auch allhier der unerlaubten Mittel zur Bevölkerung eines Staats gedenken wollte. Diese sind die Hurerey und der Ehebruch. Die Griechen nannten solche lose Weibespersonen

Poli-

Politicae. Die Herren Wortforscher mögen untersuchen, ob hieraus der Nutzen oder Schaden derselben zu bestimmen sey. Wir wissen übrigens, es sind diese Laster sowohl durch göttliche als menschliche Gesetze verboten; und müssen schon deshalb nicht geduldet werden. Wenn aber auch Gott solche nicht besonders verboten: so handelt doch ein weiser Fürst wider den Vortheil seiner Staaten, wenn er nicht diese Arten der Bevölkerung verböte. Die Hurerey und Ehebruch hemmen theils die rechtmäßigen Ehen; und folglich die rechtmäßigen Kinder: theils aber werden auch die rechtmäßigen Ehen dadurch gehoben. Vor die rechtmäßigen Kinder sorgen Vater, Mutter und Anverwandten; allein der unrechtmäßigen schämet sich jeder: daher werden solche oft um das Leben gebracht, oder sterben aus Mangel der Aufsicht und Nahrung. Indessen, da diese Laster, so lange Menschen Menschen sind, doch nicht gänzlich aufhören werden: so ist sehr vortheilhaft, wenn, besonders in großen Residenzen, **Findlingshäuser** angelegt und unterhalten werden. Und ich will im IIten Capitel dieses Buches, so von Verbesserung der hohen und niedern Schulen handelt, solche Einkünfte darzu in Vorschlag bringen, die nicht nur der Leser billigen, sondern auch für zureichend halten soll. Man kann also ohne Widerspruch in der Politik den Satz behaupten: **Die Keuschheit bevölkert, die Unkeuschheit entvölkert die Staaten.**

Bald hätte ich derjenigen Herren vergessen, welche der Bevölkerung eines Staats sehr nachtheilig seyn können, wenn sie entweder arm an Wissen, oder arm an Fleiße sind; ich meine die Aerzte. In den preußischen Landen, wo dieselben eine öffentliche Probe ihrer Geschicklichkeit ablegen müssen, als ohne welche sie nicht practiciren dürfen,

ist man ihrer Ungeschicklichkeit halber nicht sehr besorgt. Indessen zeiget die Erfahrung, daß an den mehresten Orten, den Wundärzten, worunter ich aber die Regimentsfeldscheerer nicht mit begreife, das innerliche Curiren ungestraft hingeht; und dieses zieht zum öftern die klägslichsten Folgen nach sich. Auch lehret die Erfahrung, daß sehr viele Menschen sterben, ohne einen Arzt oder Wundarzt in ihrer Krankheit gebraucht zu haben. Das erstere kann die Schärfe der Gesetze heben: das andere aber kann nicht anders gehoben werden, als wenn der Staat einige Stadt- und Landärzte und Chirurgos dergestalt besoldet, daß sie bey ihrem bloßen Solde allen Armen umsonst dienen, und ihre Zeit auf der Armen Hülfe lediglich verwenden könnten. Ich weiß wohl, daß itzt diese Männer an einigen Orten auch gewisse Salaria ziehen: allein, diese sind nicht so zureichend, daß sie nicht noch überdem Kranke für Geld annehmen und besorgen müßten. Hierdurch werden die Kranken Armen versäumt, und wenn man einen Arzt dißfalls zur Rede setzen wollte; so weis ich nicht, was das Obercollegium medicum mit Bestand antworten könnte, wenn selbiger sagte: Es ist wahr, meine Herren, es sind verschiedene in meinem Creise oder Stadt gestorben, die vielleicht noch lebten, wenn ich sie besuchet und besorget hätte: allein wenn ich auf die Armen allein meine Zeit verwenden sollte, so müßte ich bey meinem Gehalte zu Grunde gehen. Man wendet, wenn die Rede von Vermehrung der Gehalte ist, insgemein vor: Sind doch diese Gehalte nie stärker gewesen; allein man bedenket nicht, daß man vordiesem mit hundert Thalern mehr ausrichten konnte, als itzt mit zweyhundert und funfzig Thalern. Vor diesem waren Stadt und Land nicht so volkreich; die Lebensmittel waren also nicht so theuer, und die Arbeit derer, so

im

im Gehalte stunden, war nicht so groß. Dieses hat sich alles geändert: also ändern sich auch billig die Gehalte der Aerzte. Doch wäre auch allerdings ein solcher Arzt und Wundarzt mit der Cassation zu bestrafen, wenn er alsdenn, bey vollkommen zulänglichem Gehalte, die Armen aus Geiz versäumen, und seine Zeit auf Curirung für Geld verwenden, oder gar den Müßiggang, statt des Fleißes, ergreifen wollte. Hierher gehöret ferner, daß alle unbefugte Pfuscher der Medicin mit harter Strafe belegt, und abgeschaffet würden. Rom hatte einst häufige Leichen; man glaubte, es herrsche die Pest. Endlich entdeckte man eine Menge Weiberdoctor, worunter die mehresten Giftmischerinnen waren. Bequeme Gelegenheit für gottlose Männer und Frauen, sich ihrer Ehegatten zu entledigen! Bequeme Gelegenheit für die Erbschaftsschleicher, reich zu werden! aber auch bequeme Gelegenheit einen Staat von Unterthanen zu entblößen. Wir leiden ja keine Pfuscher in der Rechtsgelahrheit, welche uns doch nur um die Kleidung bringen können: warum sollten wir Pfuscher in der Arztneygelahrheit verstatten, da uns diese um den Leib bringen! Endlich kommen hierbey die Apothequen in Betrachtung. Da man aber längst in allen wohleingerichteten Staaten Vorschriften findet, wenn, wie oft, mit was für Fleiß und Behutsamkeit, und von wem, selbige visitiret werden müssen; da auch längst selbige Vorschriften ihre Preiße erhalten: so will ich ihrenthalben nichts weiter anführen, als daß den Armen, sowohl die Verordnung der Medicin, als die Medicin selbst frey angedeyen müsse; und werden die Kosten darzu aus den Armencassen, theils aber aus den Cämmereyen, billig in Vorschlag gebracht. Noch finde ich zu erinnern, daß die Apothequen nicht ohne höchste Noth in den Städten

müssen gemehret werden: die Eigenthümer sehen sich sonst, ihres Auskommens wegen genöthiget, die Medicin wohlfeil zu liefern. Um nun hierinn den Zweck zu erreichen, so verfertigen sie entweder die verordnete Dosin schlechter, oder schwächer: beydes aber kostet das Leben der Unterthanen. Der Ueberfluß der Kaufleute und Materialisten in einer Stadt, liefert den Einwohnern des Creises ein bequemes Leben: aber der Ueberfluß der Apothequen liefert sie einem frühzeitigen Tode. Ich bin zwar mit dem Aesop gleicher Meynung, daß es dem Staate vortheilhafter, wenn gewisse Personen, bey gewissen Krankheiten, gar nicht curirt würden. Indessen muß man den medicinischen Herren gleichwohl schlechterdings gewisse Vorzüge verstatten. Sie sind von dem Schöpfer ausdrücklich unter die ansehnlichste Classe gesetzt. Nur von dreyen wird besonders befohlen, sie hochzuschätzen: Ehret den König, ehret die Aeltern, ehret den Arzt. Ich wundere mich billig, daß Plinius diese Wissenschaft der Arztney, oder vielmehr die, so selbige treiben, so sehr verachtet. Er hat sich sogar Mühe gegeben, die Aerzte lächerlich zu machen, indem er eine alte Grabschrift, dieses Inhalts, anführet: *Turba medicorum perii.* Vielleicht hat Plinius nur lauter Pfuscher dieser Wissenschaft gekannt: denn, wer unter deren Hände geräth, hat Ursache, mit Gellerts Phylax, zu seinen Freunden zu sagen:

Sterb ich, könnt ihr sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.

Zur Bevölkerung gereichet auch die Minderung der Lebensstrafen und Landesverweisung. Das erste Wort, wo-

wofür wir Gott insbesondere zu danken, war dieses: Laßt uns Menschen machen; und es ist daher ein großer Schade, wenn uns die Historie lehret, daß viele Regenten fast alle Augenblicke gesagt: Laßt uns Menschen tödten. Confidius sagte daher zum Sylla: Laß doch einmal das Morden aufhören; denn, wo du so fortfährest, so wirst du im kurzen niemanden, als den Stadtmauern zu gebieten haben. Der Kaiser Theodosius erkannte dieses besser als Sylla; denn, wie ihm einst das Compliment gemacht wurde, daß er zu gelinde wäre, so gab er zur Antwort: Soll ich etwa die Lebendigen tödten? Ich wollte vielmehr wünschen, die todten Unterthanen wieder lebendig machen zu können. Ich kann es daher dem Könige von Schweden, Carln dem XII, billig als einen Staatsfehler beylegen, daß er dem Pickel nicht das Leben schenkte, da es sich selbiger unter der Bedingung erbath, ihm Goldmachen zu lehren. Wenn Pickel aber diese Kunst wirklich gewußt: so bedaure ich wider dessen Tod nicht, weil er so dumm und ehrlos gewesen, diese Kunst nicht besser und früher angewandt zu haben. Ueberhaupt glaube ich, daß die Monarchen sich öfters bey den Todesurtheilen gnädiger bezeigen würden, wenn ihnen, wie ich im ersten Capitel gezeiget, der wahre Satz in der Jugend beygebracht worden wäre, daß sie in ihren Staaten nichts schätzbareres hätten, als die Unterthanen. Denn es ist ein ausgemachter Satz: Ein lebendiger Delinquent kann vom ganzen Staate genutzet werden; ein todter aber nur von den Thieren. Ueberdem haben wir nur ein einziges Mittel, Menschen in die Welt zu setzen, und mehr als hundert tausend, sie heraus zu bringen.

Die Anwerbung fremder Unterthanen, ist ebenfalls ein unvergleichliches Mittel zu Bevölkerung eines Staats. Nichts ist bey uns gewöhnlicher, als die Anwerbung fremder Soldaten: und mich wundert daher billig, daß die Anwerbung guter Unterthanen, sowohl zur Besorgung des Landes, als zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften, so wenig besorget wird. Wer durch dieses Mittel sein Land bevölkern will, der wird seinen Endzweck schneller erreichen, als derjenige, so es durch Beförderung der Heirathen bevölkert. Wer durch die Heirathen ein Land volkreich macht, den vergleiche ich einem weisen Gärtner, welcher aus den Kernen seiner Früchte eine Baumschule anlegt, so ihn wenig kostet: aber mit der Zeit so zahlreich und einträglich wird, daß er nicht nur seine Mühe reichlich bezahlt erhält, sondern auch noch aus dem Ueberflusse gute Geldsummen lösen kann. Wer aber durch Anwerbung neuer Unterthanen sein Land zahlreich macht, den vergleiche ich einem reichen Herrn, welcher den Nutzen einer Baumschule erkennt; und, um schnell davon den Nutzen ziehen zu können, keine Kosten scheuet, große Bäume zu kaufen und zu setzen: weil nach einigen Jahren die angelegten Gelder dennoch reichliche Zinsen tragen. Der erstere hat wenig Kosten, aber auch späteren Nutzen: bey dem andern hingegen ist es umgekehrt.

Wer fremde Unterthanen in sein Land ziehen will, der muß ihnen mehr Vortheil versprechen und liefern, als sie in dem Lande besitzen, worinnen sie befindlich sind. Die Hoffnung zur Erhaltung neuer Vortheile, ist die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen: sie führt den Soldaten in die Schlacht; den wegen der Religion Vertriebenen auf preußischen Boden; so wie den Kaufmann nach Indien. Der erste hoffet Ehre, der andere

Ge-

Gewissensfreyheit, und der dritte Nahruug und Absatz. Man muß also in die Gemüthsneigung und Bedürfnisse der neuen Unterthanen, so man ins Land ziehen will, ein Einsehen haben. Gebet dem fremden Ackersmanne Wohnung und Land für einen leidlichen Zins eigenthümlich; dem Kaufmanne Freyheit im Handel und Wandel, und Absatz; den großen Wechselern Titel und Bedienungen; den Reichen von Adel die Würde der Grafen, und den Reichen von Bürgerlichen den Adel. Ehret die Gelehrten, und gebet ihnen zuträgliche Stellen; unterscheidet die Künstler, mit höflichem Betragen und Wohlthun von dem gemeinen Manne; und leget dem gemeinen Manne nicht mehr Last auf, als er zu ertragen vermag: so wird es in einem Lande an neuen Einwohnern nicht mangeln.

Der preußische Monarch beobachtet dieses genau. Dieser große König schreibt an den Maupertuis, und die ihm gleichen, so gnädig und freundschaftlich, als Philippus an den Aristotelem. Er liebet die schönen Gedichte vom Voltaire, so sehr, als Alexander die Gedichte des Homeri. Und unter dem Titel von Commercio wird man sehen, wie dieser große König durch seine Herablassung zu den Kaufleuten und Künstlern sich erhöhet. Allein, noch mehrere Vortheile erhalten die sich Neuansetzenden in diesen Landen; sie empfangen Gnadenbriefe, wodurch sie bis zwanzig Jahre lang von allen bürgerlichen Lasten, und auf ewig, vor sich und ihre Nachkommen, von der in diesem Lande gebräuchlichen Einschreibung bey den Regimentern befreyet sind. Auch werden solchen Ausländern, wie den Einländern, Ehrenstellen und Bedienungen anvertrauet. Die Römer machten es eben so: sie ertheilten das Bürgerrecht mit allen Freyhei-

ten den Ausländern umsonst; und hierdurch wurden sie mächtig, sowohl zu Wasser als zu Lande.

Dieses sind auch die sichersten Mittel, nath dem Urtheile des Xenophons in seinem Buche von den Einkünften. Und kann ich nicht einsehen, warum die Piemonteser sich einer ganz widrigen Staatskunst bedienen; indem bey ihnen nicht nur alle Fremde, so sich ansetzen wollen, verächtlich gehalten werden: sondern die Gesetze verbieten auch bey ihnen, keinem Fremden, der bey ihnen wohnet, durch irgend eine Art von Vermächtnissen oder letzten Willen, etwas zufließen lassen zu können, sondern es sind in diesem Falle dergleichen Testamente null und nichtig. Erstgemeldeter besserer Staatskündiger räth hingegen, denen Fremden, so sich bey uns ansetzen wollen, eine besondere Obrigkeit zu geben, welche recht für ihr Bestes aus äußersten Kräften sorgen, und sich ihrer in allen Fällen annehmen sollte. Der berühmte Herr Zink meynet: es habe der preußische Hof dem Xenophon hierunter, bey Ansetzung der Vertriebenen aus Frankreich, gefolget. Mir deucht aber, daß vielmehr die damals in preußischen Landen sehr rare französische Sprache, die Bestellung der französischen Richter verursachet: und hat dieser Hof in allen Magistratscollegiis, viel zu gute Cameralisten, als daß die Ausländer, so zu uns kommen wollen, im geringsten an ihrer freywilligen Aufnahme, mit offnen Armen, zweifeln, und sich besondere Versorger und Richter wünschen dürften. Darinn aber hat der itztlebende große preußische Monarch dem Xenophon gefolget: daß unsere itzigen fremden Einwohner, wie die zu Attica, von gezwungenen Kriegsdiensten befreyet sind.

Ich sehe es auch als vortheilhaft an, wenn diejenigen Staaten, so ihre Armeen zum Theil außerhalb Landes ergänzen, ihren Werbeofficiers auftrügen: gelegentliche Künstler, Handwerker und Ackerleute, und wenn es auch mit einem mäßigen Handgelde verknüpft wäre, auf beständig mit ihren Familien ins Land zu ziehen. Besonders aber müßten die den Städten vorgesetzte Räthe, auch Magistrate, durch Ansetzung der Auswärtigen, jährlich hervorzuthun sich bemühen; es müßten von solchen neuangesetzten Unterthanen jährliche Anzeigen dem regierenden Landesherrn, oder dessen Kammer eingesandt, und unvermuthet zuweilen nachgesehen werden. Wobey man besonders dafür zu sorgen hätte, daß solche Handwerker und Künstler ins Land gezogen würden, dergleichen im Lande fehlen. Es wäre lächerlich, wenn die Danziger Wasserbrenner, die Hallenser Kuchenbecker, die Preußen wohlgelernte Weinmeister, und die Pohlen Seidenspinner anwerben wollten: denn die ersten haben dergleichen im Ueberflusse, und die letzten könnten dergleichen Leuten keine Arbeit geben.

Es möchte auch nicht ohne Vortheil seyn, wenn man den Ausländern auf ihre Personen Freyheitsbriefe ausfertigte, welche sie, wenn sie an den angewiesenen Oertern wären, den gebornen Unterthanen des Staats beliebig wieder verkaufen, und dafür in ihre Stelle wieder treten könnten. Dieser Verkauf müßte mit Vorwissen der Obrigkeit des Orts geschehen, und wäre dahin einzuschränken: daß der neue Ackersmann oder Bürger, auf den Einländer nichts mehr als einen Theil der ihm versprochenen Freyheiten, (zum Beyspiele die Freyheit von Einschreibung bey den Regimentern) bringen könnte. Die übrigen benannten Freyheiten würden beym Verkaufe ausgestrichen, und

fielen

fielen dem Landesherrn zurück. Auf diese Art könnten die bemittelten Einländer sich manche Bequemlichkeit verschaffen; und der neue Bürger oder Ackersmann erhielte zu seiner Einrichtung gleich ein schön Stück Geld. Es müßten aber die Einländer diese Freyheit nicht auf sich, sondern auf ihre künftigen Kinder, so sie vom Tage des Kaufs erzielen, zu genießen haben. Imgleichen müßte der Kauf gültig bleiben, wenn gleich keine Kinder in dem Ehestande des Einländers erzielet würden: auch müßten, zu Verhinderung allerhand Unordnungen und Unterschleife, dergleichen einmal verkaufte Freyheitsbriefe, nicht weiter zu verkaufen, oder auf einen andern überzutragen seyn.

Der Landesherr hätte hierbey die Hoffnung, mehr fremde Unterthanen hierdurch in sein Land zu ziehen; er hätte auch Vortheil, wenn ein solcher Verkauf vor sich gienge: und die Armee verlöre dabey, in Betracht ihrer Eingeschriebenen, nicht das geringste: denn sie gewönnen durch einen verlornen ungebornen Cantonisten, eine ganze ansässige Familie: weil die Obrigkeit, so diesen Verkauf des Freyheitsbriefes, von Amtswegen zu bestätigen hätte, verbunden wäre, dahin zu sehen, daß der neue Bürger und Ackersmann dieses Geld, wenigstens zur Hälfte, auf liegende Gründe austhäte, und für die andere Hälfte sich in nöthige Geräthschaft oder Viehstand setzte.

Wenn man aber neue **Unterthanen** ansetzen will, so halte ich ferner für nöthig, daß man vor ihrer Ankunft im Lande, alles zu ihrer Aufnahme gehörig in Bereitschaft hält. Als der Schöpfer die ersten Menschen ins Paradies setzte: so wurde nicht erst der Mensch, und hernach der Garten und die Nahrung besorgt; der Schöpfer sorgte erst für dieses. Ich habe aber angemerket, daß

man

man bey Ansetzung neuer Bürger und Unterthanen, diese göttliche Wirthschaft oft umkehret. Wenn ich neue Ackersleute auf Oerter ansetzen wollte, die nicht urbar wären: so würde ich erst durch Einheimische die Oerter urbar machen und bebauen lassen, ehe ich die Ausländer zur Besitznehmung riefe. Der bloße Ruf, daß sie auf wüsten Oertern wohnen sollen, schrecket viel tausend ab: und die viele Arbeit, so zum urbar machen erfordert wird, hält eben so viel Ausländer zurück.

Allein dieses ist der Schade noch nicht ganz. In den preußischen Landen giebt dieser große und freygebige Monarch, den sich neu ansetzenden Ackersleuten, täglich jedem sechs bis acht Groschen, und auf die Kinder noch besonders: dagegen müssen selbige ihre künftigen Wohnungen mit bauen helfen, und ihre künftige Aecker mit urbar machen. Die Undankbaren unter diesen, machen sich solches trefflich zu Nutze; sie ziehen vor sich und ihre Familie diesen großen Tagelohn: sie arbeiten aber wenig, damit er desto länger daure. Und einige werden wohl gar unsichtbar, wenn sie merken, daß diese faulen Tage sich zu Ende neigen. Wenn hingegen die Rohdungen den gebornen Unterthanen oder der Armee aufgetragen würden: so würde die Rohdung mit weniger Kosten bestritten; es würde die Arbeit besser gemacht; sie käme eher zu Stande; viel Betrug würde dabey vermieden, und die Ausländer würden mehr gereizet, zu uns zu kommen, wenn es hieße: Kommet herein, es ist alles bereit.

Die Aemter und Verwaltereyen halte ich auch für eine große Verhinderung, ein Land volkreich zu machen. Hier bauet einer so viel Land, worauf nach Gelegenheit ganze Dörfer angelegt werden könnten: wogegen

viel

viel vortheilhafter wäre, wenn ein regierender Fürst beföhle, daß wenigstens alle hohe und niedere Schulen, Kirchen, Armen = Wayſen = und Krankenhäuſer, und alle Städte ihre Aemter und Verwaltereyen (es möchte dieſer Acker Ritterland ſeyn oder nicht), dergeſtalt mit Ackersleuten beſetzen müßten, daß der Beamte von ſelbigen nichts weiter, als einen Gerichtshalter, Aufſeher und Einnehmer vorſtellte; wobey aber dieſe Ackersleute den Grund und Boden, gegen einen nie zu erhöhenden Pacht, eigenthümlich erhalten müßten: damit dieſe Leute durch künftige Erhöhung nicht verjaget würden. Ich weis mohl, daß der Anfang, in Betracht der zu bauenden Häuſer und Scheunen vielen Koſten unterworfen: ich weiß aber auch, daß eine neue Familie dem Staate mehr werth iſt, als zehn Bauerhäuſer koſten. Und geſetzt, man würfe mir ein: dieſe angeſetzten Bauern können nicht ſo viel Pacht geben, als mein Amtmann oder Verwalter; weil erſtlich der Platz, worauf die Häuſer ſtehen, kein Korn trägt: und zum andern hat mein Amtmann von ſeinem vielen Lande nur etwan zwanzig Perſonen zu ernähren, und alsdenn würden wohl neunzig und mehrere davon leben müſſen. Dieſer Einwurf iſt gegründet; allein, wer beſtreitet meine Antwort: Das *plus* des Staats muß dem *minus* einiger Communen ſtets vorgezogen werden; es ſey denn, daß ſolche titulo oneroſo, oder wegen beſonderer Vorzüge, Ländereyen beſitzen, ſo iſt dergleichen Anſetzung ihnen wider Willen nicht zuzumuthen; und habe ich deshalb der adelichen Güter nicht erwähnet. Doch gehören auch hierunter die Vorwerker aller Privatperſonen, wenn ſie ſelbige vom regierenden Landesherrn ſo geſchenkt erhalten, als wie die Schulen, Kirchen ꝛc. ihre Güther und Verwaltereyen. Auch können gedachte Corpora ſich

nicht

nicht damit schützen, daß sie die mehresten selbst angekauft; weil diese Ankaufung, in den Einkünften der ihnen erst geschenkten Ländereyen, ihren Grund hat: und wäre es höchst ungerecht, wenn selbige die Güther, so ihnen zum Vortheile des Staats geschenket worden, zum Schaden desselben verwalten wollten. Und ich glaube kaum, daß es einem großen Monarchen über sechzehn bis zwanzig Jahre gereuen sollte, wenn er alle seine Aemter eingehen ließe, und selbige in Dörfer verwandelte. Einem Fürsten, der nur mäßige Einkünfte hat, und zur Sicherheit und Unterhalte seiner Lande keiner Armee bedarf, kann ich diese Verfügung nicht anrathen, weil er durch die Bevölkerung seines Landes nach Gelegenheit, nicht den tausenden Theil so viel gewinnt, als ein großer Monarch, wenn der kleinere Fürst auch wirklich seine Unterthanen verkaufen wollte. Ein großer Monarch aber befördert durch diese ungemeine Bevölkerung nicht nur den Absatz der Waaren; und folglich die Verbesserung des Commercii: nicht nur den schnellen Umlauf des Geldes; und folglich die Bereicherung seiner Cassen: sondern er vergrößert auch wirklich die bisherigen Einkünfte von solchen in Dörfer verwandelten Aemtern, wenn zu solchen Einkünften die großen Werbesummen addiret werden, welche er bey dieser Verfassung weniger, als bisher, aus dem Lande schicken darf. Wer die römische Historie gelesen hat, der weis, was die Beamten und Generalpächter vor Schaden und Unglück stiften können. Lucullus hat durch ihre Abschaffung seinen Namen verewiget. Denn man dachte damals schon, wie heut zu Tage viele denken: *Rustica gens optima flens, pessima ridens*; wiewohl die damaligen Generalpächter nicht einmal mit den itzigen französischen, noch weniger mit denen in Deutschland, verglichen werden kön-

nen. Die römischen Generalpächter beherrschten ganze Provinzen.

Eben so schädlich ist es auch der Bevölkerung eines Staats, wenn Edelleute oder Bürgerliche, so Dörfer besitzen, selbige, wo nicht gänzlich, doch größten theils, zu Vergrößerung ihrer Einkünfte, eingehen lassen, und das steuerbare Land selbst bauen, oder gar selbiges, wie Ritterland, in Holländereyen oder Verwaltereyen verwandeln. Solche Misbräuche zu verhüten, ist nöthig, jährliche Untersuchungen der steuerbaren Aecker, ob solche gehörig besetzt sind, anzustellen: was alsdenn verschwiegen, vertauscht, oder unbesetzt ist, muß sofort durch gehörige Besetzung mit Ackersleuten, in gebührenden Stand gesetzet werden, sonst leidet dabey der Staat; es werden der Unterthanen, einfolglich der größten Reichthümer, im Lande weniger; dem regierenden Fürsten werden hierdurch die ihm gebührenden Einkünfte von dem Aufwande dieser fehlenden Unterthanen widerrechtlich entzogen: Die Städte verlieren hierdurch, in Betracht ihrer Nahrung: Der Kaufmann, die Fabriquen, und Manufacturen leiden hierdurch an ihrem Absatze: Die fürstlichen Zölle bekommen ebenmäßig schlechtere Einnahme, weil der Verwalter das verfahrende Getraide insgesammt vor Getraide vom Ritteracker angiebt. Die Dienste, so man Vorspann nennet, fallen hierdurch mehr zur Last, und werden schlechter, weil der Unterthanen wenig sind. Die übrigen Unterthanen werden hierbey ebenfalls mitgenommen, weil sie öfters die fehlenden Lasten mit übernehmen und ertragen müssen. Und wer weis nicht, wie unersetzlich groß der Schade sey, welcher hieraus den königlichen Armeen erwächset. Ganze Millionen, und größere Geldsummen, muß deshalb ein großer Monarch jährlich

lich aus seinen Landen schicken, um größtentheils unsichere und meyneidige Leute bey seiner Armee anzuwerben. Dahingegen bey Abschaffung solcher Unordnungen der Staat sichere und treue Soldaten aus sich selbst nehmen, und die angeführten gewaltigen Kosten, wo nicht gänzlich, doch größtentheils, ersparen könnte.

Wie weit muß sich denn aber die Anzahl der Arbeiter im Lande erstrecken; können sie sich nicht selbst zur Last fallen, und hat denn das Bevölkern gar keine Gränzen? Ich antworte: Man kann leicht zu viel Staatsbedienten, aber nicht zu viel Unterthanen haben. Denn es verhält sich anders mit solchen Leuten, die sich selbst ihr Brodt verdienen, als mit denen, welchen der Staat Gehalte auszahlet. Hundert Bediente zuviel, sind einem Staate schon sehr lästig; ein einziger Müßiggänger ist dem Staate schon zum größten Schaden: Hingegen gereichen hundert tausend Arbeiter mehr, einem großen Lande zur noch größern Aufnahme. Der philosophische Dichter, Herr Dusch, sagt daher sehr recht:

Freygebige Natur,
Wie bist du doch so fruchtbar, wenn Menschen Hände nur
Den Schatz verdienen wollen; du nährst der Büsche Sänger,
Den kleinsten Wurm im Staube, nur keinen Müßiggänger.

Ich wüßte nur alsdenn die Anzahl der Arbeiter zu groß zu nennen, wenn die Schatzkammern des Landesherrn nicht mehr Raum genug hätten, ihren einbringenden Vortheil zu verwahren. Und wenn ein Monarch von mir wissen wollte, ob sein Land schon genug bevölkert wäre; so wollte ich ihm die Zollregister von ausgegangenen rohen Waaren vorlegen, und dabey sagen: Hier ist

die Antwort. Auch muß den wenigsten der Leser unbekannt seyn, daß ein Monarch, sowohl zur Bevölkerung, als zur Beschützung fremder Lande, aus dem Ueberflusse seiner Unterthanen, sowohl zu seinem eigenen, als der Unterthanen wahrem Nutzen, großen Vortheil ziehen könne. Diese uns sehr selten nöthige Aderlasse des Staats ist zu bekannt, als mich dabey länger zu verweilen.

Endlich muß auch ein Staat, so sich volkreich sehen will, das Faustrecht, ich meyne die Zweykämpfe, aufs schärfste verbieten, und bestrafen: sonst kann ein einziger Zänker und Balger, in einem Jahre so viele ermorden, als nur jung werden können. Der Herr von Loen hat das Lächerliche, Schädliche, Schändliche und Unvernünftige, auch Unchristliche der Zweykämpfe, in seinem 3ten Theile der kleinen Schriften, auf das lebhafteste geschildert. Allein, was hilfts? Der Soldat spricht, wenn er dieses gnädig lieset: Man sieht wohl was dem Verfasser fehlet. Also tadelt der letzte des ersten Herzhaftigkeit, und der erstere des letzten Verstand. Mir deucht, wenn man unter einer monarchischen Regierung dieses Uebel abschaffen wollte: so müßte man zu des Herrn von Loen vortrefflichen Anmerkungen noch dieses hinzufügen, daß die Zweykämpfe, wenn selbige nicht von regierenden Herren aus politischen Ursachen zuweilen erlaubt werden, die größten Beleidigungen sind, so man den regierenden Monarchen erweisen kann, weil solche Balger einen gewaltigen Eingriff in die Gerichtsbarkeiten wagen. Sie maßen sich das Recht über Tod und Leben zu, so nur den Monarchen gebühret: sie werfen sich also selbst zu Monarchen auf. Wer sich selbst zum Monarchen aufwirft, wer eine höchststrafbare Herrschsucht hat, der ist ein Rebelle. Ein

Re=

Rebelle muß ausgerottet werden, sonst geht der Staat zu Grunde.

Ich schließe dieses Capitel mit einer Anmerkung über die Anlage neuer Dörfer und Städte. Es reiseten ein Paar gute Freunde durch ein neu angelegtes Dorf, der eine sagte: Wie schön ist dieses nicht angelegt? Fast Haus bey Haus, jedes so hoch als das andere; man sollte schwören, es sey eine Stadt. Der andere antwortete: Ihm wollte die Anlage des Dorfes, in Betrachtung der Gebäude, gar nicht gefallen. Der erste hielt dieses für einen Scherz; als der andere aber fragte, wer hier löschen sollte, wenn ein Haus zu brennen anfienge: so glaubte jener, daß dieser im Ernste gesprochen, und besser als er geurtheilet hätte. Die Anlage der alten Dörfer der Hagener Güther in Pommern, hat mir gut gefallen; jeder Bauer hat sein Land an sein Haus gränzend. So kann der schlechteste Acker mit weniger Mühe und Kosten in guten Stand gesetzt und besorgt werden: aber da er sein Land besonders hat, so hat er auch seine wenige Hütung und Wiesewachs alleine. Er ist daher verbunden, fast so viel Hirten zu halten, als er Gattungen Vieh hat; wobey der mehreste Mist verloren geht, indem das Vieh, besonders die Schafe, des Nachts nach Hause kommen. Auch kommen ihnen ihre Zäune, ihre Gehege, als wovon diese Güther den Namen führen, gar theuer zu stehen.

Wie ich vor etwa achtzehn Jahren mit dem seligen Herrn General von Selchow durch Westphalen reisete: so schienen mir verschiedene Dörfer Lustgärten zu seyn. Ich wurde gar keinen Zaun gewahr, denn diese Stelle vertraten grüne und so gar ordentlich geschorne Hecken. Nur in der Ferne erblickte ich, sehr weit von einander abgeson-

derte Häuser; jeder Bauer hatte sein Haus fast auf der Mitte seines Ackers, und das sämtliche Land war mit solcher Hecke umgeben, welche sich mit einer eben so schönen Hecke vom Nachbar vereinigte. Ich erkundigte mich nach der Hütung und ihren Wiesen, und hörete, daß die Hütung gemein wäre. Hier hatte kein Bauer etwas zu fürchten, wenn des Nachbars Haus brannte; es war hier der Vers nicht anzubringen:

Tum tua res agitur, paries cum proximus ardet.

Es sorgte keiner, daß man ihm seinen Zaun stehlen würde, oder daß er zu selbigem bald neu Holz kaufen müßte. Er konnte, ohne viel Hüter zu halten, sicher seyn, daß sein Vieh nicht vom Nachbar gepfändet wurde: selbst ein Wolf würde vergebens darnach ausgegangen seyn; er hätte nicht einmal das reizende Vergnügen genossen, es zu sehen. Mir deucht, wenn alle Dörfer in Westphalen auf diese Art angelegt sind: so ist dieses von Dörfern, die beste Anlage. Ich füge hinzu, es muß einem Dorfe so wenig, als einer Stadt, an Wasser mangeln: und dann würde ich an einem solchen Dorfe weiter nichts zu tadeln finden, als was ich damals fand. Die Hecken trugen keine Zinsen, und ich bedauerte, daß diese Hecken nicht von Maulbeeren angelegt waren. O möchte doch der Verfasser der *Epitres diverses* die Anlage der westphälischen Dörfer mit andern verglichen haben: so würde sein Brief an sein Vaterland, doch einen Lobspruch enthalten!

Wenn ich eine Stadt sehe, der es an schiffbarem Wasser, oder an Wasser überhaupt fehlet: so ziehe ich immer die Richtigkeit desjenigen Kopfes in Zweifel, der solche anzulegen, dem Fürsten beredet hat. Sehe ich aber eine wasserreiche Stadt in schlechten Umständen: so zweifle

ich

ich immer an der Geschicklichkeit ihrer Vorsteher. Es ist leichter, aus einem Dorfe, so am Wasser liegt, eine ansehnliche Stadt zu machen: als eine arme Stadt, die kein schiffbar Wasser hat, aus ihren elenden Umständen zu reissen. Wo fließend Wasser ist: da sind nicht nur die Fische, sondern alle Lebensmittel wohlfeiler. Wo fließend Wasser ist, da ist es angenehm zu wohnen: wo es aber angenehm und wohlfeil ist, da versammlen sich die Menschen gerne; da lassen sie sich häuslich nieder; da wird Handel und Wandel getrieben; da wächst der Absatz der Waaren; da wird ein Ort groß und ansehnlich; da wird eine Stadt.

Seneca schreibt in seinem 47te Briefe an den Lucilius: „Wer ein Pferd kauft, und, statt selbiges genau zu betrach„ten, dessen Stirne und Zähne besieht, der ist so gewiß „ein Thor, als derjenige zum Pöbel gehöret, so den Werth „eines Mannes aus dessen Kleidung oder Stande beurthei„let„. Eben so zuverläßig läßt sich von denenjenigen sprechen, welche die Güte einer neuen Stadt oder eines neuen Dorfes aus dem Umfange, aus den neugebauten Häusern beurtheilen. Denn, wenn die Häuser allein eine schöne Stadt oder Dorf ausmachten: so wäre niemand geschickter, einen Staat zu beglücken, als die Mauermeister und Zimmerleute; diese wären alsdenn ohnstreitig die größten Politici. Ich kenne ein schönes Haus, so der Eigenthümer außerhalb der Stadt bauen lassen, um eine Kuhmelkerey daselbst anzulegen, und aus dem Vortheile derselben sein Leben vergnügt zuzubringen. Als aber der Pallast nebst Küh- und Kälberställen fertig war, auch das angekaufte Vieh eingetrieben wurde: so wollte sich kein Pachter finden, weil es an der Kleinigkeit mangelte, daß man aus Mangel des Futters, das Vieh nicht überwintern

konnte. Das Vieh mußte also hurtig wieder losgeschlagen werden; das gefaßte Vergnügen fiel mit dem gefaßten Vortheile zugleich weg; das Capital, so in das Gebäude verwandt war, gieng nebst den Zinsen verloren: und man wohnt anitzt nur fast deshalben drinnen, damit die Steine desselben nicht gestohlen werden. Eben solchen Ausgang kann man sich von neuen Städten und Dörfern versprechen, wenn ihre Anlage den Mäurern und Zimmermeistern größtentheils zuzuschreiben ist; oder wenn man nahe bey einer Stadt, der es noch selbst an Nahrung und Einwohnern fehlet, ein neues Dorf ohne Ländereyen anleget: denn die letztern haben nichts zu verkaufen, und die erstern haben kein Geld, was zu kaufen. Sind aber die Städte gehörig volkreich, und es fehlet also in selbigen an Wohnung, mehrere Menschen zu umfassen: so ist es allerdings eine weisliche Anstalt, entweder Vorstädte anzulegen, oder wenn solches, wegen Mangel des Raums, nicht geschehen kann: so ist nöthig, in kleinen Entfernungen Spinndörfer, ich meyne Dörfer, ohne Aecker, oder wo noch ungebautes Land liegt, ordentliche Dörfer anzulegen. Die letztern werden stets sich aus ihnen selbst erhalten, und den ersteren wird es nie gegen ihre Handarbeit, aus dem Ueberflusse und Handlung der nahgelegenen Stadt, an Nahrung mangeln.

Zur Bevölkerung des Landes gehöret, daß alle wüste liegende Oerter urbar gemacht werden. Imgleichen ist nützlich, daß bey überflüßigem Holze, oder bey unbequemen zum Absatz liegenden Waldungen, selbige ganz oder zum Theile niedergehauen; die Plätze hiernächst zu Acker gemacht, bebauet, und besetzt werden. Das dißfalls in den Forstrechnungen entspringende minus wird durch den

Er-

Ertrag solcher Dörfer, stets überwogen: wo aber das Holz aus Geiz oder Noth der Eigenthümer sehr rar zu werden beginnet, da bringe ich die baldige Ansetzung der bekannten Lerchenbäume in Vorschlag. Diese liefern in zwanzig Jahren das schönste stärkste Brenn- und Bauholz, welches bey andern Gattungen langsamer geschieht; versäumet man aber das Holzansetzen, als eine nicht höchstnothwendige Sache: so ist der natürlich darauf folgende Schaden, daß die Bewohner solches entblößten Striches, um nicht zu erfrieren, davon laufen müssen. Wornächst dem Grundherrn nicht nur die Gebäude verfallen, sondern es entgeht ihm auch die Nutzung, wenigstens auf so viel Jahre, als die Ansetzung des Holzes erfordert. Die Sorge, das Getraide zu mehren, ist sehr nöthig: aber die Sorge, das Holz zu mehren, ist an vielen Orten von gleicher Wichtigkeit. Denn das schöne Feuer, so der große Dichter, Virgilius, erfunden haben soll, wobey sich jeder umsonst wärmen konnte, ist nun bey uns in dem großen Register der verloren gegangenen, und vielleicht nie gewesenen Künste, anzutreffen.

Allein, was ist vortheilhafter für den Staat, neue Städte, oder neue Dörfer anzulegen? Ich antworte: die Anlage neuer Städte ist vorzuziehen: denn die Städte entrichten dem Staate gewisse Dienste, die man aus den Dörfern nicht ziehen kann. Man kann hingegen aus solcher neuen Stadt alle Vortheile ziehen, die dem Staate aus einem Dorfe zuwachsen können. Wodurch zieht man aber Einwohner in die Städte? Durch besondere Freyheiten, und hiernächst durch Nahrung und Verschaffung des Absatzes ihrer Waaren. Vordem schickte man, nach geendigten Kriegen, die Gefangenen nach solchen Oertern: und wurden selbige Colonien genannt, welches aber heut zu Tage in der Christenheit, wo die Gefangenen ausge-

wechselt, oder losgekauft werden, nicht mehr Platz findet. Plato begehrte, daß eine Stadt gleich vom Anfange so volkreich seyn müßte, daß sie der Gewalt ihrer Nachbarn, nöthigen Falls, widerstehen könnte. Da aber jedem der elende Ursprung Roms bekannt ist, und da heute zu Tage nicht die Einwohner, sondern vielmehr die Wächter der Städte, die in Sold stehenden Truppen, die Städte sicher machen: so bedarf man nicht erst so vieler Einwohner, um die Anlage einer neuen Stadt zu unterfangen.

Wie aber den Städten Freyheit, Nahrung, und Absatz der Waaren zu verschaffen, solches findet man theils im Fortgange dieses Capitels, theils aber unter dem Titel von Beförderung des Commercii. Ich will nur noch dieses hinzufügen: Es ist nöthig, daß eine solche neue Stadt im ersten Jahre keine bürgerlichen Lasten trage, hingegen alle bürgerliche Freyheiten genieße. Es ist nöthig, daß selbige mit vielen Jahrmärkten begnadiget werde. Und ich halte dafür, das erste, so bey dem Anlegen einer neuen Stadt zu besorgen, ist die Stadtmauer: denn die Stadtmauer schaffet nicht nur den Anbauenden, und den Einwohnern die nöthige Sicherheit; sondern man kann auch alsdenn einer solchen neuen Stadt durch Einquartirung der Soldaten, gegen auswärtige Vergütungen der Einquartierungskosten, gleich vom Anfange gute tüchtige und wohlfeile Arbeiter liefern, und zugleich den Handwerkern hierdurch den nöthigen Absatz ihrer Waaren verschaffen. Die Ordnung der Gassen ist gleich vom Anfange einzuführen; auch müssen bey Erbauung der Kirchen keine Kosten gesparet werden: denn man wird viele Personen finden, die bloß einer Kirche oder eines Glockenspiels halber, in einer Stadt wohnen. Ich kenne viele Städte, die stets unordentlich aus-

sehen

sehen werden, weil sie in der Anlage verdorben sind. Eine gute Breite der Häuser, worunter niemand bauen darf, finde ich ebenfalls für nöthig fest zu setzen. Es ist zwar nicht nothwendig, daß die ersten Häuser gleich so breit gebauet werden, weil die Armuth des Anbauenden solches vielleicht nicht erlauben möchte. Allein, ein solcher muß doch eben so viel Platz sich eigenthümlich zuschlagen lassen; und was er nicht davon bebauet, mit einem oder zweyen Thorwegen zuziehen: damit die Nachkommen durch das Unvermögen ihrer Vorfahren nicht verhindert werden, so bequem zu bauen, als die übrigen. Bey allen Häusern muß Hof und Garten von gleicher Breite des Hauses in gehöriger Tiefe angewiesen werden; wobey festzusetzen, daß niemand ein Stück von seinem Garten, noch weniger den ganzen Garten, ohne Haus veräußern dürfe: denn hierdurch entstehen zum öftern solche wüste Stellen, die hernach kein Mensch bebauen will. Die Gärten aber, welche Epicurus zuerst in die Städte gebracht haben soll, dienen nicht nur zur Zierde der Städte, und zur Gesundheit der Einwohner: sondern sie schaffen auch eine große Bequemlichkeit in der Wirthschaft. Und sie verhindern zugleich, daß bey entstehendem Feuer, die Feuersbrunst nicht so überhand nehmen kann: als wenn ein Haus durch nichts weiter, als durch einen kleinen Hof, von dem Hause in der Hinterstraße geschieden ist.

Zu den Vorstädten muß auch, wo möglich, gleich bey der Anlage einer neuen Stadt, der nöthige Platz gelassen werden, weil sonst in Zukunft dieselbe nicht vergrößert werden kann. Ich folge hierunter dem Schöpfer, welcher, bey Anordnung der Städte für die Leviten, dem Mose befahl: „einer jeden neuen Stadt, von Morgen, Abend, Mittag

und

„und Mitternacht, zweytausend Ellen zur Vorstadt, derge„stalt zuzumessen, daß die Stadt recht in der Mitten liege„. Und damit die Länge der Zeit, keine schädliche Unordnung bey der Länge und Breite der Gassen, der Marktplätze, der Häuser, Höfe und Gärten verursache: so gehört es sich, daß jede Stadt eine richtige Charte, oder ein richtiges Catastrum aller Häuser halte, worinn die Vermessung aller Plätze nach den numerirten Stellen anzutreffen. Dieses Catastrum muß stets der Schiedsrichter seyn, gegen selbiges gelten keine Verjährungen, weil, nach meinem Grundsatze, kein numerirter Platz verkleinert werden darf. Hierdurch sind zugleich alle Gränzstreitigkeiten in den Städten gehoben: man kann auch in selbige die bey einigen Häusern vorfallenden Dienstbarkeiten anzeigen, so werden der Streitigkeiten noch weniger. Den Armen und den Reichen muß solche Einrichtung gefallen: der erste kann sich hiebey die Hülfe geben, und sonder Schwierigkeit ausdehnen, wenn er zu Kräften kömmt; und dem Reichen kann es nicht an Platz und schöner Aussicht mangeln, wenn er statt eines Hauses, die Stelle von zweyen bebauet. Allein, Herr Verfasser, worzu kann ihre neue Gedankenstadt uns nützen? Wir haben, Gott sey Dank, keinen Mangel an Städten, und die Städte die wir haben, werden ihrer Anmerkungen halber nicht wieder abgerissen, und nach ihrem Sinne gebauet werden: Der Einwurf scheint gründlich zu seyn, aber er ist es nicht: denn je mehr die mehresten Städte von meinem richtigen Risse abweichen, desto mehr müssen die Vorsteher derselben sich bemühen, durch gute Aufsicht, und heilsame Verordnungen, die alten Städte zu verneuern. Setzet die von mir gelieferten Regeln noch feste: es ist die höchste Zeit, oder die Unordnung wird noch größer. Wachet und haltet bey

Ver=

Verkaufung der alten Häuser mit Ernste darüber, daß der Nachbar seinen Hof und Garten wieder kaufen könne, wenn der Augenschein lehret, daß dessen Vorfahren bey seinem Hause Hof und Garten gehabt haben: so wird die Zeit und euer Fleiß, das bisher versäumte ziemlich wieder gut machen. Und wenn jemand gar beweisen kann, daß er, oder sein Vorfahr, ein Stück vom Hausplatze verkaufet: so muß das wieder Einlösungsrecht dem Klagenden stets zuerkannt werden, es mag der Verkäufer sich dessen begeben haben, oder nicht. Ubrigens versteht es sich von selbst, daß solche Stadt mit guten Kämmereyen versehen werden muß, und daß selbige stets ein Hirngespinste bleibt, wenn nicht der regierende Landesherr sich so freygebig in Baufreyheitsgeldern erzeiget, als itzt der große Friedrich bey den Städten Bernau und Königsberg. Auch muß niemanden in einer solchen neu anzulegenden Stadt erlaubet werden, Handlung oder bürgerliche Nahrung zu treiben, der sich nicht anbauet.

Da nun in solcher Stadt niemand gezwungen wird, größer zu bauen, als er es für gut befindet, so kann man urtheilen, ob diese mögliche Stadt eher wirklich werden könnte; oder die, so der Herr von Loen gedacht hat. Mir deucht, bey Anlage einer neuen Stadt, muß man stets an das Sprüchwort denken: Rom ist nicht in einem Tage erbauet worden. Wenn eine neuangelegte Stadt in Flor kommen, oder eine alte Stadt vergrößert werden soll: so muß der oberauffehende Rath, besonders von Zeit zu Zeit untersuchen, ob nicht auf dem platten Lande, Städtenahrung getrieben wird, als welches so fort mit Nachdruck abzustellen. Hierunter verstehe ich besonders, das auf dem Lande an verschiede-

nen

nen Orten eingerissene Bierbrauen und Branntewein brennen. Hieher gehören die Krämer in Dörfern, auch die auf dem Lande verbotenen Gewerken. Ich habe nicht nöthig, anzuführen, daß es sonst den Städten an Arbeit und Absatz, einfolglich an Nahrung mangeln müßte: sondern man erwäge überdem, den beträchtlichen Verlust des Landesherrn hiervon, in Betracht der in Deutschland eingeführten Accise. Ebenfalls gereicht zur besondern Aufnahme einer Stadt, wenn in selbigen hohe Schulen mit Freytischen angelegt, oder dergleichen aus einer bereits gnug blühenden Stadt, in eine kleinere verlegt werden: so verhält es sich auch mit Verlegung hoher Gerichte und Kammern. Auch ist besonders nützlich, wann solchen Städten gewisse Dörfer angewiesen werden, so zwangsweise aus selbigen Bier und Branntewein holen müssen. Ingleichen nimmt sich eine Stadt ganz besonders auf, wenn in selbiger die Anlagen neuer Fabriquen, und die Ansetzung der fehlenden Profeßionen besörget wird. In Frankreich, Sachsen und mehreren Landen, ist die öftere Verlegung der Regimenter eingeführet. Dieses verhindert, daß die Soldaten sich nicht eigene Häuser kaufen, und verursachet, daß mehr bürgerliche Nahrung getrieben wird: wodurch die festgesetzten Bürgerlasten, weil sich mehrere in selbige theilen, ungemein leichter werden: auch hat solche jährliche Verlegung der Regimenter, den besonders großen Nutzen, daß ein Monarch mit weniger Aufsehen, zur Zeit der Noth, seine Armeen zusammenstoßen, und einen unvermerkten Marsch antreten lassen kann. Noch schädlicher aber sind in den Städten die Pfarrhäuser. Jeder Herr Pastor entzieht dadurch der bürgerlichen Nahrung ein schönes, und fast stets sehr wohlgelegenes Haus.

Ferner

Ferner wird der Quartierstand für die Armee dadurch kleiner, weil kein Pfarrhaus belegt wird. Die meisten Herren Geistlichen backen und brauen für sich in solchen Häusern, mit geringern öffentlichen Abgaben, als die Bürger; und endlich fallen die Unterhaltungs- und Verbesserungskosten solcher Häuser, den öffentlichen Cassen zur gewaltigen Last. Wogegen besser für die Städte gesorget wäre, wann den Herren Geistlichen, worunter ich auch die Schulherren, Cantors und Küster begreife, jährliche Miethen zugestanden, aber keine Häuser, wie bisher vorgehalten würden. Die Summe von dreyßig, zwanzig, funfzehn und zehn Rthlr., würde als jährliche Miethe für diese Herren nach Proportion in den mehresten Städten, außer der Residenz hinlänglich seyn, die Verkaufsgelder gedachter Häuser, würden hierzu die Capitalia bequem liefern; die Unterhaltungskosten fielen hiernächst den Cassen nicht mehr zur Last; es würde alsdenn, zum Vortheile der Stadt, in diesen Häusern bürgerliche Nahrung getrieben. Und weil die wenigsten Herren Geistlichen sich eigene Häuser kaufen, oder ganze Häuser für sich miethen würden: so entspringt noch überdem hieraus dieser besondere Vortheil, daß diejenigen Bürger, bey welchen gedachte Herren sich einmiethen, durch ihren frommen Wandel, als welchen man, wenn sie alleine wohnen, nicht so sehr bemerket, zugleich zur Gottseligkeit mit aufgemuntert und erwecket würden. Zu Löbau in der Lausnitz ist dahero weislich eingeführet, daß die Geistlichen von allen ihren immobilibus doppelt so viel, als andere bezahlen müssen.

Endlich kann ich nicht unberührt lassen, wie ich mich längst gewundert, daß bey uns die in der heiligen Schrift so weislich angeordneten Freystädte ganz aus der Mode

gekommen sind. Ich weiß wohl, daß heut zu Tage bey einem solchen ohngefähren Morde, als im fünften Buche Mose, im 19ten Capitel beschrieben wird, sich niemand für dem Bluträcher zu fürchten hat: allein ich schließe fast aus den vielen Freystädten, daß selbige noch andern unglücklichen Personen zur Sicherheit gedienet haben müssen. Ich habe meine Ursachen, weßhalb ich nicht anführe, was für Unglückliche in solchen Freystädten geschützet werden könnten. Wenn man aber bedenkt, wie viel Unglückliche, aus Mangel der Freystädte, die Staaten auf ewig verlassen müssen; so sieht man leicht, wie heilsam dergleichen sind, und wie bequem hierdurch kleine Städte vergrößert werden könnten. Der Staat hat hiervon offenbaren Vortheil, und der Privatus keinen Schaden: denn wenn man einwerfen wollte, daß ein solcher, so in der Freystadt wäre, nach Beschaffenheit der Umstände, gar nicht belanget werden könnte; so antworte ich: Wie belangest du den, der nach Indien geflüchtet, oder sich unbekannt in fremden Landen aufhält? Wobey solche Freystädte noch mehr in Aufnahme kommen würden, wenn alle Ausländer, so in selbige flüchteten, vollkommen gesichert wären, aus selbigen nicht extradirt zu werden. Auf diese Art wurde **Rom** groß, und wer die französische Historie gelesen, der weis, daß **Ludwig** der XI. im Jahre 1467, diese Maxime glücklich nachgeahmet, als **Paris** durch Hunger, Pest und Krieg zur Einöde geworden war. Auch ist dieses Mittel zur Vergrößerung kleiner Städte gewiß, welches der König Salomon hinterlassen: Durch den Segen der Frommen wird eine Stadt erhaben. So hielt auch Actisones vortheilhafter, für allerhand Gattung von Unglücklichen, Freystädte anzulegen, und den Missethätern eine eigene Stadt einzuräumen, als ihnen das Leben zu neh-

nehmen, wie man solches beym Diodorus Siculus nachschlagen kann. Allein, was ist vortheilhafter, neu angelegte Oerter mit Ausländern oder Einländern zu besetzen? Doch diese Frage ist wohl außer Streit. Wenn ein Land, Mangel an Unterthanen hat, so muß man die neuangelegten Oerter mit Ausländern besetzen: kann man aber hierzu Einländer haben, so sind diese allerdings vorzuziehen; sonst gehen selbige, weil sie sich nicht ansetzen können, außerhalb Landes. Es ist aber ein größerer Schade, zwey Einländer zu verlieren, als der Vortheil ist, drey Ausländer zu bekommen.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das IV Capitel.

Die Armeen.

Nulla ſalus bello, pacem te poſcimus omnes.

Die gute Beſorgung der Armeen, iſt ſonder Streit ein Hauptmittel zur Vergrößerung eines Staats. Wo Armeen gehalten werden, da wird ein Land bewacht. Der erſte Vortheil aber, ſo jedem bey Erblickung einer Wache natürlich in die Augen fällt, iſt dieſer: **was ein Wächter einem Hauſe für Dienſte leiſtet, das leiſtet eine Armee einem großen Reiche.**

Ein König ohne Armee läßt ſich nicht einmal im Schachſpiel denken. Man ſagt, wenn von beyden Königen die Armee weg iſt: da wird nichts draus, und hebt die Partie auf. Ein Fürſt, der Truppen halten kann, und hält ſie nicht; der kömmt mir eben ſo vor, wie ein Fürſt, der keine halten kann, und doch welche hält.

Ein König, der eine Armee hält, hat tauſend Gelegenheiten, ſeine Unterthanen auf eine vorzügliche Art zu verſorgen: denn da der Soldatenſtand, in allen wohl eingerichteten Staaten, von je her, als der vornehmſte angeſehen worden; ſo erweiſet ein Fürſt ſeinem armen Vaſallen eine Wohlthat, wenn er ihn darunter aufnimmt. Und er begnadiget ebenfalls einen reichen Edelmann, wenn er ihm Gelegenheit giebt, ſich bey derſelben hervor zu thun,

und

und sich des Standes würdig zu machen, welchen seine Vorfahren durch Treue und Tapferkeit sich erworben haben. Auch findet der Bürger und Bauer Gelegenheit, so wohl sich, als seine Kinder, bey der Armee anzubringen. Und wie allgemein ist nicht der Vortheil, welcher den sämmtlichen Einwohnern eines Staats, sowohl durch die Arbeiten, als durch die Ausgaben, durch den Aufwand der Armee zuwächst?

Durch die Armeen wird ein Staat nicht nur sicher, sondern auch durch Anwerbung der Ausländer, volkreich. Der Aufwand der Soldaten ist stark; und obgleich der Gemeine nicht große Ausgaben machen kann; so sind gleichwohl dreyßig und mehr Handwerker nicht hinreichend, welche den Nutzen und stärkern Absatz ihrer Waaren davon empfinden. Der Landmann empfindet den Vortheil zuerst, und er steiget bis zum Galanteriehändler. Dem ohngeachtet wird dieser Nutzen von den mehresten Unterthanen selten erkannt. Ein gewisser Bürger sagte zwar einstens, nach geendigtem zweyten schlesischen Kriege, zu mir: Wenn das Regiment noch ein Jahr weggeblieben, so wären wir meist alle zu Bettlern geworden. Aber ich mußte mich wundern, daß eben derselbe, ein paar Jahre nachher, zu mir sagte: ich wollte, daß die Armee bald wieder zu Felde gienge. Ich fragte nach der Ursache, und er antwortete mir mit dem Tone eines Sterbenden: Ach die Einquartierung und der Servis! Meine Schuldigkeit ist es, ein Mittel in Vorschlag zu bringen, wie den Bürgern diese Last zu erleichtern: ich will auch solches nicht schuldig bleiben, ich werde es unter den Titel, die Steuern, setzen.

Wenn ein Fürst will, daß seine Armee ihm und den Unterthanen nutzen solle, so versteht es sich von selbst, es muß solche Armee auf preußischen Fuß, das ist, unter guter Zucht stehen; es muß solche stets auf den Beinen gehalten, und nicht in diesem Jahre angeworben, im künftigen aber größtentheils wieder abgedanket werden. Das Abdanken der Soldaten hat solche Folgen, daß man einem so gar das Reisen in solchen Staat damit verekeln kann. Wenn ich zu einem Reisenden sage: Dort, wo sie hin wollen, werden viele Truppen abgedankt, so bin ich Bürge: der Herr nimmt entweder eine andere Ruthe, oder er ist ein Werber.

Ein Fürst, der bald Truppen anwirbt, bald abdankt, wird zuletzt keinen Zulauf haben. Sowohl die Gemeinen, als die Officiers, werden gegen solche Kriegesdienste Widerwillen bezeigen; und wenn auch ein Monarch durch vieles Geld, solche in Zeit der Noth aufbringt: so haben doch die wenigsten davon Pulver gerochen; sie sind furchtsam, ungeübt und unerfahren. Einer von diesen Fehlern ist aber schon hinreichend, daß solche zusammengeraffte Armee, von ungleich wenigern beständig gehaltenen Truppen, die Herz und Fertigkeit und Erfahrung besitzen, beym ersten Angriffe geschlagen werde.

Ich wollte nicht einmal rathen, neue zusammengeraffte Regimenter zwischen alte Regimenter im Treffen zu stellen, denn die alten Regimenter, würden die Fehler der neuen gewiß mit büßen müssen; wogegen neue Regimenter vom alten Fuße ungleich vortheilhafter sind. Ich habe einmal ein neu Regiment gegen den Feind anrücken sehen, so erfahrene Anführer hatte; es war, wie man mir versichert, recht ausgearbeitet: allein kaum wurde das Zeichen

chen zum Treffen durch Canonen gegeben, so bückten sich alle Soldaten so gleich und schnell, als wenn sie darzu beordert gewesen. Achtzigtausend Mann beständig gehaltene Soldaten, schlagen sicher zweymal hunderttausend Mann alt und neu gemischte, oder gar neue Truppen.

Ein Soldat, der seine Waffen zu führen weiß, und der gelernt hat, dem Feinde Abbruch zu thun, ist ein ganz anderes Geschöpfe. Er ist durch die an ihn gewandte Mühe dreist und tapfer; denn niemand ist furchtsam bey Treibung der Wissenschaft, so er versteht: ein jeder aber ist schüchtern, der etwas unternehmen soll, so er nicht aus dem Grunde gelernt hat.

Nächst der Fertigkeit in den Waffen, ist einem Soldaten ein gutes Gewissen höchst nöthig; denn wenn es auf die Bataillen losgehen soll, so sieht man öfters die Schwäche der sogenannten starken Geister in ihrer wahren Größe: dahingen ein tugendhafter Soldat dem Feinde ungescheut unter die Augen geht. Kurz, je besserer Christ, je besserer Soldat. Der schlechteste Soldat aber ist der Sadducäer; denn wer keine Auferstehung glaubt, wird sich gewiß hüten, sein Leben bloß zu stellen. Jener aber weiß, daß er durch den Tod mehr gewinnt, als verliert. Wie Lucanus seine Pharsalia schrieb, ward dieses schon erkannt; denn so sagt er von den nordischen Völkern im ersten Buche:

- - - populi, quos despicit Arctos,
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget Lethi metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignavum redituraе parcere vitae.

Von den Russen hat mir ein Russe erzählt, wie ihren Soldaten, als ein Glaubensartikel beygebracht würde: daß sie in Rußland bey ihren Freunden wieder auferstünden, wenn sie im Kriege blieben. Ich getraue mir aber nicht, noch itziger Zeit diese Unwissenheit in Rußland zu finden, ob man gleich solches in Betracht des Landes eine glückliche Unwissenheit nennen könnte. Das sicherste Mittel, eine Armee im Felde tapfer zu erhalten, ist dieses, wenn der commandirende Generalfeldmarschall, die gute Unterhaltung der Truppen und ihre Uebung und Anführung, wie der preußische Monarch, weislich selbst besorget. Auch gefällt mir das Mittel nicht übel, da Moses den Kundschaftern Canaans befahl: die besten Früchte des Landes mit zu bringen, und selbige hiernächst auf langen Stangen durch das Lager tragen ließ, damit jeder sehen konnte, was er, nach zurück gelegter Arbeit, vor Winterquatiere zu erwarten hätte.

Nöthig ist ferner, daß die Armee, so sich tapfer halten soll, vom Aberglauben entfernt sey. Wenigstens müssen die Anführer derselben, nicht an dieser Krankheit liegen. Auch müssen sie das Vermögen besitzen, die sonderbaren Vorfallenheiten der Natur, bey etwan merkender Furcht, gehörig zu erklären, oder statt dessen ihren Einfluß in der vorhabenden Unternehmung, so gut, als möglich lächerlich zu machen wissen. Als die heiligen Hühner in der römischen Geschichte nicht fressen wollten, so ertränkte selbige der General mit Rechte, indem er sprach: wenn sie nicht fressen wollen, so mögen sie saufen. Pericles befreyete durch seine Kenntniß der Natur, zu Anfange des peloponnesischen Krieges, die Athenienser von einer grossen Furcht. Nicias hingegen ließ, aus Mangel dieser Kenntniß, wegen einer Mondfinsterniß, die athenienſische Flot-

te

te zu Grunde gehen. Und wo Q. Fabius Maximus die Ochsen für Gespenster hält, da kann sich Hannibal leicht ohne Verlust zurück ziehen.

Die Tapferkeit durch Strafen in die Armee zu bringen, ist wohl etwas schwerer. Indessen findet man beym Gellius, daß die Römer, den feigen Soldaten, öffentlich zur Beschimpfung zur Ader gelassen haben, auch löseten sie öfters ihre Gefangene nicht aus. Sie rechneten solche nicht ferner für Bürger des Staats, und der Zeitpunkt nach der verlornen Schlacht bey Cannis ist ein deutlicher Beweis, daß sie diese Politik, selbst in den bedrängtesten Umständen beyzubehalten nöthig fanden. Sie bewaffneten damals lieber acht tausend Sclaven, ehe sie sich entschließen wollten, acht tausend Kriegsgefangene wieder zu ranzioniren. Ich habe ferner nicht gefunden, daß die Römer gewohnt gewesen, Fluchtplätze zu bestimmen. Dieses Mittel zur Tapferkeit hat nicht etwas so hartes bey sich, als das vorige; es wird daher auch zu unsern Zeiten wieder gebraucht, und ist mehr als einmal gut befunden worden. Es taugt aber nur für solche Armeen, wo der große Anführer mit seiner ganzen Kriegsmacht, den kriegerischen Wahlspruch beym Angriffe des Feindes ausrufet und ausführet: Laßt uns siegen oder sterben.

Die Hinwerfung der Fahnen zum Feinde, und noch vielmehr die freywillige Aufopferung des commandirenden Generals, wird bey uns billig unter die Tollheiten gerechnet: denn es ist leichter, die Fahnen, so man hat, zu erhalten, als diejenigen, so man dem Feinde zugeworfen, wieder zu erobern: und wenn der erste General todt ist, so verhält es sich mit der Armee, als mit der Heerde unter einem neuen Hirten; wie ich denn auch

wirklich Ursache zu glauben habe, daß die mehresten heidnischem Generals sich nicht sowohl aufgeopfert haben, um ein gottesdienstliches Werk zu begehen, als vielmehr ihre Furcht über den Verlauf der Schlacht, oder über ihre schlecht gemachte Anstalten, mit diesem Scheine zu bedecken. Denn die Wahrheit zu gestehen, ich mache mir von der Tapferkeit desjenigen keinen sonderlichen großen Begriff, der nicht das Herz hat, sein Leben zu ertragen.

Die verschiedenen außerordentlichen Belohnungen der Officiers und Soldaten, gehören ebenfalls unter die Mittel, eine Armee tapfer zu erhalten. Die Römer waren in Erfindung derselben sehr sinnreich. Wir haben zwar, in Betracht der Officiers, diesen Gebrauch beybehalten: aber die besondern Ehrenzeichen für den gemeinen Soldaten, ein besonderes Schwerdt, eine Kette von Gold oder Silber, Spangen, Kronen von Laub, dieses alles ist bey uns in Vergessenheit gerathen. Und wenn wir den gemeinen Soldaten ja belohnen: so geschieht es mit Kosten; dahingegen die verschiedenen Kronen der Römer, nichts zu stehen kamen, und ungemein reizeten. Nur der preußische Hof folgt hierunter den Römern. Das Regiment von Bayreuth, so viele Fahnen in der Bataille bey Hohenfriedeberg erbeutet hatte; wurde mit eben so viel Fahnen im Siegel des Regiments begnadiget. Andere Regimenter werden hier, durch das erlaubte Schlagen eines besondern Marsches, vorzüglich gemacht; und als dieser Hof Prag eroberte: so wurde derjenige Soldat, welcher zuerst den Ziskaberg erstieg, so fort in den Adelstand erhoben, wobey er seinen Namen, mit dem von Ziskaberg verwechseln mußte. Die Beschämung der Nachläßigen, macht für das Künftige gleichfalls einen beson-

dern

dern Eindruck. So erinnere ich mich, daß die Holländer einen commandirenden großen General, auf einem hohlen Stuhle sitzend prägen ließen: ein Soldat sah unter denselben, und sprach: *he heft noch niſt gedahn.*

Zu den vorzüglichen Belohnungen, als Mitteln zur Tapferkeit, gehören auch sonder Streit, die gewisse Versorgung der Invaliden: denn man waget seinen Leib mit ungleich größerer Dreistigkeit, wenn man weis, daß man, bey verstümmeltem Körper, keinen Mangel an Unterhalt leiden wird. Hieher gehören auch die Besetzungen gewisser Civilbedienungen, mit Invalidenofficiers und Soldaten. Hieher gehören die Gnadengehalte, und endlich die Invalidenhäuser. Von den Invalidenhäusern und deren Bereicherung, stehen meine Vorschläge im Capitel von Verbesserung der Schulen. Weil man aber zu so heilsamen Anstalten nicht genug gute Vorschläge geben kann: so will ich hier erwähnen, daß in Paris das Findlingshaus, durch eine immerwährende wöchentliche Lotterie unterhalten wird, welches einem Invalidenhause gleichfalls einen schönen Zuschuß geben sollte. Auch finde ich nicht unbillig, wenn nach einem langwierig geendigten Kriege, wovon nur hauptsächlich der Soldatenstand die schwerste Last empfunden; wenn alsdenn zur Versorgung der Invaliden die Herren Geistlichen und Civilbediente, von ihren Gehalten, auf die ersten sechs Jahre ein gewisses jährlich abgäben, und zum Exempel die Herren von 1000 Rthlr. Gehalt, 10 pro Cent, die von 900 Rthlr. 9 pro Cent, und so weiter herunter nach Proportion, zur Bereicherung der Invalidenhäuser stehen ließen. Wie ich diesen Gedanken kaum acht Tage gehabt, so fand ich schon, daß selbiger in Dännemark, wiewohl nicht zu diesem Endzwecke, ausgeführt wurde.

Der Bischoff Bossuet versichert in seiner Einleitung in die Geschichte, daß Moses den Muth der Israeliten, auf dem Marsche zu erhalten, den Hiob geschrieben, und ihnen in die Hände geliefert, es scheint mir aber dieses Buch, zu diesem Zwecke nicht genugsam ausgearbeitet. Es ist wahr, es ist reich an erhabenen Stellen und trefflichen Schilderungen: allein es fehlt an Verschiedenheit der schönen Auftritte. Es reizet nicht genug zum Lesen; das Unerwartete, welches hierzu nöthig ist, mangelt; es ist keine Verwickelung, und wenn ich den Teufel ausnehme, so recht gezwungen in dieses Lehrgedichte gemußt: so sind die Wunder, und die häufig auf einander folgenden Wunder, woran der israelitische Geschmack schon gewohnt war, nicht gehörig eingemenget. Ich glaube vielmehr, daß diese Schrift, wenn selbige vorgegebenermaßen gebraucht worden, den Grund geleget, daß Israel murrete und aufrührisch wurde. Uberhaupt halte ich dafür, daß das Lesen der witzigsten Schriften, und der herrlichsten Geschichte, zu Beförderung des Muths der Soldaten, wenig oder nichts beytrage; man lieset dergleichen nur einmal, so ist es alt und rühret nicht weiter. Die Siegeslieder scheinen mir weit vorzüglicher; sie werden mit Vergnügen wiederholt, und wer weis nicht, zu was für großen Werken, der Grund von Liedern gelegt worden! Wem es aber lächerlich vorkommen möchte, auf das Lesen im Felde zu halten, den verweise ich auf das französische Edict, von Heinrich dem IV, vom Jahre 1606. den 16. September. In selbigem sind alle der Armee und dem Hofe, im Felde zu folgende Personen, so wohl nach ihren Verrichtungen, als nach ihrer Anzahl, bestimmet, unter welchen zwey Buchhändler besonders mit befohlen worden. Man findet diese Verordnung in dem Werke des *de la Marre* von der Policey im ersten Bande.

Bey einigen Armeen ist es auch gebräuchlich, daß die Anführer, kurz vor der Bataille, zur Ermunterung zur Tapferkeit, Anreden und Ermahnungen halten. Ich bin aber der Meynung des Catilina, daß die Worte nicht die Tapferkeit einflößen, und daß der erfahrenste Generalfeldmarschall, durch den bündigsten Vortrag, einer furchtsamen Armee kein Herz einpredigen werde. Es sind bey solchen Reden besondere Schwierigkeiten. Ist die Rede etwas lang und milde, so glaubt der gemeine Mann leicht, es müsse entweder die Gefahr gar groß, oder sonst etwas gar klein seyn; und ist die Rede kurz und durchdringend, so hält sie der gemeine Mann leicht zu hart, und wird dadurch, wo nicht störrisch, doch verdrießlich gemacht. Den ersten Fehler hatte die Rede des Catilina, als er die Schlacht und sein Leben gegen den Antonium, verlor; und den letzten hatte die Rede des englischen Admirals Hawcke, welche selbiger vor einigen Jahren hielt, deren Inhalt dieser war: Ihr müßt schlagen, oder ihr werdet gehangen. Die beste Anrede, deucht mir, ist diese: Marsch. Thucydides empfiehlt zwar noch eine andere Anrede, allein diese ist selten zu gebrauchen. Sie heißt: Ihr habt allemal den Feind geschlagen, also schlagt ihn auch itzt.

Die Dämpfung der Widerspänstigkeit bey einer Armee, setzt auch öfters einen commandirenden General in große Verlegenheit. Hierbey ist die größte Klugheit und behutsamste Aufführung wohl höchst nothwendig. Eine schnelle Strafe sonder Drohung, scheint bey diesem Uebel die beste Arzteney zu seyn. Will man aber drohen: so muß zugleich eine Mäßigung anbey hervor leuchten. Wer aber in der Drohung hart ist, und die Drohung nicht erfüllt; oder wer schärfer droht, als er es ausführen kann; der macht das Uebel nur ärger, und vergiebt seinem Anse-

hen

hen ein merkliches. Ein junger Officier drohete einst einem Soldaten, welcher nachlässig in seinen Kriegesübungen war, mit diesen Worten: Kerl, ich lasse dich todt schießen, wo du nicht hurtiger ladest. Der Commandeur rief aber dem Officier zu: Sagen sie das nicht zu dem Soldaten, Herr Fähndrich, denn sie sind es ja nicht im Stande auszuführen. Germanicus machte indessen einen weit größern Fehler. Seine Armee legte den Gehorsam ab; er rief hierauf der Armee zu: Mich verdrüßt, euch länger zu befehlen, und darum will ich mich entleiben. Er zog auch wirklich seinen Degen, und seine Freunde rissen ihm den Degen weg. Schnell aber reichte ihm ein Soldat den seinigen, und versicherte ihn, daß er eine unvergleichliche Spitze hätte. Germanicus nahm diesen Degen an: allein, er erstach so wenig sich selbst, als den Soldaten, so ihm selbigen gereichet hatte. Er spielte also den Auftritt des tödtlich Verliebten, der sich auch entleiben wollte, auch wirklich den Degen ergriff, und wovon Herr Gellert die Nachricht liefert:

Er zog ihn hurtig aus der Scheide,
Und was kann wohl grausamer seyn?
Kurz, er besah die Spitz und Schneide,
Und stach ihn langsam wieder ein.

Cäsar verstand dieses besser, als er eine Rebellion bey seinen Truppen wahrnahm. Er sagte zu ihnen: Schämet euch, ich denke ihr seyd Soldaten, und ihr führet euch auf, als Bürger? Jeder fand diesen Verweis verdient, und der Hoheit des Cäsars und seiner billigen Soldatenliebe anständig; und die Rebellion hatte mit dem Verweise zugleich ihr Ende.

Ich kann nicht umhin, des Reglements zu gedenken, wodurch Hutto der Große in Dännemark, die Tapferkeit fest setzte. Der Abt Lambert hat solches in seiner allgemeinen Welthistorie angeführt: „Ein Tapferer muß stets „angreifen, wenn er nur mit einem Manne zu thun hat. „Findet er zwey Mann wider sich, so kann er sich angrei„fen lassen. Bey drey Feinden, darf er ein Paar Schritte „zurückspringen, um dem ersten Hiebe auszuweichen; „wird er aber von vier Mann zugleich überfallen: so kann „er, seiner Ehre unbeschadet, die Flucht ergreifen. Der „höchste Grad der Tapferkeit bestand aber darinnen: „wenn einer so dreiste erfunden wurde, sich mit Gespen„stern und Geistern zu schlagen„.

Eine große Armee tapferer und geübter Soldaten, ist dem anrückenden Feinde eine unübersteigliche Mauer. Hingegen ist ein großer Haufen neuer Soldaten, dem anrückenden Feinde eine sichere Brücke, in das Herz des Landes zu dringen. Ihre Unerfahrenheit macht sie schüchtern; ihre Menge bringt sie in Unordnung. Sie geben Feld, wo sie sich schließen sollen, und schließen sich, wo sie Feld geben müßten. Sie fallen ihnen selbst zur Last, und müssen einem weit schwächern, aber erfahrnern Feinde, durch ihre Flucht, den nächsten und besten Weg, in ihre Lande zeigen. Die Fertigkeit also, und nicht die Menge, macht eine Armee furchtbar. Es fürchtet sich kein Wolf für der großen Anzahl Schafe. Und wenn der Sieg von der Größe der Armee abhienge: so hätte der große Friederich so wenig die wichtige Schlacht bey Soor, als die bey Rosbach und Zorndorf gewonnen.

Eine besondere Wirthschaft bey der Armee fällt mir eben ein, welche die Krone Frankreich bey ihrer Cavallerie

lerie beobachtet. Es werden den Officiers in Friedenszeiten keine Pferde gut gethan: sondern es leihen sich selbige zu den Kriegesübungen, Pferde von Bürgersleuten. Es ist wahr, die Cavallerie kostet hierdurch weniger zu unterhalten, weil viele Rationes ersparet werden. Allein es kommt mir solches eben so scherzhaft und noch scherzhafter vor, als wenn ich zur Uebung mich mit geliehenen Pistolen einschießen, und hiernächst beym Duell mich meiner eigenen bedienen wollte.

Ein General soll einsmals gesagt haben: man würde insgemein finden, daß Gott immer die Partey der stärksten Armee hielte. Allein die Erfahrung hat längst das Gegentheil gelehret. Hingegen kann man weit gewisser sagen: Gott hält es mit den Bravesten. Denn die Verzagten nehmen die Flucht; die aber die Flucht gewinnen, die haben seit Erschaffung der Welt noch keine Schlacht gewonnen.

Außer einer starken und tapfern Armee, muß der Monarch, so kriegen und siegen will, sich auch um einen großen Geldbeutel bekümmern. Die viele Mannschaft ohne vieles Geld, bleibt nicht lange zusammen; und hilft also zu nichts. Denn der Krieg hängt mehr ab von dem Zustande der Finanzen, als der Waffen, sagt der König der Lacedämonier, Archidamus, und Pericles beym Thucydide.

Ein Staat kann sehr groß, aber auch sehr klein werden, wenn er die Armeen in den Streit führet. Man kann den Ertrag des Krieges beym Anfange desselben nicht so fest setzen, als den Ertrag der königlichen Einkünfte beym Anfange des Jahres. Es ist kein Krieg erlaubt, als ein rechtmäßiger. Ueber der Rechtmäßigkeit des Krieges aber, ist kein Unterthan zu urtheilen befugt: dieses gehört

allein,

allein für die kriegenden Mächte. Wer eine schöne Erklärung eines rechtmäßigen Krieges wissen will, dem diene ich mit der Erklärung des Livii, aus dessen neunten Buche: Das ist ein rechtmäßiger Krieg, wenn er nothwendig ist; und heilig sind die Waffen, wenn uns nur lediglich die Hoffnung der Waffen übrig bleibt. Das sicherste, was man einer in den Krieg ziehenden Armee, über den Ausgang ihrer Unternehmung sagen kann, ist das, was das Orakel dem Crösus sagte: Crœsus Halyn *penetrans, magnam pervertet opum vim.* Hierbey wird man nie zum Lügner. Man möchte sagen, es sey vom Crösus eine Einfalt gewesen, dem Orakel zu trauen: wem aber bekannt ist, wie listig Crösus schon zuvor in einem Tage und in einer Stunde die mehresten Orakel probiret, und nur das Orakel zu Delphos wußte, was Crösus in derselben Stunde verrichtete, der wird ganz anders urtheilen. Ich will die Antwort des Orakels an des Crösus Gesandten hierher setzen, weil vielleicht nicht jeder Leser den Herodotum bey der Hand haben möchte: „Ich „kenne den Umfang des Meeres, den Sand habe ich „gezählet, die Stummen höre ich, und, ehe du den „Mund öffnest, weis ich schon, was du fragen willst. „Der Rauch von der Schildkröte und vom Lamme, „so Crösus itzt im kupfernen Kessel, mit einer kupfer„nen Stürze zugedeckt, kochen läßt, ist bis zu mir „aufgestiegen„.

Der König Pyrrhus, welcher, nach dem Urtheile des Hannibals, der größte General seiner Zeit war, suchte, unersättlich im Kriegen, sein Land durch Kriege zu vergrößern. Er ließ sich gefallen, den Tarentinern wider die Römer beyzustehen. Cyneas, sein Minister, stellete ihm die römische Klugheit und Tapferkeit vor, und schloß

seinen Vortrag mit der Frage: Wenn uns nun Gott sie überwinden läßt, was werden wir für Vortheil von diesem Siege haben? Pyrrhus sagte: Deine Frage beantwortet sich selbst. Keine fremde noch griechische Stadt wird uns alsdenn widerstehen: ich dringe alsdenn weiter ein, und bin Herr im ganz Italien. Du begreifest leicht, was das sagen will. Und wenn wir nun Herren von Italien sind, was machen wir dann, fuhr Cyneas fort? Dann reichet uns Sicilien offene Armen, antwortete Pyrrhus. Cyneas fuhr immer weiter fort, nach dem Ende der Unternehmungen zu fragen, und Pyrrhus eroberte in Antworten immer mehr Länder, bis er endlich, matt von Eroberungen zu sprechen, dergestalt beschloß: und alsdenn will ich meine Tage recht vergnügt zubringen. Ich will täglich tractiren, mich recht ausruhen, und mir recht was zu gute thun. Hier fiel ihm Cyneas zuletzt in das Wort, und gab ihm die nöthige schöne Lehre: Wer verhindert denn, daß du nicht bereits von heute an dir recht was zu gute thust, recht ausruhest, täglich tractirest, und deine Tage recht vergnügt zubringst? Du hast den Endzweck deiner weit aussehenden Unternehmungen schon itzt gewiß in deiner Gewalt: warum willst du selbigen, durch viele Sorgen und Mühe, durch so viel Gefahr, Arbeit und Blutvergießen, ungewiß zu erhalten suchen? So heilsam diese Vorstellung war, so fruchtlos war sie gleichwohl. Indeß gereicht itzt noch dem Cyneas zum ewigen Ruhme, daß er diesen klugen Rath gegeben; und dem Pyrrhus gereicht noch itzt, wie damals, zur Schande, daß er diesen Rath nicht angenommen hat. Ein Held, der zugleich ein Weltweiser ist, denket ganz anders. Ein solcher krieget zwar schnell, wenn der Staaten Wohl es erfordert: allein er läßt sich nicht durch Eroberungen und gewonnene Schlachten verblenden. Selbst

auf dem ersiegten Schlachtfelde kennet der Held den Menschen und das Glück; und statt neue Siegespalmen aus neuem Menschenblute sich wachsen zu lassen, krönet der Held seine große Thaten durch den höchsten Grad der Güte. „Ich habe mich sehr gewundert, (schrieb der große Friede„rich den Tag der gewonnenen Bataille bey Kesselsdorf, „an den gevollmächtigten englischen Minister, von Vil„liers) gerade an dem Tage einer Bataille Friedensvor„schläge zu erhalten ꝛc. ꝛc. Mein Glück blendet mich aber „nicht; und ob ich gleich Ursache hätte, bey meinen ge„genwärtigen Umständen höher zu gehen, so bleibe ich doch „bey der Meynung: der Friede sey dem Kriege vorzuzie„hen ꝛc. ꝛc.„ Hätte der König Darius so königlich und richtig gedacht: so hätte er den Charidemus nicht ermorden lassen.

Wodurch kann aber der Friede unter kriegenden Mächten, zum leichtesten und vortheilhaftesten, in Betracht ihrer Staaten, dauerhaft gemacht werden, damit angefangene Streitigkeiten nicht zum Kriege ausschlagen? Grotius schlägt dazu drey Mittel vor: Die Unterredung der Monarchen, den Ausspruch angenommener Schiedsrichter, und das Looß. Das erste, wozu ich die Unterredung der Minister fügen will, gefällt mir am besten; das andere ist sehr bedenklich: aber bey dem dritten Mittel habe ich gelacht, und wünschte, wenn es ja Mode werden sollte, daß man mir die Ziehung, oder die Würfel, anvertrauen möchte. Und ich wette, daß Grotius solches ihm selber gewünschet. Ich will noch älterer Mittel erwähnen, von welchen ich bekennen muß, sie gefallen mir ungleich besser. Man bediente sich vor vier hundert Jahren und noch später, statt der heutigen Guaranteurs, der Conservateurs. Dieses waren gewisse Vasallen und

große Bediente der kriegenden Mächte. Jede Macht setzte die Conservateurs von der andern Seite feste: und diese mußten eidlich angeloben, wider ihren eigenen Landesherrn zu dienen, wenn selbiger den Frieden bräche. Das sicherste Mittel ist aber wohl dieses, so Epaminondas vorschlägt: **Halte stets eine wohlgeübte Armee auf den Beinen.** Auch mag es wohl nicht unrecht seyn, was der König Micijosa, beym Sallustius, zu seinen Kindern sagte: Die Länder zu decken, kömmt es nicht auf unsere Armee und Schatzkammer an. Die wahre Decke sind Treue und Glauben, und rechte Freunde.

Wenn ein regierender Fürst mich fragen sollte, wie viel tausend Mann er halten müsse? so würde ich ihn vor der Beantwortung erst wieder fragen, wie groß und einträglich sein Land sey, und wie stark die Armee wäre, so sein Nachbar halte. Sollte man mich aber fragen, ob es einem Staate zuträglich, unter seine Armee Ausländer zu nehmen; so würde ich antworten: Man muß so lange Ausländer nehmen, bis die Menge der eigenen Unterthanen, einen Fürsten dieser großen Kosten überhebet. Wer zu Erhaltung seiner Staaten zweymal hundert tausend Mann zu halten verbunden ist, der muß wenigstens von außerhalb Landes, die Armee durch Anwerbung neuer Mannschaft, mit verstärken, bis sich im Lande hunderttausend Mann, ausgesonderte Soldaten befinden. Wer auf einen hurtigern Fuß, oder aus übel gelernter Wirthschaft, die auswärtige Werbung eher abschaffen, und mit seiner ganzen Armee ins Feld rücken wollte, den kann man füglich mit einem in Verzweifelung gerathenen Spieler vergleichen. Er setzt sein ganz Vermögen mit eins auf das Spiel. Gelingt der Wurf, so ist es ein Glück: gelingt er aber nicht, so

ist

ist ihm auf ewig das Vermögen benommen, aufs neue anzubinden. Und eben so verhält es sich mit einem Fürsten, welcher seine ganze Macht ins Feld stellet, ohne in seinen Landen an ausgesonderten Soldaten, oder zum Soldaten tüchtigen jungen Mannschaft, einen sichern Rückenhalt zu haben.

Die Verstärkung einer Armee durch Ausländer, hat einen großen Nutzen; man verlieret nur dreytausend Unterthanen, wenn neuntausend Mann auf dem Platze liegen bleiben. Allein es ist auch zugleich die Frage: ob nicht nur überhaupt dreytausend Mann geblieben wären, wenn die ganze Armee aus Einländern bestanden hätte? und in diesem Falle, wären gleichwohl wenigstens die Werbekosten der sechstausend Mann verloren. Die ausgesonderten Soldaten gefallen mir gar zu gut: sie haben mehrentheils keinen weitern Mangel, als den Mangel der Größe, oder den Mangel, große Märsche unternehmen zu können. Wäre es nicht artig, wenn ein Staat die verabschiedeten Officier, auf den Fuß unter die Ausgesonderten rechnete, wie man die ausgesonderten Soldaten zu rechnen gewohnt ist? Könnte man alsdenn nicht in der Zeit der Noth hiervon im Augenblicke eine wohlerfahrne neue Armee haben? Wäre solche Armee nicht vortheilhaft, entweder die Hauptarmeen zu unterstützen, oder in deren Abwesenheit, die unbewachten Länder des Staats zu decken? Allein, diese Beurtheilung überschreitet den Vorwurf der gegenwärtigen Schrift. Doch will ich noch anmerken, daß man niemals rathen kann, ganze Regimenter von Ausländern aufzurichten; es würde dieses stets große Gefahr nach sich ziehen, es sey zu Friedens- oder Kriegszeiten. Dahingegen die Ausländer, wenn sie unter die Einländer gesteckt werden, gleichsam derselben Natur annehmen. Eben so schädlich kann

es gewissen Armeen fallen, wenn sie als Hülfstruppen zu fremden Truppen stoßen müssen; besonders wann der commandirende General nicht von Seiten der Hülfstruppen genommen ist. Gewissen Armeen ist es aber auch ein großer Vortheil, wenn sie als Hülfstruppen zu fremden Truppen stoßen müssen, und von fremden Generals commandirt werden. Denen ist es ein Vortheil, welche durch die Erfahrung, Tapferkeit, Uebung und Unerschrokenheit der andern, diese große Tugenden und Wissenschaft erlernen können. Denen aber kann es nachtheilig fallen, welche bey jener Mangel an Tugenden und Wissenschaft, mit eingeschläfert, und, durch jener Nachahmung, verdorben zu werden, befürchten müssen.

Die alte Historie liefert ein besonderes Beyspiel von einem auserlesenen denkwürdigen Regimente. Der General Gorgidas, ein genauer Freund des Pelopidas, war der Erfinder und Stifter desselben; man nannte es das verliebte, oder vielmehr das freundschaftliche Bataillon. Jeder wurde bey seinem geliebten Freund rangirt. Die Geschichte versichern, es sey dieses Bataillon nie vom Feinde getrennt, noch weniger umgeschmissen worden. Jeder gab im Streite auf zwey Personen zugleich Achtung, auf sich selbst, und seinen Nachbar. Man weis, es streitet niemand mit mehr Herz und Feuer, als ein Vertheidiger seiner Braut; und was ist diesem ähnlicher, als die Liebe zweyer aufrichtigen Freunde. Ich bin indessen gut dafür, daß man heut zu Tage, nie dergleichen Compagnie, noch weniger dergleichen Battaillon aufrichten wird. Unter der Cavallerie könnte selbiges nur besonders nutzen: allein, was wird hierzu nicht erfordert? Wo findet man so viele aufrichtige Freunde? Da, wo man viele Tugend antrifft. Dieses Land ist aber von unsern Werbern noch nicht entdeckt; sie

haben

haben auch kein Maaß für selbige: und wer sollte sich auch wohl, nach dem heutigen Geschmacke der Welt, auf ächte Freundschaft legen? Ist sie nicht fast in der ganzen Welt geringe geachtet? Was ist der letzte Titel, wenn wir jemanden recht niedrig begegnen, und doch nicht offenbar schimpfen wollen? Der Titel, mein Freund, ist der allerletzte: denn wir Deutschen verbinden damit denselben Gedanken, als der Franzose mit dem Worte Canaille.

Vielleicht nimmt man es mir nicht übel, wenn ich hier des Großcanzlers, Thomas Mori, gedenke. Dieser ließ zu Kriegszeiten in Utopia alle Gefängnisse öffnen, und alle Delinquenten wurden zu Soldaten gemacht. Der bisherige Verlust der Ehre wurde ihnen hierdurch, als eine Gnade wieder gegeben; und wenn sie sich im Kriege wohl verhalten hatten, so hatte auch ihre Strafe ein Ende; denn die Utopianer glaubten: es könne ein Bürger des Staats seine begangenen Verbrechen mit nichts reiner abwaschen, als mit dem Blute der Feinde. Herr Pitt, welchem man weder in noch außerhalb England, den Ruhm eines großen Geistes absprechen wird, hat dieses in gegenwärtigem Jahre sehr artig nachgeahmet, indem er, mit königlicher Genehmhaltung, eine Verordnung ergehen lassen, eine accurate Liste von allen in Großbritannien und Irrland gefangen sitzenden Schuldnern einzureichen: es soll mit selbigen die Armee verstärket werden, und die bereits eingelaufenen Listen berechnen schon dreytausend.

Ich habe noch kein Regiment gesehen, so außer den Gemeinen, auch aus lauter Officieren und Unterofficieren bürgerlichen Standes, bestanden hätte: ich bin aber gewiß, daß die Bürgerlichen eines großen Monarchen sich sehr freuen würden, wenn sie durch der-

gleichen Anordnung, Gelegenheit fänden, die Tapferkeit, Treue und Klugheit ihrer Kinder, eben so vorzüglich, als des Adels, belohnet, und zu solchen hohen Posten befördert zu sehen. Man hätte alsdenn nicht nöthig, den Adel auf bürgerliche Familien fallen zu lassen, indem die Bürgerlichen genugsam begnadiget würden, bey solchem Regimente zu dienen, wo ihre Geburt nicht ihren Verdiensten entgegen stünde, und wo ihr künftiges Glück in ihren eigenen Händen läge. Der Adel würde hierdurch ungemein angereizet, sich von jenen, weder an Tugenden, noch Fähigkeiten, übertreffen zu lassen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Einrichtung verschiedener Truppen kennen zu lernen, die preußische aber hat bey mir stets den Vorzug behalten. Wenn die preußischen Armeen nicht zu berühmt wären: so wäre nöthig, daß ich solche hier umständlich berührte. Schon zu Friedrich Wilhelms Zeiten, hielt man sie für unverbesserlich, sowohl in Betracht der Sitten, als der Kriegesübungen. Und es mußte nothwendig der itztlebende große Monarche seyn, um beydes auf denjenigen allerhöchsten Grad zu bringen, worauf man diese Armeen mit höchster Bewunderung, antrifft.

Allein, wie steht es mit den Wissenschaften der Soldaten, außer ihren Kriegesübungen? Wäre es wohl gut, daß alle Officiers die Historie, Geographie und Mathematik verstünden? Ich kann nicht läugnen, ich glaube es: und ich habe mich deshalb längst gewundert, daß man nicht bey jedem Regimente, wenigstens in preußischen Diensten, einen Hauptmann der Wissenschaften antrifft, und an dessen Stelle andere entweder überflüßige, oder nur zum Pracht dienende Personen, verabscheidet. Der Nutzen eines solchen Hauptmanns der Wissenschaften fällt leicht in

die

die Augen. In Kriegeszeiten wäre solcher nicht nur des Regiments Schanz- und Kriegesbaumeister; sondern er schriebe auch zugleich die Regimentshistorie, worinn alle Märsche, Rück- und Gegenmärsche, die genommenen Wege, die gefundenen Hindernisse, und wie solche weggeräumet worden; die bezogenen Städte und Dörfer, und wie starker Bequartierung selbige fähig; nebst allen vorgefallenen Scharmützeln, Treffen und Schlachten, Lagern und Schlachtfeldern genau verzeichnet würden. Dieses gäbe nicht nur in Friedenszeiten die schönste Anleitung, Soldaten zu bilden: sondern es lieferte auch dereinst einen leicht begreiflichen Vortheil, wenn dieselbe Armee in dasselbe Land aufs neue wieder einrücken müßte. Auch weis ich kein schöner Mittel, als dieses, wie ein Fürst sich und seine Heldenthaten richtiger verewigen, und auf die Nachwelt bringen könnte. Alexander sahe diesen Nutzen ein; Diognetes und Baeton, beobachteten, bey allen seinen Kriegesverrichtungen diese große Pflicht; und Scipio hatte stets den Polybium und Panätium bey sich. Es sagt zwar Tacitus: Es giebt gewisse Dinge, die der Soldat wissen muß; und gewisse Dinge muß er nicht wissen. Hier aber wird, wie ich glaube, bloß von gemeinen Soldaten gesprochen: wenn aber auch Officiers unter dieser Regel mit begriffen würden, so zweifle ich doch, ob die Historie, Geographie und Mathematik unter diese letztere Dinge mit gehöreten. In Betracht des gemeinen Soldaten aber, habe ich im dritten Capitel dieses Buchs, die Unwissenheit mit allem Rechte angepriesen.

Es würde aber ein Hauptmann der Wissenschaften, den künftigen oder wirklichen Officieren, ohne Bücher und Instrumente, nicht mehr Nutzen schaffen, als ein Maler

seinem Schüler ohne Reißkohlen, Farben und Pinsel. Es ist daher zugleich nöthig, daß dieser Capitain des sciences auch eine Regimentsbibliothek aufrichtete, welche, außer einem nothwendigen Mittel, geschickt zu lehren, auch darinnen einen großen Nutzen hätte, daß die Herren Officiers und die, so zu solchen Ehrenstellen Hoffnung haben, alle Nachmittage, zu gewissen Stunden, auf eine angenehme nützliche Weise, nach ihrem Belieben, in dieser Bibliothek, sich, durch Lesung artiger Schriften, noch geschickter machen; und sich die Zeit, welche manchem sehr lange wird, in Beyseyn des gedachten Hauptmanns, welcher zugleich Bibliothecarius mit wäre, auf eine höchstnützliche Weise, vertreiben könnten. Die Bibliotheken sind die rechten Speisequartiere eines Menschen. In diese gehen die Hunde vergebens: in jenen aber, wo Fleisch und Brodt aufgetragen wird, können die Thiere unsere Stelle so gut, als wir, vertreten. Die Bibliotheken speisen unsere Seele. Die Seele nennt jeder Mensch seinen edelsten Theil: dennoch lassen die mehresten selbigen elendiglich hungern. Man wird aber dieses sogleich gewahr; denn, so wie ein eingefallenes Gesichte, bey gesundem Leibe, den ausgehungerten Körper anzeiget: so verrathen sich die ausgehungerten Seelen durch ihre Unwissenheit, durch ihre unanständige Sitten, Reden und Laster. Dieser Hunger der Seele wirket zugleich in den Körper; er mergelt denselben aus, wie ein schleichendes Fieber, und verkürzet Glück und Leben. Ich bewundere die Weisheit des Schöpfers, daß die Seele zwar aushungern, aber nicht verhungern kann. Gott kennet die Nachlässigkeit des Menschen; gewiß es würden sonst noch mehrere, wie itzt, vor erreichter Mannbarkeit sterben: itzt aber können die Menschen ein ansehnliches Alter erreichen, und werden doch nur Kinder begraben. Ein jährlicher Beytrag

trag von etlichen siebenzig Thalern, so bequem aus dem Regimente festgesetzt werden könnte, ist zu Errichtung und Vergrößerung solcher Bibliothek hinreichend; und würde selbige, da sie ein unbewegliches Guth des Regiments wäre, und keiner Manuscripten bedürfte, in Zeit von funfzehn bis zwanzig Jahren, schon eine artige Sammlung enthalten. Die Handbücher aber, worüber gelesen würde, hätte sich ein jeder, wie auch die Reißzeuge, besonders anzuschaffen. Osimanduas, ein ägyptischer König, gab durch die Innschrift seiner Bibliothek, ihren sehr großen Nutzen und seinen großen Verstand sehr lebhaft zu erkennen. Es waren über der Thür seiner Bibliothek diese Worte geschrieben: Behältniß der Arzeney der Seele.

Wenn der berühmte Herr von Loen, in seiner Staatskunst, von Haltung der Armeen spricht: so scheint er mir nicht so stark, als wie in andern Beurtheilungen. Er hat auch einen besondern Begriff von der rechtmäßigen Gewalt eines unumschränkten Fürsten; wenn er demselben vor übel nimmt, seine gebornen Unterthanen, die nicht von freyen Stücken unter der Armee dienen wollen, dazu anzuhalten. Ich glaube auch, daß er nicht die nöthige Größe und Stärke eines Soldaten, recht in Betracht gezogen: ob er gleich dieser Eigenschaften besonders erwähnet. Denn er hätte sonst nicht schreiben können, daß wenigstens der zwölfte Mann jedes Dorfes einen tüchtigen Soldaten abgäbe: da die Erfahrung lehret, daß selten der vier und zwanzigste dazu tauget. Nur wo Moses commandiret, und wo Gott den Krieg führet, gehet es an, daß man alle Mannschaft vom Soldatenstande befreyet, welchen es an Lust oder Herz mangelt.

Die Römer bedienten sich gegen ihre Feinde, auch großer Hunde, so sie aus England kommen ließen. Die Spanier ahmten ihnen dieses nach, gegen die Americaner. Und man findet bey dem Geschichtschreiber Herrera, dergleichen kriegerischen Hund, Namens Begerillo, aufgeführet, welchen die Indianer mehr fürchteten, als hundert Castilianer. Dieser Hund bekam auch so hohes Tractement, als ein Officier. Der Herr des Hundes zog diese Gelder: und das Avancement des Begerillo stieg endlich so weit, daß er gar gnädiger Herr Hund genannt wurde.

Die preußische Einschreibung der Unterthanen bey den Regimentern, welche keine Vornehme oder Kaufleute, Künstler, Manufacturier, Fabrikanten und reisende Ausländer unter sich begreift, ist unvergleichlich; und es wäre vielleicht für die Armee und für das Land noch vortheilhafter, wenn die Compagniecantons in Regimentscantons dergestalt verwandelt würden, daß solche bey den Regimentern eingeschriebene junge Mannschaften, in Betracht der Einschreibung, Einkleidung, der Freyheit zu heirathen, und der Verabschiedung, vom Chef des Regiments ganz allein abhiengen, und selbiger den Zuwachs unter die Compagnien, nach ihrer Nothdurft und ihrem Abgange, vertheilete. Die Compagnien eines Regiments würden hierdurch mehr gleich, sowohl an Größe, als an Einländern; und man versteht mich ohne Noten, wenn ich sage: das Land hätte hierbey auch keinen Schaden. Wer einem Fürsten dergleichen Einschreibung der Unterthanen vor übel nimmt, der muß es auch einem Vater verargen, seine Kinder zum Wassertragen zu zwingen, wenn ein Haus brennt. Einträgliche Staaten fangen leicht die Funken des Krieges; und niemand weis die dem Staate dro-

drohende Gefahr besser, als der regierende Monarch. Ich glaube daher, wenn Hannibal des Magister Schmidts Predigt angehöret hätte, welcher der Herr von Loen in seiner Staatskunst so vorzüglich gedenket: so würde Hannibal dasselbe Urtheil über diesen Magister gefället haben, welches er über den Redner ertheilete, der in seiner Gegenwart, ohne jemals ein Lager gesehen zu haben, die Pflichten eines Feldherrn lehrete. Alle Zuhörer bewunderten den Redner, nur Hannibal fragte, ob man ihn nicht gleich ins Tollhaus bringen würde, wenn er den Rednerstuhl verließe. Die Aegyptier konnten sich schon nicht einbilden, daß ausländische Soldaten ihr Leben für ein fremdes Vaterland aufopfern würden: sie glaubten hingegen, daß die einländischen Soldaten nie könnten geschlagen werden. Sie widmeten daher der Armee, und den Soldatenkindern, den dritten Theil der Staatseinkünfte: so blieb ihre Armee stets stark, stets einländisch und stets furchtbar.

Was übrigens eine Armee in Friedenszeiten zum Wachsthum und Vergrößerung eines Landes beytragen kann, solches habe ich theils schon angeführet; und wenn man erwäget, daß alle Soldaten zur Arbeit und Fleiße, Gehorsam und Ordnung, gewohnte Leute sind: so sieht man leicht ein, daß sie außer ihren Kriegsübungen, zu Friedenszeiten noch weiter gebraucht werden können. Die Ausbesserung, oder gar neue Einrichtung der Wege, die Urbarmachung der wüsten Oerter, die Anlage oder Verbesserung der Festungen, und die Aufführung der schönsten öffentlichen Gebäude, kann durch die Armee mit ungleich wenigern Kosten, und weit hurtiger, als durch andere gedungene Arbeitsleute besorgt werden. Man findet

unter

unter selbigen alle nöthige Handwerker und Künstler; und die Bekanntmachung einiger fremden Künste, hat man öfters ihnen allein zu verdanken. Auch könnte den Städten, so es am Wasser oder schiffbarem Wasser fehlet, durch dieses Mittel trefflich geholfen werden.

Der König Möris in Aegypten, verfertigte durch diese Hülfe, um die große Ueberschwemmung des Nils zu hemmen, eine See, deren Größe ich deshalb nicht anführen will, weil die mehresten Leser doch daran zweifeln würden, ob sie gleich alle Geschichtschreiber, außer dem Herrn Rollin, bestätigen. Die berühmte Stadt Leyden, und ihre Canäle von Yssel und von Vliet, vormals Drusianische und Corbulonische genannt, haben gleichen Ursprung. Und vielleicht lebte mancher Soldat im Felde länger, wenn er in Friedenszeiten angehalten worden, seine Natur zu härtern Leibesverrichtungen zu gewöhnen. Die Römer versäumten dieses nicht, ihre Kriegsübungen waren gleichwohl weit beschwerlicher, als die unsrige. Ihre Last, so sie zu tragen hatten, und worunter sie ihre Waffen niemals rechneten, ist fast unglaublich, und dennoch gewiß. Sie mußten schwimmen lernen, ihre Reuterey (weil damals der Gebrauch der Steigbügel unbekannt war) setzte sich mit vollen Waffen im Sprunge zu Pferde. Zu Fuße mußten sie lernen über breite Graben zu springen; sie mußten mit Ordnung, und geschlossen, Berge ersteigen; Büsche und Sträuche verursachten ihnen wenig Hinderniß. Und wer den Vegetius gelesen, der muß über ihr geschwindes ordentliches anhaltendes Marschiren, welches bey ihren Kriegsübungen zwanzig tausend Schritte vorwärts und rückwärts betrug, in Erstaunen gerathen. Und wer da wissen will, wie Metellus so gar im Lager die Armee

noch

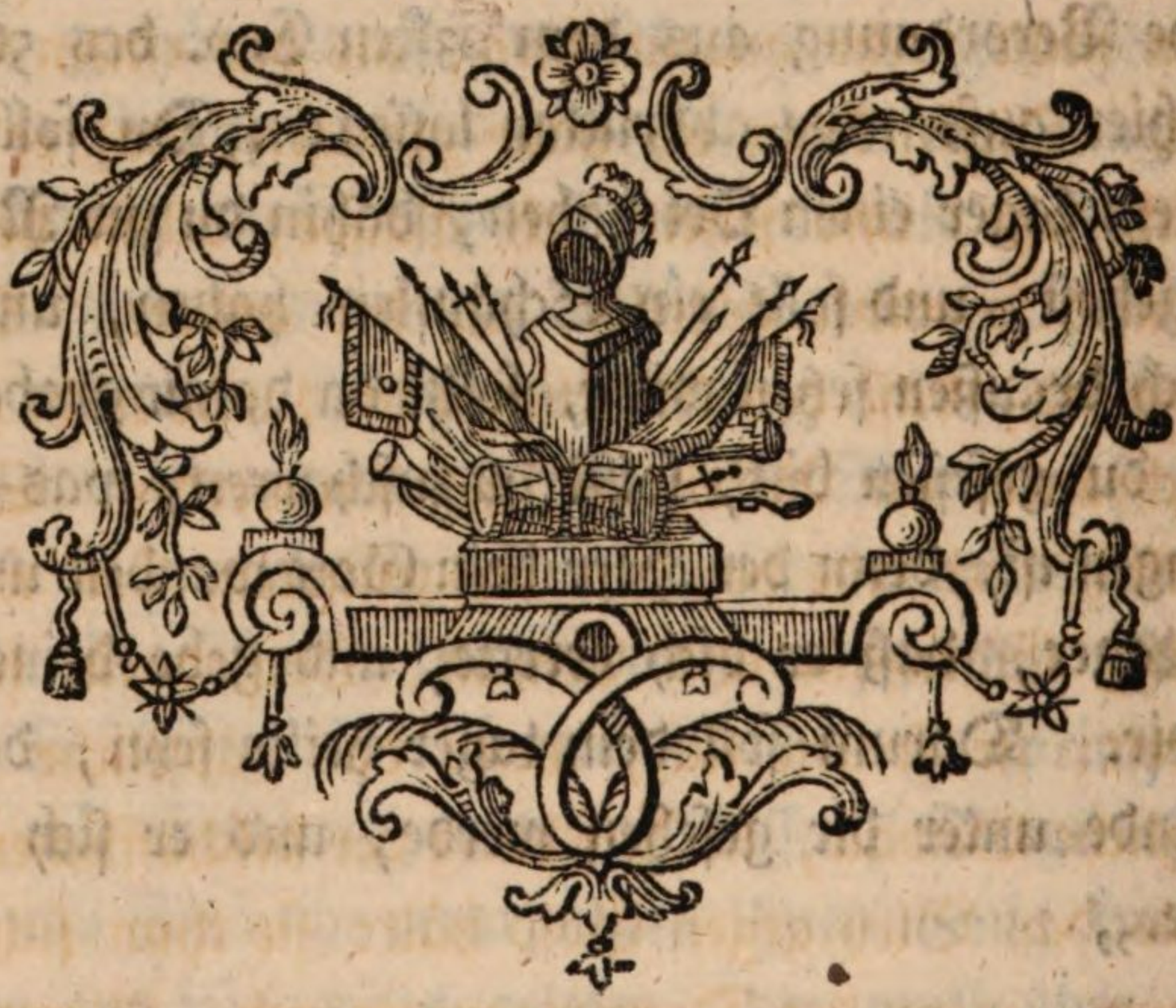
noch weiter zugestutzt, und alles weislich hintertrieben, wodurch ihr Fleiß, ihre Wachsamkeit und Härte hätte unterbrochen werden können, der darf nur den Sallustius nachschlagen.

Unsrer heutigen Läger muß ich noch gedenken. Die Reinlichkeit wird in denselben nicht so beobachtet, wie bey den Kindern Israel. Man sieht sich in itzigen Zeiten zuweilen gar genöthiget, wegen Mangel der Reinlichkeit ein Lager zu verändern. Ich muß meine Unwissenheit nur frey bekennen, ich weis nicht, warum die Reinlichkeit unsrer Läger so versäumet wird: denn außer der Erhaltung der Gesundheit, bleibt die in der heiligen Schrift angeführte Ursache, noch gleichfalls bis in Ewigkeit gegründet. Weil aber das Lesen der Bücher Moses, schon bey vielen aus der Mode gekommen, so will ich hierüber die göttliche Verordnung aus dem 23sten Cap. des 5ten Buches, hier aufs neue abdrucken lassen: „Du sollt außen „vor dem Lager einen Ort haben, dahin du zur Noth hin„aus gehest, und sollt ein Schäuflein haben, und wenn „du dich draußen setzen willst, sollst du damit graben, und „wenn du gesessen bist, sollst du zuscharren, was von dir „gegangen ist, denn der Herr dein Gott wandelt unter dei„nem Lager, daß er dich errette, und gebe deine Feinde „vor dir. Darum soll dein Lager heilig seyn, daß keine „Schande unter dir gesehen werde, und er sich von dir „wende.„

Man kann nicht genug sorgen, eine Armee in den Kriegsübungen vollkommen zu machen, und stets in solchem Stande zu unterhalten. Sie ist nach einem weisen Fürsten, welchen man mit Recht die Seele des Staats

nennet,

nennet, der Geist desselben. Crösus zeigte einst seine Reichthümer dem Solon, und fragte, was ihm dabey dünkte? Solon antwortete: Dieß Gold wird der bekommen, der den Degen besser zu führen weis, wie du. Denn die Armee des Crösus war nicht in gehörigem Stande. Wenn der große Friederich seine Schatzkammer, seinen großen Finanzministris wiese, und selbige zugleich fragte, was dünket euch dabey? so hätte dieser Monarch des Solons Antwort gewiß nicht zu befürchten. Sie würden vielmehr mit Gewißheit antworten: Eure königliche Majestät werden sie noch ungleich vermehren. Ich möchte wohl wissen, ob nicht dem großen Monarchen, so vor einigen Jahren die reichen Gewölber des andern besahe, die Antwort des Solons dabey eingefallen; ich glaube es.



Das

Das V Capitel.

Die Gewissensfreyheit.

Ein Fürst, der sein Reich vergrößern will, muß auch seinen Unterthanen die Freyheit in Glaubenssachen nicht verbieten. Es wäre zwar für einen Monarchen besser, wenn alle Unterthanen rechtschaffene Christen wären. Weil aber so wenig ein Fürst, als alle Priester im Lande, den wahren Glauben den Unterthanen anzwingen können; so ist es fast thöricht, darauf zu bestehen. Die menschliche Gewalt vermag bey einem Ungläubigen nicht mehr auszurichten, als bey einem Blindgebornen. Diesen kann ich zwar zwingen, daß er sagen muß: ich sehe; und jenen: ich glaube; allein der eine wird dadurch so wenig geheilet, als der andere. Besonders ist nöthig, daß den Geistlichen im Lande nicht gar zu weite Schranken zur Bekehrung gelassen werden. Sie gehen leichtlich, (ich rede von den übelgesitteten, bey welchen Hochmuth, Eigensinn und Einfalt, Orthodoxie heißt,) gar zu weit; sie freuen sich, wenn das päbstliche Recht die königliche Gewalt, in Ansehung der bischöfflichen, geringer als das Bley gegen Gold hält: sie thun sich recht was zu gute, wenn der Dominicanermönch, Alanus de Rupe, die Gewalt der Priester über die Kraft Gottes erhebt, weil Gott zur Schöpfung der Welt sechs Tage gebraucht. Dahingegen ein Priester in einem Augenblicke das höchste Wesen selbst machen und schaffen könnte. Und sie

sind leichtlich geschickt, einen dickblütigen Fürsten zum Priester, und sich zum Fürsten zu machen.

Nirgends ist die Gewissensfreyheit weiter gegangen, als zu Rom und Athen. Nach dem Eusebius haben sechshundert Personen unter den Heyden, wider die Draculа geschrieben. Wenn die Secte der Stoiker und des Plato sie öffentlich vertheidigten: so wurden selbige von den Epicurern und Cynikern öffentlich lächerlich gemacht. Man kann nichts freyeres lesen, als wie Demomaus den delphischen Apollo herumholet. Und Cicero, von welchem ich bald eine prächtige Stelle über die Religion anführen werde, hat in seinem Buche von der Wahrsagerey nichts, was zu Rom am mehresten heilig war, anzugreifen und über den Haufen zu werfen vergessen; und gleichwohl wurde ihm dießfalls kein Proceß gemacht, noch weniger Rom verboten. Ich verweise den Leser in des Herrn von Fontenelle Historie von den heydnischen Orakeln, woselbst er diese und noch mehrere Stellen von der Gewissensfreyheit, unter den Heyden aufgezeichnet finden kann.

Der bekannte sinnreiche Klim, der Herr von Holberg, fand auf seinen unterirdischen Reisen ein Land, worinnen die Einwohner solche Augen hatten, daß jeder Körper ihnen viereckigt vorkam. Alle Fremden so durch dieß Land reisen wollten, wurden gezwungen, ihr Urtheil über die Figur eines runden Tisches zu fällen. So bald sie solchen für rund erkannten, so wurden sie entweder gemartert, bis sie sagten, er sey viereckigt; oder sie mußten das Land räumen. Man kann leicht denken, wie viel Fremde sich hier angesetzt, und wie stark das Commercium müsse gewesen seyn, so dieß Land haben können. Und eben so verhält es sich mit einem Staate, worinnen jeder, bey Verlust seines Le-

bens,

bens, oder seiner Güther, glauben muß, was der Fürst glaubt, oder was der oberste Priester geglaubt wissen will. Die Zeiten sind vorbey, wo man den Glauben an den heiligen Geist, bey der Parole befahl: itzt sind die Menschen gesitteter. Sie glauben, daß sie als gute Unterthanen nur verbunden sind, den Befehlen des Fürsten zu gehorchen, welche den ihm schuldigen Dienst betreffen, und die äußerliche Zucht angehen. Sie haben hierinn recht; dieß heißt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Was aber den Gottesdienst betrifft, davon glauben sie: daß sie dießfalls es lediglich mit Gott und ihrem Gewissen auszumachen haben. Und hierinn haben sie auch recht; dieß heißt: gebt Gotte, was Gottes ist.

Die Religion macht die besten Bürger; sie erhält ein Land im Flore, und vergrößert es. Cicero sagt so gar: „wir müssen, trotz unserer großen Selbstliebe, gestehen, „daß wir die Spanier nicht durch unsere Menge, die „Gallier nicht durch unsere Stärke, die Phönicier nicht „durch unsern Witz, noch die Griechen durch Künste „überwunden haben: wodurch wir sie aber überwunden, „das ist unsere Religion, unsere Frömmigkeit. Diese „einzige Weisheit, daß wir erkennen: Gott ist der Urheber und Regierer von allem, dieß hat uns alle Völker „unterwürfig gemacht„. Wer also gar keinen Gott glaubt, den kann man als Unterthan gar nicht dulden; denn, (jedoch ich brauche hiervon die Ursachen nicht anzuzeigen, weil es dergleichen Leute nicht giebt) jeder hat einen Gott, und sollte er auch nur von Knoblauch seyn.

David getrauete sich nicht einmal vom Narren zu behaupten, daß er keinen Gott glaube; sondern er behauptet nur von selbigem, daß der Narr spreche: Es ist kein

Gott. Da also jeder Mensch eine Religion hat, so fragt es sich: welches ist die beste? Ich antworte: Die christliche Religion; denn sie ist auf die Wahrheit gegründet. Da aber die christliche Religion verschiedene Glaubensbekenntnisse hat, so fragt man wieder billig: Welches Glaubensbekenntniß ist den übrigen vorzuziehen? Ich antworte: Dasjenige, so du bekennest, und vor das wahreste hältst.

Welcher Religion muß denn der Landesherr zugethan seyn? Ich antworte: wie vorhin, der besten. Der Doctor Masius behauptet zwar in seiner Schrift wider der *Beckmann de interesse principum circa religionem euangelicam*, es müsse ein Monarch die evangelische Religion annehmen. Dieß ist aber nicht zu bewundern, denn Masius war von diesem Bekenntnisse. Daß aber der Herr Baron von Holberg in seinem Natur- und Völkerrechte eben diese Meynung heget, darüber habe ich mich gewundert: denn der Herr von Holberg ist ein Philosoph. Die Unterthanen verlieren nichts bey der Religion eines weisen Fürsten. Wenn aber ein Fürst nicht weise ist, so verlieren sie alles: der Fürst sey von welchen Bekenntniß er wolle. Dieß wußten die Quaker in England. Denn als Jacobus der II die Krone erhielt, so schrieben sie nachfolgenden Brief an ihn, welchen ich seiner Schönheit halber hier liefere: „Wir bezeu„gen dir hiermit unsern Schmerz über den Tod unsers lie„ben Freundes Carl: wir hoffen aber zugleich, du wer„dest ihm in allem Guten nachfolgen. Wir hören, daß „du so wenig die Religion des Landes hast, als wie wir: „weshalb wir höchst billig von dir diejenige Freyheit er„warten, so du dir selbst genommen hast. Wir zweifeln „nicht, du werdest sowohl in diesem, als andern Stücken,

„das

„das Beste deines Volks besorgen. Dieß wird uns Gele„genheit geben, Gott zu bitten, daß deine Regierung lan„ge und glücklich daure„.

Heinrich der IV fragte einen reformirten Theologum: ob es nicht möglich sey, daß er als ein Katholik selig werden könnte? Dieser antwortete: es sey nicht ganz unmöglich, wenn er christlich lebte. Gut! antwortete er, so will ich den sichersten Weg ergreifen, und katholisch werden, so werde ich von keinen von beyden verdammet. Denn wenn ich reformirt bleibe, so verdammen mich die Katholiken. Ob dieser König aus Liebe zur Wahrheit, oder aus Liebe zu Frankreich, katholisch worden, kann man aus seinen Reden schließen. Er pflegte zu sagen: Das Königreich würde ja einer Messe werth seyn. Ingleichen: Er wolle lieber hundertmal verdammt werden, als Frankreich untergehen sehen. Einige eifrige Theologi nennen den Uebergang von einem christlichen Glaubensbekenntnisse zum andern: eine Verläugnung Gottes. Dem Czaar Peter war diese Meynung beygebracht. Indessen ist der Ausspruch dieses Czaars, doch sehr lehrreich, welchen er vortrug, als ein Edelmann, ihm zugefallen, sein Glaubensbekenntniß veränderte. Er gab ihm den Abschied, und sagte: Wer Gott nicht getreu ist, der kann den Menschen nicht getreu seyn.

Wenn aber die christliche Religion die beste ist, so scheint es wohl der Mühe werth, daß man sich angelegen seyn lasse, durch Ueberzeugung die Juden zum christlichen Glauben zu bringen. Bis itzt benehmen wir Christen den Juden fast alle Gelegenheit, uns recht kennen zu lernen. Wäre es nicht heilsam, wenn alle Judenkinder verbunden wären, die deutsche Lese- und Schreibeschulen schlechterdings bey den Christen zu halten. Hiernächst die Kaufmannschaft, ingleichen allerhand Profeßionen schlechter-

dings bey den Christen zu lernen, und bey ihnen die Zeit über zu wohnen; sie könnten dem ohngeachtet bey ihren Aeltern essen, und ihren Tempel besuchen. Ich glaube diese Veranstaltung würde in ihre Sitten und Erkenntniß einen starken Einfluß haben. Kein Mittel scheint mir nächst dem wahren christlichen Wandel bequemer zu seyn, die Juden aus der Finsterniß zu dem hellen Lichte des Evangelii zu bringen. Auch hätten die Judenkinder, welche bey uns nicht Schutzbriefe erhalten, den Vortheil davon, daß sie sich auf mehr, als eine Art unterhalten könnten. Nach den gelehrten Zeitungen haben einige Rabbinen, dem Hrn. geheimden Rath von Loen, Hoffnung gemacht, daß einige tausend Juden zum Christenthum übergehen würden, wenn seine Schrift von Vereinigung der christlichen Religion, in die jüdische Sprache übersetzt würde. Was würde nun dieß nicht wirken, wenn alle unsere Juden das neue Testament in unserer Sprache lesen könnten! Ich habe diesen Vorschlag vom Kaiser Julianus geliehen. Man lese seinen ein und zwanzigsten Brief, nach der Uebersetzung des Herrn Abts de la Bletterie. In diesem verbietet der Kaiser den Unterricht in den Wissenschaften den Christen, damit desto mehrere Unterthanen den Abgöttern dieneten. Ich kehre also die Maxime um, damit desto mehr Unterthanen im Reiche Christi entstehen möchten. Wenigstens würde diese Veranstaltung mehr zur Judenbekehrung beytragen, als der unter Carl VI, in Frankreich erst abgeschaffte Gebrauch: Wenn ein Jude ein Christ wurde, so zog der Hof sein ganzes Vermögen ein, und man ließ ihm davon nicht mehrers, als es der Kammer gut dünkte. Der Vorwand dieses Gebrauchs war dieser: Ein Christ müsse kein unrechtmäßig erworbenes Guth besitzen. Es hat dieses etwas ähnliches mit dem

Be-

Befehle unsers Heilandes: Gieb dein Haab und Guth den Armen, und folge mir nach. Allein dieses Gebot wurde nur einem gegeben, und das Geld des neuen Christen, kam in weit kleinere Beutel. Sonst wäre auch die Nachahmung der Verordnung nicht übel, welche noch zu Rom von Gregorio dem XIII. beobachtet wird, woselbst alle Sonnabend, hundert Juden und funfzig Jüdinnen, die Lehre der christlichen Religion zu fassen, in das Oratorium della SS. Trinità, sich einfinden müssen.

Wer sein Land an Unterthanen schwächen will, der verbiete einige Religionen: und wer sein Land bevölkern will, der dulde alle. Frankreich hat Gott zu Ehren, viele tausend Menschen erwürgen lassen. Allein es empfindet auf ewig den Schaden, von der Aufhebung des Edicts zu Nantes. Und Preußen und Geneve empfinden auf ewig den Vortheil von der Aufnahme der Vertriebenen, und von der Duldung der Religion. Beyde Länder erhielten hierdurch die künstlichen Arbeiter in Silber, Stahl und Eisen. Und sie haben hauptsächlich die Anlage und Aufnahme der Fabriken und Manufacturen ihnen zuzuschreiben. Der itzige König von Preußen folget diesem Satze seiner Vorfahren, und mir fallen hierbey von dem berühmten Kammerherrn von Voltaire die Zeilen ein, worinn er solches dem Cardinal Quirini versichert:

- - Le Muselmann, le Paien,
Le Quacker, et le Lutherien,
L'Enfant de Geneve et de Rome,
Chez lui tout est recû si bien,
Pourvû que l'on soit honêt homme.

Ich erinnere mich eines besonders starken Beweises, über die Göttlichkeit der christlichen Religion. Ich habe solchen

in den schönen Briefen der Frau von Montier angetroffen. Es sollte selbiger zwar, der Verbindung nach, in dem vorigen Abschnitte stehen: ich denke aber, daß er auch dem Ende dieses Capitels, keine Schande machen solle; wenigstens bin ich Bürge, daß keiner meiner Leser, diesen Beweis jemals von seinem Beichtvater werde gehöret haben. Ein Türke wollte ein Christ werden, er entdeckte diesen Vorsatz seinem vertrautesten Freunde, einem türkischen Priester; dieser antwortete ihm hierauf nichts weiter, als er möchte erst nach Italien reisen. Er trat die Reise an, er kam wieder, und sagte zu seinem bisherigen Seelsorger: Ich werde gewiß ein Christ, diese Religion ist gewiß göttlich; denn sie hätte sonst, bey dem fast durchgängig ärgerlichen Leben ihrer Prediger, unmöglich so lange bestehen können.

Das

Das VI Capitel.

Die Freyheit im Handel und Wandel.

So nöthig die Gewissensfreyheit in einem Staate ist, dessen Wachsthum befördert werden soll: eben so nöthig, wo nicht noch nöthiger, ist in solchem Staate die Freyheit im Handel und Wandel. Jene liefert Seelenspeise, und diese speiset, tränket und kleidet den Leib. Sie enthält die durchgängige Erlaubniß, sich auf eine jede beliebige ehrliche Art zu ernähren, und Handthierung mit Handthierung zu mengen und zu häufen. Bey den Holländern ist diese Freyheit im höchsten Grade anzutreffen. Wenn ich in Holland die gesetzte Pflicht erlege, und hiernächst tausend Centner Caffee und tausend Stück Leinwand und Stoffe zum Wiederverkaufen einhandle: so fragt man bey dem Einkaufe mich weiter um nichts, als nach dem Gelde, so ich zahlen muß. Und bey dem Wiederverkaufe fragt man weiter nach nichts, als nach dem Gelde, so ich haben will. Wer hingegen anderer Orten nur ein Loth Coffee öffentlich verkaufen will, der hat erst so viel Beweise anzutreten, und so viel Schriften beyzuschaffen, daß er darüber verdrüßlich wird, und ein Land sucht, wo diese Freyheit größer ist.

Der Ritter Temple saget: das Commercium könne nirgends besser blühen, als in den Republiken und

Reichsstädten. Denn in despotischen Landen unter einer monarchischen Regierung, wüßte niemand, was ihm das andere Jahr noch gehören würde. Ich muß gestehen, diese Ursache ist für mich zu gelehrt einzusehen: wenn sie aber umgekehrt wäre, so hielte ich sie gar begreiflich; weil zum Commercio Ordnung und Sicherheit erfordert wird. Der Ritter Temple muß weder an Frankreich, noch England, gedacht haben: wenn ich auch Preußen nicht erwähnen wollte. Der Verfasser über das Commercium der Holländer, welcher auch den schönen Tractat vom Commercio der Alten geschrieben, pflichtet mir bey; und merket zugleich an, wie selbst das Commercium der Niederlande nie in blühendern Umständen gewesen, als unter der Herrschaft der vier Prinzen aus dem Hause Burgund, und unter den zween andern Prinzen von dem Hause Oesterreich. Der Dichter, Dusch, verdient daher ihm nachzusprechen:

O segnet, Undankbare, die Stunde die dem Staat,
Die Stunde, die der Freundschaft den Thron erbauet hat:
Seht Millionen Arme bemüht zu einem Ende;
Sie schafft den armen Sclaven durch Ordnung tausend Hände,
Sein Leben zu verschonen. Der Bruder und der Freund,
Das Handwerk und der Künstler, der Fremdling und der Feind,
Der, so am Ruder sitzet, und der die Felder pflüget,
Der König, wenn er herrschet, der Feldherr, wenn er sieget,
Sind all um ihn beschäfftigt; ihm holet durch das Meer,
Von unbekannten Ufern, der Kaufmann Güther her.
Kein Weiser sinnt in Nächten, kein Arm wird fast gereget;
Er hat für ihn gesonnen, er wird für ihn beweget.

Diese

Diese Freyheit empor zu bringen, welche zugleich die Staaten empor hebt, müssen die Monopolia, auch Einschränkung der Anzahl von Kaufleuten, Künstlern, Manufacturiers und Fabrikanten; ingleichen die Kosten vor Bürgerrecht und Amtsgewinnung, vor Schenkung der Wanderjahre, und was dahin einschlägt, abgeschaffet, und die Kaufmannsinnungen dergestalt umgegossen werden, daß ein jeder ehrlicher Mann, gegen Erlegung der bürgerlichen Pflichten, ohne ihn nach etwas weiter zu fragen, mit allem handeln könne, was ihm einfällt: in soferne nur die Einbringung oder Ausführung seiner Waaren dem Staate nicht nachtheilig ist. Und leidet dieser Satz nur alsdenn eine Ausnahme, wenn einer oder mehrere zusammen, eine im Lande noch nie gewesene Fabrike oder Manufactur, mit großen Kosten anlegen: da alsdenn billig solchen Personen, theils aus Dankbarkeit, theils zur Schadloshaltung, ein alleiniger Absatz ihrer Waaren, auf gewisse Zeiten zu verstatten. Es machen zwar einige Politici einen Unterschied unter nützlichen und schädlichen Monopolien. Unter die nützlichen rechnen sie: wenn der Verkauf aller zum Staate, Ueppigkeit und Wohlschmack gehörigen Waaren, durch selbige erhöhet wird; wornächst die Monopolia auf andere Sachen, durchgängig schädlich von ihnen ausgeschrieen werden. Wie ungegründet, und dem Staate nachtheilig, dieser Satz sey, solches wird man im folgenden Capitel, wo ich der Moden gedenke, leichtlich bemerken. Nur die vorerwähnte Ausnahme, bey Anfertigung im Staate sonst nie verfertigter Waaren, scheint ein Monopolium zuweilen nothwendig zu machen. Der Engländer weis aber auch dieses zu heben, und läßt solche Leute durch den Staat schadlos halten.

Der Verdienst bleibt durch die Monopolia zu sehr beysammen. Dieses hindert die Nahrung, und folglich die Bevölkerung: diesen letzten Satz muß aber ein Politicus stets zum Probierersteine seiner Regeln nehmen. Was ist einem Monarchen zuträglicher, ein Unterthan von hundert tausend Thalern, oder hundert Unterthanen jeder von tausend Thalern? Gewiß, man thäte unrecht, wenn man bey habender Wahl, nicht die hundert dem einen vorziehen, und ins Land zu bringen, oder vor jenem zu erhalten, sich bemühen wollte. Die Monopolia sind die wahren Gegenfüßer von der Freyheit im Handel und Wandel: denn sie heben diese Freyheit ganz auf, indem die Arbeit und der Fleiß mit dessen Folgen eingeschränkt wird. Und diejenigen, so sich selbige erbitten, kann man füglich mit solchen Kindern vergleichen, so ihre Aeltern zu bereden suchen, daß sie ihnen, zum Nachtheile der Geschwister, das mehreste Vermögen zuwenden möchten. Ich zweifle, daß man diesen Vergleich unrichtig findet; oder es müßte unrecht gedacht seyn, wenn ich allen Unterthanen den rechtmäßigen Namen der Kinder, und dem Staate oder Monarchen desselben, den Vaternamen beylege. Nun ist mir zwar wohl bewußt, daß die Gesetzgebende Hand den Fleiß der Unterthanen lenken könne, und lenken müsse: daß aber der Fleiß einigen Unterthanen verboten werden müsse, wie durch die Monopolia wirklich geschieht, darüber sind bis itzo die Politici nicht einstimmig. Die Monarchen können zwar nicht dafür, wenn es geschieht: denn sie thun es, um dem Staate nach der erhaltenen vortheilhaften Vorstellung eine Güte zu erweisen. Man bleibe aber bey meinem richtigen Vergleiche mit dem Vater und den Kindern: so wird sich die Entscheidungsseite so fort darstellen.

Man-

Mancher hat nur zwanzig Thaler im Vermögen, dieses wäre zu dem Anfange seiner Handlung öfters hinreichend: allein er muß, um die Ceremonien ordnungsmäßig zu begehen, nicht nur diese zwanzig Thaler vor schädliche Papiere bezahlen, sondern noch wohl gar Geld darzu leihen. Er fängt alsdenn mit Schulden an; der Gläubiger findet nicht überflüßige Sicherheit; er nimmt seine Waaren, oder sein Geld, wieder zurück: und der junge Kaufmann ist um sein Geld und um seinen Credit. Sollte man wohl glauben, daß solcher Unfug so gar in England herrsche? Es ist mehr als zu gewiß; so gar das Stadtrecht und verschiedene Ministers kommen daselbst in Betracht. Und wenn die Aeltern nicht darthun können, daß sie wenigstens drey Pfund Sterling jährlich Interesse ziehen: so wird von ihren Kindern keines bey einer Profession angenommen. Wo bleibt hier die Weisheit der Gesetze? Und wie hart ist es gleichfalls nicht, wenn bey gewissen Innungen fünf, sechs bis sieben Jahre durch die Gesetze festgesetzet sind, bevor einem Lehrling erlaubt wird, sich selbst sein Brodt erwerben zu können: da doch dergleichen Gewerbe höchstens in drey bis vier Jahren, bequem zu erlernen, und die Gesetze nicht längere Zeit vorschreiben sollten, als bis der Lehrling dasjenige gefaßt, weshalb er seinen Meister ausgesuchet.

Man wird vielleicht einwerfen: daß auf diese Art sich Leute zur Handlung aufwerfen würden, die selbige nicht verstünden. Ich antworte: Es ist möglich. Allein, wen gehet dieses etwas an? Und ich erhalte die Antwort: Wir gelehrte Handelsleute leiden darunter: denn die Pfuscher geben wohlfeiler. Ich antworte wieder: Wenn man eure Ceremonien aufgehoben hat, so sind die andern keine Pfuscher: sie sind euch gleich, meine Herren! Daß sie aber die

Waaren wohlfeiler geben: solches ist gut für das gemeine Beste. Gebt sie eben so wohlfeil: so werdet ihr eben so viel Käufer haben. Man ruft mir wieder entgegen: Diese neue Kaufleute werden sich selbst verderben. Allein, dieses ist nicht ausgemacht. Ich kenne einige, die, ohne die Handlung ceremonienmäßig gelernet, ja fast ohne Rechnen und Schreiben, im Anfange ihrer Handlung, verstanden zu haben, mit ein Paar Thalern, durch ihre Handlung, große Wechsler und vornehme Kaufleute geworden. Gesetzt aber, daß sich diese neuen Kaufleute, durch ihren Unverstand, verderben: das schadet euch nichts, und dem gemeinen Besten auch nicht; es sind dadurch wieder andere reicher geworden. Und in einem wohleingerichteten Staate, bleiben einem armen Menschen stets Mittel übrig, sich wieder, auf erlaubte Art, Geld zu verdienen. Es wird solchen nie an Arbeit fehlen; ein solcher schaffet sich entweder selbst Arbeit, oder die Obrigkeit legt ihm welche auf, ohne ihren Schaden.

Als Herr Pehn vor vielen Jahren bereits der größte Maler in Berlin war: so hatten sich in Berlin noch nicht so viele Kunstmaler auch Thürenanstreicher gesetzt, als itzt. Indeß hat kein einziger Pfuscher den starken Zulauf gemindert, welchen Herr Pehn bis an sein Ende behalten hat. Ihm blieb stets der Vorzug, den gelehrte Kaufleute vor den ungelehrten haben. Man muß nur deshalb einem jeden die Handlung verstatten, um alle Unterthanen zu beschäfftigen; und durch diese Freyheit mehr Ausländer ins Land zu ziehen. Ueberdem so würde diese allgemeine Freyheit im Handel und Wandel, viele Vornehme und Reiche zum Handel reizen. In England halten des Lords Brüder es für mehr Ehre, als Kaufleute in alle Welttheile Befehle zu senden; als in einem Dorfe, worin-

nen sie kaum über zwölf Scheffel Aussaat zu befehlen haben, sich, nach unserer Mundart, gnädiger Herr, nennen zu lassen. Wenn der Adel nur allein mit seiner Tapferkeit die Staaten unterstützen will: so bleibt ihm zur Friedenszeit nichts weiter übrig, als zu schlafen. Wenn aber der Adel sich auch dadurch vorzüglich macht, die Einwohner des Reichs, worzu er gehöret, durch seinen Fleiß zu seinem eigenen Vortheile zu bereichern: so zeiget er, daß sein Körper von keiner trägen, verdrossenen, pöbelhaften Seele bewohnet wird. Die größten Potentaten geben sich mit Handel und Wandel ab: und ein Junker sollte sich einbilden, dadurch verunzieret zu werden, was selbst gekrönten Häuptern kleidet!

L'homme vendant des allumettes,
Est plus éstimable à mes yeux,
Qu'un Duc et Pair, mangé de dettes
Qui vend les fiefs de ses ayeux.

Barre.

Man muß den Handel und die Künste auf alle Art zu erweitern und zu unterstützen suchen; wobey die Handlung zur See, wie Salomon längst erkannt hat, als die vorzüglichste billig zu betrachten. Der itzige König von Preußen hat bereits einige Kaufleute und große Wechsler in Adelstand erhoben; andern hat dieser große Monarch vorzügliche Bedienungen ertheilet. Bey dem Herrn Pehn statteten das königliche Haus Besuch ab, um ihm Lobsprüche über seine Geschicklichkeit zu ertheilen. Und zu dem Herrn Splittgerber saget man: Die öffentlichen Cassen stehen zu Diensten. Dieser große König sieht den Nutzen der Handlung und Handlungsfreyheit vollkommen ein. Und die embdische Handlung, die Paar Heringsbysen,

so

so in Colberg gebauet worden; die wenigen Schiffe, so einige, in Gesellschaft, auf das Wasser gesetzet; sind gewiß nicht alles, was die Handlung in preußischen Landen noch werden wird. Ich sehe, wenn ich mich dichtermäßig ausdrücken darf, in die Zukunft. Wo ist dein großer Handel geblieben, du Hochmüthige? Siehe, wie klein bist du! Die Weisheit Friederichs ist stärker, als der Magnet; sie übertrifft die Ebbe und Fluth; sie zieht an sich, was sie will. Sie will aber nichts, als was recht, und den königlichen Landen heilsam ist.

Zur Freyheit im Handel und Wandel gehöret, daß die Waaren nicht mit gar zu hohen Abgaben beläßtiget werden. Die Abgaben, und deren Maaß, lehret der Abschnitt von den Steuern. Und da viele Politici in der Meynung stehen, daß jede Art der Handlung einem Staate Nutzen, und die in Deutschland bekannte Accise der Handlung Schaden brächte: so will ich beyde Puncte, nach meiner Einsicht, erörtern. Ich behaupte, daß zwar alle Handlung einem Kaufmanne Vortheil bringen könne: aber es bringt nicht alle Handlung einem Staate Nutzen. Und die Accise hebt den nützlichen Handel nicht, und setzet dem schädlichen Handel heilsame Gränzen. Des erstern Satzes halber ist, unter den Staatskundigen, wohl mein größter Gegner, der französische Generalcontrolleur der Finanzen, ich meyne den bekannten Law. Seine Betrachtungen über die Handlung und das Geld, enthalten die Einwürfe, so ich itzt anführe. Er sagt: „Die mehresten „Schriftsteller, so über die Handlung geschrieben, theilen „solche in öffentliche und besondere. Sie behaupten: Ein „Kaufmann kann dabey gewinnen, wenn der Staat da„bey verliert. Man setze: Der Kaufmann schickt tau-

„send

„send Livres baar, und tausend Livres an Waaren, nach „Indien, und zieht dagegen achttausend Livres an Waa„ren, so gewinnt der Kaufmann sechstausend Livres. Weil „aber die Rückfracht im Lande verbraucht wird: so ver„liert der Staat die ausgegangenen tausend Livres an baa„rem Gelde. Wer so spricht, der erwäget nicht, daß die „Rückfracht von achttausend Livres, wenn selbige, als im „Lande verbrauchte Waare angegeben wird, zugleich fest„setzet, daß dagegen, nach Proportion, um so viel weniger „einländische Waare verbraucht, und also, in diesem Be„tracht, wenigstens viertausend Livres mehr an einländi„schen Waaren außerhalb Landes verkauft werden können. „Allein auch gesetzt, daß diese indianischen Waaren die „Consumtion der einländischen nicht verminderte, und daß „der Gebrauch dieser fremden Güther auch nichts weniger, „als nothwendig wäre: so gelten sie doch ein für allemal „achttausend Livres, und hat also doch der Staat sechstausend „Livres Vortheil. Uebertreibt aber das Volk den Ge„brauch der fremden Waaren: kann da die Handlung „dafür? Die Handlung bleibt nichts destoweniger einträg„lich: der Fehler liegt allein am Mangel guter Policey. „Diese müßte sich dem zu starken Gebrauche fremder, und „besonders der unnöthigen Waaren, welche den Abgang „der innern Waaren nicht verringern, widersetzen. Geschä„he das, so hätte der Kaufmann weniger Vortheil, die „Waaren bey sich, als außerhalb Landes, abzusetzen: und „hierdurch würde die Einfuhre verringert.

„Wenn man in England für tausend Livres indiani„sche Waaren verkaufen wollte, so außerhalb nur achthun„dert Livres gelten: so wäre doch der Verkauf außerhalb „vortheilhafter. Denn man vergütet alsdenn dem Kauf„manne nicht nur die Eingangsgelder, sondern er erhält

„noch

„noch überdem eine bestimmte Belohnung von solchen „durchsendenden Waaren. Es kann geschehen, daß ein „Volk nicht nur alle seine Waaren verbraucht, sondern es ver„braucht auch noch wohl mehr an ausländischen Waaren, „als es nicht an innern Manufacturen, oder durch die „Handlung gewinnt. Dießfalls aber kann man nicht sa„gen, daß seine Handlung schädlich sey: sondern es liegt „daran, daß man gar zu viel verbraucht. Ein zu großer „innerer Absatz einländischer, roher oder verarbeiteter Waa„ren, ist dem Staate eben so nachtheilig, als der Absatz „von ausländischen. Denn wenn im Lande so viel von „einländischen Waaren verbraucht wird, daß der Ueber„rest nicht hinreichet, die im Lande verbrauchte fremde „Waare zu bezahlen: so ist das Verhältniß nachtheilig, „und der Staat muß das Gleichgewicht an rohen oder ge„münzten Metallen bezahlen. Hingegen kann eine Na„tion gewinnen, indem der Kaufmann Verlust hat. Ein „Kaufmann aber gewinnt nie, oder der Staat gewinnt „mit. Und dieser Gewinn ist, nach Anzahl der Arbeiter, „so der Kaufmann beschäfftiget, und nach den Steuern, „so er von den Waaren erleget, mehr oder weniger be„trächtlich. Setzet den Fall, daß ein versichertes Schiff „zu Grunde geht; wer verliert alsdenn? Gewiß nicht „der Kaufmann, sondern die Nation. Der Kaufmann „verliert höchstens nicht mehr, als ein jedes übriges Glied „vom Staate.

Sollte man nicht schwören, daß dieser Financier recht hätte. Ich kann nicht läugnen, ich glaubte es selbst, als ich dieses Urtheil die ersten beydenmale überlas: ich war wirklich im Begriffe, diese mir bisher stets falsch geschienene Meynung anzunehmen. Es wunderte mich gleichwohl, daß ich den Gedanken zuvor so wenig durchgedacht haben

sollte,

sollte, ich dachte ihn also aufs neue durch, und entdeckte, daß der Herr Law falsche Schlüsse gemacht: wenig aber fehlte, so hätte ich mich mit dem Strome hinreißen lassen; so stark ist die Macht seines Vortrags. Hier folget die Wiederlegung.

Es giebt nur drey Arten von Handlungen: Eine außerhalb Landes, eine innerhalb Landes, und eine Handlung, so durch das Land geht. Die Handlung außerhalb Landes kann man wieder in drey Sorten theilen, 1) wenn man für baar Geld auswärtige Waaren ins Land zieht, und innerhalb verkauft; 2) wenn man einländische Waaren gegen ausländische vertauscht; oder 3) wenn man den Ausländern einländische Waaren vor baar Geld verkaufet.

Die erste Handlung außerhalb Landes, wenn man für baar Geld auswärtige Waaren ins Land zieht, und innerhalb verkaufet, ist jedem Staate höchst schädlich. Denn die eingebrachten Waaren gehören entweder zur Ueppigkeit, oder es sind Waaren, so jeder bedarf: ich will so gar das Getraide mit darunter begreifen. Ist es Getraide, so ist diese Handlung, wenn ich wenige Fälle, als Krieg oder Hungersnoth, ausnehme, dem Staate deshalb schädlich, weil dadurch der Preis des einländischen Kornes fällt: hiedurch leidet der größte Theil des Staats, und steht davon der Beweis in meinem vertheidigten Kornjuden. Wann ich auch den Staat so gedenken wollte, daß darinnen wegen Nachläßigkeit, weniger Korn, als nöthig, gebauet würde, wie zum Exempel in Frankreich: so bleibt doch dieser Handel noch immer von der Seite schädlich, daß dadurch die Trägheit der Nation noch mehr und mehr eingeschläfert, und endlich elend gemacht wird; da sonst der offenbar in die Augen gefallene Getraideman-

gel, sie eher zum Ackerbau gezwungen haben würde. Und endlich erhält im letzten Falle der Staat keine Exportanda, wegen des eingebrachten Kornes mehr. Und ist das Land selbst mit Getraide versorgt, so sieht es sich gezwungen, sein eigenes außerhalb Landes wohlfeiler los zu schlagen, und fehlt also in beyden Fällen das Gleichgewicht der Handlung. Es taugt also solche Handlung nur für den Kaufmann, nicht aber für die Nation.

Sind die eingebrachten fremden Waaren von sonstiger Bedürfniß, als die Tücher, Leinen und dergleichen: so leiden dadurch wieder die einländischen Manufacturen und Fabriken. Es sind auch diese fremde Waaren entweder besser oder schlechter, als die einheimischen. Im ersten Falle fallen wieder die Exportanda dagegen weg: denn unsere Nachbarn wollen auch gute Waaren haben, und die Nation muß sich nur allein gefallen lassen, ihre mäßige oder schlechte verarbeitete Waaren, selbst zu verbrauchen. Den Ausländer kann ich nicht darzu verbinden; und nimmt sie ja der Ausländer für ein Spottgeld an, und verbietet sie nicht: so liegen die Fabriken und Manufacturen mit eins über den Haufen, und so viel tausend Hände müßig. Sind aber die ausländischen Waaren gar schlechter, als die einländischen: so wird die Nation offenbar betrogen, indem sie so zu reden, Zinn für Silber, und Tomback für Gold kaufet. Und wenn diese Waaren schon ausgearbeitet im Lande abgesetzet werden: so verliert die Nation das ganze Geld, welches sie über die rohe Materie bezahlet. Denn wenn die rohen Waaren innerhalb ausgearbeitet worden: so hätten so viel tausend Menschen mehr sich davon ernähret. Der Schaden läuft selten unter das alterum tantum. Er übersteigt solches fast stets. Zwey Thaler Wolle geben leicht acht Thaler Tuch und drüber. Was

verliert also nicht die Nation bey solchem Handel? Betreffen aber diese ausländische Waaren gar Delicatessen, oder gehören sonst zum Staate und Ueppigkeit: so ist der Verlust des Staats noch größer, denn das dafür aus dem Lande gesandte Geld geht dem Staate auf ewig verloren. Kurz, der Unterscheid, zwischen Einkaufung der einländischen und ausländischen Waaren, verhält sich, in Betracht der Unterthanen, als wenn ein Kind vor seinen Groschen eine Semmel, das andere Kind aber, eine Puppe einkauft. Es gleichet solcher Einkauf dem ersten Handel der Americaner mit den Spaniern. Dieser schädliche Handel wird durch die Accise so weit gehemmet, daß die Auflage solche fremde Waaren theurer macht. Und es ist höchst billig, daß von gewissen ausländischen Waaren, hundert von hundert an Accise erleget werden, damit den Unterthanen die Augen desto eher aufgehen, und sie dadurch einen gerechten Ekel dafür bekommen. Die hohe Auflage ist hierbey dem Staate höchst zuträglich, und eben so löblich, als die Besetzung der Gränzen bey zu befürchtender Pest.

Diese Art Handlung ist es, welche niemand außer der Kaufmann allein nutzet. Es geht dadurch das Geld dem Staate auf ewig verloren. Die Exportanda des Landes können dadurch nicht wachsen. Der Geschmack der Nation wird verdorben. Und überdem erhalten die Unterthanen bey Einkaufung ausländischer Waaren, wann unser Kaufmann selbige baar bezahlet hat, nie den wahren Werth vor ihr Geld. Der Transport, die Steuern, die Verarbeitungskosten, der Profit des fremden Kaufmanns, der Profit unsers Kaufmanns, der Schlag der Münze, welcher vom Gelde abgezogen wird, alles dieses muß man bey den ausländischen Waaren mit

bezahlen. Ueberdem ist es leichter gesagt, als gethan, wenn Herr Law vorschlägt, man dürfte nur so viel andere einländische Waaren dargegen außerhalb verkaufen. Suchet nicht jeder Monarch die Einfuhre der fremden Waaren nach Möglichkeit zu verhindern? Hat ferner jedes Land Exportanda, und erlaubt solches stets die Lage des Ortes? Hingegen befördert jeder Monarch die Exportanda; alles wird hierbey leichte gemacht; und daher lieben die Kaufleute solchen vorerwähnten dem Staate so nachtheiligen Handel.

Das Exempel so vom versunkenen versicherten Kaufmannsschiffen hergenommen worden, ist gänzlich untüchtig, den Satz meines Gegners zu beweisen. Herr Law meynet: Der Kaufmann verliere nicht dabey, sondern der Staat. Ich behaupte aber, daß der Staat fast dabey gewinnt, und der Kaufmann verliert. Man sieht es klar: denn erstlich verliert der Staat, wenn das Schiff von außen versichert worden, nicht das Geld für die ausländische Waare; und ferner wird in diesem Falle die innere Arbeit des Staats nicht gehemmet; der Preis gleich nutzender einländischen Waaren nicht herunter gesetzt; und endlich wird kein Einländer, da die Waare versunken, durch Einkaufung derselben unbedachtsam um sein Geld gebracht, weil, wie ich vorhin gezeiget, die ausländischen Waaren stets über den Werth bezahlet werden müssen. Der Kaufmann aber (welches Herr Law läugnet) verliert hierbey offenbar, weil ein Kaufmann regulariter unter den Einkauf, höchstens den Einkaufspreis assecuriren läßt. Wo bleiben alsdenn die Reisekosten, und der sonst von diesen Waaren gezogene Profit? Nach meiner Meynung darf der mehreste Kaufmann nicht sehr oft solchen Handel machen, wobey er nach des Laws Meynung schadlos bleibet,

bet, sonst ist er gewiß banquerot. Auch verwechselt mein Gegner die beyden sehr verschiedenen Sätze: Die Handlung ist einträglich, und jede Handlung ist dem Staate einträglich. Das erstere will ich nicht streitig machen, aber das letztere ist, wie ich eben bewiesen, offenbar falsch.

Die zweyte Handlung außerhalb Landes, wenn man einländische Waaren gegen ausländische vertauscht, ist ungleich vortheilhaftiger vor den Staat. Hier werden zwar dennoch die Waaren veracciset: allein es erleget die Accise von den ausländischen eingetauschten Waaren, nicht eigentlich unser Kaufmann oder Unterthan, sondern der Ausländer, welcher unsere Waaren eingetauscht. Man kann das leicht begreifen. Der einländische Kaufmann nimmt die ausländische Waare, wegen der noch zu erlegenden Accise, um so viel niedriger an, als die Accise austrägt; oder vertauscht dem Ausländer unsere einländische Waare um so viel höher. Der einländische Kaufmann hat also, bey dieser Handlung, nicht einmal den Vorschuß der Accise. Denn das Geld, so er bey Ankunft in unser Land an Accise erleget, ist nichts anders, als ein Theil des wahren Werths, unter welchen er, in Betracht der Accise, die ausländischen Waaren eingetauschet hat. Hiebey bleibt das vollkommene Gleichgewicht der Handlung. Hiebey kann der Kaufmann dem Staate für das Geld, so die Unterthanen bezahlen, den wahren Werth an Waaren wieder liefern; weil der einländische Kaufmann, den Vortheil, so er dem ausländischen Kaufmanne auf seine Waaren geben müssen, wieder auf unsere an den Ausländer vertauschte Waaren geschlagen hat; welches aber beym Einkaufe für Geld, weil solches seinen gewissen Werth hat, schlechterdings wegfällt. Denn niemand wird mich tadeln, wenn

ich für ein Pferd, so nur sechzig Thaler werth ist, hundert Thaler fordere: wenn ich aber für zwölf Louis d'Or, hundert Thaler begehre, so sagt man mir sofort, in welcher Straße das Tollhaus liegt. Hierauf beruhet auch die wahre vernünftige Ursache, warum man lieber besser und wohlfeiler, bey den großen Kaufleuten, als bey den Krämern handelt. Und man sieht auch zugleich bey dieser Art von Handlung, daß durch die Accise, weder der einländische Kaufmann, noch der Unterthan, noch die Handlungsfreyheit, leide.

Die dritte, aber allervortheilhafteste Handlung, ist, wenn man den Ausländern, einländische Waaren vor baar Geld verkaufet. Sie ist der Accise gar nicht unterworfen: denn man giebt keine Accise vor die einländische Waare so ausgeht, noch vor das Geld so man einbringt.

Die Handlung innerhalb Landes, wo man einheimische Waaren innerhalb Landes gegen andere einländische Waaren verstutzt, oder vor baar Geld verkauft, verdient kaum den Namen einer Handlung. Es wird zwar hierdurch der Umtrieb des Geldes befördert; allein es wird hierdurch nicht neues Geld ins Land gezogen. Es fehlet dieser Handlung das Vorzügliche, so einem Kaufmanne Ehre bringt. Ein solcher Kaufmann ist in den Augen derer mehresten nur ein Krämer. Seine Bittschreiben, worinn er zugleich Waaren und Borg verlangt, gehen höchstens zwölf Meilen, an statt, daß Herr Splittgerber, nebst anderen großen Kaufleuten, in allen Welttheilen Ordres aussendet. Auch diese Handlung ist der Accise ganz und gar nicht unterworfen.

Die Handlung durch das Land, welche einem Staate, wegen Einbringung neuer Gelder, gar vor-

vortheilhaft ist, wird ebenmäßig durch die Accise nicht gehemmet. Sie ist in diesem Stücke von derselben Natur, wie die einheimische Handlung. Denn unser Kaufmann läßt solche bey der Accise versiegeln. Er kann sie, mit Zuziehung der Accisbedienten, beliebig verpacken. Er läßt sie alsdenn wieder versiegeln, und sendet sie hierauf, mit Ziehung seines Vortheils, weiter. Falsch ist es also, daß die Accise die Handlung hindere, sie bringt solche vielmehr in Ordnung, und setzt ihr die rechten Schranken. Nichts übertrifft diese Einrichtung. Und die dagegen zu erdenkenden Einwürfe, sind um so mehr ungegründet, da die Steuern zu Erhaltung des Staats, und dessen Armeen und Bedienten, höchst nothwendig sind.

Wie verhält es sich aber mit den **Juden**? Ist es auch einem Staate zuträglich, selbigen die Freyheit im Handel und Wandel durchgängig zu verstatten? Der Herr von **Justi** hat hiebey in seiner Staatswirthschaft nichts einzuwenden. Er sagt, man könne die Juden als Juden, zu eben so guten Bürgern des Staats machen, als die Christen. Ich antworte aber mit nein, und hierzu habe ich zwo Ursachen. Erstlich übernimmt der Jude bey uns nicht die Hauptpflicht eines Unterthanen, die Vertheidigung des Vaterlandes: also kann man auch selbigem den Hauptvortheil nicht durchgängig verstatten. Zum andern wird kein weiser Fürst (ich rede itzt von großen Monarchen) allen Judenkindern Schutzbriefe ertheilen. Folglich ziehen die mehresten Judenkinder wieder außer Landes, und schleppen den größten Theil des erworbenen Vermögens ihrer Aeltern in fremde Lande. Da es aber gleichwohl unbillig ist, die Kinder der Schutzjuden mit Gewalt aus dem Londe zu jagen: so darf ein Fürst, dessen Lande mit Juden überschwemmet

sind, und welcher einsieht, daß er mehr wahren Vortheil von Christen, als Juden hat, sich nur sehr geizig bey Ertheilung der Schutzbriefe erzeigen, oder eine hohe Strafe auf ihre zweyte und folgende Verheirathung setzen: so wird sein Land in funfzig Jahren von selbigen merklich entlediget werden. Einem kleinern Fürsten, der sich nicht um eine große Armee bekümmern darf, sondern der nur vor gute Einnahme und weisliche Ausgabe seiner Gefälle sorget, dem möchte ich fast das Gegentheil rathen. Diese Fürsten können mit Bequemlichkeit die Juden schützen. Sie können allen ihren Kindern gegen Gebühr, Schutzbriefe ertheilen. Und ich bin gut dafür, daß ihnen das Judendepartement, was ansehnliches eintragen soll. Die Fürstlichen Cassen werden gewiß hierdurch erhöhet, und die Juden werden nicht dabey zu Grunde gehen. Die Ursache folgt im nächsten Absatze, weil nämlich selbige den Fürsten mehr Steuern entrichten können, als ein solcher Fürst von lauter christlichen Unterthanen ziehen würde. Aus gleichem Grunde ist den Quakern die Freyheit in dem Handel und Wandel nicht zu verstatten, weil sie, nach den irrigen Grundsätzen ihres Glaubens, dem Feinde nicht mit Gewalt widerstehen dürfen. Und also ebenmäßig, ja noch weniger, als die Juden, zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden können.

Fast alle Juden sind dem Geize ergeben. Die meisten Speiselecker, wenn sie gekochte Erbsen aus der Tasche essen. Sie haben selten andere Bediente, als sich oder ihre Kinder, und lassen kein Geld unter andere Leute kommen. Sie scheinen durchgängig mit dem Verluste ihres Tempels, alles Herz zugleich verloren zu haben, worzu vielleicht ihr nachheriger Druck nicht wenig beyträgt; weshalb ich nicht

ein-

einmal rathen möchte, einige unter die Armee zu nehmen, wenn sie gleich dienen wollten. Uebrigens fehlet es den wenigsten an gutem Verstande. Sie werden insgemein grosse Meister, wenn sie sich auf Künste legen. In der Musik werden sie Virtuosen. Sie verstehen sich auf Manufacturen und Fabriken. Sie lassen sich keine Mühe verdrießen, wenn sie Gewinnst zu hoffen haben. Und ich bin gewiß, daß nicht alle Christen zuvor in ihren Busen gegriffen, so die Juden der Betrügerey durchgängig beschuldigen. Wo sie Erlaubniß haben, Handwerker zu treiben, und eine durchgängige Freyheit im Handel und Wandel genießen, da müssen die Christen vor ihnen die Seegel streichen. Ich habe solches besonders in Prag wahrgenommen; und müssen sie einen mächtigen Mardochäus gefunden haben, welcher, nach geendigtem vorigen Kriege, die ihnen vom kaiserlichen Hofe schon bekannt gemachte Verbannung, wieder hintertrieben hat.

Woher kömmt es aber wohl hauptsächlich, daß die Juden unter den Christen so sehr des Betrugs beschuldiget werden, und dem Geize so gewaltig ergeben sind? Es ist bekannt, daß eine besondere Geschicklichkeit in der Kaufmannschaft, große Vortheile liefert. Ich habe vorhin nach der Erfahrung angeführet, daß die Juden sehr guten Verstand haben. Wenn nun die mehresten Fürsten ihnen keine andere Handthierung, als den Handel erlauben: so lernen und führen sie selbigen mit der größten Klugheit. Bey den christlichen Kaufleuten erwecket dieses Neid, und wird dießfalls öfters das gute Fortkommen der Juden, ihrem Betruge beygemessen, da man selbiges vielmehr ihrer gründlichen Wissenschaft zuschreiben sollte. Was den Geiz der Juden betrifft: so werden selbige durch die starken Ab-

gaben, so sie erlegen müssen, schlechterdings darzu gezwungen. Wo aber die Juden Handthierung mit Handthierung häufen dürfen, da wird man dieses Laster unter ihnen nicht stärker gewahr, als unter den Christen. Itziger Zeit sind aber die mehresten nur Ygel eines großen Staats: da hingegen die christlichen Kaufleute und Bürger denen Bienen zu vergleichen, so für sich und für andere sammlen.

Der Geiz allein macht einen Unterthan zu dem schädlichsten Thiere im Staate. Man vergleicht einen Geizhals ganz recht mit einem Schweine, welches erst nach seinem Tode genutzet werden kann. Den Gesetzgebern aber, welche für die Gesundheit des Staats sorgen sollen, nehme ich es sehr für übel, daß sie den Verschwender bevormunden, und den Geizhals nach belieben schalten lassen. Kehret diese Ordnung um, meine Herren, sonst crepiret der Staat an der Verstopfung.

Das VII Capitel.

Das Commercium.

Wo in einem Lande die Freyheit im Handel und Wandel Nutzen schaffen soll, da muß man das Commercium auf alle Art befördern. Man muß die Güte des Staats untersuchen, und dessen Früchte in der größten Menge zu ziehen, und zur größten Vollkommenheit zu bringen, sich bemühen. Diese Früchte, diese Reichthümer des Landes, betreffen entweder die Nahrung, oder Bekleidung, oder bequeme Unterhaltung der Menschen; und liefert uns die Natur selbige zum Gebrauche entweder ganz vollkommen, oder es sind selbige rohe, und müssen durch fernern Fleiß, nutz- oder brauchbar gemacht werden. Man muß aber diese Früchte des Landes nicht nur suchen zu mehren, sondern auch, wo möglich, zu verschönern. Besonders muß man den Ackerbau, womit sich vordem die Vornehmsten im Volke beschäfftiget, zur größten Vollkommenheit bringen.

Der Herr von Voltaire sagt im zweyten Theile seiner Schriften, da er vom Ludwig XIV redet: Es scheint leider, daß die Politik und die Waffen, die allernatürlichste Beschäfftigung vor die Menschen abgeben. Man muß entweder Handel und Wandel treiben, oder Bataillen liefern. Hierdurch wird derjenige zum Größten, der in einem von beyden am glücklichsten ist. Die Erfahrung bestätiget diesen Satz zur Gnüge. Ich habe das Vorzügliche des Soldatenstandes bereits aus-

einander gesetzt; und ich will mich auf gleiche Art, des Commercii halber, verhalten. Das Commercium gründet sich besonders auf den Ackerbau. Es kann aber nicht bestehen ohne den Schutz der Armeen. Der König Cyrus erkannte dieses sehr lebhaft. Er ließ bey Austheilung der Geschenke, erst die rufen, die sich im Kriege wohl gehalten; weil alles Ackerbauen vergebens seyn würde, wenn die nicht wären, welche die Bauenden beschützten. Hiernächst wurden die vorgefordert, welche, durch fleißige Arbeit, das Land in guten Stand setzten; weil die tapfern Kriegesleute nicht leben könnten, wenn nicht andere wären, die arbeiteten. Doppelte Geschenke verdienten sich aber diejenigen, welche sich auf beydes zugleich legten.

Der Landbau wird an den mehresten Orten zu sehr versäumet. Man hält diese Beschäfftigung fast für niederträchtig; und gleichwohl liefern die Einkünfte desselben uns nicht nur dasjenige, was zu unserer Unterhaltung, sondern auch was zu unserer Bequemlichkeit, zum Staat, zum Ueberfluß und Reichthum erfordert wird. Aeltern, deren Kinder Maler werden sollen, die lassen selbige bereits in der Kindheit schlechte Farben reiben, und kleine Stöcke anstreichen, damit sie allmählig den Unterschied der Farben und deren Zusammensetzung nebst dem Striche lernen. Wäre es nicht gut, wenn man im Staat auf eben die Art mit den Kindern, in Betracht des Ackerbaues, verführe? Wir haben auf den Weihnachtsmärkten schöne Gelegenheit, den Kindern die Ackergeräthe spielend in die Hände zu liefern. Bisher haben wir durch dergleichen Spielsachen den Kindern zu keiner künftigen Ackerbauverrichtung, oder zu dieser Wissenschaft Anleitung gegeben. Es könnte aber gleichwohl bequem geschehen, wenn auf diesen

Märk-

Märkten kleine Pflüge mit Zubehör, Korn- und Mistwagen, Eggen, Dreschflegel, Harken, Beile, Sensen, Kornschüppen, Walzen, Bracken, Schwingen, Raufen, Krippen und Rüffelbäume ꝛc. als Spielsachen verkauft würden. Diese Stücke könnte man durch die saubere Arbeit, oder durch ihren Anstrich, den Kindern sehr in die Augen fallend machen. Man müßte ihnen, nächst dem Namen, den Gebrauch und Nutzen dieser Sachen lehren und deutlich machen, auch ihnen kleine Plätze im Garten oder in den Höfen zur eigenen Bestellung anweisen: so würden sie unter einander bald eifern, nicht nur hierinnen den Vorzug unter den Gebrüdern und Gespielen, sondern sogar von den Aeltern zu überkommen. Sie würden alsdenn mit den steigenden Jahren in der Wirthschaftskunst zugleich steigen, und des Virgilii immer wahren Satz bestätigen: *in teneris consuescere multum est.* Und dieses war die große Absicht des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms, glorwürdigsten Andenkens, als im Jahre 1727, den 4ten Jul. allergnädigst befohlen wurde: daß künftig auf den Universitäten auch über die Oekonomie, über die Cameralwissenschaften und Politik gelesen werden sollte. In Sachsen wird diese Maxime beobachtet. Alle Spielsachen der Kinder zielen daselbst auf die Art auf den Bergbau, wie in preußischen Landen auf den Soldatenstand. Beydes verdienet großes Lob: aber der Ackerbau, ohne welchen weder der Bergbau, noch der Soldat, bestehen kann, hat diese Ermunterung in beyden Landen noch sehr vonnöthen. Gewiß, wer den Werth des Ackerbaues kennt, der wird alles auf ihn wenden; denn es ist kein Irrthum wenn Horatius sagt:

Vos sapere et solos ajo bene vivere, quorum
Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.

Es ist mir leid, daß ich in den preußischen Landen die Verbesserung der Früchte und ihre Vervielfältigung noch nicht auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit sehe. Man findet bey uns fast in allen Dörfern kein ächtes Obst. Der Bauer zieht seine Obstbäume aus dem Kerne; er kömmt der Natur nicht zu Hülfe; er bekümmert sich nicht um das Pfropfen oder Oculiren. Sollte man nicht glauben, daß der Bauer bey uns so dumm wäre, und nicht wüßte, daß ein ächter nicht mehr Platz gebrauchte, als ein wilder Stamm? Wenn nun gleichwohl der Bauer mehr Geld aus schönem als schlechtem Obste lösen kann: wie ist ihm dieser Vortheil zu schaffen? Ich antworte: Der Bauer ist ein Mensch, zwingt ihn zu seinem Vortheile, und dictiret demjenigen eine namhafte Strafe, welcher sich erdreistet, einem unächten Stamme, so über drey Jahr alt ist, in seinem Garten Platz zu vergönnen. Die saure Kirsche verdienet allein die Nachsicht. Viele Leser werden hierbey denken: o welche Kleinigkeit! Ich aber denke hierbey: o welch ein großes Glück für die Bewohner desjenigen Staats, worinnen dieser Vorschlag zur Wirklichkeit gedeyet. Sollte mich jemand fragen, wer denn den Bauern die Bäume pfropfen und oculiren sollte: so würde ich vorschlagen, daß man diesen Handgriff unter die nothwendigen Eigenschaften des Dorfküsters festsetzen sollte. Es kann solches ein jeder, in Zeit von höchstens einer halben Stunde lernen; und so ist die ganze Schwierigkeit gehoben. Der größte Gewinn liegt im Ackerbaue; die Viehzucht ist mit ihr verbunden. Dieses sind die Quellen des Handels und Wandels. Die Römer ließen daher auf ihren ersten Münzen Ochsen, oder Schafe prägen, um jeden zu erinnern, wodurch die Münzen erworben würden. Hieraus entstand das Wort *pecunia*, welches nach seinem Ursprunge und

Ab-

Absicht des Gepräges, nicht eigentlich im Deutschen, Geld, sondern Vieh- oder Wirthschaftsfrucht genennt werden müßte. Da man aber Helm und Waffen auf den Münzen erblickte: so legte sich der Ackerbau, indem man von jenen sagete: das gilt.

Cincinnatus pflügete seinen Acker, als man ihm die Würde des Dictators antrug. Und Plinius sagt: Es ist kein Wunder, daß die Erde damals ergiebiger war, da die tapfersten Hände sie, durch Pflüge mit Lorbern gezieret, bearbeiteten. Wer die Wirthschaft hoch treibt, der zeiget einen unermüdeten, nachdenklichen, fleißigen Kopf an; weshalb man dergleichen Männer oft sich sehr empor schwingen sieht. Doch gieng Artaxerxes in seinem Urtheile zu weit, welches er deshalb über den Osimus fällete, weil er ihm einen besonders großen Granatapfel überreichte. Er sagte: Ich glaube, dieser wäre vermögend, eine kleine Stadt in eine große zu verwandeln, wenn man ihm solche Aufsicht anvertraute. Indeß ist mehr als zu gewiß, daß der Ackerbau nicht schleuniger in Aufnahme geräth, als wenn die Untern gewahr werden, daß selbst die Obern sich damit beschäfftigen. Es gereicht noch itzt dem Salomon zur Ehre, daß er vom Ysop bis auf die Ceder die Kräuter verstand. Und daß diese Beschäfftigung sehr angenehm seyn müsse, solches kann man aus der Antwort des Diocletians abnehmen, als man ihn bereden wollte, die Regierung wieder anzunehmen. Er sagte: Ihr würdet mir diesen Rath nicht ertheilen, wenn ihr die Ordnung meiner selbst gepflanzten Bäume, nebst meinen trefflichen Melonen erblicken solltet. Gewiß der Ackerbau ist nicht nur angenehm, sondern auch leicht; und er belohnet die wenige Mühe reichlich, so auf ihn gewandt wird. Man lese dießfalls den Xenophon vom Hauswe-

wesen, welchen der jüngere Herr Brockes ins Deutsche übersetzet: so wird man nicht nur hiervon sofort überführet werden, sondern auch dem Cicero beypflichten, daß dieser starke Wirth und große Soldat, sich in seinen Schriften süßer, als Honig, auszudrücken wisse. Ob aber die Jugend spät oder früh zur Wirthschaft anzuführen sey, solches erhellet aus der Stelle, wo Juvenalis die Väter lehret, wie sie ihre Söhne zum Nutzen des Vaterlandes erziehen sollen. Seine erste Vorschrift ist: *Ut sit utilis agris.* Und dann füget er erst hinzu: *Utilis et bellorum et pacis rebus agendis.*

Je verschiednere Erndten ein Land haben kann, je glücklicher und reicher ist es. Ich kann den Polen ihren schläfrigen Ackerbau kaum verzeihen. Ich lobe hingegen Frankreich; sie wissen ihren Boden, und die vortheilhafte Lage desselben vortrefflich zu nutzen. Geräth dem Landmanne sein Getraide nicht: so verläßt er sich auf den Weinbau. Und schlägt ihm der Weinbau fehl: so setzt er seine Hoffnung auf die Olivenbäume. Wollen auch diese nicht zutragen: so hat er sich aus der Erndte der Castanien und anderer Früchte, ingleichen aus dem Vortheile, welchen ihm der Seidenbau liefert, seinen Unterhalt sicher zu versprechen. Man muß also arbeiten, ihnen so viel möglich gleich zu kommen. Machet alle wüste Oerter urbar; verstärket die Viehzucht; sorget vor Forsteyen und Plantagen, sammlet diese sämmtlichen Früchte: so schaffet ihr durch deren einheimischen Absatz, den Einwohnern des Staats, so wie euch selbst, Arbeit, Geld und Unterhaltung. Vertauschet, oder verkaufet den Ueberfluß an Ausländer: so werdet ihr dem Staate neue Reichthümer zuführen. Und ihr werdet alsdenn von euren Nachbarn sagen können, was Frankreich sich von Spanien und Holland

land rühmet. Alsdenn, sagen sie, wird Spanien und Holland uns entbehren können, wenn die Einwohner dieser Länder nicht mehr zu essen und zu trinken nöthig haben werden.

Ein jeder sieht leicht, wie meine Meynung nicht sey, den Ausländern das Mark des Landes, wodurch wir das Vorzügliche verlieren, zuzuführen; sondern ich rede hier von verarbeiteten Waaren. So sind daher die Engländer auf ganz rechten Wegen, wenn sie die Ausfuhre und das Versenden ihrer Hengste und Böcke zu verhindern suchen. So verbot Sachsen weislich, bey Lebensstrafe die Ausfuhre der Röthewurzel; und so bemühet es sich mit Recht, das Geheimniß seines Porcellains zu erhalten: gleich wie das preußische Land seine Kriegesübungen, die Bereitung ihrer Spiegel, die Vergoldung der Gläser, das Berliner-Blau, den Kutschenbau, und das Tressenwirken billig vor sich behält. Hingegen haben wir heut zu Tage, da uns die Armeen Sicherheit genug verschaffen, die Politik der Römer geändert, welche die Früchte ihres Landes nicht außerhalb senden wollten, um den Nachbarn nicht Lust zu solcher Speise, und endlich zum Lande selbst, zu erwecken. Wir halten es für keine Verrätherey, wenn jemand unser Obst, unsere schönen Tücher, Kutschen, Spiegel und Tressen, und vergoldete Gläser unsern Nachbarn zuführet: wie man solches beym Livius, im 23sten Capitel, im 5ten Buche dem Klusiner Arruns beymißt, daß er die Gallier dadurch nach Italien gelocket, weil er ihnen von ihrem Weine zugesendet. Narses wird auf gleiche Weise beschuldiget, die Longobarden durch das herrliche Obst, nach Italien gelocket zu haben. Die Italiener senden aber itzt herzlich gerne ihre Früchte in alle Welttheile. Doch ist nicht zu läugnen, daß ein Land um so mehr seine Sicher-

heit besorgen müsse, je reicher die Einkünfte desselben sich befinden: denn die Wüsteneyen ziehen so wenig große Monarchen an sich, als wie das Holz den Magnet. So sorgten die Philister in ihrer vierzigjährigen Herrschaft über die Israeliten, für ihre künftige Sicherheit. Es wurde kein Schmidt in dem ganzen Lande Israel gefunden. Auch verband Porsenna die Römer durch einen Vertrag, sich keines Eisens, außer zum Feldbau, zu bedienen. Uebrigens kenne ich nur eine einzige Waare, welche man nicht außerhalb Landes lassen muß. Es ist eben dieselbe, welche Addison den Engländern anräth, nicht außer England zu lassen. Ich meyne die einheimischen Narren. Denn, wenn sie wieder zu uns kommen: so haben sie viel Geld verschleppt; den Ruhm der Nation in Verdacht gesetzt, und kommen an Narrheit größer zurück, als sie weggereiset waren. Mit solchen Leuten verhält es sich, wie mit dem vertrockneten Kürbis des Jonas. Man kann sie nur bedauren, die Hülfe ist vergebens.

Wo das Commercium stark werden soll, da muß die Verkaufung und Vertauschung der einländischen rohen Waaren außerhalb Landes, durch die Schärfe der Gesetze verhindert werden: denn sonst werden im Lande die Fabriken und Manufacturen gehemmet. Man bekömmt zwar solche einheimische Waaren hernach verarbeitet wieder: man muß aber solche theuer bezahlen, und der Nachbar hat den Vortheil der Verarbeitung. England begieng diesen Fehler sehr lange. Sie verkauften ihre Wolle nach Flandern, und wurden mit verfertigten Tüchern wieder bezahlet. Sie hätten auch gewiß diese einem Staate allerschädlichste Münze noch länger genommen, wenn nicht der bekannte Aufruhr zu Gent, welcher Anno 1301 aus dem

Drucke

Drucke der Commercianten entsprang, ihnen den Vortheil geliefert, welchen die preußischen Lande, durch Cassirung des Edicts von Nantes, erhielten: denn die Arbeiter vertheilten sich nebst den Künstlern. Und so entstanden Anno 1404 die schönen englischen Tücher, welche, zum größten Schaden des Commercii von den Niederlanden, bis itzt ihren Werth behauptet haben. Eben so schädlich sind die Pferdemärkte, worauf die Einländer lauter Fohlen, ohne Unterschied der Käufer, feil biethen. Man macht hierdurch die Pferde im Lande ohne Noth theurer; und es wäre viel vortheilhafter, wenn die Einländer die Cavalleriepferde aus ihren Ställen und Stutereyen lieferten, als wenn davor das Geld, nebst vielen Kosten, aus dem Lande geschleppet wird. Die Edelleute, Beamten und Verwalters, könnten diese Verkaufung der jungen Pferde an die Ausländer, am bequemsten verhindern, wenn sie solche in ihren Güthern, Aemtern und Dörfern selbst kauften und aufzögen. Und ich glaube, daß sie es gerne thun würden, wenn Jahr aus Jahr ein, Cavalleriepferde bey ihnen bestellet würden. Ein preußischer Major sagte einstens, bey Ankunft einiger Remontepferde: Vor zwey Jahren hätte ich diese zu Bellegard wohlfeiler einkaufen können; das Futter hätte ihren Preiß in der Zeit nicht so sehr erhöhet.

Ein jeder weis, wie den Landwirthen, von allem Fleische der Thiere, das Pferdefleisch am theuersten zu stehen komme: und gleichwohl haben die Gesetze die Erhaltung derselben zur Zeit nicht besonders besorget. Ich weis wohl, daß verboten ist, die rotzigten Pferde bey gesunde zu stellen: aber dieses ist auch fast alles. Dieses aber ist fast die seltenste Art, wodurch der Landmann um seine Pferde gebracht wird. Die mehresten Pferde werden auf den Reisen ver-

dorben. Die lüderlichen Knechte füttern auf den Reisen ihre Pferde schlecht, um das Futter zu ihrem eigenen Nutzen zu verkaufen: fast alle Knechte aber jagen, sowohl bey voller Last, als wenn sie ledig fahren, die Pferde zu schanden. Dieses wahre Landübel abzuschaffen, würde vortheilhaft seyn, wenn durch ein Edict allen Unterthanen, bey einer namhaften Geldstrafe, oder in Ermanglung des Geldes, bey Festungsarbeit, verboten würde, von den Knechten gemengtes Getraide, ich meyne Futter, zu kaufen. Es müßten selbige, bey gleicher Strafe, so gar angehalten werden, sofort gerichtlich anzuzeigen, wenn ihnen ein Knecht nur dergleichen zum Verkaufe angetragen. Die Ausflucht des Knechts müßte nicht gültig angenommen werden, wenn er vorschützen wollte, daß er den Wirth oder Bürger nur auf die Probe stellen wollen. Und da heutiges Tages fast keine Pflicht aus Liebe zur Tugend oder Ordnung, sondern nur aus Liebe zum Vortheile, beobachtet wird: so könnte man in diesem Anzeigungsfalle dem Anzeiger eine gewisse Geldbelohnung aussetzen, welche der Knecht zu erlegen; wonächst selbiger billig noch außerdem die festgesetzte Geld- oder Festungsstrafe leiden müßte. Hierdurch würde es den Knechten an Gelegenheit mangeln, das Futter abzusetzen; sie würden also selbiges den Pferden geben: wenigstens würde hierdurch der Misbrauch des unterlassenen Fütterns, um ein merkliches gehoben, wenn es gleich nicht gänzlich getilget würde. Dem Jagen und Vorjagen der Knechte auf den Reisen, und den daraus entstehenden üblen Folgen, ist noch leichter vorzukommen. Man verbiethe nur solches bey einer namhaften Geld- oder Festungsstrafe; und trage hiernächst den Jagdbedienten, Ausreitern, Hirten und Knechten die Aufsicht mit auf, und setze fest, daß ein Knecht, so mit einen ledigen Wagen schärfer, als im Tra-

be, und mit Last schärfer, als im Schritte gefahren zu haben, betroffen wird, dem Anzeiger die Hälfte der festgesetzten Geldstrafe zahlen sollte: so wird, auf diese Art, den Knechten ein jeder, so ihnen begegnet, ja selbst ein Knecht dem andern furchtbar, und diesem Uebel leicht gesteuert werden. Ich komme nunmehr wieder auf die Verarbeitung der Landesfrüchte.

Es ist nicht genug, daß man die erste Figur der rohen einländischen Waaren verändere, um solche außerhalb Landes abzusetzen. Man muß sie, wo möglich, innerhalb Landes so weit verarbeiten, daß, außer dem Kaufmanne, kein Handwerksmann den geringsten Vortheil mehr davon ziehen kann. Schicket also nicht wollen Garn aus dem Lande, obgleich der Schafmeister, der Schäfer, der Schafscheerer, der Wollkämmer und der Spinner schon davon gelebet haben; sondern verarbeitet selbiges weiter: so wird der einheimische Weber, Walker, Färber, so, wie der Tuchscheerer und Bereiter, euch auch verbindlich seyn.

Ich wollte, wenn der Absatz zu machen, nicht einmal rathen, Korn außer Landes roh zu versenden: denn es ist vortheilhafter, das Korn, als Mehl oder Grütze, oder Getränke, außerhalb Landes zu verkaufen. Auch wäre es vortheilhafter Schiffe im Lande zu bauen, und außerhalb zu verkaufen: als wenn man den Ausländern das Holz, zum Schiffsbaue, abläßt. Wendet ja nicht ein, daß nicht alle Holzungen an großen Wassern lägen. Die Flößung oder Abfuhr eures Holzes nach den Gewässern, ist ein gar geringer Aufwand, gegen den großen Vortheil, welcher euch aus dieser eigenen Verarbeitung des Holzes zuwächst. Ihr liefert ja aus euren Wäldern das Schiffbauholz nach England: warum solltet ihr nicht eben sowohl den Eng-

ländern und andern Seemächten, so eures Holzes bedürfen, auch die Schiffe liefern können? Tauschet hingegen, wo möglich, ausländische rohe Waaren gegen einheimisch verarbeitete ein. Nehmet Leder, gerbet es im Lande; macht Juchten und Saffiane; überzieht Kutschen und Stühle: und schicket es so außer Landes. Taucht Zuckerrohr, spanische und englische Wolle, virginische Tabaksblätter und Stahl und Kupfer ein: so macht ihr, durch die Verarbeitung, Manufacturen, Fabriken und Zuckersiedereyen.

Leget Maulbeerplantagen an, aber nicht nur allein auf die Kirchhöfe, sondern verfertiget ganze Spaziergänge und Wälder: so braucht das Land keine fremde Seide. Oder kauft wenigstens rohe Seide, und schicket verarbeitete Stoffe aus dem Lande. Macht Plantagen von Wallnußbäumen, Mandeln und ächten Castanien. Im gegenwärtigen Kriege habe ich im Lager bey Gamich, ohnweit Dreßden, einen mäßigen Bauergarten gesehen, woraus des Jahres über vierhundert Thaler Castanien verkauft wurden. Fürchtet euch nicht für dem Ausgehen, das Nachpflanzen kann alles wieder ersetzen. Die alten Römer, so die Seide mit Gold aufwogen, haben sichs gewiß nicht träumen lassen, daß ihre Nachkommen auf ihrem Boden so viel Seide gewinnen sollten. Und ganz Paris erstaunete über den Anputz Heinrich II auf der Hochzeit seiner Prinzessinn Schwester. Er hatte auf selbiger seidene Strümpfe an, dergleichen Staat war zuvor im ganzen Königreiche nicht gesehen. Folget also meinem Vorschlage; ihr behaltet, in diesem Falle, gewiß hundert tausend Thaler mehr im Lande. Ihr könnet alsdenn die feine Holzarbeit wohlfeiler haben. Ihr genießet die schönen Früchte umsonst. Ihr brauchet das Nußbaumholz nicht ferner aus den benach-

nachbarten Landen, oder wohl gar aus der Schweiz kommen zu lassen; und ihr sparet viel Geld bey den Gewehren der Armee. Fraget aber nicht in den ersten sechs Jahren nach den Interessen eures Capitals oder Arbeit, sonst vergleiche ich euch den Kindern, so die Küchlein einsperren, und täglich sehen, ob sie noch nicht geleget haben. Ihr Kinder wartet neun Monat, und ihr Alten, wartet so viel Jahre: so werdet ihr hundert für hundert erhalten.

In den Ländern, wo man sonst nicht Seide gewonnen, sind die wenigsten Unterthanen für die Maulbeerplantagen besorget. In den preußischen Landen erfährt man dieses besonders. Man giebt denjenigen Belohnungen, so sich am meisten hierinnen hervorthun. Sie erhalten wohl gar schöne Striche Landes umsonst, um Plantagen anzulegen. Dem ohngeachtet will ich nur wenige Oerter ausnehmen, welche besonders fleißig und achtsam sich hierbey beweisen; so zeigt sich an den übrigen entweder Nachlässigkeit statt Fleißes, oder Spielwerk statt ernsthafter Besorgung. Der preußische Monarch folget hierinnen dem französischen Hofe. Doch zweifle ich an der Wahrheit dessen, daß gedachter Hof, wie ich gelesen, auf Veranlassung des Ministers Colbert, den Unterthanen für jeden gezogenen Baum acht Groschen, unsers Geldes, versprochen. Denn wo man es nicht bey dem bloßen Versprechen gelassen: so hätte man Ursache gehabt, wie jener bey einer andern Gelegenheit, zum Herzoge von Orleans zu sagen:

Tu promets beaucoup Regent,
Est ce en Billets, ou en argent?

Es sind indessen dergleichen wirkliche Belohnungen treffliche Ermunterungen, den Seidenbau bald zu Stande zu brin-

gen, bey allen aber wirket gleichwohl, die Gnade eines so weisen und gütigen Monarchen nicht. Denn es ist gewiß, die Menschen sind so geartet, daß man sie öfters zu ihrem eigenen Vortheile zwingen muß. Und ich glaube, was Plautus in seinem Lustspiele, die Gefangenen sagt: Daß die Menschen mehr gutes von ohngefähr, als mit Fleiß verrichten.

Nichts ist vortheilhafter vor die deutschen Staaten, als den Seidenbau mit dem größten Ernste zu treiben. Ich will nicht erwähnen, wie viel hundert tausend Thaler wir nicht alleine mehr im Lande behielten: denn dieser Nutzen ist gar geringe, in Betracht der mehr, als einiger tausend Menschen, welche hierdurch neue Arbeit, folglich neue Nahrung und neuen Verdienst erhielten. Ja so gar die Kinder von sieben Jahren und drunter, hätten hierdurch Gelegenheit, ihr Brodt, bereits in so zarten Jahren, reichlich zu verdienen. Man könnte einwenden, daß der Landmann im Sommer doch Arbeit genug habe; dieß ist wahr: aber diese einträgliche Arbeit kann von den Kindern bestritten werden, die bey der Aerndte nicht genutzet werden können. Ja selbst die Aeltern haben hierzu im Sommer deshalb Zeit genug, weil die Seidenarbeit bereits vor der Aerndte geendiget ist. Ueberdem können diejenigen, welche nicht selbst Würmer auffüttern wollen, so wie in Italien und Frankreich, ihre Maulbeerblätter in Säcken zu Markte nach den Städten schicken, und aus selbigen einen ansehnlichen Gewinnst ziehen.

In Italien gilt ein Pfund Maulbeerblätter, welches etwan hiesige ein und ein halb Pfund ausmacht, nach unserm Gelde, zwey, vier bis sechs Pfennige, auch drüber. Ein guter Maulbeerbaum, besonders wenn er

War-

Wartung erhält, trägt bey erreichter vollkommener Stärke, bis dreyßig italiänische Centner Blätter, dergestalt, daß er mit starken Eichen und Fichten unterstützt werden muß. Hierbey läßt sich leicht ausrechnen, wie reichlich die Ziehung solcher Bäume und Würmer belohnt werde. Die Blätter werden nach Untergange der Sonne gepflückt, nicht des Morgens; weil der auf selbigen befindliche Thau den Würmern schadet: auch nicht des Mittags und Nachmittags, weil diese Blätter alsdenn zu bald welk werden. Die zweyten Blätter des Baums, der Nachwuchs, ist für die Würmer zu weich, und verursachet ihnen den Durchfall. Man dörret aber diese Blätter mit Nutzen, reibet sie zu Staub, und bestreuet damit künftiges Jahr die frischen abgepflückten Blätter: solches verhütet die Krankheiten der Würmer, und curiret ihre Ruhr. Man kann sich hierauf sicher verlassen, weil ich nicht nur zum Theil Proben davon gesehen: sondern es auch aus dem Munde eines redlichen und erfahrnen Italiäners aufgezeichnet. Auch haben mir einige Herren Officiers, so in Italien gestanden, die Nachricht ertheilet, wie diesen Würmern nichts schädlicher sey, als der Rauch, und besonders der Tabacksrauch. Weswegen die Bauern so dergleichen gehalten, ihren eingehabten Soldaten, die Zeit der Fütterung über, ein gewisses Geld bezahlet, worgegen diese sich in der Zeit des Tabacksrauchens enthalten müssen, als worüber auch alsdenn die Capitains mit der größten Strenge Achtung geben lassen. Allein wie verhindert man, daß die Mäuse nicht die Wurzeln der Maulbeerbäume, bis dichte an den Stamm abfressen? Es ist bekannt, ihre Wurzeln sind sehr süße. Ein guter Freund von mir, welcher hiesiges Orts eine artige Plantage angelegt, hat dieß Unglück empfunden. Es fielen die mehresten seiner Bäume:

so schon eine artige Größe und Stärke hatten, unvermuthet um. Er wunderte sich, da er nicht die geringsten Wurzeln an selbigen gewahr wurde. Er fand aber bald die Mäusegänge zu den Bäumen, und in selbigen große Vorrathskammern, mit den Wurzeln dieser Bäume angefüllt. Ein Mittel solchen Schaden zu verhüten, weis ich nicht. Ob auch die Generalmäusejagden im Lande, welche im ersten Theile, im zweyten Stücke der stuttgardischen Sammlung zur Haushaltungskunst empfohlen sind, bequem zu bewerkstelligen wären, weis ich auch nicht. Dieß aber weis ich, daß die Entdeckung solches Mittels, eine schöne und heilsame Aufgabe, einer Academie abgeben sollte. Die Herren Chymici würden gewiß ein stark riechendes Oel, oder solche Salbe, wovon die Ausdünstung den Mäusen höchst zuwider, und womit bey Pflanzung dieser Bäume, die Wurzeln zuvor zu bestreichen, in Vorschlag bringen.

Vor einigen Jahren that ich einmal den Vorschlag, zu befehlen, daß zu Verhütung künftiger Gränzstreitigkeiten, alle Gränzen, außer den gewöhnlichen Merkmaalen, mit Wallnüß- oder Maulbeerbäumen besetzet würden, und daß keine Gränze sonst vor richtig erkannt werden solle. Mir deucht, es würde hierdurch die Ansetzung dieser Bäume merklich vermehret werden. Und ich schäme mich deshalb nicht, diesen Vorschlag hier zu wiederhohlen. Ich will vielmehr noch einen hinzufügen. Es müßte jeder Pachter, außer seinem Pachte, so viel sechs oder fünfjährige Maulbeerbäume, an ihm anzuweisende bequeme Oerter, ohnentgeldlich, beym Abzuge gepflanzt liefern, als er in einem Jahre an Thalern Pacht erleget. Wobey ich deshalber sechsjährige Bäume festgesetzet, weil die Pachtungen insgemein auf so

lange zu dauern pflegen; weshalb bey kürzerer Pachtzeit, jüngere Bäume abgeliefert werden dürfen. Beträfe aber die jährliche Pacht nur hundert an Thalern: so könnte man auf jeden Thaler zwey Bäume zur Ablieferung bequem fest setzen, weil es ein sicheres Zeichen, daß an solchem Orte, entweder wenig Arbeit, oder vieler Sand; folglich vor diese Bäume viel Platz, welcher nicht besser zu nutzen, vorhanden seyn müsse. Ich bin gut dafür, es würde diese Bedingung keinen Pachter abschrecken, noch unglücklich machen, sie würden den Pächtern und Beamten besser gefallen, als die Bedingung der schweren Geldsorten, und ich glaube, sie sey dem Staate auch nützlicher.

Die mehresten Maulbeerplantagen itziger Zeit werden auch mit gar zu viel Kosten angelegt. Man kauft junge Bäume, statt selbige aus dem Saamen zu ziehen. Hierbey ist doppelter Schaden. Das Geld wird verschwendet, und die Bäume gehen aus, wenn der Boden trockener, oder feuchter, oder kälter ist, als derjenige, wo sie gezogen sind. Ja die Naturforscher merken so gar an, daß es nöthig sey, dieselbe Seite des Baums wieder gegen Mittag beym Verpflanzen zu setzen, die zuvor gegen Mittag gestanden, und ein geschickter Gärtner kann diese Seite gleich erkennen, obgleich die wenigsten beym Verpflanzen darauf Acht haben. Ferner habe ich angemerket, daß man die jungen Bäume mit Baumstangen versieht. Dieß ist gut, um sie geschwinder hoch zu ziehen. Das ist wahr, allein es macht gewaltige Kosten. Dieß ist nur für Plantagen der Fürsten oder großer Herren, um sich vor andern hervorzuthun. Die meisten Menschen denken aber: dieß sey nothwendig zu Erziehung der Maulbeerbäume. Sie erwägen die großen Kosten, und werden dadurch abgeschreckt. Allein dieß ist falsch: die Maulbeerbäume haben

zu ihrer Erziehung noch weniger der Stangen nöthig, als der Eichbaum und Wallnußbaum. Sie lassen sich kappen, ohne daß es ihnen nachtheilig ist. Man folge nur nachstehendem Vorschlage, und man wird ihn wohlfeil und richtig befinden.

Umgebet das Land, worauf die Bäume stehen sollen, mit einem Walle. Dieser Wall muß seinen Graben außerhalb haben, so wird der inwendige Platz ohne Berückung vor dem Anlaufe des Viehes geschützt, und ihr erhaltet durch den Wall inwendig über Wind zu Beschirmung der Bäume. Besäet alsdenn den Wall zur Hecke mit Maulbeersaamen. Auf den inwendigen Platz, säet den Saamen linienweise, jede Linie sechs bis acht Fuß von einander. Dieser Zwischenraum dienet die aufgegangenen Bäume rein zu halten, auch die Erde um selbige durch Hacken, locker zu machen, und kann jährlich von dem Eigenthümer oder Aufseher der Plantage, statt des Lohns mit niedrigem Gartengewächse genutzet werden. Wenn die Bäume aufgegangen sind, so beschneidet selbige im ersten oder zweyten Jahre, nach Nothdurft, so wie die Hecke. Nehmet hierauf im zweyten Jahre eure Pflanzen aus der Linie, und lasset nur eine gesunde Pflanze an dem Orte stehen, wo sie als Baum bleiben soll. Versetzet hiernächst die ausgehobenen Pflanzen, an den beliebigen Oertern auf erwähnte Art. Ziehet um selbige oder aus selbigen Hecken, und vergönnet nicht eher den künftigen Bäumen zu schießen, und Kronen zu setzen, bis ihr Stamm unterwärts die Dicke eines starken Fingers erhalten. So erlanget ihr auf wohlfeile Art starke dauerhafte Bäume, ohne die erstaunenden Kosten der Umzäunung und Baumstangen. Wobey man gleichwohl sicher ist, daß diese Bäume nicht vom Winde so leichtlich zerbrochen werden: auch werden selbige nicht so leichte

verfrieren, wie diejenigen, so man schnell in die Höhe schiessen läßt. Die Ursache ist klar, ihr Saft ist mehr beysammen. Wann diese Bäume auf sehr sandigem Boden stehen: so ist ihnen eine, um sie her verfertigte Grube, sehr vortheilhaft. Der Regen sowohl, als der Thau, kömmt alsdenn leichter an ihre Wurzeln. Und mir ist bekannt, daß ein gewisser Graf diese Gruben um die Maulbeerbäume in sandigem Boden mit solchem großen Nutzen mit Mooß angefüllet, daß ihm nicht ein einziger ausgegangen.

In Schweden ist, nach den Zeitungen dieses Jahres, die Besorgung der Maulbeerplantagen, dem königlichen Leibmedicus, Doctor Hallmann, aufgetragen, und hat die Academie der Wissenschaften die Oberaufsicht. In Turin werden in der Stadt keine große Auffütterungen der Seidenwürmer geduldet. Die Ursache, so ich davon gelesen, ist diese: weil die Ausdünstungen und der Mist, der Geruch der gestorbenen Würmer, ingleichen der Geruch von der Kochung und Backung der Seidenever, die Luft zu sehr verunreinigen sollen. Und ist auch überhaupt leicht begreiflich, daß die Abwartung dieser Würmer sowohl, als anderer Thiere, weit füglicher eine Beschäfftigung eines Landmannes, als eines Bürgers abgebe. Auch kann man die Citronen und Pomeranzen auf den Maulbeerbäumen fortpflanzen, und hierdurch in kurzem eine große Menge, dieser bey uns raren Bäume zuziehen. Wer aber Seide ohne Seidenwürmer gewinnen will, der muß die artige Entdeckung des Kammerpräsidenten zu Montpellier, Herrn Bonn, aufs höchste zu treiben suchen, welcher bereits im Anfange dieses Jahrhunderts, das Gewebe der Spinnen, nachdem selbiges zuvor ausgeklopft, gewaschen, gekratzt und gesponnen worden, als Seide verarbeiten lassen, wo-

von

von die umständliche Nachricht, im zweyten Bande der Leipziger Sammlungen, anzutreffen. Wie ungegründet übrigens der Einwurf, wegen der großen Wartung der Seidenwürmer, und wegen ihres zarten Körpers, sey, solches hat der Herr von Justi, in seinen neuen Wahrheiten, gründlich gezeiget.

Ich habe vorhin gesagt, daß man alles im Staate selbst zuziehen und verfertigen müsse, was zur Nahrung, Kleidung, und zum bequemen Leben der Unterthanen gehöret. Und reich wird ein Staat, wenn er dieses in so großer Menge hervorbringt, daß er andere Länder damit versorgen kann. Ich habe mit Fleiß dasjenige zuletzt angeführet, was zum bequemen Leben gehöret: denn wo man dieß zur Hauptsache und erstem Augenmerke macht, da geht es einem Lande, wie den Sybariten. Hier wurden nicht Belohnungen auf die Meisterstücke der Wissenschaften und Künste gesetzet; sondern auf die Erfinder neuer wohlschmeckender Gerichte. Alle Handwerker und Fabrikanten, so das geringste Geräusch mit ihrer Arbeit machten, denen wurde Sybaris untersagt. Bey der schwersten Leibesstrafe durfte so gar niemand einen Hahn halten, damit der Schlaf der Einwohner nicht unterbrochen würde. Und was war die Frucht dieser Veranstaltungen? Der Untergang der Stadt und die Sclaverey der Einwohner. Die Bequemlichkeit der Einwohner muß im Staate, wo das Commercium blühen soll, große Nachsicht haben, denn sie zieht viele Menschen an sich. Da aber dem einen das bequem fällt, was dem andern unbequem ist: so muß man, in Ansehung der verschiedenen Belustigungen und des verschiedenen Geschmacks der Menschen, einem jeden zu seiner Bequemlichkeit den gehörigen Stoff und Freyheit darreichen. Die verschiedenen Moden rechne ich billig hie-

her;

her; sie schaffen dem Commercio gewaltigen Nutzen: das Geld wälzet sich hierdurch vortrefflich, und die Vornehmen des Staats sind fast verbunden, auf ihre öftere Wechselung mit Fleiße zu gedenken.

In Frankreich hatte man ehedem Ordonanzen, wie weit die Beinkleider seyn mußten, man machte sie so eng, als möglich. Zur Zeit Carls des V. wurden die Schuhe mit Hühnerschnabeln, so damals Mode waren, nicht nur durch ein Edict, sondern so gar durch drey Concilia, als sündliche und unnatürliche Moden abgeschaffet. Und Pabst Urbanus der VIII. excommunicirte, durch eine besondere Bulle, alle diejenigen: so in der Kirche eine Priese Taback nahmen. Die neuere Politik wünschet hingegen, daß die Beinkleider zwölf Ellen, wie die Altenburgischen halten müßten; und, daß zur Aufnahme unserer Tabacksfabrik, sowohl in als außer der Kirche, fein fleißig geschnupfet werde. Man machet die Dameskleider weiter, als verschiedene Straßen der Städte. Man giebt dem Putze wöchentlich neue Formen. Und wer weis nicht, daß die Dames schon vor einigen Jahren Bergen-op-Zoom auf dem Kopfe, und die Pompadour an den Händen tragen? Wie wäre es möglich, daß die Menschen ihr Leben insgesammt unterhalten könnten, wenn man aus den Staaten die Moden, und also den hurtigen Abgang der Waaren, verbieten wollte. Der Abt Vertot sagt von dem erstern, wo die Bequemlichkeit der Unterthanen so eingeschränkt ist, da muß das Commercium seyn, wie unter den Iroquisen und Wilden zu Canada. Wer Kraut, und Wasser, und Feuer hat, der hat alles. Wer Moden und Künste verbieten will, der verbiete solche, wodurch die Arbeit im Staate verringert, und den Unterthanen eine Gelegenheit sich zu nähren benom-

men wird. Aus diesem Grunde sind die nicht gar lange aufgekommenen Peruken von Drath, in Frankreich und Sachsen verboten. Aus diesem Grunde darf in den preußischen Landen niemand hölzerne Schuhe tragen. Und aus gleicher Ursache, wurden vor einigen Jahren die künstlichen Weberstühle in Frankreich verboten, welche selbst arbeiteten. Und ich wüßte zum wahren Besten der Menschen nichts vortheilhafteres zu ihrer Unterhaltung zu wünschen, als daß durch ein Wunder, die Buchdruckerkunst auf ewig in die Vergessenheit gerathen möchte, weil alsdenn in jedem Staate, beynahe so viel Menschen mehr ihr Brodt verdienen könnten, als anitzt in den Druckereyen, todte Buchstaben gefunden werden. Niemand hat dieses vollkommener eingesehen, als Vespasianus. Sueton erzählet, daß diesem Kaiser von einem großen Baugerüstkünstler ein Kunstgerüste vorgezeiget worden, wodurch die größten Säulen, mit ganz geringen Kosten, auf das Capitolium zu bringen gewesen. Vespasian belohnte den Erfinder, er verwarf und unterdrückte aber die Erfindung mit beygefügten Worten: Denn sonst müßte ich alle Arbeitsleute alleine füttern; das will ich wohl bleiben lassen. So freue ich mich, daß die sogenannte Salamanderwolle, oder Verfertigung der Asbestleinewand, wovon nach dem Plinius, der Kaiser Nero, noch eine Serviette gehabt haben soll, verloren gegangen. Und so wünschte der Graf von Montesquiou aus gleichem Grunde, in seinem unschätzbaren Buche *de l'esprit des Loix*, daß man keine Wassermühlen hätte. Die Ursache solches Wunsches ist leicht einzusehen. Der Umlauf des Geldes wird sowohl bey Einschränkung der Arbeit, als des Aufwandes gar zu sehr gehindert, und solches gebähret dem Staate leichtlich eine tödtliche Krankheit. Denn

selbst

selbst eine übertriebene Menge der Steuern, sind einem Lande nicht so gefährlich, als wenn der Umlauf des Geldes in selbigem gehemmet wird. Ludwig der XI. häufte als Dauphin, Steuern mit Steuern, und das Land seufzte. Der König Carl der VII. nahm hierauf die Dauphine an sich, und setzte die Steuern herunter. Da aber die zuvor im Lande aufgebrachten, und nebst den auswärtigen Einkünften, sonst circulirenden Gelder, nicht mehr in der Dauphine verzehret wurden: so schrie das Land, statt daß es zuvor seufzte, und es wurde arm bey den verminderten Steuern, da es ihnen zuvor beym Umlaufe des Geldes, nicht unmöglich fiel, die Menge derselben zu erlegen.

Wo hätten die armen Leute Geld verdienen sollen, wenn die Tafel des Vitellius nicht jährlich dreyhundert und sechzig Tonnen Goldes gekostet; und bey einer einzigen Abendmahlzeit vom Heliogabalus und Calligula, wohl an fünf Tonnen Goldes draufgegangen wären? Man muß über den römischen Aufwand erstaunen, und wer ihre gewaltige Verschwendung ganz kurz übersehen will, dem muß ich des Meursii Abhandlung von der Ueppigkeit der Römer billig empfehlen. Hauptsächlich kömmt es darauf an, ob der Aufwand in Landesproducten, oder in ausländischen Waaren geschieht. Im ersten Falle sind die Gallatäge des Staats rechte Freudenfeste des Landes: im letzten Falle aber hat man nicht Ursache, selbige im Calender mit rother Farbe drucken zu lassen, denn es sind eben soviel Trauertage der Unterthanen. Wer da wissen will, in welchem Calender die wenigsten Gallatäge angezeichnet stehen, dem gebe ich zur Antwort: im preußischen. Ich habe eben den sächsischen Calender von 1757. bey der Hand, in selbigem stehen zwey und vierzig. Es

leidet indessen diese Regel: Die Arbeit der Menschen im Staate nicht zu mindern, auch ihre Ausnahme, nämlich alsdenn, wenn der Zug oder Abgang der Waare außerhalb Landes sehr stark ist; oder wenn die Waare solcher Natur, daß man selbiger gar nicht, oder zur Zeit nicht entrathen kann; oder endlich, daß mit Verfertigung derselben ein Geheimniß, ein besonderer Kunstgriff, verbunden. Die Exempel von einer vorzüglichen Tücherbereitung, dem Kornbaue, der Gewehrlieferung zu Kriegeszeiten, und von Meißnerporcellain entliehen, können diese Sätze in ihr nöthiges Licht bringen; wo denn nicht nur zur Beförderung solcher Arbeiten künstliche hülfreiche Maschinen, sondern auch Thiere billig und nützlich mit gebraucht werden, welches anderweitig großen Schaden verursachen würde.

Wenn der Herr von Holberg in seiner Moral der Moden gedenket: so scheint er mir sich zu widersprechen. Wenn ich auch zugebe, er spräche davon philosophisch: so bleibt doch der Widerspruch; und in der Politik ist sein Satz gar falsch. Er sagt: wer eine neue Mode aufbringt, ist ein Narr; und wer eine Mode zum längsten behält, ist nicht ein Haar besser. Ich kenne einen kleinen Ort in Schlesien, welcher in große Aufnahme kam, da der Monarch, welchem der Ort gehörte, den dortigen Schnupftaback mode werden ließ. Und ich kenne eine Stadt, die deshalb klein wurde, und noch klein ist, weil der Hof das dortige Bier aus der Mode kommen lassen.

Frankreich ist sinnreich in Erfindung der Kleider und Putzmoden, glückliches Land! Preußen wird itzt in diesem Stücke Frankreich sehr ähnlich, und ist überdem sinnreich in Moden, Arbeit einzuführen. Städte und Dörfer

fer durch Moden zu gebähren, und zu vergrößern; du bist noch weit glücklicher! Zur Beurtheilung der Moden, gehöret ein gar philosophischer Kopf. Es sagte einst ein fremder Officier zu einem andern: ist es nicht eine besondere Mode bey euch, daß ein Soldat seine Haare nicht anders kräuselt, als das ganze Regiment? Und er erhielt die Antwort: wie könnte das Gegentheil möglich seyn? da das ganze Regiment ein einziger Körper seyn muß, worinn nur eine Seele wohnet. Wer aber glaubt, daß solche Mode nichts weiter, als den Putz zum Gegenstande habe, der würde sich gewaltig irren; ihr Gegenstand ist eine bewährte Regel der Politik. Und wer weis nicht, wie England den innern Verbrauch seiner Wolle zu verstärken, im Jahre 1666. durch eine Parlamentsacte, die Mode einführte, daß die Verstorbenen nicht anders, als in wollene Zeuge gekleidet werden dürfen. Wenn ich nun den Fall setzte, daß ein Staat einer Sammet- und Parchentmanufactur gerne Absatz schaffen wollte; wie wäre diese Acte der Engländer zu imitiren? Man dürfte nur durch ein Edict fest setzen: daß nur dem Adel allein ohnentgeltlich, den Bürgerlichen aber, gegen eine sehr mässige Beysteuer erlaubt seyn solle, ihre Todten in Sammet zu kleiden, und die Särge mit Parchent ausschlagen zu dürfen. Ingleichen sammtene Schuhe und Stiefeln mit Parchent gefüttert, zu tragen: so wette ich, daß mein Recept anschlägt. Auch will ich nicht dafür schwören, ob nicht zu gleicher Zeit, die feinen schwarzen Tücher mehr Abgang haben sollten. Denn die Comödie des Moliere, hat zwar die *bourgeois Gentilhommes* lächerlich gemacht, aber nicht ausgerottet: und es wäre auch ein großer Schade für jeden Staat, denn viele tausend Menschen leben von der Thorheit der andern. Ich halte es so gar für nichts sehr

schweres, den Ertrag der verschiedenen Thorheiten berechnen zu können.

Wenn aber ein Land reich ist an Fabriken und Manufacturen: so ist auch nöthig, daß die Einbringung von dergleichen fremden Waaren, als man im Lande selbst verfertiget, verboten werde. Denn es würde sonst den Einländern an Absatz fehlen. Man muß aber solche auswärtige Waaren nicht eher verbieten, als bis das Land ihrer entbehren kann. Der hohe Verfasser der brandenburgischen Geschichte, hat bey einem Churfürsten weislich angemerket, daß selbiger hierunter einen Fehler begangen. Er verbot die auswärtigen Tücher, ehe im Lande so viele verfertiget wurden, als zur Bekleidung der Unterthanen nöthig waren. Was entstand hieraus? Der hohe Verfasser genannter Geschichte antwortet: Das Gesetz des Churfürsten wurde bald lächerlich. Die nöthigste Waare jedes Landes ist Wahrheit und Wissenschaft: ohne diese können wir zu keiner andern gelangen. Nun aber ist bekannt, daß wir Edicte haben, welche so gar den Gelehrten die Beförderung, sowohl zur Kanzel als zum Richterstuhle, versagen, wenn sie ihre Wissenschaften, außerhalb Landes geärndtet, zu uns bringen wollen. Warum sollen wir uns gelinder gegen Einbringung geringerer Waaren verhalten? Der selige Doctor **Luther** sagt im zweyten Theile seiner Schriften: „Gott hat uns Deutsche dahin geschlaudert, „daß wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen, und selbst Bettler bleiben. **England** sollte wohl weniger Goldes haben, wenn Deutschland ihm sein Tuch ließe, und der „König in **Portugall** sollte auch weniger haben, wenn „wir ihm seine Würze ließen. Rechne du, wie viel Geldes eine Messe zu **Frankfurt** aus Deutschland geführet

„wird,

„wird, ohne Noth und Ursache: so wirst du dich wun=
„dern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in Deutsch=
„land sey. Frankfurt ist das Silber= und Goldloch, da=
„durch aus deutschem Land fleußt, was nur quillt und
„wächst, gemünzt oder geschlagen wird bey uns. Wäre das
„Loch zugestopft: so dürfte man itzt der Klage nicht hören,
„wie allenthalben eitel Schuld, und kein Geld, alle Lan=
„de und Städte mit Zinsen beschweret und ausgewuchert
„sind. Aber laß gehen, es will doch also gehen, wir
„Deutschen müssen Deutsche bleiben. Wir lassen nicht abe,
„wir müssen denn.„ Sollte sich wohl das Commercium, nach der Zeit gebessert haben für Deutschland? Dieß läßt sich leicht entscheiden. Sind der sogenannten schädlichen Silber= und Goldlöcher weniger geworden, oder mehr?

Vor einigen Jahren ließ der König von Preußen, die Theurung des Zuckers zu heben, Herrn Splittgerbern Zuckersiedereyen anlegen, wonächst, da selbige im Stande waren, der auswärtige Zucker verboten wurde. In eben diesem Jahre suchte man in England diese Theurung zu heben, und man erlaubte fremden Zucker einzuführen. Mir deucht, es fällt nicht schwer zu beurtheilen, wer am weisesten gehandelt. Die preußischen Anstalten übertreffen alle übrige. Der itzt lebende Monarch hat Böcke aus England und Spanien kommen lassen, um das Schafvieh in bessern Stand zu setzen. Laßt Hengste aus der Türkey, aus Spanien, aus Neapolis und England bringen: so verbessert ihr eure Stutereyen. Hieher gehöret des Herrn Zehentners, königlichen preußischen Stallmeisters und Directors der Ritterakademie zu Berlin, gründlicher Unterricht von der Pferdezucht, und die Art und Weise, wie die Gestüte in bessere Verfas=

sung zu bringen. Schaffet euch ferner Ziegen aus Angora in Natolien, oder aus Bibazar: so könnet ihr eben so schöne und noch feinere Camelotten verfertigen, als die von Brüssel. So wie man durch fremdes nutzbares Vieh, die Viehzucht zum sichersten verbessert: so verbessert man auch zum sichersten den Landbau durch fremden nutzbaren Saamen. Wie vortheilhaft wäre es nicht, wenn die Commercienräthe und Aufseher der Fabriken, auf Kosten des Staats, gewissenhafte Proben mit Zeugung aller ausländischen Farbewaaren, ingleichen mit Zeugung aller ausländischen in den Materialladens und Apotheken befindlichen theuern und nutzbaren Saamen und Kräuter machten! Wie einträglich wäre nicht dieses für den Staat, und was würde der Landmann nicht für Freude erleben, wenn ihm die Früchte seines besten Ackers, so er itzt Wispelweise verkaufen muß, Lothweise bezahlet würden. Ludwig der IV. befahl dieses durch ein besonderes Edict, und es gehöret sicher unter die schönsten und nützlichsten mit, die der Colbert angegeben. Denn was nutzen mir die verfertigten Tücher und seidene Waaren, wenn ich selbigen durch die Farben kein Leben zu geben weis; oder wenn ich solche, wegen auswärtig zu kaufender theurer Farbe, nicht um billigen angenehmen Preis absetzen kann; oder gar, wegen ausgesetzter unächten Farbe, auf dem Halse behalten muß. Die Zeugung schöner Farbewaaren im Lande, trägt zur Aufhelfung der Manufacturen soviel, ja noch mehr, bey, als die Zeugung der zu verarbeitenden Waaren. Die Farben folgen gleich nach der guten Arbeit; die Arbeit aber erhält durch die Farben das Ansehen, und das Ansehen derselben befördert den Absatz.

Im alten Testamente durften die Juden ihr Feld nicht mit mancherley Saamen besäen; sie durften sogar auf ihren Bäumen nicht Früchte von verschiedener Art pfropfen. Sechs Jahre hinter einander durften sie nur ihr Feld besäen, ihren Weinberg beschneiden, und die Früchte desselben einsammlen. Das siebente Jahr war ein Sabbath der Ruhe für das Land. Wer aber die Anmerkungen des Henry, Polus und Patrik über diese Stellen der heiligen Schrift gelesen, der wird nicht nöthig haben, sich heutiges Tages über das Gegentheil ein Gewissen zu machen. Ich wiederhole noch einmal, daß dem Commercio durch allerhand Proben, sowohl zur Zeugung, als Verarbeitung, Verschönerung und Erhaltung der rohen aus- oder einländischen Waaren sehr aufgeholfen wird. So probirte Böttger, der Erfinder des meißnischen feinen Porcellans, und bereicherte Sachsen. Ich muß ihm zu Ehren die Inschrift anführen, welche ich in seinem zu Meißen bewohnten Zimmer, an der Wand, von seinen eigenen Händen, gelesen habe:

Gott, du allmächtiger Schöpfer,

Machst aus einem Alchymisten einen Töpfer.

Das Meer hat stets Heringe gehabt, sie sind auch stets genutzet worden: aber wie erstaunend hat sich dieser Nutzen nicht vergrößert, als **Wilhelm Buerem** aus Flandern, welcher 1347 starb, ihre Aufbehaltung durch Einsalzen erfand! Und würden unsere Biere nicht ebenfalls mehr einbringen, wenn wir das Umschlagen, das Sauerwerden derselben zu verhindern wüßten? Der Herr Professor **Beckmann** hat in seiner historischen Beschreibung der Chur- und Mark-Brandenburg angeführet, daß einer von seinen Verwand-

ten, die Kunst erfunden, das Bier auf Bouteillen zu ziehen, und dadurch zu verschönern. Diese Erfindung ist wirklich lobenswerth. Es nähren sich von dieser Beschäfftigung viele tausend Menschen; und noch mehr tausend finden durch den stärkern Abgang des Bieres, der Bouteillen, und folglich des Holzes, der Pottasche, des Arbeitslohns auf selbigen, wie auch der Pfropfen, ihren Unterhalt. Allein, es befördert diese Erfindung nur bloß den stärkern Umlauf des einländischen Geldes. Wenn dafür die beständige Erhaltung des Bieres, für der Fäulung und Säure, oder die verloren gegangene Biegsamkeit der gläsernen Geschirre, wieder wäre erfunden, und geheim gearbeitet worden: so würde hierdurch fremdes Geld ins Land gezogen; dieses wäre ungleich besser. Die Braunschweiger Mumme, so bis nach Indien geht, bestätiget diesen Satz. Und wer weis nicht, wie theuer das Stockholmer und Englische Bier bey uns bezahlet wird.

Ein Land, so mächtig durch Handlung werden will, muß die verschiedenen Arten der Manufacturiers und Fabrikanten, welche wegen gewisser Handgriffe in Arbeiten hier vorzüglicher und anderer Orten verächtlicher gehalten werden, vereinigen. Es sind dergleichen unter den Tuch- und Papiermachern, so, wie unter den Beckern und andern Gewerken, vorhanden. Sie müssen alle gleiche Rechte genießen: denn jeder hat seine besonderen Vortheile. Hiernächst muß man in solchem Staate der Faullenzer wenig und der Arbeiter viel machen. Es müssen in solchem Lande niemals die Einwohner klagen dürfen: ich arbeitete gerne, wenn ich nur Arbeit hätte. Sondern machet vielmehr solche Anstalten, daß vor jeden Arbeit und Verdienst, sowohl für den Ausländer, als für den Einländer, bereit liegen.

Leget in allen Provinzen ein oder mehrere Arbeitshäuser an. Gebet ihnen aber nicht diesen Namen: denn viele Menschen würden dieses Haus, als einen Anstoß der Ehre, meiden. Gebet solchem Hause den Namen Handlungshaus. Setzet diesen Häusern redliche Vorsteher; schaffet in selbiges Vorrath von verschiedenen rohen Waaren, besonders von Wolle und von Flachs. Versorget dieses Haus mit allem Geräthe, so zum Weben und Spinnen erfordert wird. Speiset die Arbeiter, gebet ihnen Wohnung, und bezahlet richtig: so wird euer Handlungs- oder Arbeitshaus, stets mit Arbeitern überhäuft seyn. Man kann auch in diesem Hause alle Bettler und Umläufer, auf gewisse Zeit, ohnentgeltlich zur Arbeit anhalten lassen. Auch können alle arme Kinder in diesen Häusern umsonst in Arbeit unterrichtet, nach Nothdurft unterhalten, auch ihnen das Meisterrecht umsonst ertheilet werden; weil ich bey Aufnahme der Kinder in solchem Hause voraussetze: daß arme Meister und Bürger zu Anlehrung der Kinder, ihren Auf- und Unterhalt in solchem Hause ebenmäßig antreffen. Fürchtet euch nicht für den Kosten, ich will sie euch nachweisen; beschützet mich nur für den Anfall derjenigen, so in den Städten die Armencassen nachsehen.

Es ist längst bekannt, daß der Apostel sagt: **Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.** Dieser Ausspruch geht ganz gewiß die Armen hauptsächlich an. Dem ohngeachtet sind die mehresten Armenanstalten auf dem Fuße: daß man nur vor das Essen, für die Wohnung, oder für das Geld der Armen, nicht aber für ihre Arbeit sorget. Sorget doch erst für die Arbeit, meine Herren, so dürfet ihr euch über das letztere nicht den Kopf zerbrechen. Werfet die Einkünfte der Hospitäler, Armenhäuser, Armen-

cassen jeder Provinz zusammen; leget hiervon in der Hauptstadt ein oder mehrere Handlungshäuser an; lasset die Armen der Provinz darinnen wohnen; kleidet und nähret sie alle: aber lasset sie auch alle, nach ihren Umständen, arbeiten. Wer nicht weben noch spinnen kann, der wird knütten können; wer nicht knütten kann, den lasset haspeln oder winden, oder die Kinder der Armen, wozu ich besonders die Kinder der Soldaten rechne, reinigen, und vor selbige waschen.

Ich kann nicht umhin, einer gewissen Arbeit zu erwähnen, welche geschickt ist, jeden zu unterhalten, und welcher sich gleichwohl an den mehresten Orten das männliche Geschlecht, ich weis nicht, aus welchen Ursachen, schämet. Diese Arbeit ist das Spinnen und Knütten. Wer die Landwirthschaft nur ein wenig versteht, der sieht leicht ein, wie der Edelmann, Beamte, Verwalter, auch der Bürger und der Bauer, auch der gemeine Mann selber grossen Vortheil hätte, wenn, besonders die Knechte und Jungens, welche im Winter des Abends und früh Morgens fast mehr faullenzen als arbeiten, spinnen und knütten könnten. Und ich glaube fast, daß jeder Soldate sich hierdurch eine doppelte Löhnung verschaffen könnte. Das französische Sprüchwort gehöret hier gar nicht her: *Liliæ non nent.* Ich kehre wieder zu dem Vortheile des gedachten Arbeits- oder Handelshauses zurück.

Die Städte sowohl, als Dörfer, hätten hiervon besondern Vortheil. Bisher haben solche die schönen Einkünfte der Armenhäuser nicht anders angewandt gesehen, als daß davon gegessen und getrunken worden. Und die Erfahrung hat genugsam bestätiget, daß diese Leute, so Armengeld bekommen, es theils für einen Schimpf gehalten, wenn man ihnen Arbeit angetragen; theils aber haben sie

die

die Arbeit nicht annehmen wollen: welches ich ihnen um so weniger verdenken kann, da der Unterhalt ihnen, ohne Arbeit, gewiß genug gewesen ist. Die Städte und Dörfer haben auch bisher die armen Handwerksbursche, und andere Bettler und Herumläufer betteln und herumlaufen lassen müssen. Denn was sollten sie mit dem Gesindel anfangen? Sollten sie ihnen den Proceß machen, und sie nach der Festung schicken? Dieses ist leicht gesagt. Ehe aber ein solcher nach der Festung kömmt, so kostet dessen Gefangennehmung, dessen Setzung, Bewachung, Unterhalt, Schließerlohn, Untersuchung, Botenlohn, eingeholte Zeugnisse, die Absendung der Acten, die Vertheidigung, das eingeholte Urtheil, die Absendung des Inquisiten, und was dahin einschlägt, der Gemeinde oder Stadt über funfzig Reichsthaler. Dieses sind die Ursachen, weshalb die Bettler so dreiste worden. Und auf dem Lande fehlt es gar nicht an Exempeln, daß Herumläufer und lüderliches Gesindel bey gar nicht, oder bey nicht genug erhaltenem Gelde, nicht nur mit Mord und Feuer gedrohet, sondern auch wirklich Mord begangen, und Feuer angeleget haben. Dieses fällt künftig weg. Man schickt den Bettler nach der Hauptstadt mit einem gerichtlichen Zeugnisse: Dieser hat gebettelt. Auf dieses Attestat schreibt der vorsitzende Bürgermeister, oder vielmehr der Aufseher der Policey, ohne den Bettler einmal zu sehen: Dieser wird die ersten sechs Wochen bey Wasser und Brodt, ins Handlungshaus angenommen. Wann diese Zeit um ist, so wird er frey gelassen; und kann selbigem Arbeit vor Geld und Tisch gegeben werden. Wenn die Schulherren es mir nicht vor übel nehmen wollten, so wäre ich so dreiste und sagte: dergleichen Haus ist eine Realschule und noch mehr.

Ein guter Freund von mir, that einem Collegio, worinnen er selber sitzt, einen ähnlichen Vorschlag, nur mit dem Unterschiede, daß er die Armeneinkünfte einer Stadt zu Errichtung eines solchen Hauses hinlänglich angab: da ich hingegen nöthig finde, die Armeneinkünfte einer ganzen Provinz hierzu anzuwenden. Allein mein guter Freund hatte im Collegio nicht einmal den vierten Rang. Es war auch in selbigem der schon von mir getadelte Gebrauch, daß eine Stimme soviel galt, als die andere. Es wurde nichts daraus. Und ich weis sogar einen, dem es recht lächerlich vorkam, ein Armenhaus, ein Bettlerhaus, und Arbeitshaus zu vereinigen. Es könnte leicht seyn, daß noch mehrere dergleichen Einfall, als einen neuen Gedanken, lächerlich und verwerflich fänden. Allein es ist dieser Einfall und vorgeschlagene Anstalt lange gebräuchlich gewesen. Und ich halte für nicht undienlich, solches aus den Anstalten des Armenhauses zu Turin, la Charite, welche der Herr Keyßler in seinen Reisen angeführet hat, zu beweisen. Er sagt: „Eine von den trefflichsten Anstalten der „Stadt Turin ist la Charite, oder die Verpflegung der „Armen, welche einen großen Theil der Rüe du Po ein„nimmt, und sehr große Einkünfte hat, sowohl von den „Hausmiethen der vielen Gebäude, so ihr in dieser Ge„gend zugehören, als von dem Zuschusse der Bürger, wel„che eigenwillig jährliche Summen an Geld und Geldes„werth unterzeichnen. Der König giebt jährlich dreyhun„dert Säcke Korn darzu, deren drey auf den jährlichen „Unterhalt einer Person an Brodt berechnet werden. In „diesem Hause sind gemeiniglich zweytausend und öfters „bis dreytausend Bettler, welche man von den Straßen „wegnimmt, und zur Arbeit von mancherley Fabriken an„hält. Jung und Alt, von beyderley Geschlechte, finden

„hier

„hier ein Mittel wider den Müßiggang; wofür sie ihren „Unterhalt und besondere Versorgung, wenn sie krank oder „alt werden, und doppelte Kleidung haben. Vierzig Sol„daten, die blau gekleidet, und mit rothen Bandelieren „versehen sind, gehen täglich in der Stadt vertheilt her„um, um die müßigen Bettler aufzusuchen. Sind die„ses Fremde, so werden sie das erstemal mit Gefängniß „gestraft, und aus der Stadt gewiesen. Erwischt man „sie zum andern male, so werden sie mit längerem Gefäng„nisse bestrafet, gegeißelt, und aus dem Lande gejagt. Die„jenigen aber, welche aus dem Lande sind, werden in itzt„gedachte Charite gebracht. Das Hauptgebäude besteht „aus zween viereckigten Höfen, die mit Gallerien umgeben „sind. Der eine ist für das männliche Geschlechte, der an„dere für das weibliche. Jedes speiset in seinem besondern „Saale, etliche hundert auf einmal; also, daß sie einan„der zwey bis dreymal ablösen; und hat jede Person ihre „Suppe, Brodt, Käse ꝛc. In den untersten Gängen „der beyden Höfe stehen die Brustbilder der Wohlthäter „und Wohlthäterinnen von Marmor oder Gypse mit zier„lichen lateinischen Beyschriften„. Diese Anstalten könnten noch dadurch verbessert werden, wenn man die fremden Bettler statt der Leibesstrafen, einige Monate bey Wasser und Brodt arbeiten; und hiernächst wieder vor Bezahlung so lange arbeiten ließe, daß es ihnen, nach ihrem Vaterlande reisen zu können, nicht am Gelde mangelte.

Es fragt sich: ob es einem Staate nützlich, und zu Beförderung des Commercii dienlich sey, daß der regierende Fürst selbst Fabriken und Manufacturen anlege; oder ob dieses allein den Unterthanen zu überlassen? Ich halte davor: ein Land hat mehr Vortheil,

und

und die Handlung wird besser befördert, wenn der regierende Fürst solches den Unterthanen überläßt. Denn Fabriken und Manufacturen anzulegen, ist es nicht genug, viel Geld zu haben; dieses ist öfters der geringste Punct. Hat aber ein Fürst schon Fabriken und Manufacturen in vollem Gange: so bin ich nicht der Meynung, daß er selbige abschaffe; denn er hat alsdenn den Punct erreicht, welcher den Fürsten insgemein schwer fällt. Ich rede nur lediglich von anzulegenden Fabriken.

Bey den fürstlichen Fabriken finden sich immer widersprechende Rathgeber. Ein einziger Splittgerber aber wird sich nicht selbst widersprechen.

Bey den fürstlichen Fabriken suchen die Räthe ihre Ehre in Sicherheit des Capitals, anstatt daß sie selbige in dem Absatze der Waaren suchen sollten. Man bedenkt sich zehnmal, ehe etwas Geld angewiesen wird; und wenn Gelder einkommen, so gehen solche erst durch so viel Hände und Rechenkammern, daß ein Kaufmann in der Zeit zehnmal so viel abgesetzt, angewiesen, eingenommen, gestutzt und Vortheil gehabt hätte. Die Sicherheit des Capitals bey fürstlichen Fabriken, wird wohl gar so weit getrieben, daß man gar keine Waaren bekommen kann, wenn der Factor auf vierzehn Tage verreiset ist.

Man kann es auch den Räthen, so die Aufsicht über fürstliche Fabriken haben, nicht verdenken, wenn die Fabriken unter ihnen nicht groß werden. Nicht nur deshalb, weil nicht jeder alles verstehen kann; auch nicht nur deshalb, weil mehrere Räthe einer Fabrike vorgesetzt sind, welche selten einerley Meynung haben; sondern besonders aus der Ursache: sie können nichts wagen.

Wenn ein fürstlicher Aufseher einer Fabrike zehntausend Thaler durch Borgen verliert: so muß er solche aus seinem

Beu-

Beutel vergüten. Man sagt: Wo hat der Mensch seine Gedanken gehabt; ist er doch mit den Waaren umgegangen, als wenn sie seine wären, laßt ihn Capital und Interessen bezahlen. Und gewinnt diese Fabrike durch desselbigen Vorstehers Borgen, in dem künftigen Jahre funfzehntausend Thaler: so kann er sich nicht schadlos halten; sondern er muß selbige berechnen. Der Aufseher sagt hierbey: Ich bin unglücklich gewesen; ich habe in diesen zwey Jahren zehntausend Thaler verloren. Er wird hierdurch furchtsam, und setzt weniger ab. Gehöret aber die Fabrike, bey eben diesen Umständen, einem Kaufmanne, so sagt er: Ich habe in diesen zwey Jahren fünftausend Thaler gewonnen; nun werde ich dreister werden, und er setzt mehr ab.

Dieses ist hinreichend, meinen Satz zu bestätigen. Man kann hieraus genug ersehen, daß die Waaren aus einer fürstlichen Fabrike theurer sind, als aus der Fabrike eines Kaufmanns: und daß solche Fabriken später in Flor kommen müssen, als die Fabriken eines Kaufmanns.

Man könnte mir vielleicht einwerfen: ich hätte nicht bedacht, daß ein Fürst die bürgerlichen Lasten bey seiner Fabrike nicht erlegen dürfe; und daher könnte selbiger die Waaren allerdings wohlfeiler geben, als ein Kaufmann. Ich antworte aber: Dieser Fürst wird dagegen eben so viel weniger in seinen Accise- Servis- und Zollcassen haben, als er seine Waaren wohlfeiler, wie der Kaufmann, absetzet. Will aber ein Fürst dieses weniger nicht rechnen, und nur das Vergnügen genießen, viel und wohlfeiler, als die Unterthanen, zu verkaufen: so macht er dadurch, daß alle Kaufleute zu Grunde gehen, und jaget solche gleichsam mit Gewalt aus dem Lande. Der preußische Monarch sieht

die-

dieses vollkommen ein. Die königliche Messerfabrike zu Neustadt Eberswalde, ist aus diesem Grunde an den Herrn Splittgerber geschenkt worden. Und glaube ich, daß der Herr Splittgerber aus eben diesen Ursachen die sogenannte Schmelze zu Zehdnik, welche Kugeln und Bomben liefert, unter der vorigen Regierung erhalten.

Weislich hingegen handelt ein Fürst, wenn selbiger zu Errichtung und Vergrößerung der Fabriken und Manufacturen, Gelder vorschießt; die freye Handlung, durch Tractaten mit andern Monarchen, festsetzet; ingleichen freye Niederlagen in großen Handelsstädten, auch Zollfreyheiten außerhalb Landes, seinen Unterthanen zu schaffen bemühet ist; und innerhalb Landes, wie der preußische Monarch, Plätze, Häuser, Freyheiten und Gelder darzu schenket; geschickten Oertern Schifffahrt verschaffet; die Zufuhre auf Messen erleichtert; und in großen Handelsstädten Handlungsgerichte besorget. Der Kaiser Claudius hat von allen Monarchen, so mir aus der Geschichte bekannt sind, die richtigsten, obgleich kostbarsten Mittel, ergriffen, die Handlung zu Wasser seinen Unterthanen angenehm, leicht und vortheilhaft zu machen. Die erstaunenden Kosten, den Hafen Ostia anzulegen, und die sucinische See in die Tiber zu leiten, waren die Grundlage hierzu? Er nahm hiernächst nicht den geringsten Antheil an dem Gewinnste der Seehandlung: den Schaden aber, so die Schiffsherren durch Sturm oder Schiffsbruch erlitten, trug und vergütigte dieser Kaiser allein. Er setzte überdem jedem Schiffe einen gewissen Vortheil, aus seinem Schatze feste; und begnadigte alle Schiffsbauleute noch besonders. Sofort war die Schiffsbauerey, die Schifffahrt und der Handel zu Wasser im größten Flore. Sueton,

Dion,

Dion und Plinius können ihn dießfalls nicht genug rühmen. Und ich kann diesen Kaiser dießfalls nicht genug bewundern. Die Schifffahrt und das Commercium reichen sich einander die Hände; sie sind zu nahe mit einander verwandt, als daß sie sich trennen ließen. Beyde ernähren, und liefern fremdes Geld; und jedes von beyden ist noch in seiner Kindheit, wenn sie nicht beysammen sind. Es scheint widersprechend, aber es ist wahr: das eine ist des andern Seele. Ich kann sie mit nichts besser vergleichen, als mit den indianischen Vögeln, welche man Inseparables nennt; eines alleine stirbt balde.

Man darf nicht denken, daß ein Fürst durch dergleichen Leihen oder Schenken ärmer wird. Die Spiekers, Magazins, Gewölber, Manufacturen, Fabriken, Bergwerke, Kupfer- und Eisenhammer, Salz- und Zuckersiedereyen, Holländereyen, Forsteyen, Stutereyen, und Plantagen der Unterthanen, sind die wahren Schatzkammern eines großen Fürsten.

Von einem Bias läßt man gelten, daß er reich ist; ob er schon nackend sagte: Ich trage alle das Meinige bey mir. Wenn aber ein Fürst sagt: Hier in diesen Kammern, die ihr mit starken Wachen und Schlössern versehen findet, sind meine Reichthümer beysammen; so glaubet nur sicher, daß dieser Fürst elend und arm ist, wenn ihr gleich viele Reihen Tonnen Goldes darinnen antreffet. Denn ein Land ohne Manufacturen, Fabriken ꝛc. vergleicht sich dem mit Weine gefüllten Teiche eines gewissen Kaisers, worauf allerhand schöne Gerichte, schwimmend anzutreffen waren. Man lebt dabey anfänglich ganz wohl; man hat, was man braucht: aber, ey, wer hätte das gedacht, die Quelle vertrocknet; wir haben den Wein ausgetrunken;

wir werden wieder nüchtern; die Augen gehen uns auf; wir sehen uns mit Schrecken an: und finden, wir sind nackend.

Was man gemeiniglich die Schatzkammer eines Fürsten nennt, solches ist bey einem weisen Regenten dasjenige, was bey einer Privatperson die Hauptbörse ist. Die Hauptbörse aber enthält nur stets einen kleinen Theil des Vermögens. Denn wenn der größte Theil des Vermögens darinnen befindlich: so ist der Eigenthümer entweder sehr arm, oder er ist ein schlechter Wirth.

Der bekannte Crösus hatte die schädliche Meynung, daß die Sammlung in die Schatzkammer den wahren Reichthum eines Fürsten ausmache. Er gab diese Lehre dem Cyrus, welchen er viele Geschenke und Gnadengehalte vertheilen sah. Cyrus fragte: wie hoch kann ich es denn wohl durch solches Sammlen bringen? Und die Antwort belief sich auf eine erstaunende Summe. Sogleich ließ Cyrus seinen Hofbedienten wissen, er brauche viel Geld; und man lieferte ihm sofort eine weit größere Summe, als Crösus benannt hatte. Crösus wußte nicht, daß ein weiser König durch viele weise Ausgaben und wohl angebrachte Geschenke sich bereichert. Wer da glauben sollte, daß der Reichthum eines Staats lediglich im Besitze von Gold und Silber beruhe, der betrachte Spanien; und er wird sofort sagen: ich habe mich geirret. Nur das Commercium kann Staaten bereichern.

Da auch das Commercium keinen Vortheil von verfertigten Waaren haben kann, wenn selbige nicht im Lande und außerhalb Landes versandt und verkauft werden: so muß man auch die Versendung der Waaren zu erleichtern suchen. Hierzu wird nicht nur erfordert, daß man alle

Wege auf dem Lande, von einer Stadt zur andern, so gerade, als möglich, zu führen suche; sondern man muß auch selbige in solchen Stand setzen und erhalten, daß sie zu allen Jahreszeiten tüchtig und eben sind, damit die Reisenden und deren Waaren, durch die Löcher, Gruben, Abgründe und ungleiche Dämme, nicht aufgehalten werden, noch Schaden leiden.

Die Wegweiser müssen, nach dem sächsischen Muster, stets gehörig im Stande gehalten werden. Man muß an selbigen die Entfernung der nächsten Stadt und der nächsten Dörfer deutlich eingeschnitten finden. Ingleichen ist nothwendig, daß die großen Land- und Poststraßen auf hundert bis einhundert und funfzig Schritte mit tüchtigen langen Stangen, woran man heilige Bäume ziehen kann, versehen werden; damit die Reisenden, und besonders die Posten, zu Winterszeit, bey starkem gefallenen Schnee, nicht irre fahren, ohne Noth in Gefahr gestürzt werden; und die stets kostbare Zeit verlieren. Auch ist diese Einrichtung um so leichter zu bewerkstelligen, weil der Landesherr diese Kosten nicht allein trägt, sondern es müssen zu selbigen alle Herrschaften mit beytragen, deren Güther durch diese Straßen berühret werden; weil selbige nicht nur die Straßengerichte, sondern auch mit dem Landesherrn Vortheil von den Durchreisenden genießen. Wenn nun gar die Besetzung aller Wege im Lande mit Obstbäumen anbefohlen würde, wie herrlich würde dieses nicht aussehen; wie leicht wäre es nicht einzuführen; und wie groß würde nicht der Nutzen seyn, den die Armen durch das Sammlen dieser Früchte erhalten könnten!

Endlich würde zum besondern Vortheile der Reisenden gereichen, wenn alle Schulzen in den Dörfern, an der

Landstraße verbunden wären, Leihräder von verschiedener Größe zu halten; damit die Fahrenden bey verunglücktem Rade, selbige gegen Pfand und Gebühr geliehen erhalten, oder gegen festzusetzenden Profit käuflich bekommen könnten. Auch würden die Posten hierdurch öfters richtiger, als sonst, eintreffen. Wie ich denn aus eigener Erfahrung diesen letzten Satz mit Gewißheit behaupten kann.

Ich habe verschiedene Rechnungen, von gemachten Wegen, gesehen; ich habe die Rechnungen betrachtet, und gefunden, daß die Wege, wegen Anfuhr des Sandes, die Hauptkosten verursachet haben. Es ist dieses ein Beweis, daß die Aufseher solcher Wege, von der Lage der Erdtheile keine Kenntniß besitzen. Man holet den Sand Meilenweise her; und man dürfte nur sechs Schritte vom Wege, und kaum sechs Fuß tief graben: so würde man Sand die Menge finden. Nehmet zum Muster die Wege der Römer. Zweytausend Jahre sind schon verflossen, seit dem Appius Claudius den berühmten großen Weg verfertigte, dessen Länge über hundert Meilen betrug; und dennoch haben wir noch davon ansehnliche Ueberbleibsel. Dieses sind die schönsten Ausgaben für einen Staat. Laßt euch nichts davon abhalten; es hänget nur von euch ab, so müssen die Thäler hoch, und die Berge niedrig, und alles eben werden. Die erstaunenden Pyramiden der Aegyptier, und der Aufwand des Calligula, sind nichts gegen solche Anlagen; sie sind zwar Beweise von eben so reichen, aber nicht von so weisen Zeiten. Der Herzog von Orleans hätte hierdurch weit besser vor Frankreich gesorget, als vor einen klaren Stein zwey Millionen, und fünfmal hundert tausend Livres zu bezahlen.

Wenn auch die Fracht der Waaren, wohlfeiler zu Waſſer, als auf der Axe, iſt: ſo iſt auch nöthig, daß allen Städten, wo nicht ſchiffbar Waſſer, doch wenigſtens ſo viel Waſſer geſchaffet werde, daß eine Stadt der andern, bis zur Reſidenz des Fürſten, ihren Ueberfluß auf Kähnen liefern, und von da, oder von einem andern Orte, ſchiffweiſe weiter verſenden könne.

Eine ſchwere Fracht iſt vermögend, wegen der vielen aufgehenden Koſten, die Ausfuhre der einländiſchen Waren ſo ſtark zu verhindern, als eine hohe Steuer die Einfuhre der ausländiſchen. Befördert alſo auch hierdurch das Commercium; ihr werdet vor die Auslage reichliche Zinſen erhalten. Alle Schwierigkeiten ſind zu heben, wenn ihr wollt. Bey den Römern war es etwas gebräuchliches, Waſſerleitungen von dreyßig, vierzig Meilen zu machen. Geſetzt, ihr getrauet euch nicht, ſie zu übertreffen: ſolltet ihr nicht wenigſtens den edlen Ehrgeiz beſitzen, ihnen gleich zu kommen? Seneca ſchreibt in ſeinem vierzehnten Briefe:

Non quia difficilia ſunt, non audemus; ſed quia non audemus, difficilia ſunt.

Ich wüßte noch wohl ein herrliches Mittel, ja wirklich das allerbeſte und ſicherſte, den Handel und Wandel recht hoch zu bringen. Aber was werden die meiſten Leſer dabey denken? Werden ſie nicht glauben, ich ſchriebe im Traume; werden ſie nicht denken, ich ſchreibe, ohne zu denken; werden ſie nicht ſagen, ich urtheile, wie der Blinde von der Farbe; werden ſie wenigſtens mich nicht auslachen? Doch, ich habe es ja nicht mit dem Leſer, ſondern mit der Wahrheit zu thun. Es iſt dieſes Mittel vordem ſehr bewährt befunden worden; und Gott ſelbſt hat es, ſo zu reden, in

Vorschlag gebracht. Er befahl es, um sein damals geliebtestes Volk recht zu bereichern. Und es beruhet auf Abschaffung der Zinsen: Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Geld, noch mit Speise, noch mit allem, womit man wuchern kann. An den Fremden magst du wuchern, heißt es im alten Testamente. Vielleicht aber ist dieses Gesetz im neuen Testamente aufgehoben? Ich diene gleichwohl dadurch meinem Nächsten. Allein, was steht beym Lucas geschrieben? Wenn ihr leihet von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder leihen den Sündern auch. Ich sprach einmal über diese Stellen mit einem Prediger; und zur andern Zeit mit einem Inspector. Der erste meynte, es heiße solches nur so viel: man sollte nicht über sechs Procent nehmen; und der andere meynte: es würden dadurch nur die Interessen über zwölf Procent verboten. Ich begreife sehr wohl, wie schwer es fallen würde, in itzigen Zeiten dieses alte Gebot wieder einzuführen. Allein ich begreife auch zu gleicher Zeit, daß wir alsdenn glücklichere Regenten, reichere Staaten, bessern Ackerbau, größern Handel, wenigere Müßiggänger; und kurz, die schönsten Zeiten haben würden. Die römischen Verordnungen gegen die Zinsen sind zu bekannt, als daß ich sie anführen dürfte. Allein, sie drungen nicht durch; sie dauerten nicht einmal so lange, als die Regierung eines Kaisers. Cicero erzählet am Ende seines andern Buches von den Pflichten, daß der alte Cato einmal wäre gefragt worden, was ihm dünke, ob es wohl einem Staate vortheilhaft sey, wenn in selbigem die Zinsen geduldet würden? Cato habe gethan, als wenn er es nicht hörete; und statt der Antwort versetzet:

Wie!

Wie! ob es einem Staate zuträglich, wenn der Mord in selbigem ungestraft bleibt? Ich muß die ganze Stelle, wegen ihrer Schönheit hersetzen: a quo cum quæreretur, quid maxime in re familiari expediret &c. cum ille, qui quæsierat, dixisset, *quid fœnerari?* tum Cato, quid? hominem, inquit, occidere? Es steht zwar in meiner habenden Edition hinter dem quid des Cato kein Fragezeichen: wer aber sich des Cato Denkungsart bekannt gemacht, der wird meine neue Punctirung richtiger finden, als die alte. Denn wenn ich des Cato Antworten, und des Cicero Schriften lese, so lese ich immer mehr als da steht. Und ich halte solches, nach verflossenen Schuljahren, eben nicht für einen Fehler.

Das VIII Capitel.

Die Steuern.

Neque quies gentium sine armis, neque arma sine stipendiis, neque stipendia sine tributis.

Tacitus L. IV. Hist.

Ich zweifle, ob man in allen Welttheilen ein bekannter Wort habe, als die Steuern. Vom Fürsten bis auf den Bettler weis man, was ich durch dieses Wort ausdrücke. Der erste macht hierbey seine Chatoulle auf, um zu empfangen, und der letztere löset den Knoten seines Schnupftuchs, um selbige zu erlegen. Wenn die Unterthanen verschiedener Staaten, die Erfindung der verschiedenen Steuern so zu feyern gewohnt wären, als die Buchdrucker die Erfindung der Buchdruckerey: so könnten sie, ohne weite Reisen zu machen, wöchentlich verschiedene Gastereyen anstellen.

Die Steuern werden entrichtet, sowohl von beweg- als unbeweglichen Güthern, und man pflegt selbige in freywillige und gezwungene, gewisse und ungewisse einzutheilen.

In Deutschland sind die freywilligen Steuern meines Wissens nicht sehr im Gebrauche. Denn obgleich die Beeten und Urbeeten ohnstreitig anfänglich bittweise erleget

leget wurden: so kann man doch selbige anitzt nicht mehr unter die freywilligen Steuern rechnen. Selbst in Frankreich sind die sogenannten freywilligen Geschenke kaum darunter zu zählen, weil selbige schon mit Gewalt beygetrieben werden. Die Engländer sind vielleicht die Vornehmsten, so freywillige Steuern erlegen: denn ihre Hülfsgelder werden von ihnen selbst bestimmt, und können nicht durch die Gewalt der Regimenter abgeholt werden.

In den ältern Zeiten zogen die Fürsten keine Steuern aus den ihnen angebornen Staaten, sondern nur aus den eroberten Landen. Da aber die Länder der Fürsten, sich theils durch ihre Erwählung zum Schutz- oder Oberherrn, theils durch Erbschaft, theils durch Bündnisse und Friedensstiftungen, theils durch den Ankauf, wie auch durch geführte Kriege immer mehr und mehr vergrößerten, die Menschen sich mehreten, der Werth der Sachen also stieg, und die Fürsten zur Sicherheit ihrer Lande und zum Schutz, auch Regierung der Unterthanen stärkere Armeen, und mehr Bediente und Vorsteher des Volks gebrauchten: so konnte es nicht fehlen, es stiegen die fürstlichen Ausgaben gewaltig; die ordentlichen Einkünfte der Kronen reichten nicht zu. Nichts war also natürlicher, als daß die Unterthanen für den Schutz und Sicherheit, so sie genossen, die Einkünfte der Fürsten durch Steuern vergrößerten, und nichts war auch billiger, ob es gleich den Pharisäern im Evangelio unrecht schien.

Die alte Fabel, wo die sämmtlichen Glieder des Körpers dem Magen keine Speise liefern wollten, weil sie ihn nicht arbeiten sahen, enthält die Nothwendigkeit der Steuern. Der Magen ist der Fürst. Ein Fürst arbei-

tet zum nothwendigsten und meisten, ob es gleich die wenigsten Unterthanen, theils der Entfernung halber, theils aus Mangel des Verstandes, einsehen. Die Speisen sind die Steuern, der Körper ist der Staat, die Glieder die Unterthanen. Und wie gieng es den sämmtlichen Gliedern, als sie die Speise versagten? Sie crepirten, der Magen crepirte, der ganze Körper fiel über den Haufen. Und dieß sind auch die Früchte, wenn die Unterthanen die nöthigen Steuern versagen. Der Staat, der Fürst und sie, gehen insgesammt zu Grunde. Gleichwie aber auch die Erfahrung lehret, daß die Glieder des Körpers insgesammt krank werden und verderben, wenn sie dem Magen zu oft unnöthige überflüßige Speisen geben: so gehen auch die Unterthanen eines Staats zu Grunde, wenn ein Fürst zu oft unnöthige überflüßige Steuern einnimmt. So ruinirte Lucius Licinius Gallien, worinn er vom Julio Cäsare zum Regenten ernannt worden, indem er so witzig war, jedes Jahr mit zwey Monaten: nämlich dem eilften und zwölften August zu vermehren, und also jährlich zwey Monathe Steuern mehr einzuheben.

Wenn ich nur allein die Steuern der Römer nennen wollte: so würde man schon über die Menge, über die verschiedenen Namen und Arten, erstaunen müssen. Bereits unter dem Servius Tullius wurden Geburts- und Sterbesteuern, so wie bey Erhaltung des männlichen Rocks entrichtet: und die artige Rede der Hortensia lehret uns, daß man so gar auf die vornehmen reichen Frauenspersonen besondere Steuern ausgeschrieben habe. Indessen beobachteten die Römer sehr genau, daß die Armuth nicht durch selbige gedrückt wurde. Ihr Grundsatz war dieser, sagt Livius: Die Armen geben dem Staa-

te Steuern genug, wenn sie ihre Kinder erziehen. Nichts ist richtiger, als dieser römische Gedanken. Denn erst muß man die Unterthanen bereichern, ehe man zur Bereicherung des fürstlichen Schatzes schreiten kann. Wer sich früher um die einzurichtenden Abgaben den Kopf zerbricht, der wird stets den Kindern in der Rechenschule ähnlich werden, wenn sie sich, mit Beyhülfe aller ihrer Finger, umsonst bemühen, zehn von fünf abzuziehen. Und ich weis von dieser Regel, selbst bey der größten Staatsverlegenheit, keine Ausnahme. England befand sich einst im Jahre 1644. in den größten Geldnöthen. Ihre Steuer, so sie damals ausschrieben, war gewiß besonders, und zeigte ihren gewaltigen Mangel. Dennoch überschritten sie nicht das Verhältniß. Die Ordonanz, so damals den 26sten März vom Parlament ergieng, befahl, daß jede Familie, jede Woche eine Mahlzeit weniger essen, und dafür die Kosten zur öffentlichen Nothdurft einreichen sollte.

So wie nun die Nothdurft des Staats es erforderte; oder so, wie der Geiz der Fürsten stieg; oder so, wie man einem Fürsten geneigt zu seyn glaubte; so wurden immer mehr Arten Steuern erfunden und eingeführet: so entstanden die schmutzigen Steuern, welche dem Vespasiano lieblich rochen: so entstand das Recht der ersten Brautnacht. Nur Heinrich der IV. wollte auf die Brunnen zu Paris keine Steuern legen, er sagte: Es gebührt nur Christo, aus Wasser Wein zu machen. Uebrigens lehren die Geschichte, daß die Steuern von jeher, theils im baaren Gelde, theils in gelieferten Waaren bestanden, und zuweilen sind so gar Menschen, als Steuern abgeliefert worden.

Man

Man fragt billig: ob es einem Staate vortheilhafter sey, gezwungene oder freywillige Steuern dem regierenden Fürsten zu entrichten. Der Großkanzler Baco de Verulamio ist sehr vor die freywilligen Steuern, er sagt: „die gezwungenen Steuern machen die Unterthanen mehr verdrießlich, ob sie gleich in Betracht der freywilligen eben sowohl bezahlen, auch ist ein steuerbar Volk „nicht geschickt zu herrschen.„

Wenn Baco dieses gesagt hätte, um zu behaupten, daß die gezwungenen Steuern, wegen der angeführten zwey Ursachen, vor die Engländer nicht zuträglich wären: so hätte ich, weil mir die Gesinnung dieser Nation bekannt ist, nichts dagegen einzuwenden. Da aber dieser Satz überhaupt vorgetragen ist: so wird es der Mühe werth seyn, zu untersuchen, ob er Beyfall verdiene.

Die Unterthanen, so freywillige Steuern geben, die geben, wenn und wie viel sie wollen: wo aber gezwungene Steuern eingeführt sind, da sind solche Steuern entweder gewiß, oder ungewiß; oder man hat beyde Arten zugleich. Ich habe vorhin gezeiget, daß die Steuern zu Erhaltung des Staats gegeben werden. Da aber jeder Staat, so wie jede Haushaltung, seine gewisse Ausgaben hat: so sieht man leicht, daß ungewisse Einkünfte einen Staat oft in Verlegenheit setzen, und nicht nur schädlich sind; sondern so gar den Untergang des Staates befördern können.

Wo die gewissen gezwungenen Steuern eingeführt sind, da zeiget sich die wahre Macht, und die gute Wirthschaft des regierenden Fürsten, so wie der billige Gehorsam des Volks. Da weis jeder, was des Kaisers ist, und da kann der Staat eine gute Wirthschaft führen, denn der Monarch

kann

kann alsdenn auf seine Einkünfte gewisse Rechnung machen. Wo aber gezwungene gewisse Steuern mit gezwungenen ungewissen Steuern gehäuft werden, da kann kein Unterthan des Morgens wissen, wie stark sein Vermögen des Abends seyn wird. Es hanget lediglich vom Gutdünken des Steuercollegii ab, ob er in der nächsten Stunde funfzig oder hundert Thaler ärmer seyn solle. Da höret man auf, die Schafe zu scheeren. Man zieht ihnen wirklich die Haut ab. Man macht ihnen ihr Leben zur täglich neuen Last. Und endlich ziehen sie, wie die Israeliten durch überhäuftes Frohnen, aus dem Lande.

In den preußischen Staaten ist auch hierinn die schönste Ordnung. Als der itzige große Friedrich, die grossen Kriege führte: so gab desfalls kein Unterthan mehr Steuern, als zuvor. Man weis hier nichts von Kopfgeld, von Vermögensteuer, und andern verhaßten außerordentlichen Auflagen. Ein jeder muß zwar gewisse Steuern geben, aber sie sind nur gewiß in Betracht der liegenden Gründe, und des Aufwands, welchen man macht. Will ich als ein guter Wirth leben: so gebe ich wenig Steuern. Will ich viel Staat machen und große Tafel halten: so gebe ich mehrere. Und in soweit hangen die Steuern von den Unterthanen selbst, auf eine angenehme, billige und natürliche Art ab.

Es ist also besser, daß die Unterthanen, so ihren eigenen Vortheil nicht erkennen, im Anfange über die gezwungenen Steuern empfindlich werden, als daß sie mit dem ganzen Staate verderben, indem sie willkührliche erlegen. Ja ich zweifle fast, ob ein anderer, als ein Engländer, hierüber empfindlich werden könne, sobald man

ihm den Vorzug und Schaden dieser entgegengesetzten Art von Steuern deutlich gezeiget hätte.

Allein, was soll die zweyte Ursache heißen, wenn Baco sagt: Ein Volk, so gezwungene Steuern giebt, taugt nicht zum herrschen. Gewiß ich verstehe es nicht. Denn wenn das Wort herrschen, so viel heißen soll, als: es verliert den Muth zum Aufruhr. So taugt die Ursache nicht, warum man die gezwungenen Steuern abschaffen solle: denn die Neigung zum Aufruhre muß jeder Fürst in der Geburt ersticken. Soll es aber heißen: ein solches Volk ist nicht streitbar, es taugt nicht die Waffen zu führen, und sich im Kriege hervor zu thun: so lehret die Erfahrung das Gegentheil, und ich wüßte gar kein Mittel, das Wort *imperandum* für den Baco vortheilhaft zu erklären, als auf die Art: es schickt sich nicht vor die englische Nation. Und dieß gebe ich gerne zu. Aber dieß wäre eine falsche Uebersetzung, und dennoch ist diese Freyheit liebende Nation nicht von gewissen Steuern befreyet. Denn wem ist unbekannt, daß sie so gar Licht- Fenster- und Kaminsteuern erlegen müssen, welches in andern Staaten ganz unerhört ist.

Plutarch schreibt im Leben des Alcibiades, daß bey den Persern ganze Creyse den Namen von ihren Steuern geführet. Man nannte einen die Kleiderkammer, einen andern der Königinn Nachttisch, der Königinn Gürtel, und so weiter. Man muß aber sich hierdurch nicht verleiten lassen, als hätte ein solcher Creys nichts als Kleider und dergleichen Sachen geliefert, wovon er den Namen führte. Man findet das Gegentheil in der Historie des Themistocles beym Cornelio. Artaxerxes schenkte

ihm

ihm die Stadt Magnesia zur Brodtkammer; es steht aber gleich dabey: sie trug ihm, dem Themistocles, jährlich funfzig Talente.

Allein, was ist dem Staate zuträglicher, die Steuern am Gelde oder an Waaren, oder theils am Gelde, und theils an Waaren zu entrichten? Ich halte dafür, daß die Steuern an Waaren allein, gar nicht zuträglich; theils würde die Einnahme derselben, theils aber die Uebersendung und der Absatz für den Fürsten, gar zu vielen Beschwerlichkeiten unterworfen seyn, und zu Kriegeszeiten, wo die Armee außerhalb Landes steht, würde der regierende Landesherr selbige fast gar nicht nutzen können.

Die Steuern am Gelde allein, sind nur an den Oertern beschwerlich, wo Waaren und Getraide nicht gut abgesetzt, und also die Gelder von den Unterthanen nicht leicht aufgebracht werden können. Ein Fürst handelt also für sich und für sein Land am besten, wenn er die nöthigen Steuern nach der Lage des Landes, theils am baaren Gelde allein, theils an Waaren und Getraide allein, und theils gemengt liefern läßt. Der Fürst kann von diesem Getraide Magazins errichten; hierdurch wird einer zu großen Theurung vorgebeuget. Werden aber die Magazins zu voll: so kann selbiges, nach Gutbefinden, entweder innerhalb oder außerhalb Landes verkauft werden. Die gelieferten Waaren müßten in solchen Sachen bestehen, die man vor die Armee gebrauchen könnte. Der regierende Fürst hätte hierbey keinen Schaden, und der Unterthan hätte den Vortheil, sein Getraide und seine Waaren schnell abgesetzt zu haben; auch hätte selbiger den Nutzen, daß er seine Waaren und Getraide nicht um ein

Spott-

Spottgeld, aus Geldmangel, losschlagen dürfte, weil ich voraussetze, daß die Waaren und das Getraide vor einen solchen Preis, stets angenommen werden müßten, als man gewohnet ist, den Beamten das Getraide anzuschlagen, und den Lieferanten vor die Waaren zu bezahlen.

Vortheilhaft halte ich es daher, wenn man gewisse Arten Steuern in Leinewandslieferung vor die Armee verwandelte, wobey der Beamte dahin zu sorgen, daß solche Leinewand nicht abgekaufte, sondern an dem Orte der Lieferung wirklich verfertigte, Leinwand sey. Man könnte allen Betrug hierbey leichtlich vermeiden, wenn der beeidigte Gerichtsdiener oder Amtsknecht alle Woche, die auf den Stuhl gebrachte Leinwand, auf dem Stuhle siegelte und stempelte, und solche mit dem Siegel oder Stempel abgeliefert würde. Hierdurch hätte der regierende Herr nicht nur den Vortheil, gewiß zu seyn, daß für die Armeen keine ausländische Leinwand eingebracht würde; sondern es hätte diese Veranstaltung auch den großen Nutzen, daß die Unterthanen sich mehr, wie zuvor, auf den Flachsbau und dessen Verarbeitung legen, einfolglich hierdurch einen starken Handel treiben würden. Auch würde der Anbau der Maulbeerbäume und der Bienen schnell verstärket werden, wenn kleine Steuern in Lieferung von Seideneyern und Wachs, nach dem wahren Werthe, welcher aus dem Gewichte fest zu setzen, verwandelt würden. Und so ließ Drusus, nach dem Berichte des Taciti, die Friesländer, ihre Steuern in Leder, für die Armee erlegen.

Bey Anlage der Steuern, so nicht ohne Noth gehäuft werden müssen, hat man hauptsächlich dahin zu

sehen,

sehen, daß eine durchgängige Gleichheit dabey beobachtet werde. Ritterpferde, Contributiones, Kopfgeld, Schoß ꝛc. sind daher, wegen ihrer Ungleichheit, einer starken Verbesserung unterworfen. Als der Kaiser Julianus sich der Vorbitte der Juden bey Gott empfahl, so erließ er ihnen gewisse Steuern. Man sieht aus seinem noch vorhandenen Briefe die Ursache, er sagt: Der Druck und viele Abgaben beklemmen das Herz, sie rauben das Zutrauen, die Hände zum Gebeth auszurecken: wenn aber eine innere Ruhe und Freude unsere Seele belebet, so erhält man mehr Freymüthigkeit, und bethet mit Inbrunst; bethet also nunmehr für mich.

Die beste Art von Steuern; so meines Wissens jemals in der Welt gewesen, ist die Accise. Durch diese Anstalt muß jeder zur Erhaltung des Staats die Einkünfte der Krone vermehren helfen. Einer trägt in Vergleichung der kaufenden oder verkaufenden Waaren so viel darzu bey, als der andere. Und wer jemals in Accisestuben gewesen, oder nur einen Accistarif gesehen, muß hierunter mir Beyfall geben.

Im Jahre 1718. kam in Quarto ein bald verbotenes Werk, zu Frankfurt und Leipzig, unter dem Titel heraus: **Untersuchung der Klagen über die Accise, von einem deutschen Patrioten.** Es ist recht nach dem Geschmacke des gemeinen Mannes geschrieben, und ist geschickt, den Pöbel zum Aufruhre zu bewegen. Es sagt der Verfasser unter andern auf der 68ten Seite: „es hätte „Sirach die Accise lange vorher geweißaget, durch den „Spruch: wer dem Armen sein Brodt nimmt, der ist ein „Mörder.„ Es wird diese Prophezeyung mit geistlichen

liedern unterstützet. Und zum Beschlusse sagt der Verfasser: werdet ihr nicht die Accise ändern, so kommt ihr dereinst unter die Stänkerböcke, und der Teufel wird euch alle mit einander holen. Der Verfasser ist mir unbekannt. Mir deucht aber, man wird hieraus genugsam schließen können: ob er ein Rechtsgelehrter oder ein Arzeneyverständiger gewesen. So elend vorerwähntes Werk abgefasset ist: so dient selbiges doch zum Beweise, wie die besten Anstalten im Staate oft als schädlich ausgeschrieen werden. Heinrich der Große, sagte bey einer fast ähnlichen, von seinem Schneider verfertigten, und von ihm übergebenen Schrift: laßt doch meinen Minister kommen, mir ein Kleid anzumessen. Und hier hätte man, wie mir deucht, sagen können: bestellt meinen Accisdirector, morgen zu predigen.

Bey den Accisanstalten ist am lächerlichsten, daß diejenigen sich am meisten über die Accise beschweren: so am wenigsten geben. Dieß sind die Kaufleute, Weinschenken, Beckers, Brauers und Branntweinbrenners. Es ist zwar wahr, sie liefern das meiste Geld in die Accise, aber sie schießen es nur vor. Wer ihnen aber ihre Waaren abkaufet, der giebt sie ihnen mit mehr als gemeinen Zinsen wieder.

Die Accise könnte in vielen Städten, ohne Erhöhung der Auflagen, einträglicher seyn, als sie ist. Es ist bekannt, daß die Accise nur in Städten eingeführt ist, weil der Handel aus selbigen getrieben wird. Es ist ferner bekannt, daß die Accise von richtiger Untersuchung und Versiegelung der Thorschreiber und Visitatoren abhange, und daß die Einkünfte derselben gewaltig geschmälert werden, wenn eine Stadt, außer den Thoren, Pforten,

Schlupf-

Schlupfwinkel und Nebenwege hat, die Waaren heimlich einzubringen.

Wenn man nun den geringen Gehalt, sowohl der meisten Thorschreiber, als der meisten Visitatoren erwäget; und wenn man zugleich die große Gelegenheit betrachtet, welche diese Leute in Händen haben, Unterschleife zu ihrem Vortheile, und zum Nachtheile der Accise, zu machen: so kommt es mir vor, als wenn ich einem heißhungrigen Menschen, die einzige Aufsicht über einen wohlbesetzten Tisch anvertrauen wollte.

In einem Accisreglement habe ich einst gelesen: daß künftig den Müllern, Bescheidern und Schlächtern, wegen zu befürchtenden Meineides, der sonst gewöhnliche Eid sollte erlassen werden: wogegen die Strafe bey ihren Betrügereyen zu verdoppeln: Und ist mir hiebey eingefallen, daß solche gnädige Verfassung den Seelen der Visitatoren und Thorschreibern gleichfalls sehr zu statten kommen möchte.

Ich halte dahero nöthig, daß man die Gehalte der Leute dergestalt vermehre, daß sie ganz gemächlich damit auskommen können. Man müßte auch hiernächst ihr Amt durch Erhöhung ihres Ranges so reizend machen, daß viele es für ein Glück achteten, dergleichen Stelle zu bekleiden. Alsdenn befehlet, daß derjenige, so einen Visitator oder Thorschreiber einer offenbaren Nachläßigkeit, eines Betrugs, oder Geschenke genommen zu haben überführen kann, sofort dessen Stelle haben solle; oder daß selbiger, wenn er den Dienst nicht haben will, oder selbigen des Geschlechts, Mangels der Geschicklichkeit, oder der Nation halber nicht annehmen kann, einen andern, zu Besetzung dieser Stelle, in Vorschlag an seine Stelle bringen

könne: so bin ich gut dafür, daß die Accise, wenn sie gleich diesen Leuten erhöhete Gehalte giebt, dennoch eine stärkere Einnahme, als itzt haben werde. Fast jeder Soldat, Bürger und Bauer, Knecht, Magd und Jude, selbst jeder Vornehmer, ist alsdenn dem Thorschreiber und Visitator mehr verdächtig, als die Waare selbst. Die Steuerbediente sind gar vorzüglich in meinen Augen, denn ich beurtheile die Staatsbedienten nicht nach dem schweren Fall ihrer Titel; sondern nach dem Nutzen, so der Staat durch ihre Treue und ihren Fleiß erhält. Wem es nun fremde scheinen möchte, daß ich die Thorschreiberdienste so ansehnlich zu machen suche, der vergleiche seinen Begriff von den Zöllnern, mit dem richtigen Begriffe des Cicero von diesen Personen, in der Rede für den Plancius: der Orden der Zöllner ist das Beste der Ritterschaft, die Zierde der Stadt, und die Stütze des gemeinen Wesens.

Erstaunende Accisbetrügereyen können auch dadurch vorgehen, wenn die nicht zu siegelnden ausländischen Materialwaaren, bey Versendung aus einer einheimischen Stadt in die andere, gegen Vorzeigung eines Paßierzeddels, nicht ferner die gewöhnliche Accise geben. Es ist bekannt, daß man in einer Stadt mehr Gelegenheit hat, Waaren heimlich einzubringen, als in einer andern. Wenn ich nun in einer Stadt ausländische nicht zu siegelnde Waaren heimlich eingebracht, und nur den dritten Theil solcher Waaren gehörig veracciſiret habe: so kann ich mit der übrigen, durch Beybringung eines Paßierzeddels, andere Städte verlegen, und die Accise, so dem regierenden Landesherrn gebühret, in meine Tasche streichen.

Man

Man lasse also von allen ausländischen Waaren, so nicht gesiegelt werden können, stets bey der Einbringung die volle Accise erlegen, es mag die Waare aus einer einheimischen Stadt kommen oder nicht. Man behalte nur die Paßierzeddel lediglich für die Waaren: so ein Accissiegel annehmen können: so fällt diese Gelegenheit zu betrügen, gänzlich weg.

Man wird zwar mit Grund einwenden: wo sollen denn in kleinen Städten die kleinen Kaufleute ihre Waare hernehmen? Allein ich gebe zur Antwort: sie müssen die Waaren aus der ersten Hand kommen lassen, so erhalten sie selbige wohlfeiler, und können sie auch wohlfeiler verkaufen. Ingleichen wäre hierbey zur Bequemlichkeit, sowohl der kleinen Kaufleute, als der Unterthanen, so nicht handeln, diese Einschränkung zu machen, daß den erstern etwan bis zwanzig, und den letztern etwan bis fünf Pfund ausländische Materialwaaren, auf einen Paßierzeddel, aus einer Stadt in die andere zu bringen, ohne neue Accise zu erlegen, erlaubt seyn könne.

Wer die itzige Accisbetrügereyen nur von einer Art Waaren sehen will, der erwäge den gewöhnlichen Caffeepreis in den mehresten Städten. Gilt der Caffee in Hamburg, oder auf der Frankfurter Messe, sieben Groschen: so gibt ihn gleich der Kaufmann in den mehresten Städten, gewiß um acht oder neun Groschen, da doch selbiger, wenn er den Caffee richtig veracciset hätte, solchen nicht unter zwölf Groschen und drüber verkaufen könnte.

Setzet hiernächst die Mauern der Stadt in gehörigen Stand, leidet keine Pallisaden, wo es nicht die allerhöchste Nothwendigkeit erfordert. Die Pallisaden sind der Ac-

cise nicht nur verdächtig; sondern sie sind auch kostbarer zu unterhalten, alt die besten Mauern zu erbauen.

Verschließet und verriegelt alle Nebenpforten der Stadt, wo nur Schildwachen und keine Thorschreiber befindlich sind; ihr könnt solche, wenn ihr sie zum Wasserholen bey Feuersgefahr brauchen solltet, dennoch nutzen. Der Umweg der Bürger nach ihren Gärten und Wiesen zu kommen, muß hiebey nicht in Betracht gezogen werden. Sollten aber einige große Oerter sonst gar nicht genutzet werden können: so nehmet lieber vor den Ertrag derselben das Geld aus der Accise, und lasset sie wüste liegen, oder setzt wenigstens feste, daß alle accisbare Waare, welche durch diese Pforte eingebracht wird, der Schildwache eigenthümlich zugehören solle, so bey dieser Pforte steht, und selbige anhält. Auch müssen aus eben diesem Grunde alle Thüren durch die Stadtmauern und Pallisaden, so nur allein den Bürgern einen bequemen Gang nach ihren Grundstücken liefern, schlechterdings zugemauert werden; wodurch zugleich manche Entweichung der Soldaten mit verhindert wird. Die Stadt Theben, so bey nahe sieben Armeen in sich hielt, hatte nur sieben Thore, wo aber heut zu Tage in einer Stadt ein paar Compagnien oder ein Regiment liegt, da findet man, nach Gelegenheit, bis dreyßig und mehrere Ausgänge. Diogenes fand solche Anstalten zu Myndus, und er rief diesfalls: macht die Thore zu, ihr myndischen Bürger, damit die Stadt nicht davon läuft!

In vielen Städten klagen die Vorsteher der Accise, daß so wenig Accise einkomme; und in vielen wundert man sich, wie die Soldaten fortkommen: da ich mich hingegen wundere, wie in eben diesen Städten (wegen eingeführter

abge-

abgerathenen Unordnung) die Acciseinnahme noch so ansehnlich, und die Entweichung der Soldaten nicht häufiger ist.

In Frankreich ist die Accise durch Jean du Pont-Alais eingeführet. Ich habe dieses beym Erasmo Rotero-damo gefunden. Das schmutzige Begräbniß, so sich dieser Mann im Testamente bestimmet, ist ein Verräther seines gehabten dicken Geblütes, und die genaue Erfüllung desselben, ist ein Beweis, daß es den Vollstreckern seines letzten Willens, gleichfalls nicht daran gemangelt habe. In brandenburgischen Landen wurde die erste Accisverfassung errichtet im Jahre 1641.

In dem Capitel von Erhaltung der Armeen habe ich angeführet, daß fast durchgängig eine Servisklage, oder, welches einerley ist, eine Klage über die Einquartierungslast gehöret werde. Ich habe versprochen, im gegenwärtigen Abschnitte ein Mittel anzuzeigen, wie solchen Klagen abzuhelfen. Wenn ich nun in diesem Capitel bereits gezeiget, daß bey einer Steuer eine durchgängige Gleichheit, in Ansehung des Beytrags, beobachtet werden müsse: so will ich nunmehr untersuchen, ob die Bürger über die Anlage des Servis, Grund zu klagen haben, und wie solche Klagen abzustellen.

Der Servis ist eine Steuer, welche nach der Nahrung, und von den Aeckern, auch Häusern der Stadt aufgebracht wird, um der Armee in den Städten Quartiere zu verschaffen. Nichts ist billiger, als diejenigen zu beherbergen, von deren Daseyn die allgemeine Sicherheit des Staats, und Ruhe und Frieden abhängt. Und ich glaube immer, daß derjenige kein General gewesen, der zu allererst die tägliche ungesunde Gefängnisse der Soldaten, ich

meyne die Casarmen, erdacht hat. Ein gewisser preußischer Staabsofficier versicherte mich einstens, daß der König von Sardinien die besten Casarmen unterhielte, allein er versicherte zugleich, daß die besten Casarmen mit der schlechtesten Einquartierung in Bürgerhäuser, dennoch nicht zu vergleichen wären.

Man sieht aus meiner richtigen Erklärung des Servis, wie man bey Aufbringung desselben, nothwendig den Grund haben müsse: Da die Städte allein den Vortheil von der Armee genießen: so müssen selbige auch allein die Gelder zur Einquartierung der Armee aufbringen. Wenn es nöthig wäre, daß jeder Bürger wüste, wie viel eine Stadt, wo ein Regiment liegt, durch den Absatz ihrer Waaren und Arbeit beym Regimente, Vortheil hätte: so wollte ich gleich eine richtige Rechnung machen. Allein ich kann ohne das meinen Zweck erreichen, und ich will nicht glauben, daß man meine redliche Absicht tadeln wird, wenn ich mir die Freyheit nehme, die Unrichtigkeit des erwähnten Grundsatzes zu zeigen, und einen andern Entwurf einer Servisanlage in Vorschlag zu bringen.

Ist es nicht wahr? schläft nicht durch Haltung der Armeen, der Edelmann auf seinem Hofe, und der Bauer in seiner Hütte, so sicher vor dem feindlichen Ueberfalle, als der Bürger an der Hauptwache? Ist es nicht wahr, daß sowohl Adeliche als Bürgerliche und Bauernstandes bey den Armeen ihre Versorgung finden, und ihr Glück machen? Ist es nicht wahr, daß der Soldat, so gut und mehr Brodt isset vom Getraide des Edelmannes und der Bauern, als von den wenigen Hufen der Bürger? Und wer verkauft mehr Wolle, Flachs und Gersten, und Vieh und Häute, zu Unterhaltung der Armeen, die Städte oder

das

das Land? Man muß also wenigstens den offenbar wahren Satz zugeben: Der große Vortheil der Armeen ist allgemein im ganzen Staate.

Wohlan! ist der Vortheil der Armeen allgemein: so muß auch die Einquartierungslast allgemein gemacht werden: so muß man auch auf eine andere Anlage denken, wenn man willens ist, die Bürger zu erhalten. Und gesetzt, es wäre auch eine wirkliche ausgemachte Sache, daß nur die Städte von den Armeen Vortheil hätten: so müßte man doch eine andere Ausschreibung, als die bisherige, entwerfen. Wovon soll der Servis erleget werden? Ich bekomme zur Antwort: von der Nahrung. Wovon erlegt man die Accise? Ich bemerke aber hierbey einen großen Unterschied. Die Accise wird von den mehresten nur vorgeschossen, wie ich vorhin gezeiget. Die Accise wird auch noch überdem bey den Taxen der Waaren mit in Anschlag gebracht, zu Festsetzung des Preises: dieß fällt aber bey dem Servis gänzlich weg. Der Bürger hat bey dem Servis keine andere Vergütigung, als wie ich habe, wenn ich von zehen Thalern, ohne etwas davor zu erhalten, einen weggeben muß. Ferner, so fehlet bey dem Servis die Gleichheit in Ansehung des Beytrages. Denn theils tragen nicht alle hierzu bey, so in der Stadt wohnen: theils aber geht es auch nicht an, daß man den Absatz aller Kaufleute, Apotheker, Manufacturiers und Fabrikanten, oder aller Künstler und Handwerker, wissen könne, wenn man auch gleich aus den Accisregistern besondere Auszüge deshalb verfertigen ließe; und folglich kann man auch ihren Beytrag zum Servis nicht fest setzen. Und wem ist es unbekannt, daß man in den mehresten Städten, besondere Servisanlagen findet, da doch wenigstens alle Städ-

te vor die ganze Armee nur eine einzige Serviscasse ausmachen sollten.

Wenn man also diese Gründe erwäget: so wird man gestehen müssen, daß man verschiedenen Städten ihre wehmüthigen Servisklagen nicht verargen könne. Allein, wie ist solches zu ändern? Ich antworte: durch die Accise.

Man wird mir einwenden: das ist keine Kunst, solchen Vorschlag zu machen; warum nicht gar aus der Schatzkammer? Denn es ist einerley, weil doch dadurch in die Schatzkammer so viel weniger kommen muß, als der Servis der sämmtlichen Armeen beträgt. Allein ich bitte um Vergebung, es fällt dieß Urtheil vielleicht anders aus, wenn man sich die Mühe geben will, meinen nachstehenden Vorschlag durchzusehen und durchzudenken.

Man hebe den Servis dergestalt auf, daß so gar dessen Name abgestellet werde. Man nehme die nöthigen Servisgelder monatlich aus der Acciscasse, wogegen ich der Accise einen neuen Zuwachs anweisen will, und wodurch die Aufbringung der Einquartierungsgelder mehr allgemein, als wie bishero geschehen, gemacht werden wird.

Man erhöhe, im Accistarif, alle fremde Weine, Oele und Biere; ingleichen alles Wildpret, und kurz, alle auswärtige Waaren, so nur des Wohlschmacks und des Staats halber im Lande eingeführet werden.

Man behalte die bisherige Haus- auch Landsteuer bey, und liefere solche monatlich in die Accise.

Man lasse alle Karossen, Kutschen und halbe Kutschen, ingleichen alle Manns- und Frauenskleider, sowohl in Städten, als auf den Dörfern, bey der Verfertigung einen Acc-

cis-

cisstempel passiren: so kann die Accise accurat wissen, ob fremde Leder und Juchten, fremde Tücher, Sammet, Stoffe und Tressen, und auswärtige Zitze und Cattune im Lande verbraucht werden; und ob von selbigen die Eingangsaccise richtig erleget worden. Doch versteht es sich von selbst, daß die wirkliche Mondirung der Armeen von diesem Stempel zu befreyen. Und ich bin gut dafür, daß die Accise durch solche Stempel, welche bey Kostbarkeiten kostbar, und bey geringen Sachen geringe seyn müßten, einen ansehnlichen Zuwachs erhalten sollte. Es wäre auch dieser Karossenstempel in preußischen Landen nicht so etwas unerhörtes, weil die Carossen- und Perukensteuer erst im Jahre 1717 unter dem 6ten November abgeschaffet worden.

Im Capitel von Beförderung des Commercii habe ich gezeiget, wie nöthig es sey, daß ein Staat sorge, nur hauptsächlich solche Waaren im Lande verkaufen zu lassen, die im Lande gezeuget werden. Wenn nun dergleichen ohne Stempel nicht kenntbar sind: so ist nützlich und einträglich, daß alle im Lande geborne, wie auch alle im Lande ausgearbeitete Waaren, so den Stempel annehmen können, auch den Stempel erhalten. Ich sehe nicht ab, warum wir es vor eine Schande halten sollten, vom schwedischen Hofe dieses Muster zu nehmen, da itzt die preußischen Lande, zum Muster in der ganzen Welt, mit größtem Vortheile, angenommen werden. Hier gehört der Ausruf nicht her: O imitatorum servile pecus!

Da ich auch unter dem Titel, von Vergrößerung eines Staats durch Bevölkerung desselben, angeführt habe, daß solche besser befördert würde, wenn der Misbrauch diesen Stand nicht mit so vielen Kosten belegte. So setze man

eine

eine gewisse Anzahl Gäste oder Zeugen bey Verlobungen oder Hochzeiten, bey Kindtaufen, Kirchgängen und Begräbnißschmäusen, dergestalt feste, daß diejenigen, so in der Stadt, oder auf dem Lande, größere Gastereyen anstellen, oder mehr Zeugen nehmen wollen, dießfalls zuförderst eine Vergünstigung aus der Accise lösen müssen: so wird die Accise nicht nur hierdurch wieder einen neuen Zuwachs bekommen; sondern es wird auch manche Ausschweifung und Verschwendung, zum Vortheile der Unterthanen, unterbleiben. Wer etwas schönes von Abschaffung solcher schädlichen Gebräuche lesen will, dem kann ich mit Rechte die gräflich reußische Policeyordnung zum nachschlagen empfehlen.

Man rechne hierzu die Abschaffung der vielen Servisbedienten, welchen alsdann andere gleiche vortheilhafte Bedienungen anvertrauet werden, gegen die kleine etwan nöthige Verstärkung der Accisbedienten: so wird die Summa, des aus der Accise zu hebenden Servises, um so viel geringer; und man wird alsdenn hierbey im sechsjährigen Durchschnitte dem ohngeachtet finden: daß die Acciscassen, nach dem itzigen Ertrage, eher mehr, als weniger geben werden, besonders da selbige durch Hebung der, von mir angemerkten Unterschleife, einen gar ansehnlichen Vortheil erhalten müssen. Der Bürger wird sich alsdenn täglich die Verstärkung der Armeen wünschen; die Servisbeschwerden hören alsdenn auf; und niemand wird mit Recht über diese Acciserhöhung klagen können. Denn wer das hundert Austern nicht mit sechzehn Groschen versteuern will, der kann selbige in Hamburg lassen. Wer nicht in einer Carosse fahren will, wovon der Stempel vier Thaler kostet, der fahre in einer Chaise, so vor den Stempel einen

Thaler

Thaler erleget; und wer für den Stempel der seidenen Kleider nicht acht Groschen, für den Stempel der verbrämten Kleider nicht zwölf Groschen, und für den Stempel der stoffenen Kleider nicht sechzehn Groschen erlegen will: der darf sich nur eine Kleidung wählen, deren Stempel vier oder zwey Groschen zu stehen kommt.

Diese neuen Steuern werden das Land nicht verderben, sondern es wird im schönsten Flore stehen. Die Genever haben dergleichen bereits seit 1652 auf alle Leckereyen, und Staat und Carossen geleget. In Schweden ist dieses gleichfalls eingeführet. Die Hamburger aber, so die Bancothaler zum besten kennen, haben jedem Bürger, welcher sich eine vergoldete Kutsche zulegen würde, für diese Erlaubniß, durch ein Edict, hundert Thaler zuerkannt: und der König von Spanien, Philippus der II, legte dreyhundert Thaler, tributsweise, auf den, so mit Würfeln handelte. Fände sich indessen, daß die Unterthanen, um die Einkünfte der Krone zu schmälern, gewisse steuerbare Waaren gar nicht brauchen wollten: so kann ein Monarch, mit gutem Gewissen, dem Beyspiele des Königes von England, Carls II, folgen, welcher, mit Genehmhaltung der Bischöffe, 1661 festsetzte: daß kein Unterthan des Freytags Fleisch zu essen sich unterstehen durfte, weil sonst die königliche Fischsteuer gar zu sehr gelitten hätte. Ich wundere mich aber billig, daß der große Jurist, der braunschweigische Kanzler Mynsinger, seinem Fürsten gerathen, von den Waaren, so allein zum Staate und Ueberflusse gebraucht würden, keine Steuern zu heben. Die römische Politik stimmet meiner Meynung bey: denn die *ultro tributa*, welche der Cato Censor einführte, waren nichts anders, als solche neue Auflagen, den Geschmack und die Sitten des Volks zu reinigen.

Der sinnreiche Doctor Schwift, that einst einen Vorschlag, die Schulden von Irrland in sechs Monaten zu tilgen. Er schlug neue Auflagen vor. Und weil vielleicht die wenigsten Leser dieses Project besitzen, so will ich den Auszug hier liefern: Für jeden Meineid sechs Sols, für jede Unmäßigkeit und Unkeuschheit zwey Schillinge; die Geistlichkeit wird von dieser Strafe ausgenommen. Wer sich betrinkt, muß jedes mal sechs Sols erlegen. Diese Taxe ist dießfalls so niedrig gemacht, damit die königlichen Einkünfte, für Bier, nicht geschmälert werden. Für jeden Fluch sechs Sols. Wobey aber der Verfasser jedem Officier und Soldaten, um die Armee nicht zu ruiniren, vierzig bis funfzig Flüche täglich, ohnentgeltlich, passiren läßt. Für jede üble Nachrede und Verläumdung die geringste Münze. Die Frauenspersonen zahlen aber nur die Hälfte; und bey den Thee- und Caffeebesuchen hat der Herr Verfasser, aus gewissen angeführten Ursachen, das Frauenzimmer von dieser Auflage gänzlich befreyet. Zuletzt führet Herr Schwift die Gotteslästerung auf. Weil aber die Geldauflage auf dieses Verbrechen, gewisse sonst nöthige Stände, ganz über den Haufen werfen würde: so hält er für besser, dieses Verbrechen nicht zu taxiren. Was hatte diese Angabe für Wirkung in England? Diese, welche sie bey uns haben würde. Man lachte, und sagte: Ist der Kerl nicht toll, in der Christenheit dergleichen Kleinigkeiten bestrafen zu wollen! Ich wollte anfänglich dieses Project im Capitel von Verbesserung der Schulen, wo ich der Verbesserung der Sitten gedenke, anführen; allein ich glaubte, ich würde die Schulherren zu reich, und die Aeltern der Schüler zu arm machen. Wie ich denn auch mit dem Herrn Schwift einerley Meynung

bin,

bin, daß diese Geldstrafen nie zur Wirklichkeit kommen könnten, wenn man nicht in den mehresten Landen dem Anzeiger die eine Hälfte, und dem Richter die andere, durch die Gesetze zuerkennen wollte; alsdenn aber wäre die Arzteney ärger als die Krankheit.

Ich genoß einmal die Gnade, über die Verbesserung des Serviswesens, mit einem großen preußischen Minister zu sprechen; und er hatte dieselbe Meynung: daß, durch die Erhöhung der Accise, der Servis besser, und mit mehr Gleichheit aufgebracht würde, als itzo. Ich will den Namen dieses Ministers anführen. Doch es ist nicht nöthig, man wird ihn gleich an seiner Denkungsart erkennen; er sagte: Gewiß, die Städte jammern mich wegen ihres Servises: es wäre weit besser, wenn solcher mit einer gewissen Erhöhung des Tarifs aus der Accise gegommen würde. Ich müßte zwar alsdenn des Jahres wenigstens achtzig Thaler mehr bezahlen, als itzt: aber ich thäte es herzlich gerne, um den Städten aufzuhelfen. Ich schließe dieses Capitel mit des Corippus Gedanken über die Steuern:

Quod fisci est, nullus rapiat, cognoscite, fiscum
Ventris habere locum, per quem omnia membra cibantur.
Venter alit corpus, fuerit si venter inanis,
Omnia deficiunt, tenuantur robore membra,
Et contracta rigent arentibus ossa medullis.

Das

Das IX Capitel.

Die Handhabung der Gerechtigkeit.

Fiat juſtitia, et pereat cum crimine mundus:
Res ſine juſtitia nulla vigere poteſt.

Wenn man erwägt, wie viel tausend Bücher von der Gerechtigkeit, und deren nöthigen Handhabung, in der Christenheit geschrieben sind: so kann man leicht denken, was die Nachwelt von unserer Christenheit für ein Urtheil fällen wird. Da indessen kein Land groß und mächtig werden kann; und da aller Handel und Wandel in Verfall geräth, wo die Verfassung der Justiz in schlechten Umständen ist: so halte ich mich verbunden, auch selbiger, in gegenwärtiger Schrift, zu erwähnen. Ein jeder weis, wie weitläuftig dieser Vorwurf ist, und nur ein Cicero allein, darf so dreiste sprechen: sich in Zeit von drey Tagen zum Rechtsgelehrten machen zu wollen. Es geht nicht an, daß man die Handhabung der Gerechtigkeit, und deren Verbesserung, in einem kleinen Werke, wie gegenwärtige Schrift ist, umständlich und gründlich abhandele. Die Irrthümer allein, so sich in der Rechtsgelehrsamkeit eingeschlichen, würden ein größer Werk erfordern,

fordern, als des Browns allgemeine Irrthümer, worinnen er der Rechtsgelehrsamkeit mit keiner Sylbe erwähnet; und die Desideranda würden nicht weniger mich beschäfftigen. Ich denke, da das Capitel nur allein für Rechtsgelehrte, folglich für Gelehrte gehöret: so wird der Leser sich schon an nachstehenden einfachen Sätzen begnügen, welche, wenn er aus selbigen richtige Folgen zieht, ihm Gelegenheit genug geben werden, das übrige hinzuzudenken.

Die heilige Schrift sagt: Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; ihre Frucht ist Friede, und ihr Nutzen ist ewige Stille und Sicherheit.

Man ist gewohnt, die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, mit dem Schwerdte, und mit der Waage zu mahlen. Herr Rabener hat hierüber in seinen satyrischen Schriften nachstehenden Gedanken gehabt. Er sagt: „Man muß die Gerechtigkeit unter vorerwähnter Gestalt, „nur vor solche Schriften setzen, die von den Rechten unserer Vorfahren, der alten Deutschen handeln. Von diesen will ich allenfalls glauben, daß bey ihnen die Gerechtigkeit verbundene Augen, und in Händen Schwerdt und „Waage gehalten habe. Allein, die Zeiten ändern alles; „bey uns ist diese lächerliche Tracht gar nicht mehr Mode. „Wie lächerlich würde es aussehen, wenn ich jenen Landjunker, der nichts thut, als daß er trinkt und spielt, mit „Helm und Harnisch mahlen wollte, wie sein Großvater „gemahlt ist; der in den rauhen Zeiten lebte, in welchen „man es noch für rühmlich hielt, fürs Vaterland zu sterben. „Nein, itzt sind unsere Zeiten gesitteter ꝛc. Man muß also die Gerechtigkeit nicht nur mit verbundenen Augen, sondern auch mit verbundenen Ohren mahlen; die Hände

„hingegen müssen sie ihr schlechterdings frey lassen, damit „sie zugreifen kann, wenn die Parteyen ihren Beweis und „Gegenbeweis übergeben; es bestehe nun dieser im baaren „Gelde oder in Victualien. Indessen braucht man die „Waage nicht ganz und gar abzuschaffen; sie hat noch ih„ren guten Nutzen, wenn de justitia distributiva gehan„delt wird: denn dieses ist eine practische Kunst, zu un„tersuchen, wie sich die Sache eines Armen gegen eines „Reichen, und dessen Geschenke gegen die Geschenke des „Edelmanns verhalten.

Ich will zu diesem Gemälde zwo Anmerkungen hinzufügen. Man wird nie finden, daß die Geistlichen die Fehler der Geistlichen so nach dem Leben schildern, als die Rechtsgelehrten die Fehler der Rechtsgelehrten. Meine zweyte Anmerkung ist diese: Wer die Gerechtigkeit in ihrem wahren Glanze gebildet sehen will, der kann selbige im zweyten Theile des Corporis Juris Fridericiani, über dem Inhalte des ersten Buchs antreffen.

Ein einiges gutes Gesetz reichte bey den Römern zu, seinen Namen unsterblich zu machen; und man ließ dem ganzen Volke, mit allen Rechtsverständigen sieben, und zwanzig Tage Zeit, die Güte eines einzigen Gesetzes zu untersuchen und fest zu setzen.

Wenn man die Güte eines Gesetzes beurtheilen will: so thut man wohl, wenn man sein Alter mit zu Hülfe nimmt. Ich habe diesen wahren Gedanken von dem hohen Verfasser: Die Ursache Gesetze einzuführen und abzufassen, entlehnet. Daher schließt man mit Recht, daß die göttlichen die besten sind.

Wer neue Gesetze macht, der muß nicht nur eine gute Kenntniß der Rechte besitzen, sondern auch eine Kenntniß des Volkes, und der Gewohnheiten des Landes, so nach den Gesetzen leben soll: wonächst die Folgen des Gesetzes in die künftige Zeit, wohl zum voraus überleget werden müssen. Diese Folgen aber kann man nicht besser, als aus ähnlichen Fällen sehen; und solche ähnliche Fälle liefern uns die Geschichte der vergangenen Zeiten. Denn ich zweifle, ob man bessere oder närrischere Gesetze anitzt verfertigen kann, als man schon gehabt hat.

Durch die Gesetze werden Tugend und Laster, Wohlstand und Unanständigkeit, Recht und Unrecht, festgesetzet. Wer weis aber nicht, wie ähnlich sich diese Dinge sehen. Es sind hier keine Bäume, noch Steine, noch Grabens vorhanden, so ihre Gränzen anzeigen. Die geringste Abweichung aber von der Tugend, ist ein Laster; und die geringste Abweichung vom Laster, ist schon Tugend, ob sie gleich beyde durch ein Vergrößerungsglas erst sichtbar werden.

Was in einem Lande Tugend genannt wird, das nennt man im andern öfters Laster; und wer weis nicht, daß sogar einerley Laster, auf eine entgegen gesetzte Art, begangen werden; und einerley Sache an verschiedenen Orten, verschiedene Benennung erhalten kann. So kleidet sich der französische Bediente, aus Hochmuth, prächtig, wie ein Herr; und so geht der Engländer, aus Hochmuth, wie ein Bedienter gekleidet. Der erste folget den Rhodiern, und der letztere den Einwohnern aus Lacedämon. Der Deutsche nennt die nächsten Bedienten um die königliche Familie im Schachspiele, Läufer; der Franzose nennt selbige Narren, und der Irrländer Bischöffe. Ja ich

möchte fast sagen, daß in kurzem eine gänzliche neue Sprachenverwirrung zu befürchten stehe, woran seit vielen Jahrhunderten der Grund geleget worden. M. Portius Cato, als er sein Urtheil über den Lentulus und die übrigen Anhänger des Catilina fällete, klagte schon damals, daß man die wahren Benennungen der Dinge verloren. Fremde Güther weggeben, hieß Freyheit; in bösen Unternehmungen kühn, hieß Tapferkeit. Und wer des Herrn Rabeners neues Wörterbuch gelesen, der weis, was wir zum Exempel, mit den Wörtern Eid, gelehrt, Verstand ꝛc. für wunderbare Begriffe verknüpfen. Und was hat dieses für Folgen? Vordem die Zerrüttung des Thurmbaues, itzt die Zerrüttung der Staaten. Ich kenne nur ein einziges Laster, so durchgängig gleichförmig benannt wird; dieses ist das Laster der Schmarotzerey. Jedes Land giebt diesen Leuten den Beynamen von der vorzüglichen Landesspeise, weil es ihnen lediglich um den Fraß zu thun ist. Der Deutsche nennt daher einen solchen, Hans Wurst; der Holländer, Pückelhering; der Franzose, Jean Potage; der Engländer, Jacq Pudding; der Italiäner, Maccaroni, und im Lateinischen nennt ihn Terentius, *Venter*.

Eben so verhält es sich mit dem Wohlstande und der Unanständigkeit. Man würde es in Berlin für eine Beleidigung halten, wenn ich einem vornehmen Herrn, so mich des Morgens besuchte, ein Glas Branntewein vorsetzen wollte: hingegen würde der vornehme Russe glauben, ich verstünde nicht zu leben, wenn ich es in Rußland unterließe. Und die verschiedenen Zeiten und Farben zu trauren, bestätigen diesen Satz ebenfalls. Wem ist unbekannt, wie die vornehmen Herren ehedem nicht nur ihre Kleider

mit

mit Schellen behängen ließen; sie hatten sogar eiserne Spitzen auf ihren Schuhen: um auf selbigen auch Schellen anzubringen. Ja es ist sogar Mode gewesen, von zweyerley Farben einen Rock zu tragen.

Allein es wird sich doch wohl in Betrachtung des Rechts und Unrechts anders verhalten? Ich antworte: Das Recht und Unrecht wechseln sowohl, als die Moden der Kleider. Die Gewalt der Aeltern über das Leben der Kinder wurde vordem sehr vernünftig gehalten; man glaubte, es sey nichts billiger, als daß derjenige, so einen Topf besorget, auch das Recht habe, ihn zu zerschlagen. Es war ehemals rechtens, daß der Vater die Tochter, der Sohn die Mutter, und der Bruder die Schwester heyrathete; itzt nennt man das Blutschande. Und wer sein Kind umbringt, den lassen wir rädern. Lycurgus fand recht, daß ein Mann seine Frau vermiethen könnte; wir aber finden dieses unrecht. Die weltlichen Fürsten strafen die Hurereyen, und rotten die Bordells aus. Hingegen macht man sich zu Rom über die Einkünfte der öffentlichen Hurenhäuser, welche man den Milchzoll nennt, kein Gewissen. In Spanien darf mich niemand eher mahnen, bevor meine Rechnung zehen Jahre alt ist. Man verschließt daselbst die Pupillengelder im Kasten, ohne auf Zinsen zu legen; damit das Capital sicher bleibt, und keiner Gelegenheit haben möge, sich die Hände damit zu waschen. Was würden aber in andern Ländern die Kaufleute und Pupillencollegia dazu sagen? Mancher Pupille und mancher Kaufmann möchten es zwar vielleicht gerne sehen; allein, es kann ja doch beyden Sicherheit geschaffet werden, ohne diese Verfassung. Wer Lust hat, dergleichen verschiedene Meynung über das

Recht oder Unrecht zu lesen, der werfe nur einen Blick in die Pandecten, oder man halte die alten und neuen Gesetze eines beliebigen Staats gegen einander: so wird man davon deutlich überführet werden.

Jeder Landesherr ist berechtiget Gesetze zu verfertigen, sonst wäre er nicht Landesherr.

Die Gesetze des Draco waren so hart, daß man sagte, sie wären mit Blute geschrieben: sie haben aber aus eben dieser Ursache am allerkürzesten gedauert. Die Schrift sagt: Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben. Ich glaube daher, daß Adam schon gefallen, ehe er von dem Apfel gegessen; denn das Gesetz: du sollt nicht ꝛc. war eher, als die Uebertretung des Essens vom verbotenen Baume. Worinnen aber die erste Uebertretung des Adams bestanden, darüber will ich keine alte Muthmaßung aufwärmen; ich will lieber sagen: Dieses gehöret unter die erstaunend vielen Dinge, die ich nicht weis, und unter die, so mir nichts helfen könnten, wenn ich sie auch wirklich wüßte.

Wenn ein Landesherr gar scharfe Gesetze giebt: so thut er weislich, seine eigenen Handlungen zu untersuchen. Deswegen lobt der hohe Verfasser, von den Ursachen, Gesetze einzuführen und abzuschaffen, den Augustus billig, daß er die auf den Ehebruch gesetzte Lebensstrafe aufhob. Wenn ich aber ein Gesetz sehe, so eine gewisse Geldstrafe auf ein gewisses Verbrechen setzt, so fällt mir stets der verzweifelte Kerl ein, welcher in Rom, nach angenommenem Gesetze der zwölf Tafeln, herumgieng, jeden, der ihm begegnete, schimpfte, und zugleich die benannte Strafe, durch die, hinter ihm gehenden Bedienten, erlegen ließ.

Der

Der Herr von Holberg hat manche Fehler der Gesetzgeber lächerlich gemacht: aber dieser Lucius Veratius übertrifft ihn. Es lehret die Geschichte, daß es Menschen gegeben, welche sich eine Ehre daraus gemacht, in Erfindung neuer Strafen sinnreich zu seyn. Aber die Geschichte zeiget zugleich, daß alle diese Erfinder die ersten gewesen, so diese neue Strafe erhalten haben; wenigstens ist mir keine Ausnahme bekannt. Der Erfinder des Ochsens, wurde zuerst vom Demetrio in seinem eigenen Ochsen verbrannt. Der Cardinal Ballue, welcher Ludwig dem XI. einen eisernen Käficht geschenkt, wurde zuerst in selbigen gesetzt. Und wer die Diebesgeschichte von Runck und Stiefen gelesen, der weis, daß der berlinische Hofschlösser, an denselben eisernen Galgen zuerst gehangen worden, welchen er der Residenz geschenkt hatte. Und die Erfindung und Angabe des münchischen Gefängnisses in Siberien und wallrawischen in Magdeburg, sind dieser Anmerkung um so weniger zuwider, da auch ein jeder von diesen sein gebauetes Haus bewohnet.

Mir sind keine menschlichen Gesetze bekannt, so die Großmuth, das Mitleiden, die Freyheit, und überhaupt die Tugenden, anbefehlen und belohnen. In China allein, befehlen und belohnen die Gesetze die Tugenden: bey uns verbieten und bestrafen sie nur die Laster, und zwar die wenigsten. Die Undankbarkeit, die Heucheley, und der Geiz, sind außer der Sphäre unserer Gesetze: nur bey den Cretensern wurden diese Laster bestraft. Die Verfertigung der Gesetze ist willkührlich; die Erfüllung derselben ist es nicht. In einem andern Verstande kann ich aber auch behaupten, daß die Verfertigung der Gesetze nicht willkührlich sey, in so fern nämlich selbige nach der Grundlage des

Staats, ich meyne nach seiner Regierungsform, eingerichtet seyn müssen. Es würde wunderlich Zeug herauskommen, wenn ich alle Gesetze aus einer Monarchie in einem freyen Staate, und wiederum aus diesem in jenen einführen wollte. Selbst wo der Despotismus herrschet, wo es heißt: ich will, weil ich will, würde der Tyrann bald zu wollen aufhören, wenn sein Wollen nicht der Natur seines Regiments gemäß wäre.

Die Gesetze werden der Unterthanen halber verfertiget, und die Unterthanen sind verbunden, sich nach selbigen zu richten. Zu Rom lerneten deshalb die Kinder die zwölf Tafeln auswendig: und ich weis nicht, ob ich daher unrichtig schließe, daß die geringe Anzahl der Gesetze, der Menge vorzuziehen sey. Wenigstens ist das wahr: daß in dem Staate, wo viele Medicin verordnet wird, mehr Kranke sind, als wo wenig verordnet wird. Wieviel Gesetze gab Gott, um die ganze Welt zu regieren? Antwort: Zehen. Das weis Gott und ich. Wieviel Gesetze hat itzt Frankreich, England oder Spanien, um ihr Land zu regieren? Antwort: Die Anzahl ist für mich zu groß; das weis Gott nur alleine, und sonst niemand. Daher kam es, daß jener Minister einen gewaltig großen, schweren, versiegelten Kasten, nach dem Tode, seinem Könige hinterließ. Es wurde selbiger geöffnet; man fand ihn voll Edicte, und oben drauf hatte er die Nachricht gelegt: Dieses sind meines allergnädigsten Königes heilsame Edicte, wovon aber, wegen ihrer Menge, so viel ich weis, kein einziges ist gehalten worden. Müssen wir denn itzt mehr Gesetze haben, als die Völker vordem? Antwort: Ja. Warum denn? Antwort: Die mehresten Reiche bestehen aus verschiedenen Nationen, und also aus

ver-

verschiedenen Denkungsarten, welche gleichwohl unter einen Huth gebracht werden müssen. Noch mehr: die Menschen werden immer boshafter, und nachläßiger, also müssen sie mehr Zäume und Gebiß erhalten. Wie ist es aber zu machen, daß so vielen verschiedenen Edicten gehörig nachgelebet werde? Man muß mit der Anzahl der Edicte die Anzahl der Aufseher vermehren.

Je weniger Sätze ein Gesetz enthält, desto deutlicher ist es. Enthält ein Gesetz viele, so bedarf es vieler Erklärungen: niemand aber kann es besser erklären, als der, so es gegeben hat. Hieraus hat das Richteramt der Könige ihren Ursprung; und dießfalls verwirft man die Beweisartikel mit Rechte, so mehr, als einen Satz enthalten. Die Gesetze, welche neue Auflagen anbefehlen, sind fast mit größerer Behutsamkeit zu entwerfen, als die übrigen. Indessen, wenn die Auflagen wirklich zum Besten des Staats angewendet werden, und der Monarch nicht durch Verschwendung dazu gebracht worden: so giebt jedes vernünftige Volk willig und billig. Im letztern Falle aber, fällt sowohl die Ausschreibung als die Bezahlung beschwerlicher. Es helfen hierbey keine Umschweife; die Wirthschaft des Landesherrn leuchtet zu sehr in die Augen. Und solche bemäntelte Gesetze sind es, von denen Seneca in seinem vier und neunzigsten Briefe saget: *Nihil mihi videtur frigidius, nihil ineptius, quam lex cum prologo.*

Die Streitigkeiten der Unterthanen müssen durch den Richter nach dem Gesetze beurtheilet und entschieden, und ihre Verbrechen nach selbigen gestraft werden. Wenn ich hinzufüge, daß ein Richter von der Obrigkeit gesetzt wird,

und daß er ein Mensch ist: so habe ich alles vom Richter gesagt, was man begehren kann.

Die Streitigkeiten der Unterthanen, oder die Processe, vergleiche ich den Krankheiten. Man thut wohl, diese Krankheiten, so bald als möglich, zu heben. Da aber ihre Natur nicht gleich ist, so geht die eine früher zu Ende, als die andere.

Den Spruch des Richters nennet man die Sentenz. Ich finde nicht gut, daß man jede Sentenz mit den drey heiligen Buchstaben V. R. W. von Rechts wegen, endiget, außer in der letzten Instanz. Denn wenn die Sentenz der ersten Instanz Rechtens ist, warum geht man zum neuen Richter?

Als in Frankreich die Urtheile noch lateinisch abgesprochen wurden, so war die Endformul: *tale est nostrum placitum.* Als aber die Urtheile französisch abgefaßt wurden: so wurde diese Formul durch einen ungeschickten Kopf, durch *tel est notre plaisir* übersetzet. Diese Uebersetzung wird bis itzt beybehalten, aber sie ist auch noch bis itzt übel angebracht, es sey bey Galgen und Rath, oder bey Geldstrafen: nur bey Ordres, so die Bereicherung und neue Beglückung der Unterthanen betrifft, ist diese falsch übersetzte Schlußformul unverbesserlich, und wird zum schönsten königlichen Gedanken.

Ein Richter ist vermögend, durch sein ungerechtes Verfahren, durch Vorschub der nöthigen Hülfsmittel, durch die Annehmung genugsamer Bürgschaft, durch hochgetriebene viele Kosten, und durch Verzögerung der ersten Sentenz, den Kläger in solche Umstände zu versetzen, daß er von der Sentenz der ersten Instanz nicht appelliret, ob er

gleich

gleich durch die erste Sentenz erstaunend gravirt ist. Denn wenn ich, besonders außerhalb Landes, in einer offenbar gerechten Sache, ein höchst ungerechtes Urtheil in der ersten Instanz erhalten, und durch selbige um mehr, als die Hälfte meines Vermögens gekommen bin; wie sollte ich mich da unterstehen zu appelliren? Da kann ich leicht schliessen, wie hoch die fernern Kosten sich belaufen müßten. Ich kann leicht denken, daß der zweyte Richter den Spruch, und die Ehre des vorigen, gegen einen Ausländer allemal vertheidigen wird. Und wer bey solchen Umständen appelliren will, der muß sich zum voraus gefallen lassen, bey Ankunft der letzten Sentenz dem Rathe zu folgen, welchen jener Dichter ertheilete:

Wohlan ergreif den Bettelstock,
Den letzten Trost gerechter Sache,
Damit dir nicht des Henkers Block
Den Sieg mehr schwer und mislich mache.

Wenn jemand nöthig hat die Verfassung der Justiz zu ändern: so sind es die Engländer. Ihre Advocaten, deren man auf hundert tausend, und also mehr, als in dem übrigen Theile von Europa zählet, besitzen den vierten Theil der Landgüther. Nichts ist einträglicher als ihre Bedienungen, denn sie gewinnen nach ihrer Einrichtung die ungerechtesten Processe, und die Landesgesetze reichen so zu sagen die Hand dazu.

Man trug, noch vor wenig Jahren, alle Streitsachen in lateinischer Sprache vor: so werden noch die Sententien abgesprochen. Die Parteyen verstanden zwar von solchem Vortrage selten ein Wort, dieses hat aber nichts zu bedeuten;

ten; denn es ist ja noch itzt nichts ungewöhnliches, daß Deutsche den größten Theil des Gottesdienstes lateinisch anhören, und nicht mehr davon verstehen, als jene von dem gerichtlichen Vortrage. Es ist wahr, es fehlet ihnen nicht an Gesetzen; aber die Menge derselben verursachet so viel Schaden, als der Mangel. Ihre Menge aber entspringt aus den unzählbaren Erläuterungen, und die Gelindigkeit der Gesetze, welche die Sachwalter erdreistet, mehr um die Worte der Gesetze zu zanken, als den wahren Sinn derselben auf den vorkommenden Proceß zu lenken: diese Unordnung sage ich, gebiehret das Langwierige, das Strafbare und Lächerliche in ihren Gerichtsversammlungen. So strafen sie zwar den Erbschaftsschleicher mit ewigem Gefängnisse: allein ihre Gesetze lassen dem Bösewichte die Erbschaft und deren freyen Gebrauch, weil die Erbschaft ein rechtmäßiger Besitztitel ist.

Als Anno 1722 der berichtigte Christoph Layer wegen Hochverrath sein verdientes Urtheil empfangen sollte: so wußte sein Advocat selbiges aus diesem wichtigen Grunde zu hintertreiben, weil in der Sentenz der Name *Christophorus* mit einem *e* geschrieben war, und weil ferner der Urthelsfasser diese Wörter neben einander gesetzt: *Compassatus, imaginatus fuit, et intendebat.* Der Advocat sagte: Die Parlamentsacte ist nicht unbekannt, welche die Sentenz mit verdrehten Worten annulliret. Dieß war der Vordersatz seiner Schlußrede. Er zeigte hierauf weitläuftig aus der lateinischen und griechischen Sprache, daß Christophorus und nicht Christopherus müßte geschrieben werden; er bewies, daß nach der Grammatik das Wort intendebat hätte müssen in praeterito perfecto stehen, weil die vorhergehenden darinn stünden,

und

und er erhielt seinen Zweck, wenigstens in der Verzögerung der Strafe. Wer da glauben sollte, daß ich die Glaubwürdigkeit überschritte, der lese den sieben und dreyßigsten Brief des Herrn le Blanc an den Abbe d'Olivet, und man wird mir beypflichten.

So wird bey ihnen ein gewaltsamer diebischer Einbruch zwar am Leben gestraft: man läßt aber dem Diebe das gestohlene Guth; er kann davon bis zum Empfange seines Urtheils vergnügt leben, und den Ueberrest kann er nach Belieben seinen Erben hinterlassen. Die Ursache ist diese: weil es sonst abgeschmackt wäre, daß er ohne Vergütigung sein Leben verlieren müßte. Wer mehr dergleichen schöne englische Verfassungen lesen will, der kann solche in der vortrefflichen Schrift: **Die Ursachen Gesetze einzuführen und abzuschaffen**, antreffen.

Die erste Instanz nennet man den Richter, unter dessen Gerichtszwange der Beklagte steht, sich Recht sprechen zu lassen. Die zweyte und dritte Instanz ist der Richter, welcher dem Kläger und Beklagten in derselben Sache recht spricht, obgleich der Beklagte in eigentlichem Verstande nicht unter ihm steht.

Man kann die Sentenz der ersten Instanz, in Betrachtung des gewinnenden und verlierenden Theils, mit dem zeitlichen Leben und Tode, die Sentenz der zweyten Instanz mit dem Fegefeuer, und die Sentenz der letzten Instanz mit dem ewigen Tode und ewigen Leben vergleichen.

Das Wort Chicane finde ich noch nöthig zu erklären. Der Beklagte versteht hierdurch fast stets, den Vortrag des Klägers; und der Kläger, die Antwort des Beklag-

klagten. Dieß habe ich bey gerichtlichen Vorträgen genugsam gehöret, und man kann hieraus urtheilen, wie weit sich die Chicane vom Processe trennen lasse.

Weil die Menschen nicht alles verstehen können, und auch nicht zu allen Verrichtungen Zeit haben: so hat man, zu Betreibung der Processe, und zum gerichtlichen Vortrage der Streitsachen, im Rechte erfahrne Männer, dieß sind die Advocaten. Wer solchen rechtlichen Vortrag und Einrichtung des Processes gut versteht, von dem sagt man: er versteht die Praxin.

Dem Mercur wurde von den Heyden, zu Besorgung der Kaufmanns- und Diebssachen, die Göttinn Praxidice zu Hülfe gegeben. Wer lose ist, der kann allenfalls das Wort Praxin davon herleiten: und ich glaube, daß es diejenigen thun, so die Advocaten überhaupt verachten.

Man erzählet: daß ein Richter aus Zorn von einem Advocaten gesagt: der ist ein Erzpracticus. Der andere antwortete: sind sie nicht auch einer, so beklage ich die Stadt. Der Richter hätte hierauf geschwiegen, und wäre roth geworden.

Spartianus erzählet im Leben des Antonii, wie vordem die ungeschickten Advocaten, die sogenannten Hauben der neugebornen Kinder von den Wehmüttern gekauft, weil sie selbigen die Kraft zugeschrieben, die Processe zu gewinnen. Wenn dieß Mittel probat wäre: so wüßte ich gleich jemanden, dem ich mit dieser Medicin dienen wollte.

Es ist wahr, daß, besonders die deutschen Advocaten, nicht den besten Ruhm haben. Schon zu des Kaisers Ludwigs Zeiten mußten ihrenthalben Reichsgesetze abgefasset

fasset werden: und der König von Spanien, Ferdinandus, verbot, wie aus dem Bodino zu ersehen, daß kein Advocat nach Indien reisen durfte, damit die Proceßlust daselbst nicht eingeführet würde. Allein, wer auch erwäget, wie die alten Deutschen, nach dem Zeugnisse des Flori, die ungerechten Advocaten züchtigten, der kann aus ihren damaligen, und itzigen Strafen leicht sehen, wie sehr sie sich gebessert. Damals stach man ihnen die Augen aus, die Hände wurden ihnen abgehauen, man nehete ihnen den Mund zu, und die Zunge riß man ihnen öfters aus dem Halse. Itzt ist es schon rar, wenn ein Advocate abgesetzt wird, oder zwanzig Thaler Strafe erlegt.

Alle Processe zu endigen, erfordert wenig Zeit. Wer des Klims unterirdische Reisen gelesen, die der Herr von Holberg geschrieben, der weis dieß, ohne ein Rechtsgelehrter zu seyn. Denn der Syndicus in Martinia machte nicht nur über Tische Gesetze: sondern die Richter waren auch durch sein Beyspiel so fleißig, daß sie die Sentenz oft eher gaben, als die Advocaten ihren Vortrag geendiget.

Alle Processe zu endigen erfordert viel Zeit; dieß findet man in demselben Buche. Denn zu Potu brauchte man einen ganzen Monat, ehe eine Ordre abgefasset wurde.

Zu Potu fand man in den Acten weder des Klägers, noch des Beklagten Namen und Würde. Der Kläger hieß stets A, und der Beklagte hieß stets B, woher ich vermuthe, daß auch die Zeugen und Advocaten, durch willkührliche Buchstaben aufgeführet sind. Ich kann nicht läugnen, daß diese erdichtete Justizverfassung mir sehr gefal-

fallen; und ich glaube fast, daß man diese Verfassung mit großem Nutzen einführen könnte, wenn man wollte.

Da es bey den gerichtlichen Vorträgen hauptsächlich nicht darauf ankömmt, ob jemand Recht hat; sondern ob er sein vorgegebenes Recht, oder seine Unschuld beweisen könne: so hat die Lehre von Führung des Beweises, viele wunderbare und zum Theil lächerliche und abergläubische Gewohnheiten und Verordnungen zur Welt gebracht. Die Beweise durch kalt und heißes Wasser, durch Anrühren glühenden Eisens, durch das Bluten des Ermordeten, sind zu bekannt, als daß ich sie anführen sollte. Allein die Probe des bittern Wassers im alten Testamente, welche zum Troste, ich weis nicht welchen Geschlechtes, verloren gegangen, diese schöne Probe gieng über alle unsere Arten von Beweisen. Ich könnte noch wohl das gewächste Hemde der Richardis, der Gemahlinn des Kaisers Caroli Craßi, anführen; allein wer wird so grausam seyn! Der Herr Kanzler der königsbergischen Academie, von Sahme, führet in seinen kleinen Schriften, einen Beweis durch Brodt und Käse an, er saget: wer das Brodt und Käse nicht herunter schlucken könnte, der wäre schuldig; die Beschwörung dabey war folgende: „Wir bitten dich, o Herr, verleihe durch deinen heiligen „wunderbaren Namen, daß demjenigen, der dieses Ver„brechens schuldig ist, bey der, zu Anzeigung der Wahrheit, „ihm vorgesetzten Creatur des geheiligten Brodtes und Kä„ses, der Schlund verschlossen, die Kehle zugeschnüret wer„de, und er in deinem Namen solches ausspeyen möge, ehe „er es herunter gegessen, auch daß der höllische Geist, in „dieser Sache, gegenwärtiges Gericht umzustoßen, nicht

„ver-

„vermögend sey.„ Der Herr von Sahm führet aber nicht an, woher diese Beweisart entsprungen, ich will daher anmerken, daß dieses Brodt und Käse essen, nichts anders war, als die Empfahung des heiligen Abendmahls; und findet man beym Epiphanius, daß die Artotyriten sich dessen dabey zu bedienen pflegten. Bey uns ist noch etwas von diesem Gebrauche zu beweisen übrig geblieben, denn man findet noch viele Leute, welche sich, bey Bekräftigung einer Sache, des Ausdrucks bedienen: daß sie das heilige Abendmahl nicht würdiglich genießen wollten, wenn sie nicht wahr sprächen. Man findet aber zugleich, daß die mehresten so sich dieser Formul bedienen, unter die Lügner gehören. Man bekam vordem so gar auf diese Versicherung Geld geliehen, so wie ehedem auf die Versicherung bey Cavalierparole. Itzt sind aber die Zeiten so ungesittet geworden, daß ein Friedrichs d'Or beyden Hypotheken zusammen, vorgezogen wird. Man darf sich auch dießfalls gar nicht wundern, die Zeiten ändern insgemein den Werth der mehresten Sachen. So bekam man vordem in Aegypten auf die Leiche seiner Aeltern Geld geliehen. Itzt gäbe der Jude auf selbige nicht sechs Pfennige, denn er steht in der wunderbaren Meynung, daß man den seligen Herrn Papa und Frau Mama, nicht wieder einlösen möchte. Die leichtfertigen Juden!

Ueber den Beweis durch Zeugen, so wie selbiger noch itzt üblich ist, habe ich öfters meine Gedanken gehabt, ob nicht bey selbigen, wenn auf Beweis und Gegenbeweis erkannt wird, mehr Behutsamkeit zu brauchen nöthig sey. Die Schrift saget: aus zweyer oder dreyer Zeugen Munde soll die Wahrheit bestehen. Mir deucht,

daß der Verfasser dieses Gebots, unsere Proceßart nicht durchgängig billiget, denn wo von beyden streitenden Theilen verschiedene Zeugen vorgeschlagen und eidlich abgehöret werden, da können in einem mäßigen Processe, leicht ein Dutzend Personen sich zum Teufel schwören. Die feinen Spitzbuben müssen den Proceß nicht recht verstehen, denn wenn sie sich des Beweises durch Zeugen recht zu nutze zu machen wüsten: so wollte ich den Wechsler sehen, welcher nicht unter ihrer lasterhaften Geldbegierde erliegen sollte.

Wenn Titius durch Zeugen bewiesen: daß A und B seines Guthes Gränze sey, und ich lasse dessen Widerpart zum Gegenbeweise: so kömmt mir dieses vor, als glaubte ich, es könne etwas zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn.

In Rußland beweiset man unter andern durch Aushaltung der Knute. Es haben also daselbst die Wahrheiten ihren Grund in dem Puckel: jedoch ländlich sittlich. Der Beweis durch die Tortur, welcher in preußischen Landen abgeschafft ist, verdient unter den tollesten Beweisarten gewiß den Vorzug; er hat gleichwohl lange genug gedauert, und dauert in vielen Landen noch.

Wie betrüglich indessen diese Beweisart sey, solches kann man an dem spanischen Bauer sehen, so unter der Regierung des Kaisers Tiberii, den Piso vergab. Er hielt die Tortur nicht nur unempfindlich aus, sondern sagte so gar zu den Umstehenden: ihr könnet sicher zusehen, meine Freunde, ich werde keinen verrathen. Und als er die Tortur lange genug ausgehalten, so stieß er sich selber den Kopf gegen die Wand entzwey.

Wor-

Worauf beruhet das kürzeste Mittel, die Processe und die Proceßkosten zu verkürzen? Ich antworte, auf Abschaffung der Appellation. Und wenn man ja die Appellation beybehalten wollte: so dürfte man nur, in der zweyten und dritten Instanz, den ferneren Schriftwechsel abschaffen. Man schickte nämlich die Acten ersterer Instanz dem Richter der zweyten oder dritten Instanz, mit keinem weiteren Berichte zu, als mit diesen Worten: A hat appellirt, ich übersende deshalb Acta und Sentenz. Und wenn jemand appelliren wollte, so müßte weiter davon in Actis nichts befindlich seyn, als die Registratur: Acto erscheint Kläger, und sagt: er wolle hiermit von der Sentenz appellirt haben. Diese Verfassung würde die streitenden Parteyen zwingen, daß sie mit aller Sorgfalt sich der Deutlichkeit und Ordnung im Vortrage beflissen. Die Acten würden gleich vom Anfange vollkommen eingerichtet seyn, der Richter könnte alsdenn den Advocaten längere Fristen, auch, wenn es nöthig wäre, mehr Sätze verstatten, um den Proceß wohl auszuarbeiten, und zu Einholung nöthiger Nachrichten und Beweise mehr Zeit zu haben. Die vielen Schmierereyen und unnöthigen Wiederholungen höreten alsdenn auf, aus der Appellations- oder Revisionsinstanz, hätte man alsdenn die Confirmation oder Reformation eher zu gewarten, die Proceßkosten würden geringer, und der Proceß gienge schnell zu Ende.

Ich glaube nicht, daß man mich fragen wird: warum der Appellante nicht die Ursache der Appellation beybringen solle? Denn ich habe voraus gesetzet, daß die Acten vollkommen und deutlich abgefaßt seyn müssen. Wenn nun dieses ist, so kann der obere Richter von selbst sehen,

ob der Appellant oder beyde Parteyen, Grund zu appelliren gehabt oder nicht. Es ist überflüßig, dem Richter die Rechte vorzuhalten, und was offenbar klar ist, braucht nicht bewiesen zu werden.

Ich sprach einst über diese Materie mit einem berühmten Rechtsgelehrten, der sagte: Man hat noch eine andere Art die Processe bald zu endigen. Ich fragte nach der Einrichtung, und er antwortete mir: man schließt den alten Band des Processes, und fängt ein neu Volumen an: so ist der alte Proceß aus. Ich glaube, er wollte sich dadurch über meinen Vorschlag von Abschaffung der Appellationen aufhalten. Wenigstens verstehe ich diese Einrichtung nicht. Es müßte daher kommen, weil ich im Civilprocesse keine Praxin besitze: denn ein Criminalproceß kann durch kein neu Volumen Actorum geendiget werden; das verstehe ich.

Ich zweifle, ob alle Fürsten darauf Acht gegeben, daß kein Proceß geschwinder sich endiget, als der Criminalproceß. Dieser betrifft aber der Menschen Leib und Leben; und der Civilproceß nur Geld und Güther. Sollte man hieraus fast nicht schließen, daß die Menschen das Leben geringer achteten, als kleine Geldsummen. Wenigstens schließt man ganz sicher: kann der wichtigste Proceß, der Criminalproceß, sobald geendiget werden, warum nicht auch der geringere, der Civilproceß?

Die preußischen Lande dienen auch, in Betrachtung der Justizverfassung, zum Muster. Mit königlicher Macht ausgerüstet, hat unter der itzigen glorwürdigsten Regierung, der Großkanzler, Freyherr von Cocceji, mehr Processe in einem Jahre zu Ende gebracht, als manche Staaten in funfzig Jahren nicht erleben werden. Der

Nodus Gordius, welchen der Herr von Loen vor un auflöslich hielt, ist unter dieser Regierung, auf Befehl und eigene Veranstaltung des großen Friedrichs, durch die neue Einrichtung von gedachtem Großkanzler besorget, nicht von einander gehauen, sondern glücklich aufgelöset worden. Die Criminalordnung in diesen Landen ist schön, und gewisse geheime Ordres des itzigen Monarchen, haben solche unverbesserlich gemacht. Hier habe ich erfahren, daß es auch gut sey, wirkliche Gesetze zu haben, die nicht publicirt sind. Der Codex Fridericianus ist zu bekannt, als daß ich seinen Inhalt anführen dürfte. Und um den Civilproceß vollends in guten Stand zu bringen, arbeitet man an neuer Entwerfung der Gesetze, wodurch sowohl andere deutsche Fürsten, als auch selbst die Engländer und Spanier, bewogen worden, von der unverbesserlichen Absicht des grossen Friederichs Nachfolger zu werden. Hier geht der Wunsch des einen großen Königs an dem andern in Erfüllung: Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden! Ich will nur allein den Kaiser Vespasianus ausnehmen, sonst werden die Geschichte kein Jahrhundert bemerken, worinn unter einer einzigen Regierung, so viel Processe, als unter der Regierung des itzt lebenden Königes von Preußen Majestät, geendiget worden; auch verdient der Kaiser Carolus M. von mir angeführet zu werden, dessen Liebe zur Gerechtigkeit so weit gieng, daß er sich stets ein Schwerdt vortragen ließ, worauf die Anfangsbuchstaben von diesen Worten standen: *Decem praeceptorum custos Carolus a Deo constitutus.*

Paris konnte nicht verhindern, daß die Göttinnen, die über ihre Schönheiten im Processe lagen, ihm Geschen-

ke anboten, und zu bestechen suchten. Es muß aber kein Richter Geschenke nehmen, denn sie verleiten zum ungerechten Spruche: und finde ich nichts billiger, als die Absetzung eines solchen Rechtverkäufers. Cambyses ließ einem solchen Richter die Haut abziehen. Es wurde der Stuhl im Gerichte, der Stuhl des Nachfolgers im Richteramte, des vorigen Sohnes, damit beschlagen, und die Erfahrung bestätigte, daß nur ein einziger Stuhl solcher Gattung, in einer großen Gerichtsstube nöthig sey, die Bestechungen eines ganzen Collegii zu hintertreiben. Und ich bin gewiß, daß solche Haut mehrere Wunder noch itzt verrichten sollte, als das Fell vom Ziska. Plato hatte in seinem zwölften Buche von Gesetzen ebenfalls weislich verordnet, daß die, so Geschenke nehmen, um ihre Pflicht zu beobachten, am Leben gestraft werden sollen: es ist nicht erlaubt Geschenke zu nehmen, saget er, weder um einer guten oder bösen Sache halber. Die römische Justizverfassung war nicht so schön, ihre Magistratspersonen hatten Erlaubniß, Geschenke zu nehmen: als aber Suillius, unter dem Kaiser Claudio, zehn tausend Thaler genommen, und doch betrogen hatte; so gab dieß Gelegenheit, daß die Gebühren für einen Proceß auf drittehalb hundert Thaler festgesetzt wurden. Mit dieser kommen die mehresten ausländischen Anstalten überein; mit jener aber nur allein das preußische Landrecht. Man kann den Richtern ihre Pflichten nicht oft genug vorhalten; mir hat daher die Inschrift ganz ungemein gefallen, welche ich in diesem Kriege in Görlitz, über dem Vorzimmer zur Rathsstube, auf einer schwarzen Tafel mit großen goldenen Buchstaben angetroffen habe: Quisquis Senator officii causa curiam ingrederis, ante hoc ostium privatos

tos affectus omnes abjicito, iram, vim, odium, amicitiam, adulationem etc. Nam vt aliis aequus aut iniquus judex fueris, ita quoque judicium Dei expectabis aut sustinebis. Diese Inschrift ist unverbesserlich; ich wollte sie aber heut zu Tage lieber deutsch zu schreiben rathen, oder noch besser, wenn der Rathsdiener solche auf deutsch jedem Rathsgliede bey seiner Ankunft im Vorzimmer zuriefe, denn selbst das Lesen, ist nicht so jedermanns Sache.

Ein Richter muß nicht darauf sehen, ob die Sentenz mit der Hoffnung einer streitenden Partey, oder mit deren Gesuch, übereinkommet: denn es geht den Klägern sehr oft, wie der Mutter der Kinder Zebedäi. Ein Richter muß lediglich sein Augenmerk darauf richten, daß sein Spruch mit dem Ausspruche der Gesetze übereinstimmet.

Ein gerechter Richter machet sich, durch Handhabung der Gerechtigkeit, leichtlich Feinde. Hierdurch muß sich aber kein Richter von seiner Pflicht abwendig machen lassen. Ein athenienſischer Bürger votirte einst auf seiner Scherbe wider den Aristides: er soll verbannt werden. Aristides stand dabey, und fragte um die Ursache; worauf dieser antwortete: ich kenne zwar den Aristides nicht, aber ich bin ihm feind, weil er sich so eifrig bestrebet hat, der Gerechte genannt zu werden. Und hierauf zielet, wie ich glaube, die unvergleichliche und wohlangebrachte Inschrift des ehemaligen Obergerichtshauses zu Prenzlow, ich will mit selbiger dieses Capitel schließen:

Irae malorum sunt laudes justitiae.

Das X. Capitel.

Der rechte Gebrauch der Schatzkammer.

Quisquis habet nummos, felici naviget aura.

Wenn Seneca sein Urtheil über das Zeitalter der Menschen fället, so sagt er: es verhält sich damit wie mit dem Gelde. Vieles Geld ist oft nicht zureichend; weniges wächst öfters ungemein. Es kömmt darauf an: ob die Zeit und das Geld in die Hände eines guten Wirths gerathen. Dieses kann man auch von den Schatzkammern sagen. Gewiß, es ist schwerer für einen großen Monarchen, seine Schatzkammer recht zu gebrauchen, als selbige zu vergrößern. Ueber die Mittel der Vergrößerung sind alle Fürsten einig: aber über den rechten Gebrauch derselben, sind sie es nicht. Die verschiedenen Lebensarten der Fürsten zeigen solches deutlich.

Der Gebrauch der Schatzkammern ist einer von den ältesten. Man hatte deren verschiedene Gattungen. Man sammlete darinnen theils die Steuern der Unterthanen, theils den Ueberschuß der ordentlichen Einkünfte des Staats, theils die den Feinden abgenommene Beute. Man sammlete darinnen Gold und Silber. Diesem Metalle gab man gewisse Schutzgötter; die Tempel umschlossen insgemein

gemein die Schutzgötter und Schätze: obrigkeitliche Personen aber erhielten über Einnahme und Ausgabe die Aufsicht. Der Schätze von Aegypten wird, wegen ihrer besondern Größe, so wie der Schätze Salomonis, in der heiligen Schrift erwähnet. Die Stadt Gaza soll ebenmäßig, durch den Cambyses, gewaltige Schätze erhalten, auch davon ihren Namen bekommen haben. Und wem des Cäsars Plünderung bekannt ist, der bekömmt von der römischen Schatzkammer auch einen ganz artigen Begriff.

Der Endzweck der Schatzkammern ist: durch die weise Anlage der Schätze, das wahre Wohl des Landes zu befördern. Einige Fürsten haben aber geglaubt, ihr Endzweck sey allein die Sammlung. Sie haben daher so lange gesammlet, bis der Untergang des Landes, statt dessen Aufnahme, durch die Schatzkammer befördert worden. Ich hätte hier Gelegenheit, die verschiedenen Erklärungen der Worte Christi anzubringen: Ihr sollet euch nicht Schätze sammlen. Da aber an einem andern Orte der heiligen Schrift, den Aeltern das Schätzesammlen befohlen worden, und heut zu Tage, wenigstens in den preußischen Landen, die sogenannten frommen Schriftverdreher, nicht viel Aufsehens machen; so wird wohl keiner die Schatzkammern der Fürsten, unter die Sünden rechnen.

Das Wort Schatzkammer, nehme ich hier im eigentlichen Verstande. Ich erspare also die Betrachtungen über die nöthige richtige Bezahlung der fürstlichen Bedienten, und über den nöthigen Aufwand und Figur eines Monarchen. Denn diese hierzu nöthigen Gelder kommen so wenig aus der Schatzkammer, als die Gnadengehalte und Gna-

dengeschenke. Man hat zu den erstern Ausgaben gewisse Cassen, und die letztern nimmt man allenfalls aus der Chatoulle.

Von der nöthigen richtigen Bezahlung der Bedienten, habe ich bereits im zweyten Capitel gehandelt. Es ist selbige nicht nur mit der Erhaltung eines Staats, sondern auch mit der Ehre eines Fürsten, auf das genaueste verbunden. Man hat ein altes bekanntes deutsches Lied, worinnen dem Kaiser die schlechte Bezahlung der Truppen vorgeworfen wird. Ich weis zwar nicht, auf welchen Kaiser es verfertiget ist, aber dieses weis ich, daß alle Nachkommen desselben nicht im Stande sind, das Andenken von der schlechten Bezahlung der kaiserlichen Truppen, den Deutschen vergessend zu machen; so wie davon im Gegentheile der Ruhm der preußischen Monarchen ewig dauern wird. Der Aufwand und die Figur eines Fürsten, ist lediglich nach der Größe seiner Einnahme, und nicht nach seinem Stande, fest zu setzen: obgleich viele Fürsten den Aufwand, nach der Geburt, vorziehen, und die Schatzkammer angreifen. Diese aber sind zuletzt genöthiget, dem Tiberius nachzusprechen: Man muß die Schatzkammer, so durch Hochmuth erschöpfet, durch Ungerechtigkeit wieder füllen.

Zwey Dinge sind bey denen, so Schatzkammern haben, theils lächerlich, theils schädlich: dieses sind der Geiz, und die unüberlegte Verschwendung. Von den Römern sagt Petronius: Wo ein Land Gold hatte, das war sogleich ihr Feind. Der König Agathocles von Sicilien stünde nicht an diesem Orte, wenn er nicht stets von gemeinem irdenen Tischgeräthe gespeiset hätte: itzt aber muß er hier dem Tiberius Gesellschaft leisten, welcher,

um

um keinen Platz zu lösen, sich, aus Geiz, der Schauspiele enthielt. Und aus dem Macrobio ist genugsam bekannt, wen der Dichter Graculus beschämet hat. Eben so lächerlich und schädlich ist die Verschwendung derjenigen, welche mit goldenen Netzen gefischt, die Pferde auf Safran liegen, und ihre Hufe mit Golde beschlagen lassen.

Die vielen Millionen, so unberührt in den Schatzkammern ruhen, sind wie ein fetter Acker, so immer Brache liegt. Doch nein, ich irre mich; so vortheilhaft sind diese Millionen nicht: denn der fette Brachacker liefert noch einige Weyde, aber diese Millionen bringen gar keinen Nutzen. Ich sollte nicht glauben, daß mir jemand so wenig Einsicht zutrauete, als stünde ich in der Meynung, es müsse ein Fürst ein Wucherer seyn, und gar keine Millionen Thaler baar liegen haben. Ich will mich deshalb näher erklären.

Ein Fürst, (ich rede von großen Potentaten,) ein Fürst braucht in der Schatzkammer nicht mehr baares Geld, als die Ausrüstung und Unterhaltung seiner Armeen höchstens auf drey Jahre erfordert. Ich setze diese Summe nicht deshalb, als wenn ich glaubte, daß die Armeen aus der Schatzkammer unterhalten würden, sondern um eine gewisse bereit habende Summe Geldes, nach der Größe eines Monarchen, festzusetzen. Wenn aber auch ein Potentat die Bezahlung der Armeen zu Kriegeszeiten aus der Schatzkammer nähme: so ist diese Summe gleichwohl hinreichend, denn die itzigen Kriege dauern nicht mehr dreyßig Jahre. Ein weiser Fürst läßt auch nie den Krieg in sein eigen Land spielen; sondern er macht vielmehr das Land des andern zum Schachbrete. Wenn aber der Krieg außerhalb Landes geführet wird: so lebt die Armee

mee entweder auf Rechnung, oder von Contribution, oder sie erhält sich selbst. Das letzte währt nicht lange: es geschieht nur auf neutralen Grund und Boden. Hier hält man sich aber nicht lange auf, oder man müßte israelitische Märsche machen; und in den ersteren Fällen wird die Schatzkammer nicht sehr heimgesucht. Worzu ist aber der Ueberrest der Schatzkammer zu gebrauchen?

Wenn ein großer Monarch die überflüßigen Gelder der Schatzkammer anderen Fürsten, oder begüterten Herren leihet, so tragen solche reichliche Zinsen. Und ist es vortheilhaft, wenn die Besitznehmung eines Ortes, bis zum Abtrage des Capitals und Zinsen, damit verbunden, oder gar das Eigenthum, auf eine gewisse Zeit, in dem nicht Wiederbezahlungsfalle, festgesetzet wird. So besitzt der König von Preußen die Vorstädte von Elbing; so habe ich selbst vor Ihro königliche Majestät von Preußen, die rechtliche Besitznehmung der Herrschaft Herliz bey Troppau, in dem ersten schlesischen Feldzuge, besorget, welche der Abt Anselmus Mali, für hundert tausend Gulden, verpfändet hatte. Doch wurde diese Post bald getilget. So kam Roussillon an Frankreich; und so vergrößerte sich vordem Sachsen.

Wenn ein großer Monarch Gelder der Schatzkammer, wie der itzt lebende König von Preußen, den Kaufleuten, ohne Zinsen, oder gegen geringe Zinsen, zu Errichtung gewisser Fabriken, Manufacturen, oder überhaupt zur Handlung, vorschießt: so hilft selbiger nicht nur dadurch seinen Unterthanen auf; sondern vergrößert auch, durch den Umtrieb des Geldes, seine eigenen Einkünfte.

Eben so vortheilhaft ist es, wenn die königliche Schatzkammer den Unterthanen zu Ankaufung, besonders benachbarter

barter ausländischer Güter, Gelder, gegen geringen Zins leihet: ich zweifle aber, ob es ein wahrer Vortheil sey, wenn ein Fürst die eigenen Unterthanen selbst auskaufet.

Die Gelder der Schatzkammer werden auch weislich angewandt, wenn ein Fürst für sich selbst Güther und Länder, besonders benachbarte, ankauft, und solche der Krone einverleibet. Oder, wenn ein Fürst den andern, einträgliche Zölle und Postgerechtigkeiten, zum Vortheile der Unterthanen, abhandelt. Alle Reiche sind hierdurch groß geworden; und ich könnte, nach der Historie, von Preußen anfangen, und es sicher bey allen andern beweisen. Nichts ist vortheilhafter, als solcher Kauf; man erhält öfters das ganze Land, und man bezahlt doch kaum die Kirchen.

So kam 1417 die Chur-Mark-Brandenburg an den damaligen Grafen von Hohenzollern und Burggrafen zu Nürnberg, Friederich I. So weislich wandte der erste König von Preußen, Friederich, sein Geld an, da er dem Grafen von Solms-Braunfels, die Grafschaft Teckelenburg abhandelte. Und wäre es nicht eine Verwegenheit, wenn einer der geringsten Unterthanen, die künftigen großen Thaten seines Monarchen zum voraus, als gewiß einsehen wollte: so möchte ich diesem Exempel noch ein neues aus der künftigen Geschichte, vom itzigen preußischen Monarchen, beyfügen können.

Die Schatzkammer kann auch diejenigen Fürsten zur See groß machen, deren Siege zu Lande durchgängig bewundert werden. Es hängt lediglich von ihrer Schatzkammer ab, Banken im Lande zu errichten; und wenn sie

hier-

hiernächst sich mit andern Seemächten in Commercientractaten einlassen: so erscheinen ihre Fahnen so gut zur See als auf dem Lande.

Aus der Schatzkammer haben auch öfters ihren Ursprung die Friedensmittler, die Friedensschlüsse, die Bündnisse, und die Ueberkommung der Neutralität, so, wie die Erhaltung der Hülfsvölker. Auch haben regierende Herren, bey sich ereignender Wahl, es sey zum wahren Herrn, oder zum Schutzherrn, an der Schatzkammer einen sichern Vorsprecher. Durch ihren rechten Gebrauch machen sich Fürsten andere verbindlich. Und so erhielt Frankreich die Dauphinee und Provence. Auch die größten Festungen und stärksten Wälle können sich nicht halten, wenn ein Fürst, so eine gute Schatzkammer hat, gegen selbige anrückt. Weshalb der macedonische König, Philippus, zu sagen pflegte: daß keine Stadt unüberwindlich wäre, wenn man in selbige einen mit Gold beladenen Esel bringen könnte.

Unrecht handelte ich, wenn ich die unvergleichlichen Stiftungen der Invaliden- Kranken- Findlings- und Arbeitshäuser, und die nöthige Errichtung der hohen und niedern Schulen, hier vergessen wollte. Hieher gehöret der Tempel, den Salomon nicht ohne Berührung der Schatzkammer aufführete. Hieher gehöret der Dohm, welchen der große Friedrich erbauet; dessen Sans Souci, in Potsdam, die verschiedenen Münzen, die prächtige Academie der Wissenschaften, das höchstnutzbare Invalidenhaus: so wie das prächtige Haus der Opern in Berlin. Auch kann der artige Vorschlag des Herrn von Maupertuis, jährliche Schiffe zur Entdeckung

ckung neuer Länder auszurüsten, und dessen übrige große Vorschläge, zur Aufnahme der Wissenschaften, auf keine andere Art ausgeführet werden.

So brauchte Pericles die von den Griechen aufgebrachten Gelder. Er sagte dabey: wie soll sonst der Handel und Wandel blühen; wo soll sonst die Nahrung herkommen, wenn ich diese Gelder ruhen lassen wollte. Er nannte die Zimmerleute, Bildhauer, Rothgießer, Steinmetzen, Färber, Goldschläger, Elfenbeinschneider, Maler, Stücker, Drechsler, Schiffer, Steinbrecher, Lederarbeiter und Gerber, als Unterthanen, so er hierdurch erhalten. Und er hätte mit gutem Gewissen, noch hundert verschiedene Künstler und Gewerker und Arbeiter mit benennen können; denn, wo der regierende Monarch, oder Regierer des Volks und des Schatzes, die Gelder der Schatzkammer, wie Pericles, anwendet: da laufen selbige, wie das Geblüt im menschlichen Körper, durch alle Adern des Staats.

Ueberhaupt müssen die Schatzkammern lediglich zur Bereicherung der Unterthanen, und nicht des Fürsten, angewendet werden. Ein Fürst wird nur reich durch viele Unterthanen; ein Unterthan aber wird nur reich durch vieles Geld. Wo nur der Monarch allein das Geld vom Staate in der Schatzkammer hat; wo nur der regierende Fürst allein wohl lebet, und seine Unterthanen Mangel leiden und seufzen: da wird der Landesherr zum Gefangenenwärter, sagt der englische Kanzler Thomas Morus. Fabricius wußte dieses sehr wohl, in dem wohnete eine recht königliche Seele; sein Geschmack war nicht, viele Gelder zusammen zu scharren, sondern viele reiche Leute zu beherrschen. Die Regierung in Uto-

pia

pia war von gleicher Denkungsart, auch sie hielt das Geld der Unterthanen für die beste Schatzkammer, ihr König mußte daher beym Antritte seiner Regierung den feyerlichsten Eid ablegen: daß seine Schatzkammer nie mehr, als den Werth von tausend Pfund Goldes in sich fassen sollte.

Damit dieß Capitel gewiß eine Schönheit erhalte, so will ich es mit einer Anmerkung aus dem Anti-Machiavell beschließen. Der hohe Verfasser saget: Wer nichts weiter weis, als Geld zusammen scharren, Geld vergraben, er mag eine Privatperson oder König seyn, der versteht die Wirthschaft nicht. Man muß nicht Schätze haben, die ohne Bewegung stille liegen, sondern starke Einkünfte und einen Schatz darneben.

Das XI Capitel.

Die Verbesserung der Schulen.

Ingenuas didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Ein fruchtbarer Garten, so nicht die gehörige Besorgung erhält, wird endlich eine Wüsteney. Die jungen Bäume wachsen wild, sie ersticken im Anfange die Untergewächse, und endlich sich selbst. Was ein geschickter Gärtner einem Garten für Dienste leistet, das leisten die geschickten Lehrer, auf hohen und niedern Schulen, der Jugend. Ihre sorgfältige Erziehung ist so nothwendig, wenn der Staat durch selbige blühen, und sie mit Nutzen brauchen soll, als die Erziehung der Bäume, wenn man gute Früchte von ihnen begehret. Ein ungezogener Jüngling wird ein lasterhafter Mann, ein lasterhafter Mann ist ein böser Baum, ein böser Baum aber kann keine gute Früchte bringen. Wo die Jugend wohl erzogen wird, da blühen die Wissenschaften, da verschwinden die Laster, da werden die Sitten reizend, da schlagen die Wahrheit und die Tugenden ihre Wohnplätze auf, da werden die Ausländer lüstern nach dieser Speise, sie vertrauen uns ihre Kinder an, und zugleich ihre Gelder. Die Kinder der Ausländer scheuen sich in ihr Vater-

land wieder zurück zu kehren. Sie sagen: hier ist gut seyn, laßt uns hier Hütten bauen. Sie bleiben bey uns, sie dienen uns, sie verstärken den Staat und dessen Einkünfte. Hiedurch wurde Griechenland groß, und hierdurch vergrößern sich die preußischen Staaten. Es verdiente diese Materie ein ganzes Buch: allein man hat davon bereits weit größere als schönere Abhandlungen. Ich will daher nicht die verschiedenen Lehrarten und ihren Ursprung und Verfall hersetzen; sondern nur einige Anmerkungen liefern, welche vielleicht zu besserer Aufnahme der hohen und niederen Schulen nicht undienlich seyn möchten. Zuvor aber will ich der weisen Politik gedenken, welche in Betracht der Wissenschaften, vordem unter dem jüdischen Volke herrschte.

Jeder Jude, vom Könige bis auf den letzten Unterthanen, mußte seine Söhne schlechterdings eine Profeßion lernen lassen: denn wer seine Kinder kein Handwerk lernen ließ, wurde gleich geachtet, als wenn er ihn die Zauberey lehrete. Neben dem Handwerke stand es in jedes Belieben, sich auch den Wissenschaften zu widmen. Diese Politik hat nun wohl im Commercio und ganzen Staate den herrlichsten Einfluß. Hier giebt es keine müßige Hände noch Verschwendung der Zeit; wenn man sich mit Denken ermüdet hat, so schafft man, durch Handarbeit, der Seele neue Kräfte; hier hat der Candidat bequeme Zeit, den göttlichen Beruff abzuwarten, und sich auf mehr als eine Art dem Staate nützlich zu machen. Aus dieser jüdischen Policeyverfassung lassen sich die Rabbi Schusters und Schneiders erklären; hieraus läßt sich begreifen, wie die Mutter Gottes Maria, ob sie gleich aus königlichem Geblüte war, schlechterdings, wenn sie aus ihrem Volke heirathen wollte, einen Handwerksmann erwäh-

wählen mußte. Und die ottomannische Pforte beobachtet noch itzt diese Politik, in Betracht der Prinzen vom Geblüte: so war der vorige Sultan ein Stricker, und der itzige von Profeßion ein Schuster.

Die besondere Achtung, so jede Mannsperson dem weiblichen Geschlechte schuldig ist, verbindet mich, der Frauenzimmerschulen zuerst zu gedenken. Ich muß zwar den itzigen Zeiten zur Ehre gestehen, daß die Manieren, Minen, die Körperstellung und der Aufputz des Frauenzimmers, sich sehr gebessert hat, seitdem die belebten Französinnen so starken Antheil an ihrer Erziehung genommen: ob aber, bey der verbesserten Körperbildung, ihre Seelen besser gebildet werden, davon kann die Erfahrung mich noch nicht durchgängig überführen; und die einem Frauenzimmer nöthige Wissenschaften, sind, wenn ich den Putz ausnehme, noch an wenig Orten gelehret worden. Ich weis wohl, daß man ein weitläuftiges Verzeichniß gelehrter Frauenzimmer aufweisen kann: dieses wirft aber meinen Satz nicht um. Es würde auch lächerlich seyn, wenn sich so viel Frauenzimmer den Wissenschaften widmen wollte, als wie es von den Mannspersonen geschieht; denn die Menge von den letztern ist schon so ansehnlich, daß viele derselben bey ihrem Ueberflusse, entweder gelehrte Mousquetiers und Bierbrauers werden, oder sich in Gefahr stellen müssen, vor anderer Leute Thüren bittend zu beweisen: daß der Staat mehr Gelehrte besitzt, als ihm dienlich sind. Denn auch der Gelehrten Ueberfluß kann dem Staate nachtheilig fallen; und es bleibt stets wahr, wenn der Herr von Haller sagt:

Die Ordnung der Natur, zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen.

Meine Absicht geht nur lediglich dahin, gewisse Schulanstalten zu haben, worinn das Frauenzimmer nicht nur im Lesen, Schreiben und Rechnen; sondern auch in der Historie, Geographie, in der Zeichnungskunst und in der Moral, unterrichtet würde. Das reichere und vornehme junge Frauenzimmer, könnte in höherer Classe auch in der Musik, so wie im Tanzen und fremden Sprachen, Lehrmeister haben: insgesammt aber müßten sie gleich vom Anfange, in allen, einem Frauenzimmer zu wissen nöthigen Handarbeiten, Unterricht erhalten.

Es ist bekannt, daß die Geschäffte der Mannspersonen, den wenigsten Vatern erlauben, die Erziehung ihrer Kinder, von den zartesten Jahren an, selbst zu übernehmen. Die erste Erziehung ist also fast durchgängig, bey itzt fehlenden Frauenzimmerschulen, die Erziehung der Mütter. Wenn nun hauptsächlich nöthig ist, daß die Kinder vom ersten Zeitpuncte, da sie sich fühlen lernen, gehörig gebildet werden, und den an Sitten und Tugenden nöthigen Geschmack eingeflößt erhalten: so sieht man leicht, daß die gute Erziehung des Frauenzimmers um so nöthiger sey, weil sie sonst dereinst, ihren Kindern unmöglich die Milch beybringen können, so in ihren eigenen Brüsten mangelt, sondern vielmehr auf selbige die Unarten und Unvollkommenheiten fortpflanzen, welche sie ihren Männern nebst dem Heirathsguthe zugebracht haben. In Hamburg ist vor kurzem eine solche von mir gewünschte Frauenzimmerschule angeleget. Es ist bekannt, wie die Frau von Canitz, die Mutter des großen deutschen Dichters, einem Kaufmanne Ordre ertheilte: ihr einen Gemahl aus Paris, der Schule der Artigkeit, zu verschreiben: sie erhielt auch durch selbi-

gen

gen die begehrte Waare, an dem Herrn von Brinbock. Wäre es nicht eine Schande vor uns, wenn wir inskünftige, aus Liebe zur Artigkeit und Tugend, unsere Bräute, zugleich mit den uns nöthigen feinen Gewürzen, aus Hamburg müßten verschreiben lassen, da wir diese englische Waare, selbst im Lande zubereiten können! Gewiß meine Furcht hierüber ist nicht ohne Grund, denn unter uns gesprochen: Die Mutter der Gracchen, die Cornelia, wird bereits unter die Fabeln gerechnet.

Was übrigens die Fehler unserer mehresten Schulen und Schuljugend betrifft, so sind selbige entweder bey den Aeltern der Studirenden, oder bey den Lehrmeistern, oder bey den Vorstehern der Schulen, lediglich zu suchen. Auf den Lernenden lasse ich die Schuld niemals fallen: denn ich halte es eben so lächerlich, als wenn der Bildhauer, welcher mir einen grob gearbeiteten Mercurium liefert, die Schuld dem untauglichen Holze beymessen wollte. Würde nicht jeder mit mir zur Antwort geben, warum hast du so elendes Holz darzu genommen? Ich will nunmehr die verschiedenen Fehler anzeigen.

Die mehresten Aeltern bringen ihre Kinder zu spät zum Studiren: sie senden selbige insgemein in solchem Alter erst nach den Schulen, in welchem sie bereits die nöthigen Anfangsgründe der Religion, der Sprachen und Geschichte haben könnten. Wenn nun den Kindern in der Zeit, der böse Wille noch nicht gebrochen, auch ihnen ihre beliebte Unanständigkeiten, auch angewohnte Untugenden, ja wohl gar ihre Laster, nicht gestraft worden; wenn selbige ferner zu keiner ernsthaften Beschäfftigung bis dahin

angehalten gewesen: so bekommen sie in den Schulen öfters einen Abscheu für den Wissenschaften, nicht deshalb, als führeten die Wissenschaften etwas ekelhaftes bey sich; sondern deshalb, weil die Kinder, wegen bereits zuviel angenommener Unarten, öftere Verweise, auch gelegentlich Strafen erhalten. Ich weis nicht, woher es kömmt, daß sich die mehresten Aeltern ein Gewissen daraus machen, die Unarten der Kinder nicht nur vor ihrem dritten, sondern wohl gar vor ihrem zehnten Jahre zu bestrafen: da doch die tägliche Erfahrung lehret, daß man nachher noch einmal so viel Zeit braucht, und noch einmal so viel strafen muß, wenn man hernach bey ihnen die eingewurzelten Fehler ausrotten, und die versäumten Lehren nachholen will. Ein Kind lernt in seiner zarten Jugend eben so leicht Artigkeit als Unarten; es spricht eben so leicht ein kurz Gebeth nach, als einen kurzen Fluch; sie sind wie ein Wachs, so alle beliebige Figuren annimmt: was aber ein Kind in der Jugend nur halb gelernt, darinn gewinnt es mit den Jahren Fertigkeiten. Lasset also die Kinder in der Jugend nichts als Gutes hören, und nichts als Wohlanständiges sehen, wenn ihr an selbigen Freude erleben wollet.

O möchten doch die Monarchen zarte Jahre durch Gesetze bestimmen, worinnen diejenigen Kinder, so dereinst studiren sollten, schon gewisse festgesetzte Fähigkeiten und Lebensarten besitzen müßten: so würden alle nachläßige Aeltern gezwungen, an ihre Kinder mehr Fleiß und Sorgfalt zu wenden. Man könnte jährlich, zu gewissen Zeiten, alle Kinder von dem bestimmten Alter, in Beyseyn der Obrigkeit, examiniren: diejenigen, so gehörig bestünden, denen könnte man eine richterliche Erlaubniß zum Studiren ohnent-

entgeltlich ertheilen, den andern aber müßte selbige schlechterdings auf ewig abgesprochen werden; es wäre denn, daß die Aeltern langwierige Krankheiten der Kinder gehörig beweisen könnten, als in welchem Falle ihnen noch so viel Frist zu verstatten, als selbige krank gewesen. Hierdurch würde zugleich verhindert, daß unfähige Köpfe in die obern Classen, noch weniger in die Gymnasia und hohen Schulen, am allerwenigsten aber in öffentliche Aemter kämen. Dahingegen es itzt lediglich von dem Hochmuthe, Eigensinn und Einfalt der Aeltern abhängt, ob Claus, trotz seiner Dummheit, auf einen Priester oder Doctor los studiren solle. Hierdurch würde endlich wieder eingeführet, daß die Erziehung der Kinder nicht von den Aeltern, sondern, wie ehemals, von dem Staate abhinge. Nichts ist auch billiger, denn die reichsten Aeltern sind nicht im Stande, dem Staate genugsam Bürgschaft vor den Schaden zu leisten, den ihre Kinder, wenn sie übel gerathen, dem Staate zufügen können. Besorget aber der Staat die Erziehung, so sind die Aeltern von dieser Verantwortung frey; und es ist um so mehr nöthig, hierüber zu halten, weil man itziger Zeit zu vielen Menschen mit Rechte sagen kann, was Salustius hören mußte: **Dein Vater hat dem Staate keinen schändlichern Streich spielen können, als daß er dich in die Welt gesetzet.**

Der zu früh gestorbene gelehrte **Barratier** ist ein deutlicher Beweis, was ein Mensch in seiner zarten Jugend lernen kann, wenn er frühzeitigen Unterricht erhält. Ich füge diesem das Exempel des jungen **Geinand** bey, wovon **Grotius** saget:

Linguas in ipsis doctus incunabulis
Quas poscit vsus, exuisti infantiam,
Reptâsti ad artes inde properatus puer,
Et imbibisti, quicquid est sapientiae,
Cum lacte primo.

Man sagt zwar von solchen geschickten Leuten: das sind Wunder; aber warum spricht man so? Es geschicht deshalb, weil man sich schämt zu sagen: es ist ein Wunder, daß wir nicht unsere Kinder auch so frühzeitig unterrichten. Wir haben einen Prinzen am Hofe, der itzt in seinen zarten Jahren schon mehr weis, als mancher erwachsener Jüngling in den Schulen. O wie wird dieser Prinz dereinst den frühzeitigen Unterricht mit besorgen helfen! Man kann und muß zu diesem Prinzen den Ausdruck des Ovidii an den Germanicus sagen:

Di tibi dent annos! a te nam caetera sumes.

Auch kann man aus den Gesetzen des Lycurgi, wodurch nicht nur die Kleidung, Speise und Trank, sondern sogar der Gang der jungen Leute auf den Gassen, mit den dabey anständigen Gebärden, festgesetzet wurde, klar ersehen, wie gut mein Vorschlag in Erfüllung zu bringen.

Viele Kinder werden durch die Ungeschicklichkeit ihrer Hofmeister, und so genannten Informatoren, verdorben. Es können zwar die Candidaten ungemein vieles zur guten Erziehung der Kinder beytragen: allein die wenigsten Aeltern brauchen, bey ihrer Wahl, die nöthige Vorsicht, und noch wenigere sind dazu im Stande.

Als der König Antigonus den Bion Borysthenita annehmen wollte: so fragte der König ihn nach seinem Vater und Mutter. Diogenes Laertius erzählet, wie beis-

send

send er dem Könige über diese unzeitige Frage bey seiner Annehmung geantwortet habe. Und Horaz hat es der Mühe werth gehalten, selbiger im andern Briefe an den Julium Florum zu gedenken. Die Aeltern folgen hierinn dem Antigono, sie erkundigen sich zuerst nach der Geburt; die zweyte Frage heißt: was meynen sie wohl, wie viel Gehalt wir ihnen geben sollten? und wenn hierauf die Antwort nicht hoch ausfällt, so ist man mit dem Candidaten insgemein zufrieden. Höchstens fragt man noch nach dem Namen der Academien, so der Candidat bezogen gehabt. Hieraus entsteht natürlich, daß zum öftern unwissende Candidaten gewählet werden. Diese ziehen ihres gleichen. Hieraus entspringen die unverständigen, die ungesitteten, die lasterhaften Bürger und Diener des Staats. Unverständige Aeltern! Was kann die Abkunft des Candidaten euren Kindern helfen oder schaden, wenn seine Wissenschaften gründlich und seine Sitten unsträflich sind? Warum fraget ihr nach den Namen der Academien? Hierdurch wird der Adel der Wissenschaften nicht erhalten; und warum gefällt euch der geringe Gehalt des Candidaten? Wenn ihr einen Koch annehmen wollt, und er fordert wenig Lohn, so sprecht ihr Aeltern unter einander: der Mensch muß lüderlich seyn, oder nichts rechts verstehen, sonst würde er mehr fordern. Aber an dem Candidaten gefällt euch, daß er wenig Gehalt begehret. Lernet hieraus, daß euch nur das Zeugen und Erhalten der Kinder, dem Staate aber die Erziehung obliegt, denn ihr seyd selbiger nicht gewachsen.

Aristippus forderte einst für einen Schüler, so man in Unterricht bey ihm bringen wollte, sechs hundert Drachmen. Der Vater sagte: für so viel Geld kann ich ja ei-

nen Knecht kaufen. Kauf einen, antwortete der Philosoph, so hast du zwey im Hause.

In allen wohl eingerichteten Staaten, darf keine Person das Amt einer Hebamme, ohne ihre bewiesene Geschicklichkeit, und ohne einer ihr ausgefertigten Erlaubniß übernehmen. Der Hauptnutzen hiervon ist groß: damit die Kinder bey der Geburt nicht Schaden an ihrem Körper nehmen. Da nun die Seele mehr werth ist, als der Körper, wäre es nicht ersprieslich, wenn keinem Candidaten erlaubet würde, eher Unterricht zu ertheilen, bis er öffentlich seine Geschicklichkeit hierzu, vor einem Collegio oder Academie, erwiesen, und hierüber ein öffentliches Zeugniß hätte? Die Universitätsatteste gehören nicht hieher: theils sind solche leicht zu haben, theils aber ist ein großer Unterschied, Wissenschaften zu besitzen, und das Vermögen zu haben, Unterricht ertheilen zu können. Hierzu gehöret eine besondere Gabe. Ich kenne verschiedene große Gelehrte, denen ich aber desfalls doch kein zehenjähriges, oder gar jüngeres, Kind mit Vortheil zum Unterricht anvertrauen wollte.

Indessen ist ein eben so großer Fehler, wenn man begehret, daß ein Gelehrter alles wissen solle, und es kömmt so gar nicht selten vor, daß der Hofmeister nicht nur ein guter Theologus, ein guter Philosoph, ein guter Historicus, ein guter Dichter, ein guter Mathematicus, und ein guter Sprachkundiger seyn solle; sondern er soll noch wohl überdem den Ackerbau verstehen, Pferde zureiten, Hunde abrichten, Fischereyen besorgen, und Branntewein distilliren können. Peter der I. welcher Rußland anfieng menschlich zu machen, dachte weit feiner; er unterredete sich einst mit dem berühmten sel. Herrn Kirch über

den

den Himmelsbau. Als ihm nun Herr Kirch eine gewisse Frage nicht beantworten konnte; so nahm er dieses gar nicht ungnädig, sondern sagte vielmehr: Es ist kein Wunder, daß wir vieles nicht wissen; mich wundert vielmehr, daß der Mensch, das kleine Beestgen, (wobey er auf seine eigene Brust schlug,) noch so vieles erkennen kann.

Die öffentlichen Schulanstalten ziehe ich dem Hausunterrichte billig vor. Weil aber unsere itzige Schulanstalten so beschaffen sind, daß man selbst in höhern Classen, hartlernige Köpfe, versäumte Kinder, ungeschliffene Sitten, Untugenden, und sogar grobe Laster, mit wenigen artigen hoffnungsvollen jungen Leuten vermischt, antrifft: so kann ich vielen Aeltern, und besonders den vornehmen und reichen, nicht verargen, den Hausunterricht vorzuziehen. Wäre aber mein erster Vorschlag in einem Staate eingeführet: so würde man stets erfahren, daß der Unterricht in den öffentlichen Schulanstalten, weit höher zu schätzen. Hier sieht man den Vortheil eines edlen Ehrgeizes; hier sucht einer den andern an Sitten zu übertreffen; hier reizen die Lobsprüche heftiger, als unter vier Augen: und hier schmerzet ein verächtlicher Blick eines Lehrers mehr, als die geheime Strafe eines Hofmeisters. Itzt aber kann man noch leider von vielen Schulen sagen, was Petronius, im Anfange seines Satyricons, aufgezeichnet. Und der Kaiser Antonin sagt: daß ihn sein Aeltervater aus gleichen Ursachen, für den öffentlichen Schulen weislich gewarnet habe.

Einen Hauptfehler fast aller öffentlichen Schulanstalten, kann ich nicht umhin hier zu berühren, dieses sind die sogenannten jährlichen Examina. Hier soll sich der Fleiß

der Lehrer, und die Geschicklichkeit der Schüler, im vollen Glanze zeigen; hier soll der Geschickte öffentlich gerühmt und der Ungeschickte öffentlich beschämet werden. Allein! ich bin zu redlich, ich kann es nicht auf dem Herzen behalten: diese Examina sind fast durchgängig der größte Schade. Es sind bey den mehresten Schullehren nichts anders, als höchst strafbare Betrügereyen; man betrüget die obersten Vorsteher der Schulanstalten, die Zuhörer, die Aeltern und Verwandten der Schüler, und die Schüler selbst. Ich will den Betrug deutlich schildern. Ich kenne verschiedene große Schulanstalten im Lande; wenn das Examen herannahet, so werden den jungen Leuten, von den mehresten Lehrern, die Fragen und Antworten, so in dem Examine vorkommen sollen, dictiret. Man sagt ihnen die Capitel vorher, welche ihnen im Griechischen und Hebräischen, oder Lateinischen vorgeleget werden sollen; man geht solche oft mit ihnen durch: und darauf kömmt endlich, der von den Aeltern längst gewünschte Tag des Examens. Hier müssen die Zuhörer, Aeltern, und Verwandten erstaunen. In der Gottesgelahrtheit höret man Kinder, wie **Baumgartens** antworten; über die Geschichte sprechen sie, wie **Rollin**; in der Geographie sind sie, trotz **Hagern** bewandert; und so geht es durch die andern Wissenschaften. Nur die Sprachen werden aufrichtiger gelehret: allein Schade, daß diese allein nicht gelehrt machen; und auch selbst hierbey fehlt es nicht an Exempeln, daß nicht Schüler ihren Brief, oder was sie sonst im Examine sofort übersetzen müssen, zuvor gewußt, oder gar auswendig gelernt haben.

Einigen Herren und Gliedern der berühmten Academie zu Berlin kann ich nicht ganz unbekannt seyn; darf ich

sie

sie bitten, meine Herren, ich bitte aus Liebe für alle preußische Staaten, verfügen sie doch, daß dergleichen Betrügereyen künftig unterbleiben, vergönnen sie den Lehrern kein weiter Examen, als in den Sprachen: doch dergestalt, daß jeder Zuhörer die Erlaubniß habe, bald die Erklärung dieses Capitels, bald jenes Verses sich auszubitten. Es versteht sich aber von selbst, daß die Zuhörer die öffentliche Anzeige, wie viel das Jahr durchgegangen worden, hierbey zum Grunde legen müssen. Was die andern Wissenschaften betrifft, so wird vortheilhaft seyn, wenn den fremden Zuhörern das Examen ganz allein aufgetragen wird. Jeder wird es billig für eine Ehre erkennen, und mit Vergnügen übernehmen: doch müßte kein Vater seinen Sohn, noch sonst ein Verwandter, den andern examiniren. So wird man den Fleiß der Lehrenden und Lernenden sicherer beurtheilen; und die Jugend selbst wird sich, wegen ihres Wissens, so doch noch im Alter Stückwerk ist, nicht aufblähen.

Als ich zehn Jahre alt war, hielt ich mich für den stärksten Historicum. Ich wurde zu diesem falschen Urtheile theils dadurch verleitet, weil ich im Examine, die mir vorgelegte, und vorher auswendig gelernte Fragen, trefflich beantworten konnte: theils aber glaubte ich es deshalb, weil es mein Lehrer öffentlich sagte. Ich begriff damals nicht, daß mein gutes Gedächtniß und mein Lob, die Ehre meines Lehrers vergrößern könnten. Der Leser wird hoffentlich nicht weinen, wenn ich ihn versichere, wie ich einst heftig erschrocken, als mir im Examine, anstatt der Antwort, die nächstfolgende Frage entwischte. Ich kann aber mich itzt noch nicht zufrieden geben, wenn ich täglich erfahre, wie ich damals, theils hintergangen worden, theils

mich

mich selbst betrogen habe. Erhören sie also meine Bitte, hochgelahrte Glieder der Academie; ob es mir gleich an einer Vollmacht von allen preußischen Staaten gebrechen möchte.

Die Alten hatten vordem Schulen, worinnen man die nothwendigste Wissenschaft, die Kunst zu gehorchen, und zu befehlen, lehrete und lernte. Sie lehreten, und lerneten Sitten und Tugenden; dieses ist heut zu Tage abgeschaffet. Nur die preußischen Kriegesschulen, nur bey den preußischen Armeen findet man davon noch gar schöne Ueberreste. In diesen lernet man noch in der Jugend, was einem hauptsächlich im Alter nutzet: in jenen aber lernet man, statt dessen, *Barbara celarent*. O wie barbarisch klingt dieses! O wie barbarisch ist dieses!

Die Geldstrafen finde ich auch nöthig, aus den Schulen zu verbannen; so wie die Privat- und Nebenprivatstunden der Schullehrer für Geld.

Der itzige preußische Monarch, hat den gemeinen Mann, an Geld zu strafen, höchst weislich aus der Ursache verboten, damit die Obrigkeit nicht Lust an den Strafen bekommen möge. Bey den Schülern finde ich es theils aus eben dieser Ursache zuträglich, theils aber auch deshalb, weil dadurch zugleich Unschuldige mit bestraft werden. Dieses sind die Aeltern, so Geld dazu geben müssen: und sind diese etwas genau, so zwingt man hierdurch gleichsam die Schüler öfters zu Lüderlichkeiten. Mancher Schüler hätte sonst nie die Aeltern betrogen; in manchem Hause möchte noch wohl sonst ein silberner Löfel mehr seyn. Mancher brächte die Werke des Ciceronis mit nach der hohen Schule, wenn er nicht selbige, um Strafgeld zu erlegen, um ein Spottgeld an Dres heimlich verkaufen müssen; und mancher

cher Schüler, der noch nie die Versetzung der Kleider geübet, lernet solches hierdurch.

Der bekannte Philosoph Ammonius, strafte seinen eigenen unschuldigen Sohn, als er gewahr wurde, daß andere Schüler zu viel gegessen hatten. Ich will dich lehren ohne Weinessig speisen, sagte er; und alle gefehlte Schüler hüteten sich hernach für diesem Fehler. Das ist etwas feiner, als wenn man sich mit den Geldern der Schüler bereichert: denn durch die Geldstrafe werden sie nicht tugendhafter, wohl aber ärmer und ärger.

Allein, was ist denn an den Privatstunden der Lehrer für Geld, auszusetzen? Diese Anmerkung entspringt wohl aus der Neigung des Schriftstellers zum Geize! Er wird gewiß keinen Rath umsonst geben, und gewiß keinen Brief selbst umsonst schreiben! Ist denn nicht jeder Arbeiter seines Lohnes werth? Ich will mich näher erklären: man wird mir alsdenn nicht den Vorwurf machen, den jener Schriftsteller, über die öfters unnöthige Bezahlung der Aerzte erhielt. Ich billige nichts mehr, als die Privatstunden. Ich habe selbst erfahren, daß die Lehrer öfters sich zu selbigen besser bereiten, und mehrern Fleiß darinnen bezeigen, als in den öffentlichen Stunden. Nur das kann ich nicht leiden, daß nicht alle Schüler, da diese Stunden die besten sind, selbige nutzen können. Die Ursache, warum nicht alle Schüler selbige nutzen, ist klar: weil sie nicht alle solche bezahlen können. Ich habe öfters gehört, daß ein Lehrer von einem unerfahrnen Schüler gesaget: Es ist seine eigene Schuld, daß er so zurücke ist; wenn er meine Privatstunde mit hielte, so wäre er weiter. Aber ich habe auch stets bey solchen Reden gedacht: Wenn du, Professor, so treulich die öffentlichen Stunden, als die Privat-

stun-

stunden hieltest: so wäre dieser Schüler so weit, wie die andern. Ich finde diese Privatstunden der Lehrer für Geld um so viel unbilliger, weil die Schullehrer deshalb öffentliche Gehalte empfangen, allen ihren Fleiß, ihre Zeit und ihre Bemühungen auf die Jugend zu verwenden; wie geschieht aber dieses, wenn sie ihren Fleiß nur einzelnen empfinden lassen. Wenn sie Rectores, Conrectores, Cantores, oder Baccalaurei honorarii, oder auf Universitäten Professores extraordinarii wären, so ließe ich es gelten. Aber da sie ihren Gehalt bekommen: so müssen sie sich billig von denenjenigen unterscheiden, die der Staat nicht besoldet.

Wo viele Privat- und überdem noch besondere Privatstunden, ja wohl gar privatissimarum privatissimæ gegeben werden, da kann man sicher schließen, daß die Vorsteher der Schulanstalten die Lehrer nicht mit gehöriger Arbeit versorget haben. Dieses Uebel zu heben, setzet in allen Schulen feste: daß jeder Schullehrer künftig täglich so viele öffentliche Stunden halte, als itzt der fleißigste Lehrer jeder Schule, mit den Privat- und besonderen Privatstunden unterrichtet. Da aber diese mehrere sonst bezahlte Arbeit, mehreren Lohn erheischet: so vermehret, wenn ihr Gehalt nicht wirklich zureichend ist, entweder den Gehalt der Lehrer, oder setzet ein Gewisses feste, so jeder Schüler jährlich erlegen muß. Die Schüler haben alsdenn zwar keine Privatstunden, weil es den Lehrern an Zeit fehlt: sie genießen aber alsdenn gleichwohl den Nutzen derselben, welcher vorher einzeln war, insgesammt. Sie können alsdenn mit gleichen Schritten zu den höheren Wissenschaften fortgehen; und gilt auch dieses von den Privatcollegiis auf Universitäten, bey welchen letztern ich nicht umhin kann, anzuführen,

wie

wie ich glaube, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn man den Vorschlag des Herrn von Holberg, in seiner Moral, gewisse Fragestunden, anstatt der Lesestunden auf den Universitäten festzusetzen belieben möchte: welches ich aber auf den niedern Schulen, wo die Jugend das Fragen erst lernen muß, nicht billige. Uebrigens sieht ein jeder von selbst ein, daß der Stunden des Unterrichts vom Rectore magnifico, Decano, Schulrectore, oder Bibliothecario nicht so viel seyn können, als der Lehrstunden der übrigen, weil die ersteren noch Nebenverrichtungen haben; wovon diese befreyet sind.

In den mehresten Schulanstalten ist eingeführet, daß die Lehrer in selbiger bey entstehenden Vacanzen rücken. Man sagt: der Mann hat schon so viele Jahre in der dritten Ordnung unterrichtet; es ist also billig, daß er, bey itziger Vacanz, in der zweyten Ordnung unterweiset; die Leute verlieren sonst alle Lust zu lehren, wenn sie nicht höher steigen. Nun ist es gar begreiflich, daß ein Lehrer in der dritten Ordnung für diese Classe ganz geschickt, für die aufsteigende aber ungeschickt seyn kann. Allein, wer macht sich ein Bedenken daraus, das künftige Wohl einiger Schulherren, dem künftigen Wohl von mehr als tausend jungen Leuten vorzuziehen? Sehr wenige.

In allen Schulanstalten lesen die Lehrer nach Vorschrift der Schulordnung. Die Schulordnung ist unveränderlich; und es wird selbige, gleich bey Errichtung, oder Stiftung, ja wohl noch eher, als die Schule, entworfen. Man verfertiget aber die Schulordnung (risum teneatis amici) nicht nach den Köpfen und Fähigkeiten der Schullehrer, sondern nach den Köpfen der Vorsteher der Schulen. Was würde man wohl zu dem Schuster sagen, der

unsere Schuhe, nach seinem Fuße verfertigte. Nach der Schulordnung, muß, zum Exempel der Conrector, in den beyden obern Classen, die Geschichte, die griechische Sprache und Zierlichkeit in der lateinischen Sprache, lehren. Nun versteht zwar der Subconrector die Geschichte besser, und der dritte Professor ist stärker in der griechischen Sprache, als der Conrector: allein, das thut nichts zur Sache, die Schulordnung will das so haben. Der Conrector muß über diese Wissenschaften lesen. Wie würde sich das schicken, wenn jeder Lehrer nach seiner Stärke unterrichten sollte? Nach dem bisherigen Gebrauche sehr schlecht, aber nach Abschaffung dieser verkehrten Lehrart, sehr schön.

Der verzweifelte Rangstreit, der Hochmuth, welcher selten vergebens bey den mehresten Gelehrten und Schulmännern gesucht wird, dieses Laster, welches sie billig mit den Kinderjahren schon abgeleget haben sollten, ist hieran größtentheils mit schuld. Es ist gut, daß die Kinder hohe und niedere Classen haben, und sich darnach, wie die Menschen nach ihrem Glaubensbekenntnisse, nennen; dieses erreget einen edlen Ehrgeiz. Wenn aber die Lehrer sich nach den Classen nennen, dieses verräth einen lächerlichen Hochmuth. Besser wäre es, wenn außer dem Rector, die andern Schulherren gar nicht, unter sich, an einer Schule, einen Rang hätten; wenn sie nie in derselben Schulanstalt rücken dürften; wenn die Schulordnung nach der Fähigkeit der Lehrer entworfen, und so oft erneuert, als ein neuer Professor bey selbigen Schulanstalten eingeführet würde. Wer würde wohl hierunter leiden? Niemand, oder wenige. Wer würde hiervon Vortheil haben? Der ganze Staat.

Eine

Eine Schulanstalt kann auch das Rücken der Lehrer, dadurch geschickt vermeiden, wenn alle Professores desselben, und alle sogenanten Collegen desselben, einerley Gehalte bekommen. Ihre Geschicklichkeiten müssen von Rechtswegen gleich seyn: warum also nicht auch ihre Gehalte? Die Arbeit kann gleich gemacht werden: und alsdenn bleibt kein Einwurf übrig. Man bringe mir ja nicht ihre Frau und Kinder in Anschlag: diese geben so wenig Unterricht in den Schulen, als die Soldatenweiber das Vaterland vertheidigen; weshalb auch die verheiratheten Soldaten nicht mehr Löhnung, als die unverheiratheten erhalten. Doch dieser Vergleich geht nicht einmal an, denn die Soldatenweiber machen ihre Männer noch einiger maßen dem Staate sicher: bey den Gelehrten ist aber dieses umgekehrt. Denn ihre starke Familie ist oft der Vorwand, weshalb sie um ihre Erlassung bitten, und in fremde Lande gehen.

Es versteht sich aber von selbst, daß der oberste Lehrer, welcher die meiste Geschicklichkeit, die meiste Arbeit, und den mehresten Anlauf von Fremden hat, auch den mehresten Gehalt empfangen müsse. Er ist bey der Schulanstalt, was bey einer Hofstatt der Hofmarschall ist. Er nöthiget herein zu kommen, die zu blöde sind; er freuet sich über die, so ihm von selbst zusprechen, und die ungern gesehenen muß er gleichwohl so höflich und dienstfertig bewirthen, als die andern. Es erfordert solches bey diesen die Ehre des Hofstaats; und bey jenen erfordert es die Ehre und Aufnahme der Schule. Ueberhaupt wiederhole ich, daß alle Lehrer in den Schulen, wegen ihrer wahrhaftig großen beschwerlichen und wichtigen Arbeit, sehr gut besoldet werden müssen. Der Einfluß ihrer Verrichtungen ist

in dem Staate von ganz gewaltigen Folgen ; eine durchgängige Zulage wird diese Herren sehr ermuntern, und stärken, aber nicht zu reich machen können. Denn, ob ich gleich nicht in ihre Geldbeutel gesehen, so getraue ich mich doch zu behaupten: daß kein Lehrer, kein Gelehrter, ja selbst kein Minister in den mir bekannten Staaten, hundert und zwanzig Tonnen Goldes, bey seinem Absterben, wie Seneca, verlassen wird.

Ein großer Verderb der hohen und niedern Schulen ist auch dieser: daß man, sowohl bey den Studenten, als bey den Schülern, fast gar nicht auf ihre Sitten sieht; ingleichen, daß fast alle Wissenschaften gar zu theoretisch gelehret werden, da doch keinem Lehrer das *qui proficit in litteris* &c. unbekannt seyn kann. So war es nicht in den ältern Zeiten, deren ich vorhin erwähnet: itzt aber ist es leider, an den mehresten Orten so eingeführet. Selbst die, so nicht Lehrer sind, haben hieran mit Schuld. Wer einem Schüler einen Freytisch giebt, der läßt ihn gemeiniglich allein, oder mit den Bedienten, wo nicht gar in der Küche speisen. Was dünkt dem Leser hingegen, wenn die Gymnasiasten zu Turin, wechselsweise, nebst ihren Hofmeistern, wenn sie welche haben, mit an die fürstliche Tafel gezogen werden. Fast ein gleiches wiederfährt den Gymnasiasten zu Braunschweig. Und sollte mancher wohl glauben, daß niemand besser für die Sitten der Jugend sorgte, als die Chineser? Gewiß der Umgang der studierenden Jugend mit Standespersonen ist höchst nöthig. Dieses schaffet ihnen nicht nur die Bekanntschaft der Großen; sie lernen nicht nur selbige kennen: sondern sie erhalten auch, durch sie, Muster, wornach sie sich bilden können. Eine gewisse Anständigkeit wird ihnen hierdurch zu

Theile;

Theile; sie verlieren die den Gelehrten oft schädliche Blödigkeit. Die Großen selbst haben hiervon einen Vortheil; sie halten alsdenn in der Gesellschaft mehr an sich; die Scham für der Jugend erhebt ihre Handlungen und Aussprüche mehr wie sonsten, und Fürsten und Herren erfahren durch solche öfters Sachen, so ihnen sonst unbekannt geblieben. Auch hören selbige, durch die, insgemein freymüthige Urtheile der Jugend, öfters gewisse Wahrheiten, so ihnen vielleicht kein anderer gesagt hätte.

Der junge Cyrus spielte einst bey dem Astyages, Obermundschenke. Astyages tadelte, daß er nicht zuvor den Wein gekostet, ehe er ihm den Becher überreichet; und Cyrus antwortete: Das habe ich mit Fleiß nicht gethan, ich merke, daß ein Gift darunter sey. Wie! Gift, rief Astyages! Ja, fuhr Cyrus fort: denn, als sie letztens die Großen des Hofes zu Gaste hatten, und von diesem Getränke getrunken wurde, so wurden alle Köpfe wie verwirrt. Man schrie, man sang, es wurde ins Kreuz und in die Queere gesprochen; es schien, als hätten Großpapa vergessen, daß sie König, und jene, daß sie Unterthanen wären; und als sie tanzen wollten, Großpapa, so konnten sie sich nicht auf den Beinen halten. Astyages antwortete: Wiederfährt denn deinem Vater dergleichen nie? Nein, niemals, sagte Cyrus. Wie denn so, versetzte Astyages? und Cyrus gab zur Antwort, und zur Lehre: Mein Vater trinkt nicht, außer, wenn ihn dürstet; und wenn er getrunken hat: so ist sein Durst weg, das ist es alles, was ihm nach dem Trunke wiederfährt. Was die gar zu theoretische Lehrart, und deren üble Folgen betrifft, so hat selbige niemand kürzer und nachdrücklicher gezeiget, als der mir stets werthe Epictet im 76sten Capi-

tel. Er endiget seinen Vortrag mit diesen Worten: Daher lügen wir zwar; wie wir aber beweisen sollen, man muß nicht lügen: das können wir im Augenblicke. Es ist auch besonders lächerlich, daß man die üblen Sitten, selbst öfters die Laster, unter die academischen Freyheiten rechnet. Hier lasset rufen: O Zeiten! O Sitten! Ich habe aber die sichere Hoffnung, daß die, unter dem itzigen preußischen Monarchen angefangene, große Universitätsverbesserungen, dieses Uebel bald aus dem Grunde heben werden; und kann ich nicht umhin, die schönen Schulanstalten zu rühmen, welche, zur Nachahmung, in den bekannten Reisen nach Lilliput, auch in den unterirdischen Reisen des Klims, verzeichnet sind.

Man muß erstaunen, was für Leuten man die Jugend sowohl auf Schulen, als Universitäten, vor noch nicht voll hundert Jahren, ja selbst in diesem Jahrhunderte, zum theil anvertraut gehabt. In ihren Wissenschaften sind sie theils sehr schlecht bewandert gewesen. Ich weis wohl, daß der geschickte Raphael nur den Peter Perugin; und Michael Angelo nur den Johann von der Pforte, zu Lehrmeistern gehabt: dieses bleiben aber seltene Beyspiele. Wo nun gar ein elender Jude manchem eingebildet, es sey der Herr Professor Rector der Academie zu Salamanca geworden; was kann man da für geschickte Männer von solchen Lehrprinzen erwarten? Die Sitten der Lehrer waren auch nicht nur größtentheils elend, sondern sie haben sich noch dabey, durch ihren Stolz und Rang und Titelsucht, so weit vergangen, daß sie nicht nur zum Spotte anderer wahren Gelehrten, zur Verachtung ihrer eigenen Untergebenen, sondern sogar zum Gelächter des Pöbels geworden sind. Ihre Schriften, besonders ihre Streitschriften, bestä-

tigen

tigen meinen Vortrag. Die Titel von selbigen allein, verrathen den Geist der Verfasser: und ich thäte Unrecht, wenn ich mich durch einen andern erinnern ließe, daß meinem Namensvetter hierunter eine ansehnliche Stelle gebühre.

Wer weis nicht die lächerliche Auflage des Cornelii *in usum Delphinorum Hutzlebiensium*, und wem ist unbekannt, auf was Art der Rector Seger, sich in Kupfer stechen lassen? Der Herr Christus hieng am Kreuze; er rief ihm zu: Herr Jesu, liebest du mich? Worauf aus dem Munde des Heilandes diese Antwort ergieng: Hochberühmter, vortrefflicher und hochgelahrter Herr Magister Seger, kaiserlicher gekrönter Poet, und hochverdienter Rector der Schule zu Wittenberg, ja, ich liebe sie! Herrn Menkens *Charlatanerie* der Gelehrten liefert dergleichen feine Köpfe noch mehr. Mich wundert, daß dieses Buch nicht ein Foliant geworden; ich bin aber gut dafür, daß es, dem Erfahrensten in der gelehrten Historie, Mühe kosten sollte, seit der letzten Auflage dieses Buches, aus den neuern Zeiten, eine solche Menge elender Gelehrten wieder zusammen zu bringen. Der Leibmedicus des Königs Philippi von Macedonien war auch einer von solchen feinen Köpfen. Ich will seine Krankheit und seine Cur anführen. Er schrieb an den König: Menecrates, der Gott Jupiter, wünschet dem Philippo Glück; und er wurde curirt, als er diese Antwort empfing: Der König Philippus wünschet dem Menecrates Gesundheit und Verstand. Diese grobe Unwissenheit hatte sogar die Seelenärzte angestecket. Denn, wer weis nicht, daß in den Conciliis, bey Strafe des Bannes, verboten wurde: *ne quis rideret, si Clericus in eccle-*

sia adversus grammaticam peccaret. Man suchte auch den unwissenden Pfaffen, nach Möglichkeit, die Hülfe zu geben. Und dieses ist die Ursache, weshalb die alten lateinischen Meß- und Ceremonienbücher mit Accenten gedruckt wurden.

In preußischen Landen entstand vor einigen Jahren ein Rangstreit zwischen einem Rathe und einem Arzte. Die Sache kam vor Ihro königliche Majestät; und allerhöchst Dieselben erkannten dergestalt, daß die Nachwelt viel verlöre, wenn dieses Urtheil nicht aufgezeichnet würde. Der Spruch bestand darinnen: daß der Klügste von beyden verbunden wäre, stets unten an zu sitzen V. R. W. Sofort war der Proceß geendiget: es suchte keiner von beyden Parteyen die Revision. Und ich halte diese Sentenz bey ähnlicher Gelegenheit, sicherer wieder anzubringen, als die Sentenz des Salomo bey dem erdrückten Kinde.

Deutschland kann itzt Muster der Gelehrsamkeit vorzeigen. Wir geben den Engländern nichts nach; ja wir haben schon erlebt, daß die Franzosen, so uns nur für Uebersetzer gehalten, viele deutsche Schriften, und, was noch mehr sagen will, so gar deutsche Gedichte, übersetzet. Man hat itzt einen gar zu guten Probierstein, seitdem man überführt ist, daß ein Blinder, und der, so seine Vernunft, bey Erforschung der Wahrheiten, nicht gebraucht, gleich viel sieht. Da aber ein Blinder dem andern den Weg zeiget, wenn ein ungeschickter Lehrer der Jugend vorgesetzt würde: so fragt man billig nach den Mitteln, wodurch die Gelehrten zur wahren Gelehrsamkeit zu reizen; und wodurch ein Staat geschickte Lehrer und Bediente erhalte.

Wenn

Wenn ein Künstler nur immer die Instrumente behält, die er, als Lehrbursche oder Geselle, höchst nothwendig gebraucht hat: so kann man versichert seyn, daß er es, als Meister, nicht besonders hoch in seiner Wissenschaft bringen wird. Eben so verhält es sich mit den Gelehrten und Bedienten eines Staats; was bey jenen die Instrumente, und Muster, und Handwerkszeug sind, das sind bey diesen die Bücher. Es ist bekannt, daß bey verschiedenen Bedienungen, die neu antretenden Bedienten, bey ihrer Bestallung zugleich ein Buch, zu ihrem Unterrichte, mit erhalten. So empfangen die Herren Officiers das Reglement; die Prediger die Agende; die Accisbedienten den Tarif; und die Apotheker die Taxe ihrer Medicinalwaaren. Wäre es nicht vortheilhaft, wenn allen Bedienten des Staats, bey ihrer Bestallung, zugleich ein oder ein Paar Bücher, so sie sonst vielleicht aus Sparsamkeit nicht anschaffen möchten, gegen gute Bezahlung, mit bey der Bestallung geliefert würden? Es müßte diese Bücherlieferung von den ersten Räthen anfangen, und bis auf die Beamten, Rathsherren, Beysitzer der Gerichte, Wundärzte und Kaufleute herunter gehen. Hiedurch würde manchen zum weitern Nachsinnen Gelegenheit gegeben; und diejenigen, so sonsten nie Geschmack an den Wissenschaften gefunden, würden sich auf selbige legen, und dem Staate tausendfältige Früchte bringen. Die Ministers des Staats würden zum geschicktesten fest setzen: ob den Herren Predigern, Reinbecks Betrachtungen über die Augspurgische Confession, oder Tellers Bibel; den Räthen, so die Justiz besorgen, der Leyser *ad Pandectas*; den Cameralräthen die Leipziger Beyträge zum Cameral- und Finanzwesen ꝛc. auf diese Art in die

Hände zu liefern wären. Professores, die Magisträte und Schulbedienten müßten auf diese Art mit versorget werden; nur die Militairbedienten nehme ich aus, weil die Regimenter, nach meinem Vorschlage, unter dem Titel: von Haltung der Armeen, eine besondere Bibliothek haben würden. Wenn ein Staat diese Bücherlieferung einführen wollte: so müßten die zu vertheilenden Schriften aufs neue aufgelegt werden; man könnte hierzu eine Buchdruckerey auch Buchhandlung des Staats anlegen. Alle itzige Bediente bekämen, nach ihren Bedienungen, ein Exemplar gegen Bezahlung. Von diesem großen Vortheile würde zum Theil der Vorschuß auf die Buchdruckerey bezahlet, von dem übrigen aber, ein Findlingshaus gekauft und eingerichtet; wonächst das Findlingshaus, welches ich im vierten Capitel dieses Buchs zu dotiren versprochen, fertig seyn, und aus dem fernern beständigen Absatze der Bücher, unterhalten werden würde. Sollte man aber finden, daß diese Staatsbuchhandlung noch nicht so viele Einnahme, als nöthig, aus diesem Absatze haben sollte: so dürfte nur festgesetzt werden, daß alle einländische Schriftsteller, ihre Werke, selbiger zuerst antragen müßten. Auch könnte der Monarch verordnen, daß diese Staatsbuchhandlung die Lieferung der neuen Schriften in die Regimentsbibliotheken privative, erhielte; und würde selbige alsdenn viel ähnliches mit derjenigen haben, welche zu Petersburg vom Staate unterhalten wird.

Selbst bloße Uebersetzungen, die deutschen Auflagen des Livii, Julii Cäsaris, Cornelii Taciti, Curtii, wie auch des Plutarchs, nebst andern Autoren, sollten diese Handlung sehr in Aufnahme bringen. Auch bekämen die Cameralbedienten und Beamten kein unrechtes Werk in

die

die Hände, wenn die *Scriptores rei rusticae et agrariae* in deutscher Sprache herausgegeben würden. Nirgends aber könnte solche Buchhandlung in größern Flor kommen, als zu Rom; denn, wenn Ihro Heiligkeit geruhen, einige neue Heiligen zu benennen, oder selbiger Feste verlegen: so müssen so fort die Meßbücher in der ganzen Welt verändert, und zu Rom neu gedruckt werden; die alten nutzen denn so viel, als uns die alten Calender. Der Vortheil aus den neuen Meßbüchern aber ist etwas einträglicher, als der Vortheil aus diesen: indem dergleichen Meßbuch, welches alle Klöster nothwendig brauchen, bis funfzehn und mehrere Thaler zu stehen kömmt. Indessen könnte ein anderer Staat, statt der Erneuerung der Heiligen, nicht nur, sowohl zur Bereicherung solcher Staats-Buchhandlung, als insbesondere zum wahren Besten des Landes, die Erneuerung der Reglements der Vorschriften, was jede Art von Bedienten des Staats, sich besonders angelegen seyn zu lassen, öfters besorgen. Ich weis wohl, es giebt gewisse Artikel in jedem Reglemente, welche im Staate, wie die zehn Gebote, immer beybehalten werden müssen: allein, ein Reglement erfordert dem ohngeachtet in vielen Artikeln öftere Aenderungen. Wir werden täglich klüger, die Zeiten ändern sich auch; und obgleich das Staatswetter sich nicht so oft verändert, als das Wetter in der Wirthschaft: so blasen doch die vier Hauptwinde, in jedem großen Staatskörper, jährlich wenigstens einmal. Die französische Einrichtung, wo die schriftlichen Verfahren in den höhern Gerichten gedruckt werden, könnte man allenfalls auch einführen. Und wenn auch nur die Sentenzen aus der Appellations- und Revisionsinstanz nicht anders, als gedruckt publiciret würden, so

sollte solches der Staatsbuchhandlung gleichwohl ungemein bekommen.

Endlich würde diese Buchhandlung des Staats ihre Einkünfte sehr vermehret sehen, wenn ein solcher Staat in allen Städten, wo Buchdruckereyen wären, gewisse Personen, so schon in Diensten stünden, zu Censoren der neu herauskommenden Schriften bestellte, und diesen Männern sowohl für ihre Bemühung, als auch zur Erhaltung des Findlingshauses, der Staatsbuchhandlung für jeden Bogen ein gewisses, und von den Gelegenheitsgedichten, so dem Publico bisher wenig genutzt, das Duplum oder Quadruplum festsetzte; wodurch noch überdem der besondere Vortheil entspringen würde, daß die Welt alsdenn vielleicht mit weniger elenden, ja gar schädlichen und schändlichen Schriften belästiget würde. Auch würde nöthig seyn, daß jeder einländischer Gelehrter, so seine Schriften außerhalb Landes drucken ließe, dem ohngeachtet verbunden wäre, die Censurgebühren der Staatsbuchhandlung gehörig zu entrichten. Mir deucht, Herr Arkstee und Merkus ließen sich bereden, diese Buchhandlung zu übernehmen, und Leipzig für eine königliche Residenz zu verlassen. Es können auch zugleich solche Censorenstellen, nach Gelegenheit, eine große Begnadigung abgeben, wenn solchen Männern ein Subcensor gesetzet würde. Das deutsche Reich hat einen solchen wichtigen Posten gehabt, welcher ganz bequem den ärmsten Grafen fürstlich ernähren könnte. Der Kaiser Maximilianus hatte einen Generalsuperintendenten aller Buchdruckereyen des heil. römischen Reichs bestellet, er hieß Jacobus Oßler, er war I. V. D. er wohnte zu Straßburg, und findet man dessen Revision und Privilegium noch in verschiedenen alten

Bü-

Büchern aufgeführet. Hierbey könnte einer allenfalls noch so viel vor sich bringen, als der Buchhändler Thomas Guy zu London, welcher daselbst, auf seine Kosten, das Hospital der Unheilbaren, für dreyßig tausend Pfund Sterling erbauen ließ, und zugleich zu Unterhaltung desselben jährlich zehen tausend Pfund Sterling an Zinsen widmete.

Diesem Vorschlage der Bücherlieferung an die Bedienten des Staats, ein neues Gewichte zu geben, kann ich nicht umhin noch anzuführen, wie vor vier Jahren, ein noch zur Zeit unbekannter Beförderer der Wissenschaften, den Predigern der Uckermark die Schriften des Phoryce, den Theodor, sauber gebunden, schenken lassen, und mir deucht, daß sich seit dem, bey einigen bereits die Stellung, der Vortrag und die Ausarbeitung gebessert haben. Ueberhaupt aber ist die Buchhandlung so beträchtlich, daß solche als ein besonderes Commercium, dessen ich unter dem Titel vom Commercio nicht gedacht, betrachtet zu werden verdienet.

Man muß sich wundern, daß die Findlingshäuser, so gar unter den Römern und Griechen, nicht unbekannt gewesen; da selbige ihre Kinder frey aussetzen, ja gar ums Leben bringen durften. Diese ihre Ursache war nun ledig die Bevölkerung. Bey Christen kömmt der zweyte starke Grund hinzu, die Verhütung des Kindermordes. Hierauf zieleten auch die Freyheiten der öffentlichen Hurenhäuser, wovon selbst Philippus Melanchthon in einem Schreiben an den König von Dännemark saget: Die Hurerey ist zwar als Sünde zu verdammen, aber zeitlich dieselbe zu bestrafen, verleitet gottlose Dirnen zum Kindermorde.

Außer diesem hat ein regierender Herr nur zwey Mittel, die Gelehrten zur wahren Gelehrsamkeit, auch anständigen Aufführung zu reizen, und dem Staate geschickte Lehrer zu verschaffen. Das erste Mittel sind die Strafen, so durch Beschämung, Verkürzung des Gehalts, oder durch Absetzung geschehen. So hatten Ihro königliche Majestät von Preußen, höchstseligen Andenkens, bey Ertheilung gewisser Bestallung und Abschiede, gewiß keine andere, als diese höchstlöbliche Absichten, die gelehrten Narrenspossen verhaßt zu machen, und diejenigen, so den Titel weise führen wollten, zur wahren Weisheit zu reizen. Eben dieser Monarch nahm seine Narren aus den Gelehrten. Er that es nicht deshalb, um die Gelehrten lächerlich zu machen: denn viele Gelehrte, wovon noch einige leben, haben die Gnade dieses Königes genugsam empfunden; sondern er that es, um recht vollkommene Narren zu haben. Denn er liebte nicht Narren, so Narren waren aus Mangel am Verstande; sondern er begehrte Narren aus freyer Wahl. Dieser ihre Narrheit konnte sich ohne des Verstandes Beyhülfe nie zur begehrten Höhe schwingen: denn die Natur vermag eben so wenig einen vollkommenen Narren, als einen vollkommenen klugen Mann hervor zu bringen. Um zu dem Gipfel der Narrheit und der Würde eines Gecken erhoben zu werden, wird mühsame Untersuchung, eine Anstrengung unserer Verstandeskräfte, sorgfältige Beobachtung und tiefes Nachdenken erfordert. Gott hat noch niemals einen Gecken von Wichtigkeit geschaffen. Diesen Namen hat der Mensch bloß der Kunst und dem Fleiße zu danken; und ein Narr, der in seiner Art vortrefflich ist, saget der Graf von Rochester, muß sowohl, als ein großer Philosoph, ein Mann von Talenten seyn.

Das

Das andere Mittel, wahre Gelehrte zu ziehen, beruhet darinn: Wenn die Gelehrten geehrt und gut besoldet werden, und wenn man zu Aufmunterung des Fleißes auswärtige Gelehrte ins Land zieht, Akademien stiftet, und die Verfasser der geschicktesten Ausarbeitung der öffentlich aufgegebenen Abhandlungen, so wie den Herrn geheimden Rath von Herzberg, öffentlich belohnet, auch beträchtliche Geldsummen zur Unterhaltung der Gelehrten festsetzet. Frankreich hat dießfalls die schönsten Stiftungen, seine Akademien sind zahlreich, und die Einkünfte derselben für die Gelehrten sind sehr ansehnlich.

Die Fürstinnen tragen auch öfters vieles zur Beförderung der Wissenschaften bey. Wem ist es unbekannt, daß die berlinische Akademie der Wissenschaften, der ersten Königinn von Preußen ihre Stiftung zu danken habe. Und wer kann in Abrede seyn, daß ein solcher Kuß, als der schlafende Alain Chartier, von der Gemahlinn des Dauphins, Ludewigs des XI, ich meyne von der Margaretha, des Königs von Schottland, Jacobi I. Tochter, empfieng, einen Gelehrten nicht ungemein ermuntern müsse. Es schien zwar ein Hofmann darüber empfindlich zu werden; als aber die Prinzeßinn zugleich sagte: ich küsse nicht die Person, sondern den Mund, woraus so viele schöne Reden fließen; so merkte der Hofmann bald, daß die Reihe an seinen Mund niemals kommen könnte, und ließ die Empfindlichkeit fahren.

England giebt hierinn gleichfalls wenig nach. Mir deucht, man urtheilet unrecht, wenn man behaupten wollte, daß die Engländer nichts besser bezahlen, als die schnellen Pferde: denn, wenn ein Gelehrter gleich nicht für eine einzige Abhandlung, wie der Dichter Salejus Bassus, fünf-

mal hundert tausend Sestertien zum Geschenk erhält: so bleiben doch billige Belohnungen nicht zurück. Der Soldat, der Gelehrte und der Kaufmann, kann Statuen errichtet erhalten. Was soll ich aber von der Akademie zu Dublin sagen? Die Preise, so sie austheilet, sind beträchtlich, und ob sie selbige an würdige austheilet, mag der Leser beurtheilen. Nachstehende Personen bekommen dieselben:

Wer zum besten im Lande Scharlach gefärbet.
Wer die beste türkische oder tournayische Tapeten gemacht.
Wer den besten Stoff nach dem gegebenen neuen Muster gearbeitet.
Wer die beste Zeichnung zum Stoff entworfen.
Wer das beste Porcellain gemacht.
Das beste Papier nach holländischer Art.
Die besten Malerfarben.
Die nützlichsten Maschinen zu Manufacturen oder zum Ackerbau.
Welcher Künstler, oder welche Frau die besten Schüler in ihrer Handthierung erzogen, die beste Spinnerinn in Flachs oder Baumwolle.
Wer die mehresten ausgepichten Tonnen gemacht.
Wer die mehresten Lumpen für die Papiermühlen gesammlet oder verkauft.
Wer außer dem gewöhnlichen Einschnitte, die mehresten Rüben, Klewer, Lein ꝛc. gebauet.
Wer die mehresten Weiden und andere Bäume gepflanzet.
Wer den besten Hopfen geärndtet.
Wer das mehreste urbare Land gemacht ꝛc.

Sollten dieses wohl würdige Aufgaben seyn? Ja diese sind es; und alle sind es, deren Auflösung dem Staate den größten Vortheil schaffen. Man muß bey solchen Aufgaben den wahren Spruch denken: Der Mensch ist nicht gemacht, die Erde einzurichten, sondern sie zu bauen. Ich wollte das vorige Register der Aufgaben sehr schön vermehren: aber hören die Herren nicht die Akademie zu Dublin, so würden sie noch weniger darauf hören, wenn ich einen Prämienzettel aushienge; oder in jedem großen Staate eine Akademie in Vorschlag brächte, welche sich lediglich um den Flor des Landbaues, der Handlung und der Policey bekümmerte. Es ist indeß wirklich zu beklagen, daß man sich bey der Gelegenheit mehr um das, so über uns, als um das, so unter und neben uns ist, bekümmert: ja man geht wohl gar so weit, daß dieses nöthige und nützliche für zu klein, und für nicht gelehrt genug zur Ausarbeitung, gehalten wird.

Der Ritter John Nickolis, welcher die innere Verfassung von England und Frankreich, und ihre Mängel so deutlich und dreiste, als möglich, gezeiget; hat seinem Vaterlande auch dergleichen Akademie vorgeschlagen. Seine gemachte Einrichtung ist artig, nur der Policey hat er nicht dabey erwähnet, ohne welche gleichwohl weder der Landbau, noch die Handlung, reif wird.

Als Carthago gestürmet wurde, so gab man alles Preis, was nur von wichtigen und schönen Schriften gefunden wurde; nur bloß die Schriften des Hauptmanns Magon, welche vom Ackerbau handelten, behielt der römische Rath für sich, als die größte Ausbeute aller carthaginiensischen Bibliotheken. Was würden wohl heut zu Tage viele sagen, wenn ein Capitain vom Kälberabsetzen

schriebe? Es würde ihm gewiß kaum so erträglich gehen, als dem, dessen ich gleich erwähnen will. Ein noch itzt lebender Gelehrter, erzählte mir: er habe einst zur Aufgabe in Vorschlag gebracht, wie man die Wandläuse, oder Wanzen, vertreiben könnte; allein die andern Herren hätten darüber gelacht, und gesagt: ist das ihr Ernst! Sie werden sich ja wohl schämen! Und Louis XIV. verbot die Aufgabe: welche Tugend einem Könige die nothwendigste. Wenn mich nun jemand fragte: woher sind die besten Aufgaben vor eine Akademie zu nehmen? so würde ich antworten: von den Finanz- und Domainen-Collegiis. Die Ursache, denke ich, fällt nicht schwer zu errathen; noch aber lassen wir Gelehrten uns weit lieber vom übelriechenden Ungeziefer quälen und beißen; oder unser Getraide von den Kornwürmern auffressen, ehe wir von dem erhabenen Sitze der neun Musen uns erheben, und uns mit unsern großen Betrachtungen, zu diesen kleinen Thieren, ihrer Vertreibung halber, herunter lassen sollten. Wie wird die Nachwelt in die Hände klatschen, daß wir so gelehrt gewesen! Uebrigens ist es für die Gelehrten der größte Vortheil, wenn der regierende Monarch, wie der große preußische Friederich, der größte Philosoph des Landes ist.

Das XII Capitel.

Die Policey.

Wenn die Lehrer der Rechtsgelahrheit über den zehnten Titel der Institutionen lesen, so pflegen sie insgemein zu sagen: heute haben wir die angenehmste Betrachtung. Und wer die Bequemlichkeit, Zeitvertreib, eine schöne Tafel, Bibliothek, und was sonst die Sinne rühret, hochschätzet, der muß, um solches in einer zur Politik gehörigen Abhandlung anzutreffen, es unter dem Titel der Policey suchen. Ich habe in verschiedenen Büchern den Vorwurf der Policey recht bestimmt anzutreffen geglaubt: aber ich habe mich sehr betrogen. Alle Gränzen derselben waren für die Policey zu enge. Ich werde, was nach meiner Meynung dazu gehöret, anführen: die Kinderzucht aber, so vor diesem auch darzu gerechnet wurde, werde ich, des vorigen Capitels halber, weglassen. Ich werde auch der Policey auf dem Lande nur im Vorbeygehen gedenken: es würde sonst meine Schrift weitläuftiger, als sie werden sollte. Ich will mich der möglichsten Kürze befleißigen, welche den Mangel der Güte ersetzen mag. Wer aber gewohnt ist, nur Folianten zu lesen, der sättige seine Lust in der Abhandlung, des de la Marre über diese Materie; welches Werk ich noch mehr rühmen würde, wenn das Schöne, das Nützliche und Angenehme dieser Schrift stets an einander gränzten, es würde aber alsdenn die Frage seyn, ob es ein mäßiger Quartante würde.

Der Vorwurf der Policey ist, nach meiner Meynung, alles dasjenige, was die Bequemlichkeit, Ordnung, Zierde und Sicherheit der Städte und Dörfer, und deren Einwohner betrifft. Wenn dieses gehörig besorget wird; so erhalten Städte und Dörfer guten Unterhalt: so vergrößern sie sich, und folglich auch den Staat. Ich kenne indeß keinen Staat, worinn die Policey durchgängig vollkommen besorgt werde: denn die römischen *Triumviri nocturni*, *valetudinis*, *monetales*, und die *quatuorviri viarum curandarum*, haben mich klärlich gelehret, daß die Schönheit unserer Policey, von der Schönheit der römischen, noch gar weit entfernet sey. Ich werde meine Erklärung in vier Abschnitten durchgehen. Der erste ist:

Die Sicherheit der Stadt und deren Einwohner.

Ich müßte hier der Armeen gedenken; allein deshalb verweise ich den Leser in das vierte Capitel dieses Buches, es gehören auch selbige bey uns nicht eigentlich unter die Policey. Was bey uns, in Betracht der Sicherheit, zur Policey gehöret, solches sind nach Besorgung der Stadtmauern, kaum die Bürgerwachen. Es ist mir lieb, daß eben der Wächter neun ruft, er giebt mir Gelegenheit, diesen Abschnitt mit ihm anzufangen. Herr Klim muß diesen Leuten nicht recht gut gewesen seyn, er saget: In den europäischen Städten und Dörfern giebt es Nachtwächter, welche den Leuten mit Singen, oder vielmehr durch ein solch Geschrey, wie die Esel machen, eine geruhige Nacht wünschen, und sie doch alle Stunden aufblöcken, und in der Ruhe verstören. Ein Nachtwächter leistet einer Stadt großen Nutzen. Sein eigentliches Amt besteht darinn, daß

er die Gassen des Nachts fleißig auf und niedergehen soll, um die Diebe zu belauren, vorfallenden Schlägereyen zu steuern, oder sie anzuzeigen, und Acht zu haben, ob etwan Feuer entstehe: da denn seine Pflicht ist, so gleich Lärm zu machen. Es ist also ein solcher von dem Nachtwächter zu Ternate sehr unterschieden. Ob nun die Diebe besser belauert werden, wenn ein Nachtwächter mit großem Geschrey von weitem ankömmt, oder wenn er stillschweigend sein Amt besorgte, das mögen andere untersuchen; ich will ihn deshalb nicht um sein Horn oder Knarre bringen. Diese hat guten Nutzen, wenn er bey Feuersgefahr Lärm machen muß. Ich will ihn noch lieber ansehnlicher machen, und für selbigen durchgängig um einen Degen auch um eine eiserne Mütze bitten, damit er wehrhaft werde. Aber die Brust des Nachtwächters ohne Noth zu kränken, und die Schlafenden ohne Noth aufschreyen zu lassen, das kömmt mir vor, als wenn ich meinem Bedienten beföhle: wecket mich um sieben Uhr, und er schrie mir um drey Uhr ins Ohr: mein Herr itzt ist es erst drey, sie haben noch vier Stunden zu schlafen. Jedoch ländlich, sittlich. Die Engländer, welche in allen ihren Handlungen nichts mehr als das Seltene lieben, diese setzen die Geduld der schlafenden Bürger auf eine noch weit größere Probe. In London muß nicht nur der Nachtwächter, wie bey uns, stündlich auf der Straße, den Glockenschlag abrufen; sondern es klopfet auch über dem hiernächst selbiger an jedes Haus und schreyet zugleich gegen jeden besonders: wie hoch es an der Zeit, und auch was es für Witterung sey. Man könnte zwar diesen Gebrauch damit entschuldigen, weil einer so großen Handelsstadt zur See, an den Veränderungen der Winde gar viel gelegen: wenn man aber dagegen erwäget,

daß die, so erst abfahren wollen, den alsdenn gegenwärtigen Wind ohne dem erfahren, und daß den Abgefahrenen solche Nachricht nichts hilft: so glaube ich, mich in meinem Urtheile nicht sehr betrogen zu haben.

Ich habe einmal über die Annahme eines Nachtwächters votiren hören, er wurde einmüthig aus dem Grunde erwählet, weil er ein alter steifer abgelebter armer Mann war. Ich konnte mich des Lachens dabey nicht erhalten, denn ich fand billig, daß man aus diesen Gründen ihm die Stelle nicht anzuvertrauen hätte. Ein Kind zum Wächter zu bestellen, oder einen abgelebten Mann, ist einerley.

Die Diebe und Räuber in den Städten zu verhüten, ist dieses das bequemste Mittel: daß keine Reisenden ohne sichere Pässe eingelassen werden, und daß kein Einwohner der Stadt, bey hoher Strafe, einem Fremden Quartier geben darf, wenn nicht zuvor der Fremde, vom Policeydirector des Orts, einen Quartierschein beybringt. In Halberstadt, wo ich mich nicht irre, sind außer den Nachtwächtern noch besondere Haushüter bestellet, welche die ganze Nacht durch, alle Hausthüren anfassen, und zusehen müssen, ob selbige auch verschlossen sind; findet der Haushüter eine Thüre unverschlossen, so giebt er den Einwohnern davon sofort Nachricht. Hiesiges Orts ist anitzt nützlich eingeführet, daß die Nachtwächter außer dem gewöhnlichen stündlichen Abrufe mit dem Horne, auch alle Viertelstunden, bey Verlust ihres Dienstes, mit der Knarre anzeigen müssen, damit die Diebe durch ihre merkende Wachsamkeit, abgehalten werden.

Die Sicherheit durch die Policey erstreckt sich ferner auf die Anstalten bey Feuersgefahr. Hierzu gehöret, daß die dazu nöthigen Instrumente öfters probirt werden: aber

nicht

nicht auf solchen Fuß, wie man von einem erzählet, der dieserhalb in seinem Guthe einige Klaftern Holz des Nachts anzünden lassen. In preußischen Landen sind diese Anstalten unverbesserlich, und ich glaube fast, daß ein gewisser neulicher großer Brand außerhab Landes, nicht so viel Schaden in hiesigen Landen verursachet hätte. Die Anstalten zu verschönern, ist weislich, daß diejenigen, so vortheilhafte Spritzen, oder andere Maschinen zur Dämpfung des Feuers erfinden, besonders belohnt werden: und wo ich mich nicht irre, so ist vor einigen Jahren hier dergleichen geschehen.

Die Policey muß ferner darauf Acht haben, daß in der Stadt so wenig Feuer fangende Sachen, als möglich, geduldet werden: man kann diese bey eingeführter Feuervisitation leichtlich entdecken. Besonders gehöret hieher das viele Heu und Stroh, und Holz, welches außerhalb der Stadt verwahret werden muß. Ferner gehören hieher die Anlagen der Schmieden, der Brauhäuser, der Darren, der Backöfen, der Schornsteine und Rauchkammern. Die Pulvermagazine und Pulverthürme sind deshalb nicht leichtlich in der Stadt zu dulden, doch wird die Gefahr um ein großes verringert, wenn das Pulver nicht in Gewölbern steht, sondern in der Höhe ein festes leichtes Dach nur zur Bedeckung hat. Doch versteht es sich von selbst, daß in den Festungen, das Pulver auf eine entgegen gesetzte Art unter der Erde zu verwahren. Am sichersten ist eine Stadt für Feuersgefahr, so maßive Häuser hat. Ich fragte einmal jemanden, wenn man hölzerne Häuser bauen müsse? Er gab mir sofort zur Antwort: wenn das Holz wohlfeil wäre; und er wunderte sich sehr, als ich ihm antwortete: Man müsse hölzerne Häuser bauen, wenn das Holz rar wäre. Er fragte nach der

Ursache; und als er hörete, daß man bey wohlfeilem Holzpreise, Steine brennen, und also bequemer maßiv bauen könnte, gab er mir recht.

Ich muß allhier in einem besondern Abschnitte der Zwangbacköfen gedenken. Es ist dieß eine doppelt herrliche Sache, besonders auf dem Lande: denn erstlich wird hierdurch viel Holz gesparet, und zweytens wird die Feuersgefahr wegen der guten Lage solcher Zwangbacköfen sehr vermindert.

Man hat den Gebrauch, diejenigen zu bestrafen, wo Feuer auskömmt. Wäre es nicht vortheilhafter, wenn man diejenigen bestrafte, so am spätesten, oder gar nicht, zum löschen kommen? Denn diese sündigen vorsetzlich; niemand aber, außer ein Wahnwitziger, wird sein Haus mit Fleiß anzünden. Da aber viele Feuersbrünste von versäumtem Schorsteinfegen herrühren; und das versäumte Schorsteinfegen den übertriebenen Geiz einiger Leute, zum Grunde hat: so gefällt mir die Anstalt ungemein, welche ich zu Königsberg in der Neumark gefunden, woselbst der Schorsteinfeger aus der Kämmerey seinen Gehalt empfängt, und dargegen alle Schorsteine der Stadt *ex officio* besorgen muß. Hierbey hat man nicht leicht zu besorgen, daß ein Bürger den Schorsteinfeger unbeschäfftiget lassen werde. Im Gegentheile habe ich in Sachsen einen Gebrauch gefunden, welcher schlechterdings in keinen Städten zu dulden ist; man hat daselbst die Gewohnheit: das neue Bier, durch Anzündung eines Feuers auf der Gasse, anzuzeigen.

Die Sicherheit der Gesundheit gehöret auch zur Policey. Besichtiget daher das geschlachtete Vieh, und lasset kein Vieh, ohne genugsame Zeugnisse, daß es

von

von gesunden Orten komme, in die Stadt treiben, oder von verdächtigen Orten, Butter und Käse einbringen. Verhindert, daß die Weiß- und Lohgerber und Schuster nicht ihre Leder oberwärts in das Wasser legen, oder es da an dem Wasser bearbeiten, wo ihr unterwärts von brauet, kochet oder trinket. Ueberhaupt wäre es besser, wenn sie alle Häute außerhalb der Stadt gahr machten; und nicht eher, als bis sie rein und trocken geworden, herein brächten. Es ist diese Anmerkung nicht so geringe, als mancher denken möchte. Man lese den Seneca in seinen Nat. Quæst. Lib. 3. C. XI. so wird man finden, daß die Fische aus solchen unreinen Wassern, den Menschen oft tödtlich gewesen. Die Viehseuchen zu verhindern, findet man in allen Staaten häufige Edicte, worunter es besonders darauf ankömmt, daß kein Vieh, ohne gute Atteste, von einem Orte zum andern gelassen wird. Da aber viele dergleichen Atteste von Dorfschulzen ausgestellet werden, deren Hand und Siegel nicht bekannt sind: so möchte nicht übel seyn, wenn der Monarch befohle, daß alle Schulzen in den Dörfern, von dem Invalidenhause mit einem großen Siegel, worauf des Dorfes und Schulzens Namen stünde, versehen würden. So bald der Schulze stürbe, erbte das Invalidenhaus das alte Siegel, und besorgte förderlichst ein neues Siegel mit des neuen Schulzen Namen, gegen Gebühr. Wenn nun auch jeder Schulze vor solches Siegel zwey Thaler erlegen müßte: so würde er leicht schadlos gehalten, wenn ihm vor jedes Zeugniß drey Pfennige zu nehmen erlaubt würde. Und dieser Ueberfluß von der Siegellieferung, würde einem Findlings- oder Invalidenhause, so damit begnadiget würde, ganz artig zu statten kommen.

Eine neue preußische Verordnung wird daher billig bewundert, welche in Betracht der Viehseuche befiehlt: daß alle Unterthanen, welche bey räudigem oder anderem kranken Viehe, keine approbirte Roß- oder Viehärzte gebraucht zu haben, beweisen könnten, keine Vergütigung wegen des umgefallenen Viehes, vielmehr exemplarische Strafe zu gewarten haben sollen. Wenn nun die Menschen einem Staate vorzüglicher sind: so hofe ich noch zu erleben, daß auch dereinst eine ansehnliche Strafe, die Confiscation eines gewissen Theils vom Vermögen gestorbener Menschen, befohlen wird, wenn deren Erben nicht beweisen können, einen Medicum bey dem verstorbenen gebraucht zu haben, wenn solcher innerlich krank; oder einen Chirurgum, wenn er einer äußerlichen Cur bedurft hat. Indessen versteht es sich von selbst, daß ein Regimentsfeldscheer, nicht aber andere Chirurgi oder Baders, zu innerlichen Curen so gut, als ein Arzt gebraucht werden könne. Uebrigens würde ich noch der ausgestellten Wachen und zu haltenden Guarantainen, bey zu befürchtender Pest gedenken, wenn solche Mittel nicht zu bekannt wären. Indeß merke ich im Vorbeygehen an, daß die Türken, bey herrschender Pest, keine Sorge für ihre Gesundheit tragen. Sie sehen, daß die Christen alsdenn von den inficirten Orten abreisen, sie aber verändern ihre Wohnung nicht; sie kaufen vielmehr Kleider, welche an der Pest gestorbene Personen getragen; sie nehmen solche zu eigenem Gebrauche, und sterben jenen nach. Woher kömmt diese Sorglosigkeit? Ich antworte: von dem sorglosen Wesen ihrer Obrigkeit, welche das unvermeidliche Schicksal aller Dinge, zum Grundsatz, ihrer Verhaltung gemacht. Hiebey überlassen sie dem lieben Gott die Ar-

beit, und sie überlassen sich der Bequemlichkeit, Ruhe und Müßiggange. Ihre größte Sorge besteht in Beförderung ihres eigenen Besten und Nutzens; und ihre geringste, in Beförderung des Nutzens und Bestens der ihnen zum Schutze, Pflege, Wartung und Aufnahme anvertrauten Bürger. Sollte es wohl auch in der Christenheit türkische Magistráte geben?

Leidet nicht die Abdeckerplätze hart an der Stadt, oder Landstraße. Setzet die öffentlichen Bequemlichkeiten an verdeckte Plätze. Ich begehre nicht, daß ihr sie, nach Schwifts Anlage, verfertigen sollet: leget sie nur so an, daß andern die Lust zum Wassertrinken nicht vergehe.

Was soll ich aber zu den Kirchhöfen innerhalb der Stadt sagen, wo man die Kirchen zu Kirchhöfen macht? Gewiß, ich bin nicht der erste, der diese Gewohnheit für schändlich hält. Ich ließe es gelten, wenn alle eure Körper, wie die Körper der Fürsten, einbalsamirt würden, aber eure Leiber werden nie Mumien werden. Meine Herren Medici, schreyen sie doch Gewalt! sonst hilft kein Ermahnen, ich will sie durch die Grabschrift ihres Collegen, des berühmten Medici in Löwen, des Philipp Verheyen, darzu anreizen:

Phil. Verheyen Medicinae D. et Prof. partem sui materialem hic in Coemeterio condi voluit, ne Templum dehonestaret, aut nocivis halitibus inficeret. Requiescat in pace.

Was würden alsdenn die Kirchhöfe nicht für schöne Exercier- auch allenfalls Marktplätze abgeben! Itzt aber steht man in Lebensgefahr, wenn man über einen Kirchhof gehet; und ich habe eine Dame gekannt, die deshalb nicht

in

in die Kirche gieng, weil es übel darinn röche, und weil man mit Lebensgefahr über den Kirchhof gehen müßte. Sie hatte nicht ganz unrecht. Die Leichen außerhalb der Stadt zu begraben, vermindert auch im Sommer bey Gewittern die Feuersgefahr, weil durch deren Ausdünstungen der Bliz dahin gezogen wird. Denn wir glauben heut zu Tage nicht mehr, wie der sel. D. Luther, daß der Teufel Gewitter mache, und kann ich hierüber des Herrn Ahlwardt *Brontotheologie* bestens empfehlen.

Ich habe schon angeführet, unter dem Titel von Beförderung des Commercii, warum man in Turin die grossen Ausfütterungen der Seidenwürmer nicht in der Stadt dulde: die Ursache war, die Sicherheit der Gesundheit zu besorgen. Aus eben dieser Ursache werden die Straßen der Stadt, auf eine vortheilhafte Art, von der Kämmerey daselbst sehr rein gehalten. Man verpachtet allda den Koth. Als Herr Keyßler in Turin war: so trug der Koth der Stadt des Jahres achthundert Livres de Geneve. Auf diesen Plus hat ein Gewisser noch nicht gedacht gehabt. Und in den gedruckten Klagen des Becks wider den verstorbenen Klinglin, habe ich gelesen, daß dieses in Straßburg auch gewöhnlich sey.

Verbietet alle Marktschreyer, so Arzteneyen für die Menschen verkaufen; selbst die Herumläufer, die Viehärzte, und sogenannten Kammerjäger müssen nicht gelitten werden, wenn sie nicht Freyheitsbriefe aufweisen können.

Hieher gehöret die höchst nöthige Aufsicht über die Pfuscher in der Medicin; die Visitationes der Apotheken; und die Sorge, daß keine andere, als gelernte und geschickte, Personen, zu Hebammen oder Entbindern gebrauchet werden.

In

In Rußland ist aufs Kinderzeugen eine Art von Steuern geleget; es wird daselbst nach einer gewissen Taxe, von jedem Stande, von jeder Niederkunft bezahlet. Dieses Geld wird von den Wehmüttern einem besondern Collegio berechnet, und zieht der Staat hievon sehr starke Summen. Merkwürdig ist hieben, daß alle schwere Geburten doppelt dem Staate bezahlen müssen; welches mir so vorkömmt, als jener Bauer, so einem Lehrlinge das Aderlassen mit sechzehn Groschen bezahlte, weil er sechzehn mal schlug, ehe er die Ader treffen konnte. Gewiß ich fürchte, wenn dereinst die Entbindungen den Wehmüttern verpachtet werden sollten: so werden nicht nur die mehresten Frauen schwer gebähren, sondern Rußland wird auch endlich selbst ein tödtliches Kreißen hiedurch empfinden.

Ich muß hier noch einmal die Medicinapotheken wiederholen, davon ich bereits unter dem Titel von der Bevölkerung gedacht habe. Es gehöret hauptsächlich zur Erhaltung der Sicherheit der menschlichen Gesundheit, daß die Medicinapotheken auf eine gewisse Anzahl in den Städten festgesetzet werden. Es ist diese nothwendig desto begreiflicher, da den Apothekern die Materialien vorgeschrieben sind, womit ihre Büchsen schlechterdings stets angefüllt seyn müssen. Hingegen ist, es dem Publico ungleich gleichgültiger, ob andere Kaufmanns- oder Materialistenladen reichlich angefüllet sind, oder nicht. Dieser letztern ihr Vorrath hat nur einen Einfluß in die Geldbeutel des Kaufmanns; allein, der gute Vorrath der Apotheker hat noch außer dem den stärksten Einfluß in das Leben der Unterthanen.

Die ungesunden Speisen müssen nicht eingeführet werden. So ließ die Policey, oder der Commandeur zu Frankfurt an der Oder, vor etwa neunzehn Jahren, einige

nige Wagen voll Krebse, weil sie zu häufig, und wider Ordre eingekommen, in die Oder werfen. So habe ich in einer sächsischen Stadt gesehen, daß man etliche Wagen voll, von gewissen ungesunden Pflaumen, so die rothe Ruhr verursachen sollten, ins Wasser geschmissen. Die letztern Eigenthümer beklagten sich; man wies ihnen aber Verordnungen, daß diese Früchte unter die Contrebande gehöreten. Ich wünschte damals, und wünsche es noch, daß dieser Artikel in allen Tarifs stehen möchte. Es ist aber nicht genug, die ungesunden Speisen zu verbieten; sondern die Policey muß auch die nöthige Zufuhr der nöthigen gesunden Speisen, und Bereithaltung des Getraides, zur Verhüthung einer Theurung oder Hungersnoth, ich meine gefüllte Kornmagazine, zur rechter Zeit besorgen. Besorget auch, wenn ihr unter euren Wasserquellen heilende Sprünge entdecket, den Anbau der Gesundbrunnen, so dürft ihr nicht erst nach Acken reisen; und könnet alsdenn selbst soviel Geld vor euer Wasser einnehmen, als ihr itzt vor Selterwasser aus dem Lande schleppen sehet. Untersuchet daher die Güte der innländischen Wasser; und wenn ihr kein Mittel wisset, die Kosten zum Anbaue der Bäder zu bestreiten: so folget dem itzigen Beyspiele der Stadt Cronenburg im Clevischen, wo dergleichen Anbau durch eine ansehnliche, vom preußischen Hofe bewilligte Lotterie, besorget wird. Man findet noch Gesetze, worinnen gewisse Messer, die Dolche, und die Führung der Windbüchsen, auch der Taschenpistolen verboten sind. Seit dem man aber die tödtlichen Gewehre unter die Zierrathen gerechnet, seitdem hat diese Sorge für die Sicherheit der Einwohner abgenommen. Ich wollte wohl sagen: Olim non erat sic, ich würde aber doch dem Dinge keine rechte abhelfliche Maaße zu geben

wissen,

wissen, wenn man mit der gewöhnlichen Entschuldigung anrückte: Tempora mutantur.

Die Sicherheit des Geldes gehöret auch einigermaßen zur Policey. Man muß sorgen, daß die Häuser nicht verfallen, so bleiben die Hypotheken sicher. Die Feuerkassen, woraus die Feuerschäden vergütet werden, sind gar schön; warum hat man nicht solche Viehseuch- und Miswachskassen?

In den Landen, wo die Feuerkassen eingeführet sind, findet man, daß diese heilsame Anstalten, nur die Oerter betreffen, wo die Feuersgefahr am wenigsten zu befürchten, und am ersten gedämpfet werden kann; ich meine, die Feuerkassen erstrecken sich nur über die Städte. Da es aber so leicht begreiflich ist, und die Erfahrung es auch bestätiget, daß die Dörfer dem Feuerschaden weit mehr ausgesetzt sind: so hoffe ich noch zu erleben, daß sowohl die Feuerkassen auf dem Lande so gut, als in Städten, nebst den Viehseuch- und Miswachskassen, als wohin die großen Hagelschaden mit zu rechnen, in einigen Landen werden eingeführet werden. Der einzige Knoten, welchen man mir vorlegen könnte, würde darinnen beruhen, ob jeder von Adel seine Gebäude wollte gesichert wissen. Ich zweifle aber, ob ein einziger so reden würde; wenn gleich einer oder der andere, aus Uebereilung, im Anfange so gedenken möchte. Und mir ist so gar ein preußisch Regiment bekannt, wo der Einsichts volle Commandeur, die Officierszelter durch die Officiers des Regiments, auf solche Weise für den Feind und für Feuer, mit durchgängigem Beyfalle, assecuriren lassen.

Die Gaukler, Seiltänzer, Marionetten- und Taschenspieler, und Glücksbuden, ingleichen die, so ausländische

Thiere

Thiere sehen lassen ; ferner die Bettler auf Brandbriefe, oder sonstige Sammler, ohne Landesherrliche Erlaubniß, die auswärtigen Lotterien ꝛc. machen ebenfalls die Gelder der Unterthanen unsicher, und das Geld geht durch diese Leute aus dem Lande. Wie verhält sichs aber mit dem Spielen überhaupt? Man findet insgemein in allen Staaten darüber gewisse Befehle ; und ich beklage die Soldaten, welchen das Spiel mit Würfeln und Karten bey Spießruthenstrafe verboten ist. Mir deucht, so lange nicht alle Spiele verboten werden, so lange wird der Endzweck der Gesetzgeber nicht erreicht. Denn ich kann in den sogenannten erlaubten Spielen, so gut tausend Thaler in einem Abende verlieren, als in den verbotenen. Daß niemand vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre hohe Spiele spielen dürfe, finde ich höchst nützlich und billig: theils verstehen die Leute es selten eher aus dem Grunde, theils verstehen sie nicht viel eher, was Geld werth ist. Was ist es aber sonst für ein Schaden vor den Staat, wenn hoch gespielet wird? Ich finde keinen andern, als daß ein Reicher arm, und ein Armer reich werden kann; das Geld kömmt unter die Leute; es haben dadurch die Kartenmacher, die Posten, Akademien, viele Kaufleute, Caffetiers, Brauer, Tabacksfabrikanten, Eigenthümer der Häuser, kurz, etliche hundert Personen Vortheil. Auch kann es dem Staate wenig verschlagen, ob Titius oder Paulus das Geld hat, wenn es nur im Lande bleibt.

Das Spielen befördert auch, nicht nur den Umlauf des innern Geldes, sondern es zieht auch durch die Fremden, so nach solchen Staaten gerne reisen, vieles fremdes Geld ins Land. Verschiedene Staaten haben daher, statt das Spielen zu verbieten, die Nachsicht oder gegebene Freyheit

heit zu spielen, zur Staatsmaxime gemacht. Paris, sagt ein gewisser großer Staatskundiger, brachte in demselben Jahre, als es die Spiele verbot, an dreyßig tausend Menschen in Paris an den Bettelstab. Wien, das Modenische, und der König von Sardinien befinden sich bey den Spielnachsichten und Freyheiten nicht übel; und was soll ich von Venedig sagen? Ich weis wohl, wenn ihr einen Schüler fraget, worauf Venedig ruhe: so giebt er zur Antwort, auf Pfählen. Ich aber antworte: ganz Venedig ruht auf Spielkarten; denn das Spiel in Venedig aufzuheben, und Venedig zum Nichts zu machen, ist einerley. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß durch die Spiele, wie ich vorhin gesagt, hin und wieder jemand in Armuth geräth. Es ist wahr, daß die Spiele zuweilen nicht nur zu Uneinigkeiten, sondern so gar zu Todschlägen, Gelegenheit geben: und dieses alles sollte ja wohl die Policey verhindern müssen. Allein diese Einwürfe halten keinen Stich: denn die Policey muß nie auf eines oder des andern Besten allein sehen; sondern sie sieht stets auf den ganzen Staat. So bald eine Beschäfftigung dem großen Theile des Staats vortheilhaft ist, so bekümmert sich die Policey nicht darum, ob Cajus oder Titius bey Gelegenheit, oder beym Misbrauche derselben, zu kurz komme. Die Policey weis, daß die Ordnung, und Erhaltung, und das Wachsthum eines jeden Staats, von einer Mischung des Guten und Bösen abhange. Man kann es in der Politik nicht zu oft sagen: Nehmet dem menschlichen Körper alle scharfe Säfte, und dem Staatskörper alle Misbräuche, so liegen sie beyde im Sarge. Alle Hülfe, so man dem ersten geben kann, ist diese: man weiset den einen Patienten zum Arzte, und die letztern Unglücklichen zum Richter.

können diese Medici nicht helfen, so überläßt man die Kranken ihrer eigenen Natur; und sagt mit den Philosophen: es gehört zur besten Welt.

Billig verwirft man hingegen die Duldung der ausländischen Spieler, so ein Handwerk daraus machen, und dieserhalb von einer Messe zur andern reisen. Auch halte ich dafür, daß ein Spieler, so Betrug übet, mit allem Rechte, Zeitlebens mit den Gefangenen spielen müsse. Im alten Sachsenspiegel suchet die Glossa, durch Verlust der Hand, das falsche Spielen noch mehr zu verekeln. Kein Betrüger wird aber durch irgend eine Verfassung glücklicher aus dem Grunde vom Betruge genesen, als durch die sogenannte Willkühr der Städte Königsberg. Diese alte preußische Verordnung befiehlt im hundert und fünf- und zwanzigsten Art. **Wer begriffen wird mit falschen Würfeln, den soll man versäufen.**

Ein gewisser vornehmer Herr, wollte gerne jemanden recht aus dem Grunde kennen lernen. Er sagte: ich will bald wissen, was an ihm zu thun ist; ich will ihm Gelegenheit zu spielen geben. Mancher mag nicht einsehen, wie groß das Lob sey, wenn man von ihm saget: Er ist ein sehr geschickter, angenehmer, ehrlicher Spieler. Dieses setzt vielen Verstand und viele Tugenden feste. Ein Prinz von Conti wollte jemanden ein ansehnlich Geschenke an Geld geben; er hatte es schon einpacken lassen. Darauf kam sein alter Hofmeister, und sagte: Behalten sie das Geld hier; bitten sie den Herrn zu Gaste, wir wollen diese Summe an ihn verspielen: so merket er ihre Absichten nicht, und sie erreichen doch ihren Zweck. Ein Feldmarschall soll einmal von seinem Könige gefraget worden seyn: welche junge Officiers ihm von seinem Regimente am liebsten wären?

wären? Und er soll geantwortet haben: Die Spieler; denn diese sind stets munter und nüchtern. Haben sie viel Geld gewonnen, so halten sie sich brav, damit es ihnen der Feind nicht abnimmt: haben sie alles verloren, so halten sie sich auch brav; denn sie verlieren nicht recht viel, wenn sie ihr Leben verlieren. Hierbey fällt mir ein, wie ein Soldate, so mit dem andern um das Leben spielte, sagte: itzt werde ich wohl gewinnen; aber stünde nur ein Ducaten, ich wette, ich würfe alle Einen: und er wurf wirklich alle Sechsen.

Wenn Sophocles nicht ein Dichter wäre: so könnte ich aus selbigem beweisen, daß der Palamedes, in der Belagerung Troja, das Schach- und Würfelspiel, zur Erleichterung der Arbeit, und zur Verjagung des Mangels, welcher auf den Belagerern ruhete, erfunden hätte. Von den Karten- und übrigen alten Spielen, ist es eine ausgemachte Sache, daß solche unter der Regierung Atys, von den Lydiern, zur Zeit einer Hungersnoth, und um ihnen ihr Elend vergessend zu machen, erfunden worden. Wer bey sich, den Begierden jemals einen Krieg liefern lassen, der wird wahrgenommen haben, daß die stärkste Partey, wie in andern Kriegen, die schwächste unterdrücket. Nun wird niemand läugnen, daß bey den Spielern die Gewinnsucht der stärkste Trieb sey: was Wunder also, wenn selbige die schwächere Begierde zur Nahrung unterdrückt. Gewiß, man möchte fast Ursache haben, im Ernste zu sagen, was Despreaux im Scherze saget:

O que par un Arrêt la grossiere Police,
D'un jeu si necessaire interdit l'exercice!

Der Herr von = = = ein ziemlicher Spielmann, hat mich ersuchet, beym Artikel vom Spiele ihn zu belehren, wenn,

und wie oft ein vernünftiger Mann spielen könne. Wissen sie es wirklich nicht mit Gewißheit, mein schöner Freund, so will ich es ihnen sagen: Man muß zu der Zeit, und so oft spielen, als wie Sie spielen; denn sie folgen hierinnen der besten Regel des Cicero, in seinem ersten Buche von den Pflichten: Des Spieles und Scherzes müssen wir uns, wie des Schlafes, und anderer Erquickungen, bedienen, wenn wir ernsthafte und wichtige Sachen genug gethan haben.

Die Zierde der Stadt.

So wie ein schön Kleid den Mann zieret: so zieren schöne Häuser die Stadt. Die Policey muß also sorgen, daß alle Plätze behörig bebauet werden; sonst sieht es aus, als hätte die Stadt, seit dem dreyßig jährigen Kriege, welchem insgemein alle Unordnung zugeschrieben wird, keine Aufseher noch Einwohner gehabt. Hieher gehöret, daß alle alte Häuser ausgebauet und wohnbar gemacht, und die Straßen so gerade und breit und reinlich, als es möglich, gehalten werden.

Beforget schöne öffentliche Gebäude, die zugleich Nutzen bringen; und wenn ihr itzt bauet, so bauet nicht in dem Geschmacke, welcher schon seit hundert Jahren nicht mehr Mode gewesen. Leget die öffentlichen Gebäude und Palläste nicht in die Winkel an; diesen Fehler habe ich in Prag wahrgenommen: sondern lasset sie leuchten vor den Leuten. Besonders vergesset der Schulen und Arbeitshäuser nicht. Sorget auch, daß den Bauenden die Last so leicht, als möglich, gemacht werde. Nehmet ein Muster von den preußischen Anstalten.

Bey vielen Leuten ist das Bauen eine Art von Krankheit; diesen empfehle ich dießfalls des Cicero Anmerkungen in seinem Buche von den Pflichten. Den Vorstehern der Städte empfehle ich die Bauordnung von Ephesus. Und den Fürsten wünsche ich solche Baumeister, als Vitruv beschreibt, daß sie seyn müßten: nicht aber statt dessen einen alten Mauermeister, oder einen Dinocrates, welcher dem Berge Athos eine menschliche Figur ertheilen, ihm in der linken Hand eine große Stadt, und in der rechten eine Schale geben wollte, worinn er das von diesem Berge laufende Wasser auffangen, und ins Meer gießen würde. Alexander wollte diesen Vorschlag, wegen seines wenigen Nutzens, nicht annehmen; er ließ dafür Alexandria bauen. Indessen bin ich dem noch lebenden königlich preußischen Herrn geheimden Rathe von Arnim verbunden, welcher die Gewogenheit gehabt, mir aus seiner zahlreichen schönen Bibliothek, den Riß dieses Riesenvorschlages zeigen zu lassen.

Selbst die Fürsten können durch das Bauen, ihre Staaten sowohl verderben, als ihnen aufhelfen. Nero brachte sein Reich, saget Suetonius, mehr durch Bauen herunter, als durch alle seine übrigen Tollheiten. Ich glaube, Sueton zielet auf dessen vergoldeten Pallast zu Rom. Wer aber von den Fürsten lernen will, wie man durch Pallaste seine Staaten vergrößern könne, indem die Künste, und die Zahl der Künstler dadurch steigen; der reise nach Berlin und Potsdam.

Die hurtigsten und mehresten Baumeister muß aber wohl Sardanapalus gehabt haben, wenn man die Inschrift von seinem Grabe nach dem buchstäblichen Verstande annehmen will, welche Strabo anführet: *Sardana-*

palus Anacyndaraxis filius, Anchialem et Tharsum una die aedificavit: tu autem hospes ede, lude, bibe.
Was hätten die Einwohner zu Ephesus nicht an dem Tempel der Diana für Zeit und Kosten sparen können, wenn sie sich solche schnelle Arbeiter verschrieben hätten.

Gönnet den Uhrmachern Verdienst, damit man den Schlag der Glocken an allen Orten der Stadt deutlich hören könne; bringet hin und wieder wohl gearbeitete Sonnenuhren an, und sorget zugleich, daß die Zifferblätter der öffentlichen Uhren kenntlich erhalten werden. Bittet, wenn es am Gelde fehlet, um eine Erlaubniß zur Lotterie; jeder Bürger nimmt gerne ein Looß, wenn ihr versichert, daß sie davor ein Glockenspiel bekommen sollen, so theils geistliche Lieder, theils Märsche und Menuetten spielet. Je größer die Glocken, desto größer ist ihr Nutzen. Auch gefällt mir der Gebrauch der Schandglocken, welche über muthwillige Betrüger geläutet werden. Hieher gehören die Mordglocken und Steuerglocken. Zu Schweidnitz in Schlesien steht an einer Glocke:

Ad res divinas populo pia classica canto,
Fulmina discutio, funera ploro pia.

Zu Prentzlow findet man aber eine noch weit kunstreichere Glocke. Es ist auf selbiger eine Schlange befindlich, und schreibt man ihr die Wirkung zu, daß keine Schlange, so weit der Schall dieser Glocke geht, angetroffen werde.

Wenn die Straßen breit sind, so besetzt selbige mit Castanien, Linden, Abreschen, Wallnuß, oder Maulbeerbäumen; besorget aber erst ein gutes Pflaster, und richtigen Ablauf des Wassers.

Die

Die Springbrunnen gereichen gleichfalls einer Stadt zur besondern Zierde, und zum Nutzen; wenigstens legt Pumpen an, und besetzt selbige, theils mit dem Wapen des Landes, theils mit dem Stadtwapen. Schaffet die häßlichen offnen Brunnen ab, die von weitem wie Käsehäuser oder Taubenschläge aussehen. Die Pumpen kann man nie zu andern Bequemlichkeiten gebrauchen, welche mir von den offenen Brunnen bekannt sind. Aus den Pumpen werdet ihr auch nie sich ersäufte Menschen, Hunde, und Katzen herausziehen, als wie aus jenen. In Magdeburg, Halle, und anderer Orten, hat man gar schöne Wasserleitungen in alle Häuser. Wenn ich die Aufsicht über eine große Stadt hätte, ich verschaffte ihr dergleichen Bequemlichkeit gewiß: denn ich weis, daß die mehresten Menschen zu ihrem wahren Besten müssen gezwungen werden. Das Anrathen und Bitten ist vergeblich: selbst die Satyren machen nicht starken Eindruck genug. Antiochia hatte schlechte Policey, sowohl vor als nach des Juliani Misopogon.

Zu den Irrgärten bey der Stadt möchte nicht stets Gelegenheit, theils nicht Geld seyn; sie nähren sonst viele Personen. Indessen können nahgelegene Maulbeerplantagen, mit undurchsichtigen Hecken, diese Stelle mit Nutzen vertreten.

Zur Zierde der Stadt gereichen die Bibliotheken und Naturalienkammern: ich wollte wohl der Kunstkammern erwähnen, aber die sind zu kostbar. Lasset, die erstern zu errichten, jedes neues Raths- Schul- und Kirchenglied nur fünf Thaler darzu liefern; machet eure Einrichtung durch den Druck bekannt; setzet fest, daß desjenigen Bildniß und Namen, er sey ein Edelmann oder Bürger, in der

Bibliothek verewiget werden solle, der eine Summe von funfzig Thalern und drüber, darzu vermachen oder schenken würde. Ich wette, sie kömmt mit der Zeit zum Stande. Besonders, wenn ihr den Namen dessen, der ein Buch in die Bibliothek geschenkt, mit seinem Namen und ganzen Titel, worinnen, wo möglich, das Wort hochgelahrt anzubringen, auf einen Zeddel, inwendig auf den Deckel, gedruckt, kleben lasset. Und damit die Historie des Buches vollkommen sey: so kann der Geburtsort, des Freygebigen, und der Tag des Geschenks mit beygefüget werden. Ich kenne die Menschen von inwendig besser, als mancher Chirurgus. Dieses Mittel ist ein Universale.

Die Liebe zum Nachruhme ist eine gar gewaltige Triebfeder zu schönen Unternehmungen. Saurus und Batrachus begehreten keinen andern Lohn, einige prächtige Tempel, auf ihre Kosten, in Rom zu erbauen, als daß sie diese ihre That, durch eine Inschrift in den Tempeln, verewigen könnten. Man wird gewiß glauben, daß ihnen solches leichtlich verstattet worden. Aber nein, es wurde ihnen so gar abgeschlagen, nur ihren Namen in selbigen anzubringen, damit der Nachruhm nicht gemein und leicht gemacht würde: sondern zu noch größern Thaten anfeuerte. Indeß erhielten diese große Baumeister durch List, was sie nicht nach den Gesetzen der Politik erhalten konnten. Sie verzierten sowohl den Fuß, als das Gesimse der Tempelsäulen mit Fröschen und Eidechsen; dieses waren, nach dem Griechischen, ihre Namen. Auf die Art belohnten sie sich selbst; und Rom wurde verschönert.

Die Lausnitz besitzt hierunter etwas vorzügliches. Die sämmtlichen sechs Städte sind mit Bibliotheken ver-

sor-

sorget. Die zittauische ist die beste; und es freuet mich, daß selbige, bey der fast gänzlichen Einäscherung der Stadt, noch gerettet worden. Es sind auch in den mehresten Städten von Sachsen Bibliotheken und Naturaliencabinette; zu deren Vergrößerung gewisse Jahrgelder ausgesetzt sind, und ich thäte unrecht, wenn ich nicht der schönen zwickauischen Bibliothek und Naturalienkammer erwähnte, da ich eben diese Anmerkung in meinem Winterquartiere zu Zwickau niederschriebe.

Der Herr von Hollberg erhielt einmal ein Schreiben, welches an den Policeydirector abgegeben werden sollte. Man bath darinnen um Erhaltung der schönen Jungfern, als der größten Zierde der Stadt. Ich will statt selbiger von schönen Kleidern sprechen. Ist wohl eine Kleiderordnung gut? Jedoch, ich will anitzt nicht anderer Meynung wissen; sondern meine vortragen. Ich glaube nein: man schadet dadurch den Fabriken und Manufacturen. Lasset jeden Drapd'or, Sammt und Stoffe tragen, wenn es nur keine ausländische sind; es ist besser, als wenn die Bürger des Staats, dieses Geld in ausländischen Speisen und Getränken verzehren, welche fast doch durchgängig erlaubt werden. Die Hochmüthigen, die, wegen Mangel anderer Verdienste, ihre Vorzüge in den Kleidern suchen, die pflegen insgemein hierauf zu antworten: Solche Verschwendungen sind nicht zu gestatten; jeder hübsch nach seinem Stande. Ich will geschwinde zusehen, was der Antimachiavel für eine Meynung heget. Er saget: „Die „Verschwendung, so aus dem Ueberflusse entspringt, und „den Reichthum durch alle Adern eines Staats treibt, se„tzet ein großes Reich in blühenden Stand. Sie Vermeh„ret die Bedürfnisse der Reichen, um sie eben dadurch mit

„den Armen desto genauer zu verbinden. Wenn ein un„vorsichtiger Staatsmann sich einfallen ließe, aus einem „großen Reiche die Verschwendung zu verbannen: so wür„de dieses Reich matt und kraftlos werden„. Kann man wohl königlicher denken?

In Straßburg sind der Jungfern Kleidungen von den Kleidungen der Frauen unterschieden. Herr Jordan hält in seinen gelehrten Reisen, solchen Gebrauch in einer wohleingerichteten Stadt für sehr schön; es ist wirklich auch heilsam. Aber noch heilsamer wäre es, wenn diejenige Classe des schönen Geschlechts, so weder Jungfern noch Frauen, noch Witwen sind, auch an den Kleidungen zu erkennen wären.

Ich gestehe indessen gerne, daß auch der Pracht, der Ueppigkeit und Verschwendung Gränzen, nach Gelegenheit, gesetzt werden müssen. Man findet darüber nicht nur in den neuern, sondern auch in den ältesten Zeiten, verschiedene Gesetze und Vorschriften. Unter allen diesen Veranstaltungen gefällt mir aber diejenige am besten, welche der Diodorus Siculus von dem pythagorischen Schüler, dem Gesetzgeber der Locrenser, dem Zaleuco, anführet: „Er „verbot allem Frauenzimmer alle Edelgesteine, alle Perlen, „den Schmuck von Silber und Golde, nebst den reichen „Kleidern; ingleichen sollte keine Jungfer oder Frau, mehr „als einen Bedienten zur Folge haben. Wenn aber die „Mägdchens auf verbotenen Wegen gehen wollten, und „die Frauen wollten ihre Nebenmänner besuchen: so hät„ten sie die Erlaubniß, sich so kostbar zu putzen, als es ih„nen beliebte. Auch wurde erlaubt, daß, wenn das „Frauenzimmer sich besaufen wollte, oder sich besoffen „hätte: so könnten sie, um nicht auf der Straße liegen

„zu

„zu bleiben, so viele Bediente hinter sich hertreten las-
„sen, als sie wollten.

Die Bequemlichkeit der Stadt.

Zur Bequemlichkeit der Stadt gehören die Künstler. Locket sie, zu euch zu kommen; ertheilet ihnen aber mehr, als gemeine Freyheiten: denn diese haben sie schon zuvor. Richtet euch nach dem, nach welchem sich alle Fürsten richten: so wird es euch an selbigen nicht mangeln. Die Künste zu befördern, ließen die Alten die Werke der Meister öffentlich zur Schau und Beurtheilung aussetzen. Die Belohnungen bestanden theils in öffentlicher Verehrung ihrer Werke, oder ihrer Personen; man ertheilte ihnen andere Namen; sie erhielten Geschenke, oder große vorzügliche Freyheiten. So entstanden ein Xeuxis, Parrhasius, Protogenes, Apelles und Evangelus, sonst Pyrodor genannt. Itziger Zeit befördern wir die Künste nicht auf diese Art. Ich erinnere mich zwar wohl der Schaumeister bey den Tuchmachergewerken: es ist dieses aber ganz etwas anders. Nur in Coppenhagen lebet noch dieser alte Gebrauch. Die Meisterstücke des Landes werden nach der Residenz gebracht, daselbst öffentlich besichtiget, beurtheilet, und belohnet. Einzelne Städte sind zur Sammlung der Meisterstücke ihrer Provinz nicht gemacht; dieses gehöret für den Sitz des Monarchen. Die Künste müssen, zur Bezeigung ihrer Unterthänigkeit, und zur Darlegung ihres Danks für den erhaltenen Schutz, zum Monarchen kommen. Sehr nützlich werden zur Fortbringung solcher Werke, Vorspannpässe ertheilet; und wie prächtig müßte es nicht aussehen, wenn breite Brücken oder freye Schloß-

Seiten einer Residenz, in einem gewissen Monate jedes Jahres, mit wohl gearbeiteten tragbaren bedeckten Gängen besetzt würden, worinnen die seltenen Werke ihre Bewunderung, und die Verfertiger hienächst ihre Belohnung öffentlich empfingen. Wie reizend würde es nicht seyn, wenn ein besonders breiter mit Statüen gezierter Wagen verfertiget würde; man könnte selbigen den Wagen der Künste nennen. Dieser würde von königlichen Pferden gezogen; und man führe auf selbigem, unter Vorgehung der Meister, so den Preiß erhalten, diese Werke von den Schauplätzen nach der königlichen Akademie. Gewiß diese Procession wäre vor vielen andern prächtig und heilsam. Damit auch die Künstler außerhalb der Residenz, welche keinen Preis erhalten hätten, durch diese Reise nichts versäumeten: so dürfte man nur Billets von allen den Personen lösen lassen, welche die edle Neubegier nach seltenen Werken antriebe, in die Schranken der ausgesetzten Meisterstücke zu treten. Dieses Geld würde hinreichend seyn, jene Künstler, so ohne Preise abreiseten, schadlos zu erhalten. Und der etwanige zu berechnende Ueberschuß würde zur Erhaltung und Verschönerung des Wagens der Künste und der in Vorschlag gebrachten tragbaren bedeckten Gänge angewendet, als welchen nach Verlauf des Festes der Künste, billig ein Platz zur Verwahrung in der Akademie angewiesen würde.

Frankreich hat ebenfalls von ehemaliger Beförderung der Künste noch vieles beybehalten. Selbst für ein paar Jahren hat der Bruder von der Pompadour, der Marquis von Marigny, Director und Generalbefehlshaber über den königlichen Garten, über die Gebäude, und über das Wachsthum der Künste und Manufacturen, die von den

Schü-

Schülern in der Bildhauerkunst verfertigte Stücke, mit Verzeichniß ihrer Arbeiter, ihrer Arbeit, ihrer Jahre, ihrer Lehrjahre, und ihrer Lehrmeister, im großen Saale, Ihro Majestät und dem Hofe, vorgezeiget. Solcher Saal bringt mehr Nutzen, als wenn alte Urnen und bemoßte Steine darinnen aufgehoben würden. Wobey mir das Cabinet einfällt, welches der schwedische Minister Tessin, in seinen bekannten Briefen, dem Prinz Gustav empfiehlt, und wovon er versichert, daß bis itzt noch kein Monarch dergleichen besäße. Es ist solches eine Sammlung von lauter redlichen Personen.

Ich kann hier der Kaufleute nicht vergessen; und muß ich unter die lebendigen Bequemlichkeiten der Stadt, besonders die Juden rechnen. Man kann noch einmal so gut mit ihnen handeln, als mit den christlichen Kaufleuten; sie lassen sich keine Gänge verdrüßen; sie geben, und können auch ihre Waaren wohlfeiler geben: denn sie machen nicht so vielen Aufwand. Allein, sie haben dagegen auch wieder groſse Fehler, so dem Staate nicht zuträglich, und die ich unter dem Titel von der Freyheit im Handel und Wandel, berühret habe. Was für eine Stadt, in Betrachtung der Juden, besonders bequem ist; solches ist die Absetzung der alten Sachen. Nichts ist unbequemer, als wenn man in einer Stadt wohnet, und wenig mehr kaufen oder verkaufen kann, als auf dem Lande.

In groſsen Städten gehören zur Bequemlichkeit die Opern, Comödien, Redouten, Tourniere ꝛc. diese ernähren auch nicht nur viele Menschen, sondern ziehen auch viele Fremden und Millionen ins Land. Auch gehören hieher die Caffee- und Spielhäuser und Badestuben.

Die

Die Adreß- oder Pfandhäuser, oder Lombards, gereichen auch zur großen Bequemlichkeit, damit die Einwohner, im Falle der Noth, nicht den christlichen oder den andern Juden, vier und zwanzig pro Cent bezahlen dürfen; wiewohl in den preußischen Landen diese Vorsicht nicht nöthig ist: denn der itzige Monarch hat höchst weislich eingesehen, wie es unbillig sey, daß die durch göttlichen Fluch noch itzt unter dem Drucke stehende Juden, mehr pro Cent als die Christen nehmen dürften, welches vor dem eingeführet war. In diesen Jahren aber sind der Juden Freyheiten in den Zinsen, der Christen gleich gesetzt, und müssen die geizigsten sich an sechs bis sieben pro Cent begnügen lassen. Ich will die übrigen Bequemlichkeiten der Stadt weiter berühren.

Hieher gehören die Intelligentien und Zeitungen, der Wirthshäuser Verzeichnisse an den Thoren, und gerichtliche Taxen in den Wirthshäusern vor Stube und Kammer. Wo aber der regierende Bürgermeister selbst niederträchtig genug ist, die goldne Krone zu halten, da dürfen sich die Fremden nicht wundern, wenn ihr Gold zu Wasser wird. Denn bey wem wollen sie alsdenn, wegen der Uebersetzung, in der Geschwindigkeit klagen; und werden die Reisenden durch solche Stadt in einem andern Wirthshause übersetzet: so hilft ihnen die Zuflucht zum regierenden Bürgermeister eben so wenig. Er ist schon aufgebracht, daß man bey ihm nicht abgetreten, und wenn er auch gelassenen Temperaments ist, so darf er den andern Gastwirthen nicht abstehen, sie würden sonst sagen: wir folgen ihrem Beyspiele, Herr Bürgermeister, und das sind wir als Bürger zu thun schuldig. Eben so schädlich ist es, wenn dergleichen Personen sich mit dem Brauen und Bierschanke

abge-

abgeben. Sie sollten sich begnügen lassen, dergleichen Einkünfte zu verpachten: sonst wird die Policey solcher Stadt recht ekel. Ich weis nur, in Betracht der ersten Nahrung, eine einzige Ausnahme, die besteht darinn; wenn etwan der Bürgermeister zugleich ein Postamt verwaltet. In diesem Falle ist es löblich und angenehm, wenn die mit der Post Ankommenden und Abgehenden, im Postamte Nahrung und Obdach finden.

Die Fiacres und Portechaisen werden billig zur größten Bequemlichkeit einer Stadt mitgerechnet. Mich wundert, daß besonders die Portechaisen nicht aller Orten gehalten werden, denn sie fressen weder Haser noch Heu, wie die zu den Fiacres nöthigen Pferde, welche deshalb auch nur sehr reichen Städten anzurathen sind.

Virgilius ist, außer seinen vortrefflichen Gedichten, durch Erfindung eines Schlachthauses berühmt geworden, worinn das Fleisch nicht riechend noch faul wurde. Sollte dieses Gebäu nicht etwan ein wohlgebauter Eiskeller gewesen seyn? Warum haben aber die allerwenigsten Städte dergleichen Eiskeller? Ich antworte: wir sind zu nachläßig, den Bürgern dergleichen Bequemlichkeit, und den Kämmereyen die Einnahme zu verschaffen, denn sonst brauchen wir dergleichen so gut, als die Stadt Neapolis, welche den erwähnten nützlichen Schlachthof soll gehabt haben.

Hieher gehören die Lampen, so des Nachts auf den Straßen brennend unterhalten werden. Ingleichen die Verordnungen, daß niemand des Nachts ohne Licht auf den Straßen gehen darf. Ferner die angeschriebenen Benennungen der Straßen, und das Numeriren der Häuser: bey welchen letztern noch vortheil-

haf-

haster ist, wenn man unter den Numern den Namen des Eigenthümers (wie in einigen holländischen Städten) antrifft.

Der ordinairen Posten gedenke ich hier gleichfalls, weil mir bey selbigen die Pfennigpost in London einfällt, welche daselbst unter der Policey steht; und welche ich wohl dem Policeydirectorio in allen weitläuftigen Residenzien, zur Bequemlichkeit der Einwohner, empfehlen wollte.

In Frankreich ist eingeführet, daß jeder, so mit Extrapost aus der Residenz fährt, die erste Station doppelt bezahlen muß. In Turin ist dieser Gebrauch ebenmäßig, und nennt man solches Poste Rojale. Der Vortheil der Reisenden beruhet bey dieser Veranstaltung darinn, daß die Poste Rojale vor allen andern bald befördert wird, und wer aus der Residenz nicht mit Poste Rojale fährt, der erhält auf dem ganzen Cours im Lande, keine Extrapost. Berlin, Wien und Dreßden hat dieses noch zur Zeit nicht nachgeahmet, obgleich dieses Plus die Einkünfte eines Invaliden- oder Findlingshauses, sonder Seufzer der Armen, sehr vermehren sollte. Der gelehrte Herr von Justi rechnet in seinen neuen Wahrheiten zum Plus der Posteinkünfte, man müßte die Postmeister keinen Theil an den Postgefällen nehmen lassen: so würde der Ertrag stärker werden, weil sonst die Postmeisters gar zu hohes Porto anrechneten. Dieses Project will ich aber keinem Monarchen anrathen: denn es würde sich dabey das Minus hurtiger, als das Plus hervor thun. Die Ursache ist leicht einzusehen: es ist entweder der Postmeister zum Betruge geneigt, oder er ist ein ehrlicher Mann, so seinen geleisteten Eid der Treue erfüllet. Ist er das erste, so kann er nicht betrügen, außer diejenigen, so sich muthwillig betrü-

trügen lassen wollen, weil jeder, so Briefe oder Paquete mit der Post versendet, die in allen Postämtern befindliche, und vom Hofe bestätigte Posttaxen nachsehen kann: ist er aber das letzte, so fällt die Vorsicht überflüßig, und der gewissenlose Postmeister wird noch weit eher zum Betruge der Einfältigen und Blöden verleitet, wenn er gar keinen Theil an den Postgefällen hat, als wenn er hiervon zugleich mit profitiret. Ueberdem kann ein Postmeister durch seine Hurtigkeit und Fleiß, und höfliches Betragen, auch durch Verabfolgung der Briefe auf Rechnung an den Adel in der Nachbarschaft, die Postgefälle sehr steigend machen; warum selbiger sich nicht so viel bekümmern würde, wenn ihm nicht täglich der Vortheil seines Fleißes und besonderen Betragens, so zu sagen in die Hände fiele. Denn die mehresten Bedienten sind leider schon so geartet, daß sie nicht ihren Gehalt vor Gnade und Wohlthaten ansehen, wenn ihnen nicht bey ihren Bedienungen noch Nebeneinkünfte ihres Fleißes halber angewiesen werden. Wenn ja ein Monarch seine Postgefälle erhöhet wissen wollte: so brächte ich lieber das vorbenannte Mittel, oder dieses in Vorschlag, welches in den hamburger Posthäusern eingeführet seyn soll: man muß vor jedes Paquet, so zur Post gebracht wird, nach dessen verschiedener Größe, zwey, vier bis sechs Groschen, Einschreibegeld erlegen.

In Frankreich sind die Posten im Jahre 1464 anbefohlen; sie wurden aber erst 1480 angeleget. Die Gelegenheit darzu gab die Krankheit des Dauphins, von dessen Zustande der König täglich berichtet seyn wollte: doch waren die Posten lediglich für das königliche Haus, bis 1481 der allgemeine Nutzen eingesehen, und der durch-

gängige Gebrauch, welcher im Postreglement von 1464 bey Lebensstrafe verbothen war, nicht nur erlaubet, sondern so gar befohlen wurde. Der preußische Hof, welcher unter dem Churfürst, Friedrich Wilhelm dem grossen, groß zu werden anfieng, befahl die Posten drittehalb hundert Jahre später, sie wurden im Jahre 1650 angelegt. Dreßden und Leipzig lernete von diesem großen Churfürsten den Nutzen der Posten, nachdem selbige an beyden Orten von 1658 bis 1692, von Seiten des churbrandenburgischen Hauses, waren gehalten worden.

Zur Bequemlichkeit der Stadt gereichen auch die schiffbaren Wasser; man kann dadurch nicht nur wohlfeiler leben, sondern sich auch manche Lustbarkeit verschaffen. Hieher gehören auch die Jagden. Die Herren Jäger mögen mir es aber nicht übel nehmen, daß im Jure Canonico steht: qui Venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae. Es ist höflich genug, daß ich es nicht ins Deutsche übersetzet. Wofern mich aber ein Jäger darüber zur Rede stellet, so will ich die Herren Verleger bitten, diesen Bogen umdrucken zu lassen, und selbigen mit Zusatz des funfzigsten Briefes des Herrn Abbe le Blanc, worinn er erkläret, was in England ein Fox Hunter sey, aufs neue heraus zu geben. Da ich diesen Gedanken in den wahren Mitteln zur Vergrößerung des Staats gesetzt hatte, so rückte mir ein gelehrter Freund mit dem Einwurf entgegen: warum ich so wenig von der Jagd zu halten schiene, da doch die Römer, deren Veranstaltung ich so oft gepriesen, aus England Hunde zur Jagd kommen lassen? Ich liefere hier die gegebene Antwort: Ich habe schon in diesem Buche der Rit-

ter-

terspiele, als einer Revüe des römischen Adels, erwähnet; bey dieser Revüe gieng auch, unter andern, der Adel verloren, wenn der Ritter einen dicken Bauch hatte. Man findet den Beweis davon in einer Rede des Cato, welche Aulus Gellius am Ende des siebenten Buches angeführet. Ich will des Gellii Muthmaßungen hierüber nicht gedenken; theils sind sie nicht nach der heutigen Welt, theils weis ich aus Erfahrung, daß in selbigen keine richtige Folge befindlich: daß aber der römische Adel bey solchen Verordnungen sich höchst vernünftig auf die Jagd geleget, braucht wohl keines weitern Beweises. Bey unserm Adel fällt hingegen diese Ursache weg; unsere Ritter können ihren Adel weder verschlafen, noch veressen. Indeß, da uns die deutsche Historie wenig adeliche Bürgermeister liefert, so bin ich auf den vielleicht wahren Gedanken gekommen, daß der deutsche Ausdruck: ein Bürgermeisterbauch, (dicker Bauch) und ein adelicher Wuchs, (schlanker Leib) von dieser römischen Verordnung seinen Ursprung haben möge.

Die Ordnung der Stadt.

Eine Generalpflicht der Policey in diesem Stücke betrifft die Aufrechterhaltung aller bürgerlichen, gemeinen und besondern Rechte. Die Gesindordnungen verdienen hier besondere Aufmerksamkeit, und ich halte sehr dienlich, daß sowohl die Mägde als Bursche, wenn sie einen Dienst verließen, ein schriftlich Zeugniß, was sie verstanden, wie viel Lohn sie erhalten, und wie sie sich aufgeführet, von ihrer letzten Herrschaft, dem Policeydirector bringen müßten. Dieser hätte durch seine Unterbedienten nach der Richtigkeit des Zeugnisses sich erkundigen zu lassen, wonächst die-

dieses Atteſt vom Policeydirector, gegen Erlegung einiger Groſchen zum Arbeitshauſe, zu ſiegeln, und dem Dienſtbothen wieder zuzuſtellen; wobey keine Herrſchaft bey Vermeidung einer gewiſſen Geldſtrafe, einen Dienſtbothen ohne Vorzeigung des letzten Atteſts anzunehmen, ſich unterſtehen müßte. Vermiethete ſich jemand zum erſtenmal, ſo brächte ein ſolcher Dienſtbote hierüber ein Atteſt von ſeiner Obrigkeit, welches ebenfalls den Stempel der Policey vor der Vermiethung bekommen müßte. Auch müßte ſo bewieſen werden, wenn ein Dienſtbote bey ſeiner Vermiethung vorgeben wollte, daß er ſo oder ſo lange Zeit für ſich gearbeitet, oder einen Tagelöhner abgegeben; wodurch man gewiß beſſer Geſinde, als bisher, erhalten würde.

Hieher gehöret die **Störung und harte Ahndung aller offenbaren Laſter.** Man braucht nur einem Nachſicht zu geben, ſo finden ſich die übrigen Laſter insgeſammt ein. Die **Völlerey** iſt beſonders zu ahnden, denn die Erfahrung lehret, daß ein ſolches halbes Vieh, gleich wie ein Geizhals, alles zu unternehmen fähig iſt. In Sachſen iſt der Völlerey halber auf dem Lande verboten, keinem Branntweingaſte, mehr als für drey Pfennige Branntewein zu geben; da man aber in jedem Dorfe, mehr als zwölf Branntweinhäuſer antrifft, auch des Bieres und Weines halber nichts feſtgeſetzet iſt, ſo ſieht man leicht, daß die Abſicht des Geſetzgebers ſehr groß und ſchön, aber die Fähigkeit des Geſetzſchreibers ſehr klein und ſchlecht geweſen. So ein großes Laſter zu unterdrücken, muß man die Menſchen empfindlicher anfaſſen.

Zur guten Ordnung in der Stadt gehöret, daß nichts als gute Münze in ſelbiger befindlich ſey. Dieß iſt einer

von

von denen wichtigsten Puncten, welchen fleißig zu untersuchen, dem Policeydirectorio obliegt. Und Schwift bedauert mit Rechte die Unterthanen, welche sich schämen müssen, die Frage zu beantworten: Wes ist das Bild und die Ueberschrift?

Wer nun weis, worzu das Geld gebraucht wird, der kann leicht denken, wie unsäglich groß der Schaden seyn müsse, wenn, durch Nachläßigkeit der Vorsteher der Stadt, schlechte oder gar falsche Münzen in selbiger ausgegeben werden: noch größer aber ist der Schaden für einen Staat, wenn in selbigem die Münzen zu geringhaltig gepräget werden; die Nachbarn danken für selbige; die Kaufleute müssen mit hohem Verlust in fremder Münze bezahlen, oder die Waaren theurer annehmen. Die, so nicht Kaufmannschaft treiben, der Adel, die Bedienten des Staats, der Bürger, der Bauer und Tagelöhner, sehen in kurzem hierdurch ihre Ausgaben vergrößert. Der Adel läßt also, nebst dem Bürger und Ackersmanne, seine Früchte im Preise steigen, um die erhöheten Ausgaben zu bestreiten. Die Handwerksleute und Tagelöhner lassen sich höher bezahlen: also entsteht die Theurung. Und endlich geht der auswärtige Handel und Wandel gar darüber verloren. Findet aber ein Monarch, daß seine Nachbarn den Preis des Goldes und Silbers ändern: so wäre es der größte Staatsfehler, wenn solches von seiner Seite unterbliebe. Der französische Minister Colbert soll für erlaubt gehalten haben, die Münzen geringhaltiger zu prägen, wenn Schulden damit bezahlet werden sollten. Mazarin soll aber durchgängig zu geringhaltig haben ausprägen lassen. Ein Holländer hat hierüber nachstehende Gedanken gehabt:

Vertrouwt den Fransmann niet, all is he ſchoon van Stempel,
Het woont een koopren Gott in deeſen gouden Tempel:
Vertrouwt den Fransmann niet, all is he ſchoon van Schyn,
Van buyten iſt *Louys*, van binnen *Mazaryn*.

Ich bin indeſſen gut dafür, daß das große ausgelegte Spinde, ſo einige Jahre nach des Mazarins Tode von ohngefähr geöffnet, und voller Quadruples gefunden wurde, keine geringhaltige Goldſtücke enthalten, denn dergleichen Herren, von Mazarins Denkungsart, gedenken nie nachtheilig in Anſehung ihrer, ſondern nur des Staats. Die Urſache iſt klar: ſie ſind Feinde deſſelben. Man findet in dem Siecle de Louis XIV. ſowohl vom Mazarin als Colbert artige Nachrichten.

Die Münzen müſſen an Korn und Schrot recht ſeyn. Und es wäre zu wünſchen, daß ein gewiſſer Münzfuß im römiſchen Reiche nicht nur feſtgeſetzt: ſondern auch darüber gehalten würde. Ich zweifle aber ſehr, ob jemals die Reichsfürſten, ſich ſo zu ſagen unter die Jurisdiction eines Generalcreisguardein begeben möchten. Was übrigens ein Monarch, und deſſen Land für erſtaunenden Schaden hat, wenn die Münzen ohne Noth erhöhet werden, ſolches hat das Parlement in Frankreich, als der Herzog von Orleans Regent war, zum nachdrücklichſten vorgeſtellet. Ich will dießfalls den Leſer auf das Leben Philippi von Orleans pag. 257. verweiſen, und habe ich in dieſer Vorſtellung einen beſondern Schaden aufgeführet gefunden, welchen ich in keinem Münztractate angetroffen; nämlich, daß außerhalb Landes die ſchlechte Münze auf denſelben Fuß leichtlich nachgepräget, und alsdenn zum völligen Ruin in ſolches Land abgeſetzet werde. Doch verſteht es ſich von ſelbſt, daß man zur Zeit der Noth, als bey Belage-

rungen, so gar Zinn und Bley hoch ausmünzen, ja selbst Papier in Geld verwandeln könne.

Ich finde daher nicht den ächten Witz, in den Gedanken des Verfassers der *Lettres Persannes*, wenn selbiger saget: daß Ludwig der XIV. ein Hexenmeister gewesen seyn müsse, weil er seinen Unterthanen einbilden können, daß das Papier Geld sey. Weit richtiger ist der Gedanken des sel. D. Luthers, wenn er saget: daß man die Fürsten aus den Münzen beurtheilen könne. Doch verstehe ich hierunter nur die Fürsten der ältesten Zeiten, denn aus den neuern Münzen kann man nichts weiter beurtheilen, als den Zustand der Zeiten, worinn sie gepräget worden; aus jenen aber beydes. Der sel. Herr Kanzler von Ludewig hat in den gelehrten Anzeigen von 1736 die Frage aufgeworfen, ob es besser, das unhaltbare Geld zu verbieten, oder aber unter der Hand zu dulden. Diese Frage hat mir ungemein gefallen; allein er hat sie nicht beurtheilet, und das gefällt mir schlecht. Er führet nur einige Gründe pro & contra an, und schließt: man müßte das Urtheil davon hohen Policeycollegiis überlassen. Wenn man weiter nichts sagen will; so halte ich besser, dergleichen Fragen nicht aufzuwerfen, man setzt sich sonst sehr leicht in den Verdacht, daß man nicht zur Antwort die gehörige Stärke besitze. Mir deucht aber diese Frage nicht schwer zu beantworten, denn Pharao sahe selbst träumend, daß die magern Kühe die fetten auffraßen, und mit dem magern und fetten Gelde, geht es nicht ein Haar anders.

Was hat aber ein Monarch für Mittel, seinen Staat vom eigenen schlechten Gelde, ohne seinen und der Unterthanen Schaden zu befreyen, wenn seine Länder durch den Betrug, oder durch Versehen seiner ei-

genen Münzmeister damit überschwemmet sind? Diese Beantwortung glaubte ich sicher aus der Historie von Frankreich nehmen zu können, ich habe mich aber hierunter geirret. Es ist indessen ein wichtiger Schade, wenn die Geschichtschreiber dergleichen großen Verlauf nicht aufzeichnen, indem die Nachwelt nicht schöner gebildet werden kann, als durch Erblickung der Laster und Tugenden, der guten und thörichten Veranstaltungen ihrer Vorfahren. Da es aber ein noch größerer Fehler von mir seyn würde, wenn ich, bey Gelegenheit der Münzen, in einem politischen Tractate, diese Frage unbeantwortet ließe: so will ich meine Gedanken darüber eröffnen, ob sich gleich dieser Zufall nur selten begiebt. Ich weis hierzu nur zwey Mittel. Es ist bekannt, daß jeder Monarch einen ruhenden Schatz hat, welcher keine Zinsen trägt, und nur in der allerhöchsten Nothwendigkeit angegriffen wird. Der Monarch hat also keinen Schaden, wenn er seine eigene zu schlecht gerathene Münzen zum ruhenden Schatze macht, und dagegen vom ruhenden Schatze, eben solche starke Summe wieder roulliren, oder von selbigen eben so viel gute Münzen prägen läßt: und kann hiernächst, wenn die Armee eines solchen Monarchen in fremden Ländern steht, dieser eingewechselte Schatz mit dem größten Nutzen gebraucht, und von der Armee in fremden Landen ausgegeben werden, welche diese Gelder schon geltend zu machen weis. Hierauf könnte man vielleicht einwenden, ob mein Vorschlag nicht einen Betrug in sich hielte? Ich antworte nein, und will es klärlich zeigen: denn wenn der Krieg geendiget ist, so widerruft derjenige Monarch nicht sein Geld; sondern er sammlet es wieder in die Schatzkammer, und hat hiebey den großen Vortheil, daß er

das

das durchzogene oder mit Krieg bezogene Land, gleichsam zum künftigen Handel mit seinen Staaten zwingt, weil selbiges, sich des leichten Geldes zu entledigen, nothwendig mit diesem Handlung pflegen muß, um es gegen Waaren los zu werden. Damit aber dieser Vortheil gewiß erhalten werde: so wird solcher Monarch die Vorsicht brauchen, die etwan im Kriege beyzutreibende, oder bey dem Frieden fest zusetzende Contributiones nicht in dieser Münze, sondern in seinem Silbergelde oder Golde fest zu setzen und zu heben. Es erfordern auch die Regeln der Klugheit schlechterdings, in des Feindes Land keine gar zu gute Münzen zu bringen, weil selbige in solchem auf ewig verloren seyn würden.

Das andere Mittel, um das übelgerathene Landesgeld ohne Schaden des Monarchen und der Unterthanen aus dem Cours zu bringen, wird mehrern gefallen, ob es gleich nicht den vorigen großen Vortheil bey sich führet: denn dieses Mittel bringt solches Geld um sein Leben. Dieses Mittel ist leicht zu übersehen. Der Monarch sammlet ebenmäßig die leichte Münze zusammen, und läßt selbige zu Geräthe ohne Probe verarbeiten, auch können die Geschenke, so der Monarch jemand zufließen lassen will, in verarbeitetem Geräthe von dergleichen Münze bestehen. Der Monarch behält dagegen so viel und noch mehr gutes Silber. Der, so das Geschenk erhält, hat keine Ursache sich zu beschweren, und der Staat empfängt dagegen wieder gute Münze.

Die Spartaner verbanneten einst durch den Sciraphidas, oder Phlogidas, alle goldene und silberne Münzen; sie führeten dagegen Kupfergeld ein, welches so wohl-

feil gemünzt war, daß man an einigen Pfennigen genug zu tragen hatte. Ihre Absicht war, den Geiz hierdurch aus den Spartanern mit zu verbannen: allein sie erreichten selbige schlecht. Und woher kam dieses? Der Geiz sitzt nicht im Golde oder Silber, sondern im menschlichen Herzen.

Ob der Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, dieses Capitel gut verstanden, solches kann man aus seinem Testamente urtheilen, worinne er sagt: daß ein Fürst an seiner Münze, Reinhaltung seiner Straßen, und Haltung seiner Zusage erkannt werde.

Hier gehöret auch her, über die Bettler ein wachsames Auge zu haben, und nicht für das Geld der Armen, sondern für ihre Arbeit zu sorgen, weil sich alsdenn das Geld von selbst findet.

Da auch noch zur Zeit der erlaubte Verdienst nicht in allen Staaten gehäuft werden darf, so hat die Policey auch hierüber ein wachsames Auge. Hieher gehören die verbotenen Zusammenkünfte; die Beurtheilungen der Meisterstücke; die besondern Handwerksgebräuche, Misbräuche und Gewohnheiten. Die richtige Ankündigung der Zeit, die Bekanntmachung der Sonn- und Feyertage, der Messen und Jahrmärkte; selbst die Ordnung in öffentlichen Gesellschaften, auch im Essen und Trinken, sind diesem Abschnitte unterworfen: und müssen die dießfalls zu verfertigenden Gesetze um so mehr behutsam eingerichtet werden, je empfindlicher bald diese, bald jene Nation und Provinz über Abschaffung gewisser eingewurzelter Unarten, zu seyn pfleget. Wobey es öfters den Gesetzgebern besonders glücket, wenn sie die üblen Gebräuche, entweder ohne Verbot, oder bey

dem

dem Verbote lächerlich zu machen wissen. Ich erinnere mich hierbey des sogenannten lippenischen Rechts in der Neumark; und es wird der Leser vermuthlich nicht schelten, wenn ich ihm selbiges hier liefere:

Nos Waldemar Dei gratia Princeps Neomarchius, notum facimus universis et singulis mandatum hoc nostrum laturis: postquam percepimus querelas quas fidelis noster civis ex oppido Lippenum dicto, in Neomarchia sito, Petrus Wadephul attulit, et injurias a consulibus et Senatoribus addicti oppidi sibi illatas, quod inter potandum ultimum semper haustum sive negam ebibere coegerint. Idcirco mandamus serio et simul clementer præfectis istis Lippenensibus ut ab injusto et iniquo hoc conatu imposterum abstineant, concedimus et permittimus omnibus incolis nominati oppidi, nec non alienigenis libertatem potandi et quidem ei, qui negam ebibit, primum haustum e cantharo cerevisia rursus repleto; qui vero mandato huic nostro non obedierit, mulctam centum solidorum, quorum dimidia nostro ærario, altera vero Magistratui oppidano attribuenda, persolvere teneatur. Datum in arce nostra Calisensi, Feria tertia Paschatos, Anno 1479.

Viele Städte, so Ackerbau haben, pflegen das Oeffnen und das Schließen der Felder, die nöthigen Gränzen und Maale auch der Policey zu überlassen: In einigen Städten aber gehöret dieses zur besondern Aufsicht, des Baugewerks; als wohin auch alsdenn die Wege, Däm-

me,

me, Brücken, Zäune, die Aufsicht der Plantagen, und die Aufräumung der Wasser einschlagen.

Die Verhütung des Vorkaufs der Aufkäufer, ingleichen des Verkaufs der Waaren während des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen, die Festsetzung der Fleisch- Bier- und Brodtaxen, der Material- und Hökerwaaren, der richtigen Maaße und Gewichte, die Stempelung der Tonnen und anderen Gefäße, und das Probiren der Biere und Weine, gehöret zur Ordnung der Stadt ganz besonders; und ist die richtige Besorgung von Maaß und Gewichte so nothwendig, daß nicht nur die heilige Schrift, sondern sogar der Alcoran, heftig darüber eifert. Ich glaube, es wird wenigen misfallen, wenn ich die letzte Stelle, so sich im 32sten Capitel, vom Ende desselben befindet, hersetze:

> Die falsch wägen, glauben gewiß nicht dereinst an dem Tage zu auferstehen, wenn Gott, um die ganze Welt zu richten, die ganze Welt versammlen wird ꝛc. Die richtig gewogen haben, die werden die Annehmlichkeiten des Paradieses genießen; sie werden die unermeßlichen Gnaden Gottes schmecken. Auf den sanftesten Betten werden sie zu liegen kommen; ihr Angesicht wird mit Freude und Wonne erfüllet seyn. Sie werden einen trefflich wohlschmeckenden, und angenehm riechenden Wein trinken; man wird ihnen Wasser darzu reichen, aus dem Springbrunnen des Paradieses, wovon die Cherubim trinken. Den Wein wird man ihnen vorsetzen in versiegelten Bouteillen: allein nur diejenigen können selbige öffnen, welche recht gewogen und gemessen haben.

End-

Endlich fehlt es meiner Meynung nach, fast in ganz Europa an Taxen der Handwerksarbeit. Ich weis wohl, daß selbige nicht stets einerley bleiben können; sie können aber doch auf ein ganz Jahr festgesetzt werden, und wenigstens müßte doch, zum Exempel: ein ordinair Kleid, ein paar Manns- oder Frauensschuhe von englischem Leder, ein paar Stiefeln ꝛc. in einer Stadt bey allen Meistern, gleichen Preis haben. Wer aber nur ein wenig aufmerksam ist, der wird gleich gewahr werden, wie das Publicum in diesem Stücke, lediglich von dem Geize oder Eigennutze und Willkühr dieser Leute abhängt.

Anitzt ist der Preis gedachter Waaren in den mehresten Städten nach Gelegenheit um $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$, ja wohl gar um $\frac{1}{4}$ unterschieden; selbst die Materialwaaren gehören hieher. Wem ist unbekannt, daß man einerley Sorten Zucker und Branntewein, in einer Stadt um verschiedene Preise bezahlt; und daß man den Leinewebern bey einerley Feine und Breite, bald mehr bald wenigere Stücke Garn von gleicher Stärke, zu einem Schock Leinewand geben müsse. Es geht solches so weit, daß so gar die Tagelöhner, die Drescher und Holzhauer nicht um einerley Preis, zu einerley Zeit, an einem und demselben Orte arbeiten wollen. Diesen letztern könnte ihr Tagelohn, durch eine Verordnung, welche sich auf verschiedene Kornpreise bezöge, ein vor allemal dergestalt festgesetzt werden, daß derjenige, so solchen Leuten ein mehrers aus gutem Willen gäbe, und dessen überführet werden könnte, für jeden Pfennig zehn Thaler Strafe erlegen müßte; denn durch solche übertriebene Güte, würde der alte bisherige Misbrauch bald wieder einreißen. Was aber die Handwerker und Zünfte betrifft, so müßte hinter

ihren

ihren Privilegiis oder Concessionen, eine Eintheilung ihrer Waaren und Arbeit in gewisse Classen, befindlich seyn. Jeder Handwerker müßte dergleichen Privilegium besitzen; und könnte alle Jahre der Preis der Waaren, oder Arbeit, öffentlich auf dem Rathhause festgesetzt, und zu jedes Nachrichte, neben der Waaren und Arbeit Eintheilung, der Preis geschrieben, und auf dem Rathhause öffentlich, wie andere Taxen, angeschlagen werden. Diese Ordnung würde sowohl den Einheimischen gefallen, als auch Ausländer zu uns locken: weil nichts angenehmer in die Augen fällt, und mehr nützlich ist, als gute Policey. Die Handwerker würden auch alsdenn gesitteter werden; sie würden sich bemühen, einer vor dem andern schönere Arbeit zu machen: weil alsdenn, bey festgesetzter Taxe, nur die besondere Güte und ihr Betragen, uns vermögen würde, lieber bey diesen, als bey jenen, arbeiten zu lassen. Wie bequem solche Veranstaltung zu treffen, solches ersieht man aus dem vor vier Jahren heraus gekommenen preußischen Reglement: wie die Handwerker, so bey dem Bau arbeiten, und die Tagelöhner, in Vor- und Hinterpommern, zu bezahlen. Es ist in selbigem nicht nur der Preis der Zimmerleute, sondern auch der Müller und Mühlen, der Maurer, Steinbrücker oder Steinsetzer, der Tischler, der Maler, der Kleinschmiede, der Grobschmiede, der Kupferschmiede, der Nagelschmiede, der Glaser, der Gelbgießer, der Töpfer, Lehmer und Klicker, der Brunnengräber, Brettschneider und Klempner, wie auch der Böttcher, Strohdecker, Teichgräber, und Hand- und Tagelöhnerarbeit, nicht nur nach ihren verschiedenen Arbeiten, sondern auch sogar diese Arbeiten, nach den verschiedenen Jahreszeiten, bestimmet. Es ist dieses Reglement, wie ein klein Kame-

ral-

rallexicon zu betrachten, wovon die Fortsetzung dem gemeinen Wesen wirklich mehr Nutzen bringen würde, als die Fortsetzung vom Bayle und Moreri. Bey dem Verkaufe der Waaren, ist von Policeyverständigen, so gar auf den zum Verkaufe bestimmten Ort, Stand, und Tag und Stunde Acht zu geben; und dieses sowohl in Betracht der Käufer, als Verkäufer. Bey den erstern hat man auf der Käufer Bequemlichkeit zu sehen: und hieher gehöret, zum Exempel, daß die Messen und Jahrmärkte so wenig, als möglich, auf den Sonnabend gelegt werden; weil die Käufer alsdenn keine Waaren von den Juden erhalten können. Was aber die Verkäufer betrifft, so will ich, in Betracht dieser, ein Beyspiel aus der alten Historie anführen.

Die Athenienser merketen einst, daß die Fischer auf dem Markte ihre Fische sehr steigerten; sofort befahlen sie: es sollte kein Fischhändler, bey dem Verkaufe, sich niedersetzen dürfen, und die Fische wurden wohlfeiler, als zuvor. Wir beobachten das Gegentheil: wir dürfen uns also nicht wundern, wenn der Erfolg gleichfalls widrig ausfällt. Im Vorbeygehen merke ich an, daß es eine heilsame Sache sey, wenn die Policeyaufseher an fischreichen Orten Sorge tragen, daß die Netze nach einem gewissen Stocke gearbeitet werden müssen, damit die Saamenfische im Wasser bleiben. Zu Altbrandenburg hängt dergleichen Stock an dem Rathhause.

So, wie aber ein Monarch keiner einzigen Obrigkeit seiner Staaten, so wenig was die Gerechtigkeitspflege, den Kriegesstaat, die geistlichen Sachen, oder welche Verwaltung es sonst betreffe, die oberste Macht giebt; sondern die Besorgung von seinem Throne, stufenweise, bis

auf

auf die Vorsteher im Volke, gehen läßt: so ist solches, wegen richtiger Besorgung der Policey im Lande, um so mehr nöthig, je größern Vortheil die Unterobrigkeiten, bey Hindansetzung ihrer Pflicht, zum Schaden des Staats, hierunter ziehen können. Man pflegt daher in wohleingerichteten Staaten von den Magisträten, viertheljährig Policeyprotocolle, an die Kammern, oder andere höhere Collegia, einsenden zu lassen. Bey diesen Protocollis finde ich drey Puncte höchst nothwendig anzumerken.

Ein Policeyprotocoll muß dergestalt eingerichtet seyn, daß der Hof aus selbigem die Stärke und Schwäche der Stadt erkennen könne. Man muß aus selbigem ebenmäßig die Stärke und Schwäche des Magistrats und Policey-Directorii erkennen können; und drittens müssen die obersten Vorsteher der Städte diese Policeyprotocolla zuweilen unvermuthet an Ort und Stelle, selbst genau nachsehen: damit der Hof versichert seyn kann, ob diese Berichte, nach Eid und Pflicht abgestattet, oder ob der Magistrat, um sich vorzüglich zu machen, wider die Beschaffenheit der Sache, einberichtet.

Man sieht also leicht, daß der Entwurf eines Policeyprotocolls nicht dem Magistrate selbst müsse überlassen werden. Ich finde kaum vortheilhaft, daß der Commissarius loci dergleichen entwerfe; heilsam aber würde es seyn, wenn alle Vorsteher der Städte einen Entwurf, nach ihrer Einsicht, der Kammer übersendeten, und aus solchen allen ein Generalschema für das ganze Land ausgefertiget, und festgesetzt würde. Wobey besonders zu verhüten, daß die verschiednen Abschnitte nicht solche Fragen enthalten, worauf der Magistrat, wenn er nicht cassiret seyn will, schlech-

ter-

terdings, Ja, zu seßen verbunden ist. Zum Exempel: Ob der Magistrat auch über das Edict, wegen falscher Münze, fleißig halte? Ob der Magistrat die befohlnen Feuervisitationes besorge? ꝛc. Dergleichen Fragen halte ich für überflüßig dem Magistrate vorzulegen; denn, wer würde so toll seyn, und unter diesen Titel seßen: Ach nein, wir sind so faul und unachtsam gewesen, daß wir gar nicht daran gedacht haben. Wenn aber solche Fragen dem obersten Vorsteher der Stadt, dem Commissario loci vorgelegt würden, so habe ich nichts dagegen zu erinnern. Ich will indessen dem Leser ein Policeyprotocoll, so ich verfertiget, und welches anitzt in den sämmtlichen königlichen preußischen Landen eingeführet worden, vorlegen. Es wird dergleichen auf ganze Bogen gesetzet; jede Seite enthält vier Abschnitte. Der Titel ist:

Quartal-

Policey-Protocoll

von

der Stadt N. N.

vom isten Jan. 1759. bis ult. Martii

1759.

I.

Wie viel Häuser in der Stadt, und wie viel in dem Quartal mehr angebauet?

II.

Ob und wie viel wüste Plätze in der Stadt, und woher sie entstanden?

III.

Wer das Feuercassengeld, von diesen wüsten Plätzen gezogen, wenn sie abgebrannt, und warum sie nicht bebauet worden?

IV.

Wie viel Bürger und Einwohner in der Stadt, und wie stark sie sich in dem Quartale vermehret, oder vermindert, nebst den Ursachen.

V.

Wie viel Ausländer sich in der Stadt angekauft haben?

VI.

Wie das Commercium in der Stadt beschaffen, und wie solches zu verstärken?

VII.

Was für Gewerke und Künstler der Stadt mangeln?

VIII.

Warum solche nicht besorgt, ingleichen wie ihnen Debit zu schaffen?

IX.

Wie viel Bauern und Cossäthen, und Einlieger in den Kämmereydörfern, und Vorwerkern, und wie viel in dem Quartal mehr angesetzt?

X.

Ob in selbigen mit Nutzen mehr Feuerstellen anzulegen, und wie die Kämmereyperti-
nentien zu verbessern?

XI.

Ob wüste Bauerhöfe in den Kämmereygüthern vom Verwalter oder andern in Pacht genommen werden?

XII.

Was Magistratus zur Verbesserung der dortigen großen auch armen Schulen veranstaltet?

XIII.

Ob und was für besondere Anstalten Magistratus zu verhütenden Viehseuche macht?

XIV.

Wie die Pfuscherey in der Arzeneykunst gehemmet wird?

XV.

Ob Magistratus eine Anlage habe, die Theurung in der Stadt zu verhüten, und ob ohne Schaden der Kämmerey, Magazine angelegt sind, oder werden können?

XVI.

Ob die Stadt mehr Wasser und Wind- und Schneidemühlen mit Vortheil zu erbauen?

XVII.

Wie die Ordnung, der Preis, die Reinlichkeit und Bequemlichkeit in den Wirthshäusern besorget wird?

XVIII.

Wie die dortige Anstalt wegen der Armen zu verbessern, und wie hoch die jährlichen Einkünfte dazu, nach dem letztern sechsjährigen Durchschnitte?

XIX.

Wie die Bettler und Vagabonden, und Diebereyen verhütet werden?

XX.

Ob die Stadt mit einem Arbeitshause zur Bequemlichkeit der Stadtarmen, und Bestrafung der Vagabonden versehen, mit Nachweisung, wie solches zum Vortheile der Stadt anzulegen?

XXI.

Ob und was der Stadt zur Tilgung der Feuersbrünste fehle?

XXII.

Ob die ganze Stadt mit einer guten Mauer umgeben, und warum nicht?

XXIII.

Ob und wie viel Nebenpforten, oder Thüren in der Stadtmauer, oder Pallisaden, außer den öffentlichen Thoren?

XXIV.

Ob diese Nebenpforten oder Thüren unumgänglich nöthig, oder nur zur Bequemlichkeit gewisser Personen gehören?

XXV.

Wer solche Nebenpforten, oder Thüren in den Mauern und Pallisaden hat, und ob solche von der Kammer und dem Gouverneur der Stadt erlaubt worden?

XXVI.

Ob die Stadt, holz- und fischreich, und wie dieser Vortheil noch anzuschaffen, oder vergrößert und erhalten wird?

XXVII.

Wie viel Kaufleute und privilegirte Juden in der Stadt, und wie viel sich in dem Quartale mehr angesetzet?

XXVIII.

Ob die Stadt noch mehr, und wie viel mehr Einquartierung zum Vortheile der Bürger halten könne, nebst der Raison warum, oder warum nicht?

XXIX.

Wie die Wege von der Stadt, bis zu ihrer Gränze beschaffen?

XXX.

Ob selbige mit Bäumen vorschriftsmäßig besetzt, und zur Pflanzzeit revidirt und nachgesetzet werden?

XXXI.

Wie sehr sich die Maulbeerplantagen, der Hopfen und Tartöffelbau verstärket?

XXXII.

Ob die Jahrmarktplätze der Stadt mehr oder weniger besetzt gewesen, als in vorigem Quartal, und woher solches rühre?

XXXIII.

Vorschläge, wodurch die Märkte der Stadt in bessere Aufnahme zu bringen.

XXXIV.

Wie viel Wolle mehr als sonst verarbeitet, woher das Plus oder Minus, ingleichen wie das Minus künftig zu verhindern?

XXXV.

Wodurch die falschen Maaße und Gewichte, und Münzen in der Stadt verhindert werden?

XXXVI.

Wie viel falsche Maaße, Gewichte und Bouteillen, und Münzen zerschlagen, und confisciret, und wie die Verbrecher bestraft worden?

Was Magistratus im vorigen Quartal neues besorget?

XXXVII.

Zur Sicherheit der Stadt.

XXXVIII.

Zur Zierde der Stadt.

XXXIX.

Zur Bequemlichkeit der Stadt.

XL.

Zur Ordnung in der Stadt.

XLI.

Generalraisonnement des Magistrats über dortiger Stadt Policey und Kämmereywesen.

Man

Man wird schwerlich von mir begehren, daß ich mehr Sachen unter diesem Titel hätte berühren sollen, ich habe vielmehr, des Zusammenhangs halber, einiger zu viel gedacht, denn obgleich noch weit mehrere Sachen zur Ordnung, Bequemlichkeit, Zierde und Sicherheit der Stadt gehören: so habe ich doch selbiger deßhalb nicht gedenken können, weil die Besorgung dieser Sachen, theils von der Kämmerey, theils von dem ganzen Magistrate, theils aber auch von höhern Collegiis abhanget. Ich will daher nur zum Beschlusse anführen: daß man die Fehler dieses Capitels, aus den weisen Policeyanstalten der königlichen preußischen Residenzien ergänzen könne.

Das XIII Capitel.

Gedanken über die Kammeral- und Finanzwissenschaft.

Wenn ich diese Wissenschaft auf deutsch nennen sollte, so würde ich sagen: die Haushaltungskunst des Staats. Es setzet selbige die Kenntniß derjenigen Sachen zum voraus, welche ich in den vorigen zwölf Capiteln berühret; und dieses ist die Ursache, weshalb ich solche zuletzt abhandele. Der verschiedene Vorwurf der Kammern gebiehrt die verschiedenen Namen derselben: daher werden, nach Verfassung eines Staats, Amts- Krieges- Domainen- Hof- Rent- Rechen- Stempel- und Karten-Kammern gefunden. Der Endzweck dieser Wissenschaft ist durch die weisliche Anlage, glückliche Einnahme, rechtmäßige Verstärkung, und durch die vernünftige Anwendung der fürstlichen Einkünfte und Gefälle, die Unterthanen zu beglücken und den Staat zu vergrößern; und in diesem ganzen Umfange wird sie auch das Finanzwesen genannt.

Der Unterschied unter Kammer- Tafel- und Chatoul-Güthern ist von den Rechtsgelehrten längst fest gesetzet: was aber die Verwaltung derselben betrifft, so ist die Behutsamkeit bey allen einerley.

Es ist diese Wissenschaft ungemein gestiegen, wer nur ehedem Projecte und neue Titel zu Auflagen erfinden konnte,

te, der war schon ein ansehnlicher Kammeralist: und konnte einer gar dem Fürsten schöne Geldsummen geliehen schaffen, so war er sicher ein großer Financier. Heute zu Tage kann dieses letztere fast jeder Jude, und das erstere können alle Laquayen. Itziger Zeit gehöret zu beyden etwas mehreres. Der Einfluß der Kammeralveranstaltung im Staate, der Umlauf des Geldes, der öffentliche Credit, das Gleichgewicht des ein- und ausländischen Handels, der stärkere Verdienst des Volks, die Bevölkerung des Staats, die Richtschnur der Auflagen, und an alle wesentliche Hauptstücke überhaupt, wurde in der ehemaligen Staatswirthschaft gar nicht gedacht. Wer es vor diesem zum höchsten trieb, der glaubte recht schlau zu seyn, wenn er seinen Fürsten in einen schweren Geldkasten, und dessen Unterthanen in ledige Geldbeutel verwandelte. Selbst die schlauen Franzosen hatten hierinnen vor dem Herrn von Sully mit den Deutschen gleich blöde Augen; und die Mittel, deren sich Frankreich noch itzt, zur Hebung der öffentlichen Gefälle, bedienet, und welche Frankreich mehr, als die Gefälle selbst, aussaugen, bestätigen dieses vollkommen. In den preußischen Landen gebiehrt die Eintreibung derselben, nicht die allergeringste Unordnung. Wer sich aber des Gouverneurs Gissers, unter dem Kaiser Alberto, erinnert, der erinnert sich zugleich, daß dießfalls die Schweiz ihr eigener Herr wurde. Tell wollte einer hölzernen Stange, worauf eine Mütze gesetzt war, kein Compliment machen. Kann wohl eine seltsamere Auflage erdacht werden? Konnte sie dem Kaiser etwas in die Chatoulle bringen? Nein. Was brachte sie ihm dann ein? Den Verlust der Schweiz.

Ich kenne indessen keinen Staat, worinnen diese Wissenschaft den höchsten Gipfel erreicht hätte; sie wird so gar, statt angenehm und faßlich gelehret zu werden, von den mehresten ihrer wenigen Lehrer, so weitläuftig und vermengt vorgetragen, daß die Lehrbegierigen einen Abscheu vor diesem scheinenden Ungeheuer erhalten müssen. Und diejenigen, welche sich dieser Wissenschaft, aus der Uebung rühmen, ohne die Grundsätze derselben zu kennen, diese bringen davon so wunderbares Zeug zu Markte, daß es kein Wunder ist, wenn solche elende Meister aus ihren Untergebenen, solche Schüler ziehen, die ihrem Bilde ähnlich sind.

Die Comödie des Moliere ist bekannt, worinnen der Fechtmeister, der Tanzmeister und der Musicus, jeder ernsthaft behauptet, daß nur auf seiner Kunst das Wohl der Staaten ruhe. Und eben so habe ich wohl eher ernsthaft streiten gehöret, daß niemand, als ein Baumeister, ein rechter Financier werden könnte. Zur andern Zeit haben andere behauptet, es könne keiner ein rechter Kammeralist seyn, woferne er nicht selbst ackern und säen könnte: und abermals sollte er ein großer Rechenmeister, und abermals schlechterdings ein Kaufmann seyn müssen. Und was würden sich die Trödelweiber nicht für hohe Gedanken machen, wenn sie wüßten, daß zu Jena, der öffentliche Lehrer der Staatskunst, Herr Daries, gar nöthig gefunden, in seiner Kammeralwissenschaft, die Verfertigung der weißen Stärke, des Essigs, und des Bierbrauens, systematisch vorzutragen.

In einer Privathaushaltung lehret die Erfahrung, daß selbige besser geführet wird, wenn der Hausherr die Wirthschaft versteht, und sich darum bekümmert, als

wenn

wenn er sich lediglich auf die Geschicklichkeit und Treue seiner Bedienten verläßt. Die Staats-Haushaltungskunst, das Kammeral- und Finanzwesen geht gleichfalls besser, wenn der regierende Monarch ein Kammeralist ist, als wenn er von dieser Wissenschaft nicht mehr versteht, als das eingekommene Geld, nach Gutdünken, wieder auszugeben. Da aber in der Privatwirthschaft nicht nothwendig, obgleich besser ist, daß der Hausherr in seiner Wirthschaft die kleinsten Arten von Ausgaben selbst kenne, und untersuche: so ist auch einem Monarchen, bey seinen unglaublichen andern Arbeiten nicht zuzumuthen, auf das Kleinste in der Staatswirthschaft selbst herunter zu sehen; dieses gehöret für die Bedienten der Kammern, und für die Aufseher gewisser Etats. Wenn aber diese, wie aus der neuern Historie bekannt ist, in dem Hof-Küchenetat, bey Abnahme der Rechnung, in einem Jahre für tausend Thaler Petersilien passiren lassen, und wo das Kriegescommissariat in einer Campagne, zwölf tausend Talente, wie bey der Armee des Alexanders, stehlen kann: da ist ein solcher Monarch allerdings zu beklagen.

Die Kammeralwissenschaft kann man also füglich dergestalt betrachten, in so weit selbige der Monarch verstehen muß, und in so ferne selbige von den Kammeralbedienten in Ausübung zu bringen ist: und nach dieser Eintheilung will ich über selbige einige Anmerkung machen. Indessen ist der Umfang dieser Wissenschaft so groß, daß derjenige Leser nur ein Kind in beyden seyn muß, welcher in dieser Abhandlung selbige gänzlich suchen wollte.

Ein Fürst, so ein Kammeralist seyn will, muß sowohl von allen Provinzen, als allen seinen Städten, Aemtern, Dörfern, und Meyereyen ganz genaue richtige Spe-

cialkarten haben. Diese Karten enthalten die richtige Größe und Namen der Oerter und der Aecker, sie zeigen ihre Lage und Nachbarn, das wüste liegende Land, die Brücher, die Wiesen, die Büsche und Holzungen: alles dieses muß, nebst den Gräben, Flüssen, Seen und Teichen, nach geschehener Vermessung, richtig aufgetragen werden. Hiedurch erhält der Fürst die Kenntniß seiner Güther; und ist es nicht übel, wenn unter jeder Karte, bey einem neu erlangten Guthe der Besitztitel, bey einem alten aber, statt dessen, nur bloß, altes Kammerguth gesetzt wird. Die Jahrzahl, worinnen die Karte angefertiget, hat ebenfalls ihren Nutzen; auch möchte nicht übel seyn, wenn die Summe des wahren Werths jedes Guthes, unter jeder Karte anzutreffen wäre.

Die Güther aller Vasallen und Unterthanen eben so accurat im geheimen Archive, als die fürstlichen Güther zu haben, unterstützet ebenfalls die Kammeralwissenschaft eines Monarchens. Lehen vergeben, Anwartschaft ertheilen, schenken, kaufen, verkaufen, leihen, vertauschen, versetzen, wieder einlösen, Ritterpferde und Steuern anzuordnen, zu allen diesen Handlungen sind dergleichen Karten höchst nothwendig. Man könnte zwar einwenden, daß solche Karten zum größten Schaden eines Staats gereichen würden, wenn selbige in feindliche Hände kämen; es ist auch dieses ganz wahr. Allein, man versteht leicht von selbst, daß ich dergleichen Karten nicht in Kupfer gestochen begehre; ich behaupte auch nicht, daß selbige in die fürstliche Bibliothek geleget, oder von jedem copiret werden könnten. Ich rechne sie vielmehr unter die Geheimnisse des Staats; denn ich weise zu ihrer Verwahrung das geheime Archiv an, dieses läßt man nicht in feindliche Hände

gera-

gerathen, und niemals werden verdächtige Personen solchem Archive vorgesetzet. So lange aber diese Karten sorgfältig verwahret werden, so lange werden selbige dem Feinde so wenig nutzen, als die vollständigen Abrisse unserer Festungen, welche gleichwohl bey jedem Monarchen anzutreffen sind. Wer aber die Aufsicht über dergleichen Geheimnisse hat, und solche, wie der Marcus Attilius die *Libros Sibyllinos* dem Petro Sabino abschreiben läßt, der empfängt billig die Strafe des Attilii, welche Valerius Maximus, und Dionysius Halicarnasseus anführen: Tarquinius ließ selbigen in einen ledernen Sack nehen, und ins Meer werfen.

Hiernächst bedarf ein Monarch eines jährlich neuen alphabetischen besondern Auszuges von dem Ertrage aller seiner Güther und Regalien, so wie eines Generalextracts von dem Ertrage jeder Provinz. Diese Extracte setzen die Anschläge zum Grunde, und zwar die Anschläge zum Verpachten, nebst den Verpachtungscontracten. Bey den vorhin von mir erwähnten Karten aber, welche den Werth jedes Guthes am Fuße zeigen sollen, werden eigentlich die Anschläge zum Verkaufe zum Grunde geleget. Ich halte aber für einen Monarchen besser, wenn der Werth der Güther auf den Karten, nach dem Verpachtungscontracte gesetzet wird; denn die Anschläge zum Verkaufe fallen zwar noch schöner in die Augen, als die Anschläge zur Verpachtung, aber ungleich elender in die Hände. Ein Monarch, besonders ein gar starker Wirth, würde dabey selten mit seinen Räthen zufrieden seyn, indem er niemals, das allen Fürsten bekannte 5 pro Cent, erblicken würde. Wollte aber der Monarch einige Stücke veräußern, so würde selbiger sich allerdings sehr oft im Lichte stehen, wenn er den Tausch

oder Verkauf eines Grundstücks nach dem Ertrage desselben schließen wollte: indem hiezu die Anschläge zum Verkaufe, schlechterdings zu Rathe gezogen werden müssen.

Die fürstlichen Haupt- Kammeralnachrichten bestehen hienächst in den General- und Specialetats. Denn so wie ihn der Ertrag seiner Güther, seine jährliche Einnahme lehret; so lehren ihn die Etats, seine jährlichen Ausgaben, nebst dem Ueberschusse, so in den Kassen bleibt, oder zur Schatzkammer, deren Stärke dem Fürsten nothwendig bekannt seyn muß, gebracht wird. Wenn aber die Schatzkammer gar geschwinde aufschwillt, sagt der Minister der Königinn Elisabeth, so ist selbige eine verdorbene Milz, welche die auszehrende Krankheit des Staats schlechterdings zur Folge hat. Und wenn ein Fürst seine Einkünfte verschwendet, und sich damit zu rechtfertigen glaubt, weil seine Schatzkammer sehr angefüllt wäre, der bedenke nur, ob er es seinem Koche zu gute halten würde, wenn selbiger seine Speisen versalzte, und sich damit rechtfertigen wollte, es mangele der Hofküche nicht am Salze.

Da auch der größte Reichthum eines großen Monarchen, lediglich auf der Menge der Unterthanen beruhet: so wird selbiger aus denen jährlichen Verzeichnissen, welche er auszugsweise erhalten kann, die Vermehrung oder Abnahme derselben, nebst den dabey billig zu verzeichnenden Ursachen, stets mit Nutzen ersehen. Wer nur den Svetonius gelesen, der weis, daß dergleichen Extracte und Tabellen, so man über allerhand Vorwürfe verfertiget, längst Mode gewesen; und es wäre ein großer Irrthum, wenn man selbige nicht noch in ältern Zeiten zu suchen und zu finden wüßte. Schon vor dem Kaiser Augustus wurde

der-

dergleichen den Monarchen vorgeleget; und wer nicht glauben will, daß die vernünftige Schätzung eines Volks auf dergleichen Tabellen beruhe, der muß das neue Testament schwerlich gelesen haben. Als England aus den Tabellen sahe, daß jährlich für allerhand Leinewand funfzig tausend Tonnen Goldes aus dem Lande giengen; so legte es in England und Irrland die Leinwandsfabriken an. Und als Frankreich aus selbigen gewahr wurde, daß allein für Weizen, über zwölf Tonnen Goldes nach England reiseten; so wurde die Anlage neuer Weinberge verboten. Suidas versichert, daß der Kaiser Augustus zwanzig geschickte und treue Männer in alle Provinzien gesandt, um einen Generaletat von selbigen zu verfertigen. Man kann aus solchen Etats, wenn sie nach weisen Vorschriften von klugen Köpfen ausgearbeitet sind, sich bey allen Zeitläuften mehr Raths erholen, als aus den drey sibyllinischen Büchern, welche von dem Tarquinio so theuer bezahlt wurden, und unter dem Sylla, mit samt dem Capitolio, verbrannten. Die Könige in Aegypten hatten zu dem Ende angeordnet, daß jeder Einwohner des Landes, dem Magistrate seinen Namen, seine Profeßion, und sein Vermögen, bey Lebensstrafe anzeigen mußte. Und Solon fand diese Verfassung so schön, daß er sie auch zu Athen einführete. Nur zu Nürnberg getraue ich mir noch einen Schatten solcher Verfassung itziger Zeit anzutreffen.

Die Etats sind Verzeichnisse der gewissen und ungewissen jährlichen, und vom Hofe festgesetzten Ausgaben einer Commune. Die ersteren bestehen hauptsächlich in den Gehalten der Bedienten, abzutragenden Canons, Interessen ꝛc. Die letztere aber pflegt man insgemein, nach einem

nem sechsjährigen Durchschnitte auf jedes Jahr zu verrechnen zu geben: auch werden in selbigen die Einnahmen der Commune aufgeführet, damit man den Ueberschuß desto bequemer übersehen könne. Es erhalten die Etats, nach Gelegenheit, ihre Namen, bald von den Kassen, woraus die Gelder genommen werden, bald von den mehresten Personen und Bedienten, welche im Etat aufgeführet sind; bald aber von dem Endzwecke, wozu diese Gelder angewendet werden sollen. So saget man im ersten Falle nicht, Magistratsetat, sondern Kämmereyetat; so sagt man ferner Militairetat, Hof-Kellereyetat, ohne der Kassen zu gedenken, woraus der Etat bestritten wird. Es müßte ein Kammeralist eine gute Brust haben, die Namen der gewöhnlichen Etats insgesammt nach einander her zu nennen. Allein, man fasset dieses kürzer, und theilet die Etats nur in vier Gattungen, in Hof- Geistliche- Civil- und Militair-Etats; wovon aber alle viere eine ansehnliche Untereintheilung leiden, welche nach Beschaffenheit und Größe und Nothdurft des Landes, auch nach der Neigung des Monarchen eingeführt, benannt und rangiret werden. Wer übrigens die Untereintheilungen solcher Etats weitläuftiger wissen will, dem empfehle ich, den ziemlich vergriffenen Tractat des churländischen Hofraths Lau, von Einrichtung der Intraden und Einkünften der Souverainen. Ich wüßte keine bessere Abhandlung, um über die Politik auf Universitäten zu lesen, als dieses Buch. Man hätte Ursache, sich zu wundern, wenn ich die Schreibart rühmte: wenn ich aber die Denkungsart und seine Anweisung zum fernern Nachforschen lobe, so glaube ich nicht, daß mein Geschmack durchgängig getadelt werden wird.

Die

Die Gelder zu Bestreitung der Etats, werden theils von den verschiedenen Steuern, theils aber von den Einkünften der fürstlichen Güther genommen. Es fragt sich daher, ob die fürstlichen Güther und Einkünfte ohne Ausnahme vermehret werden müssen, und ob diese Güther besser durch Verwaltung oder Verpachtung derselben genutzet werden? Der Herr von Imhoff rechnet die weite Ausdehnung der fürstlichen Einkünfte, so in die bürgerliche Nahrung einschlagen, unter die Gewissensachen. Dieses Urtheil scheint mir wirklich zu hart. Ein Fürst kann bey solcher Verfassung, dieses Puncts halber, ganz ruhig und selig sterben. Allein, wenn ein Fürst jedes Guth, und jede Hufe Landes, so in den Gerichtsstuben ausgeschrieen wird, an sich kauft: Ingleichen, wenn ein Fürst sich gar zu viel mit den Einkünften abgiebt, so man bürgerliche Nahrung nennet: so wird dadurch ein solcher Staat nicht nur sehr entvölkert, sondern ein solcher Fürst verliert auch dadurch so ungemein von seiner Majestät, daß er, statt ein Monarch zu seyn, einem mäßigen Edelmanne gleicht, welcher fast keinen Unterthanen, wohl aber einigen Richtern, zu befehlen hat.

Was aber die besten Nutzungen der fürstlichen Güther anbetrifft, so stritte man sich zwar wohl vor diesem heftig: ob das Verpachten zuträglich, ja, ob es nicht so gar schändlich und sündlich sey. Heut zu Tage aber sind die beyden letzten Fragen fast ganz vergessen, und die erste hat nur selten Widerspruch. Bey den Römern war das Pachten nicht nur verächtlich, sondern so gar schändlich; denn es war eines mit von den Verbrechen, wodurch die Ritter ihres Adels verlustig giengen. Und in meinem vertheidigten Kornjuden habe ich gezeiget, daß die Pächter

VI. L. 19. col. C. de agricolis et cens. nicht einmal zu gemeinen Soldaten angenommen werden durften. Und vielleicht hat man es der Glossa im sächsischen Landrechte, *Lib. II. Art. 59.* zuzuschreiben, daß noch heut zu Tage, einige von Adel, den Müßiggang adelicher halten, als das Pachten, weil die Glossa saget: „Lehnguth ist der „Ritterschaft: wer aber auf gemiethetem Guth sitzet, soll „nicht von Rittersart seyn, er verleuret dadurch seine Rit„terschaft, denn um der Lehen willen empfängt er Wap„pen, um des Zinses willen aber, verzeihet er sich, und „wird zum Bauern.„ Ich erinnere mich vor einigen Jahren ein ganz richtiges gereimtes Kammeralurtheil über die Verpacht- und Verwaltung, gelesen zu haben:

Die Wirthe, so da nicht verpachten,
Wird nie ein Wirth für Wirthe achten:
Doch wozu dienen die Sequester?
Sie machen euch stets leere Nester.
Was hat die Fürsten reich gemacht?
Ein Fürst wird reich, wenn er verpacht.

Ich halte aber die Verpachtung dererjenigen Gefälle und Regalien schädlich, zu welchen fast alle Unterthanen beytragen müssen, oder durch deren Misbrauch, die Pächter allen Unterthanen des Staats Schaden zufügen; oder wohl gar, die Nutzung solcher Regalien, durch Misbrauch, während ihrer Pachtung, vor das künftige auf lange Jahre ruiniren können. Hieher gehören die Postregalien, und die Gefälle, welche von Einbringung der Waaren im Lande, und der Lebensmittel in den Städten, erleget zu werden pflegen.

Wenn endlich die Einkünfte der Fürsten, so wie die Einkünfte der Privatpersonen, in gewissen und ungewissen bestehen: so handelt ein Fürst sehr weislich, wenn er sowohl bey sich ereignendem Plus als Minus, die Ursachen davon, nicht nur bey den Rechnungen anführen läßt; sondern auch, die Richtigkeit derselben, einer Untersuchung würdig schätzet. Das gefundene Minus wird durch dergleichen genaue Untersuchung auf das künftige zum öftern gänzlich gehoben, und das gefundene Plus giebt Gelegenheit, die Quelle zu erweitern, woraus selbiges entsprungen ist.

Endlich wird auch ein Fürst den Kammeralvorschlägen stets Gehör zu geben haben, weil es eben nicht eigentlich des Fürsten Sache selbsten ist, auf Erfindung derselben, sondern vielmehr auf deren gute Wahl, seine übrige Zeit zu verwenden. Man kann nicht läugnen, sehr viele Vorschläge sind schlecht; und ist heilsam, wenn selbige verworfen werden. Wollte aber ein Fürst, der vielen schlechten Vorschläge halben, gar keine anhören: so würde selbiger wenig Hoffnung haben, seine Domainen zu verschönern, und seine Einnahmen zu verstärken. Man wird mich billig fragen, woran man die guten Vorschläge von den verwerflichen unterscheiden könne, damit ein Fürst, bey deren großen Menge, nicht fehl greife; und ich handelte unrecht, wenn ich diese Frage nicht sogleich beantwortete. Alle Vorschläge, worinnen die fürstlichen Einnahmen durch neue Auflagen erhöhet werden, ohne daß die Unterthanen dabey zugleich einen neuen Vortheil überkommen, sind schlechterdings schädlich; sie saugen das Land aus, weil in diesem Falle die Auflage nicht vom Verdienste genommen wird, sondern vom Kapitale der Un-

terthanen. Das Capital der Unterthanen muß aber, wie die Schaubrodte, nur im höchsten Nothfalle vom Monarchen angerühret werden; dieses ist der richtige Probierstein aller Projecte. Wer aber den Unterthanen, durch seine Vorschläge, neue Vortheile nachweiset, und dabey zugleich die Auflagen, nach Proportion, erhöhet, der ist ein weiser Mann. Weil aber die wenigsten Unterthanen ihren wahren Vortheil kennen, und die Beurtheilung dessen, zum sichersten vom regierenden Fürsten abhängt, welcher, um den Nachbarn nicht offene Augen zu machen, die Folgen seiner Befehle billig verheelet: so liegt hierinne die Ursache, weshalb die Unterthanen, öfters zur Unzeit, über neue Finanz- und Kammeraleinrichtungen sich beschweren können. Die mehresten Menschen gleichen in ihrer Wirthschaft den Hamstern; ihre Arbeit und Sorge im Sommer, beläuft sich nur auf Sicherheit vor dem künftigen Winter. Die Fürsten aber sehen schärfer: zwanzig Winter sind ihnen oft ein viel zu kleiner Gegenstand. Was Wunder also, wenn sie in diesem Jahre den Grund zu dem Pallaste legen, welcher zwanzig Jahre hernach plötzlich zu stehen kommen soll. Man möchte denken, daß ich nunmehro die Anwendung der fürstlichen Einnahme berühren müßte: allein, ich habe selbiger in den vorhergehenden Capiteln genugsam erwähnet. Die Sicherheit des Staats, und die Minderung der Lasten des Volks, sind der rechte Vorwurf, wozu die fürstlichen Einnahmen angewendet werden müssen.

Was hat aber ein Kammeralist zu besorgen, und was muß er verstehen, um seinen Posten geschickt zu verwalten? Das erste, was jedem hierbey in die Augen

fällt,

fällt, ist dieses: Ein Kammeralbedienter, ein Financier muß die Land- und Stadtwirthschaft verstehen, er muß die Politik vollkommen inne haben, und eine gehörige Kenntniß der Regalien besitzen; und diese Kenntniß muß sich so weit erstrecken, daß er durch Anwendung derselben, die Einkünfte seines Fürsten auf eine vernünftige, rechtmäßige, und dem Staate vortheilhafte Art vergrößern könne. So kurz ich die nöthige Fähigkeit des Kammeralbedienten vorgetragen, so ungemein groß ist gleichwohl das Feld, so sie zu bearbeiten haben: denn, wenn ich das erste Capitel dieses Buches ausnehme, so betreffen die übrigen durchgängig einen Kammeralisten. Und da auch das Recht der Regalien und Güther, neue Gelegenheit und Gedanken zu ihrer Verbesserung liefert; da ferner die Rechnungsabnahmen die rechtliche Kenntniß von Beweis und Gegenbeweis voraussetzen; ein Kammeralist auch die Kammeralverordnungen, die Policeygesetze, nebst vielen andern Reglements, Landesrecessen und Anlagen, im Kopfe haben muß: so sieht man sogleich, daß ein Rechtsgelehrter vorzüglich vor andern, dem Kammeralwesen mit Nutzen vorstehen könne, weil sonst öfters so lächerliche Anträge, Vorschläge, und gewaltige Verwirrungen entspringen, daß es selbst einem muntern Kopfe, fast Hercules Arbeit kostet, alles wieder in Ordnung zu bringen; wo nicht gar der Schaden unheilbar bleibt, wie solches die Erfahrung beym Tauschen und Kaufen, auch Verpfändung und Einlösung der Güther, genugsam lehret. Und ist es wohl eher geschehen, daß ein solcher Kammeralist, aus Mangel der Einsicht in der Politik und in Rechten, durch seinen Kauf, statt des vermeynten Vortheils, seinem Fürsten

nicht nur für einige tausend Thaler Processe, sondern wohl gar statt der stets zu unterhaltenden guten Freundschaft, die Zwietracht, und noch wohl größeres Uebel, angekaufet.

Das Hauptaugenmerk eines Kammeralisten muß stets, nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Vermehrung der Unterthanen seines Fürsten seyn: denn das Wohl und der Reichthum eines großen Monarchen hänget so genau von dem Wohl und von der Menge seiner Unterthanen ab, daß keine Ausnahme von dieser Regel statt findet. Ueber die Vermehrung der Unterthanen habe ich mich bereits in einem besondern Capitel erkläret; und von dem Wohl der Unterthanen will ich nur noch dieses anführen, daß solches besonders dadurch befördert wird, wenn man ihnen Gelegenheit, sich reichlich ernähren zu können, verschaffet. Man muß die Unterthanen schlechterdings nicht nur für den Fürsten, sondern auch für sie selbst, und ihre Familien gewinnen lassen. Das gegenseitige Principium ist stets dem Staate höchstnachtheilig: denn selbst die Ansetzung neuer Ackers- und Arbeitsleute, wird einem Staate nur sehr kurze Zeit nützlich seyn, wenn man ihnen nicht soviel übrig läßt, daß sie, von dem Ueberschusse ihres Fleißes, sich zu ernähren, und ihre Kinder zu erziehen, im Stande sind. Ich kann nicht umhin, zu wiederholen, was ich schon anderweitig angemerket. Hieher gehöret der göttliche Befehl: Du sollst dem Ochsen, so da drischet, nicht das Maul verbinden. Dieses Gebot ist, meiner Meynung nach, nicht sowohl vor die Ochsenknechte, als vielmehr für die fürstlichen Kammeralbedienten aufgezeichnet: ich halte es mit Recht für den ersten nöthigen Artikel ihrer In-

stru-

struction. Wo diese Pflicht versäumet wird, da braucht sich das Ministerium nicht zu wundern, wenn das Volk ihrem Fürsten, wie ehemals dem Pabste, zuschreyet:

Santo Padre pane, pane
Non piu urli non fontane
Ne gouverno de putane
Santo Padre pane, pane.

Die barbarinische Familie war besonders so unchristlich, denn schon vor mehr als hundert Jahren sagten die Holländer von selbiger:

De Barbarins in't plonderen gaan boven de Barbaren.

Die Kenntniß des Landes ist hiernächst einem Financier und Kammeralbedienten so nothwendig, als wie der Compaß den Reisenden zur See. Er muß die Stärke und Schwäche desselben durch und durch kennen, und die Stärke und Schwäche der benachbarten Staaten muß ihm eben so wenig fremde seyn: alles was hierzu erfordert wird, muß er entweder im Kopfe, oder in seinem Archive und seiner Bibliothek sich angeschaffet haben. Kurz, er muß ein guter Historicus seyn; er muß viele Reiche und deren politische Verfassung, entweder mit eigenen Augen gesehen, oder wenigstens aus seinem Büchervorrathe mit allem möglichen Fleiße bereiset haben. Es muß ein Mann seyn, nach dem Gemälde des Horatii: *Qui mores hominum multorum vidit et urbes.*

Die größte Aufmerksamkeit ist einem Kammeralisten nöthig; denn, wenn der Kammeralist sich einbildet, es sey genug, daß er neue Beschäfftigung zu Unterhaltung der Unterthanen, oder eine neue Erfindung zur Geld-Auflage erdacht habe: so irret sich ein solcher gewaltig, und merket endlich mit Schrecken, wie sehr er sich in seiner Rechnung betrogen.

Wenn ein General zu Felde liegt, so giebt er nicht allein auf seine Armee Achtung; sondern er wendet noch mehrere Zeit auf die Lage der gegenseitigen. Ein Kammeralist muß gleiches besorgen; er muß, sowohl außerhalb als innerhalb Landes, an der Vergrößerung seines Staats arbeiten. Und da der General nur die Kriegeslisten des gegenseitigen Feldmarschalls zu befürchten hat: so hüte sich der Financier um so mehr für der Einschläferung. Denn er, der Financier, hat sich vor den Kammeral-Listen, von mehr als tausend auswärtigen schlauen Köpfen, in Acht zu nehmen, welche seine Arbeiten dergestalt zu unterminiren suchen, daß seine Anschläge und Werke, bey nicht genugsamer Wachsamkeit, zum eigenen Schaden des Staats, in die Luft verfliegen. Die geringsten, selbst öfters gleichgültig oder unschuldig scheinende Dinge, werden, unter den Händen einsichtsvoller Männer, die Triebfedern zu den größten Handlungen. Der Herzog von Burgundien, Philippus *Bonus*, welcher den großen Vortheil einsahe, so ihm aus der Verarbeitung der englischen Wolle zufloß, stiftete den Orden des goldenen Vließes, um sich noch mehr die Nation zu verbinden; und er erhielt dadurch über diese Waare die Stapelgerechtigkeit.

Als

Als ein gewisser Hof seine Salzsiedereyen in den schönen Stand setzte, worinnen sie sich noch itzt befinden, so kam bey einem andern Hofe, der gleichfalls große Salzwerke besaß, eine Dissertation zum Vorscheine, durch welche in der Welt bekannt gemacht wurde: wie die Juden, ohne Verletzung ihres Gewissens, nicht vom Salze der erstern Salzsiedereyen essen könnten, weil Blut zu selbigen gebraucht würde; und man hat mir versichert, daß es viele Künste gekostet, wenigstens die pohlnischen Juden, von diesem Irrthume zu befreyen. So wurde vor einigen Jahren der Gebrauch des Kupfers sehr nachtheilig für die Gesundheit der Menschen ausgeschrieen; und man hat bald darauf, mit großer Wahrscheinlichkeit, wo nicht mit Gewißheit, entdecket, wie dieser böse Ruf aus Frankreich deshalb entsprungen, um das Kupfer zu Canonen, desto wohlfeiler von Schweden zu erhalten.

Wenn ein Kammeralist wichtige Sachen unternimmt, so muß er eben so wenig seine Absichten kund werden lassen, als wenn er die Absichten benachbarter Mächte entdecket hat; sonsten hören diese zu seinem Schaden auf, fruchtlos zu arbeiten. Der Kammeralist ist in diesem Stücke von dem Theologo gewaltig unterschieden; der letztere muß alles öffentlich ausbreiten, was ihm von den göttlichen Rathschlüssen bekannt ist, sonst taugt er nichts: wenn aber der Politicus mit den Rathschlüssen seines Fürsten, und mit seinen eigenen Arbeiten und Entdeckungen, auf gleiche Art verfahren wollte; so taugte auch er nichts, und muß alsdenn zu seinem Schaden erfahren, daß er den Ovenum nicht mit Bedacht gelesen. Ueber nachstehende erste Zeile steht:

Theologus

Scire tuum nihil eſt, niſi te ſcire hoc ſciat alter.

Hingegen ſteht über der gleich folgenden:

Politicus

Si ſciat hoc alter, ſcire tuum nihil eſt

Endlich muß auch ein Kammeraliſt ſehr erfinderiſch ſeyn in Ertheilung weiſer Vorſchläge an ſeinen Monarchen. Bey ſeinem Rathe, bey ſeinem Gutdünken, ſo er ertheilet, muß er ſich beſtens in Acht nehmen, das Wohl des Fürſten und der Unterthanen nicht zu trennen: und er muß ſich hüten, ſein eigenes Intereſſe mit dem Intereſſe des Staats zu vermiſchen. Der König Alphonſus von Spanien, urtheilet daher nicht übel, daß ein treuer Rath entweder ſelbſt ein König ſeyn müſſe, oder er müſſe wenigſtens eine königliche Seele beſitzen. Ich erinnere mich hierbey des großen Financiers Colberts: er hatte das Unglück, ſowohl bey ſeinem Leben, als kurz nach ſeinem Tode, vom Volke gehaſſet zu werden. Er verſtand aber, ohne Latein zu verſtehen, alles, was zu ſeinem hohen Poſten erfordert wurde. Er kannte Frankreich von allen Seiten; er wußte, was es hatte, und was ihm mangelte. Der Staat verlor an ihm mehr, als manches Land an einem halben Dutzend Collegia. Er iſt derjenige, welcher Frankreich furchtbar machte. Nur die Engländer haben Urſache, ewig über ihn zu ſeufzen, weil ſie in Ewigkeit weder Dynkerken noch Mardick wieder bekommen werden, ſo dieſer Miniſter auf die ſchönſte Art von der Welt, käuflich ſeinem Vaterlande, als eine höchſtnöthige

Stü-

Stütze, einzuverleiben wußte. Es fand dieser Minister, bey Antretung seines Ministerii, die Staatseinkünfte und Staatswirthschaft nicht in den besten Umständen: er regulirte aber bald die letztere; und bey seinem Tode fand man, daß unter ihm die erstern, ohne Druck des Volkes, dreyfach verstärket waren. Hieraus ziehe ich die Lehre und den Trost für große Financiers und Kameralisten: sie müssen sich an der Gnade ihres Monarchen und an dem Lobspruche begnügen, welchen, wie Herr Gellert saget, der Richter im Herzen ertheilet. Die durchgängige Gunst des Volks zu gewinnen, muß man in ganz andere Arten von Bedienungen treten. Allein, der Beyfall des Pöbels kann auch unsern Werth schlecht bestimmen; und die Günstlinge des Volks allein, pflegen insgemein mit Herzeleid in die Grube zu fahren. Der selige Herr von Hagedorn spricht dießfalls:

Ahitophel und solcher Räthe hundert,
So gar ein Süß, ward, eh er hing, bewundert.

Ich habe mich bisher der Wörter Kammeral- und Finanz-Wissenschaft, als gleichgeltender Wörter bedienet; es ist dieses der alte Schlendrian. Allein, es fraget sich, ob nicht dieses zwey gar sehr unterschiedene Dinge seyn möchten? Wenn ich von einem Kammerrathe sage: dieser ist ein guter Financier; und wenn ich von einem Finanzrathe sage: dieser ist ein guter Kameralist; so deucht mir, man brauche nur ein mäßiges Gehör zu haben, um zu empfinden, daß ich den Kammerrath lobe, und den Financier verachte. Es ist eben so, als wenn ich von einem Capitain sage: es ist ein guter Ge-

neral;

neral; und von einem guten Generale: es ist ein guter Capitain. Es ist also unrecht, die Kammeral- und Finanzwissenschaft als einerley Ding zu lehren, und abzuhandeln. Man erlaube mir also die nöthige Spaltung vorzunehmen; ich will, als ein Rechtsgelehrter, jedem das Seinige zutheilen. Der geringste Nutzen, so hieraus entspringen muß, ist, außer der Ordnung im Vortrage, sicher dieser, daß der Financier sich nicht einbilde, er sey sehr geschickt, wenn er so viel versteht, als der beste Kammeralist; und daß der beste Kammeralist sich nicht träumen lasse, er sey fähig, die Stelle des Finanzraths zu vertreten, wenn er nichts mehr gelernet hat, als seinen Posten mit Ruhm zu verwalten. Es ist wahr, diese beyden Wissenschaften gränzen an einander: ihre Sphären aber sind mächtig von einander unterschieden. So gränzet der Theologus und Juriste; jeder dieser beyden beschäfftiget sich mit den Gesetzen; jener aber plaudert nur über zehne, wenn dieser über etliche tausend zu raisonniren hat.

Die Finanzwissenschaft

beruhet in einer vollständigen Kenntniß der Stärke und Schwäche eines gewissen Staats und dessen benachbarten Landen, zur weisen Erhaltung, rechtmäßiger Vergrößerung und besten Anwendung der fürstlichen Macht und Einkünfte.

Die Stärke und Schwäche eines Staats wird beurtheilet aus dem Lande selbst, und dessen Einwohnern.

Im Betracht des Landes muß der Financier dessen Größe und Lage und Eintheilung kennen; ihm müssen

bekannt

bekannt seyn dessen Gerechtsame; und er muß wissen dessen Ertrag.

Im Betracht der Einwohner, muß der Financier wissen, wie viel vom Staate unterhalten werden, und wie groß die Menge derer sey, so sich selbst und den Staat unterhalten. Die Anzahl der ersteren muß er so wenig, als ihre Gehalte ohne Noth anwachsen lassen; und von der andern muß er verstehen, wie solche zu vermehren. Er muß kennen ihre verschiedene Sitten, und wie solche zu verbessern; ihre Gebräuche, und wie solche zum Vortheile des Staats zu lenken; ihre Religion, und wie selbige zu reinigen; ihr Vermögen, und wie solches zu verstärken; ihre Beschäfftigung, und wie selbige zu ihrem und des Staates Besten zu vervielfältigen; die nach den verschiedenen Ständen ihnen zustehende Rechte, und wie solche zu ihrem und des Staats Besten mehr und mehr zu versichern, oder mehr und mehr einzuschränken. Und endlich muß er wissen die Ausgaben des Staats, und wie selbige zu vermindern; ingleichen die Einnahmen des Staats, und wie selbige rechtmäßig zu vergrößern.

Diese Kenntniß des Staats, mit der höchst nöthigen Nebenkenntniß der Benachbarten, und mit seinem Staate in Verbindung stehenden Landen, setzet den Financier in gehörigen Stand, die Macht und Einkünfte seines Monarchen rechtmäßig zu vergrößern, und den Ertrag weislich anzuwenden, oder zu deren Vergrößerung, und besten Anwendung des Ertrags, richtige und heilsame Rathschläge zu ertheilen. An diesen muß es ihm niemals mangeln, alle seine Gedanken, außer seinen gewöhnlichen Verrichtungen, müssen auf nichts anders, als auf neue

Vor-

Vortheile und Erfindungen, zum Besten des Staats, abzielen. Je unmöglicher ihm öfters eine Sache vorkömmt, desto eifriger muß er sich bemühen, sie wirklich zum Stande zu bringen. Die Zweifel und Hindernisse, so uns bey Ausarbeitung solcher Geschäffte im Wege zu stehen scheinen, sind öfters bey gehöriger Rangirung, schon die ausgearbeitete Sache selbst: es kömmt nur hauptsächlich darauf an, daß wir nicht dasjenige, so uns unmöglich scheinet, für die Unmöglichkeit selbst annehmen, und einen Widerspruch bey einer Sache zu sehen glauben, wo wirklich kein Widerspruch vorhanden ist. Diesen Fehler begieng Cicero, er hielt die Buchdruckerkunst für unmöglich, er führte die Hindernisse an, und sein Vorurtheil verblendete ihn dergestalt, daß er nicht gewahr wurde, wie eben die angeführten vermeyntlichen Hindernisse, den ganzen Proceß der Buchdruckerey richtig enthielten. Ein Financier wird diese Stelle ganz gewiß mit Vergnügen lesen müssen. Ich will sie sofort aus seiner Abhandlung *de Natura Deorum* liefern: Hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligo cur non idem putet, si innumerabiles unius & viginti formæ litterarum, vel aureæ vel qualeslibet, aliquo conjiciantur, posse ex his in terram excussis *Annales Ennii*, ut deinceps legi possent, effici &c. Die alte Geschichte will uns versichern, daß ein großer General sich mit Eßig den Weg durch die Felsen gemacht; man nehme nun dieses im eigentlichen oder im verblümten Verstande, und überlege zugleich die erfundene Anwendung des Magnets und des Pulvers, nebst der Entdeckung der Ferngläser, ja so gar der neuentdeckten Welt: so wird man leicht überführet, daß dem schöpferischen Verstande eines Financiers,

ciers, durch unermüdetes Nachsinnen, die allerbeste politische Staatsverfassung nicht unmöglich falle.

Man sieht hieraus, daß ein Financier sich nicht, wie ein Prediger, von außerhalb Landes verschreiben, und gleich gebrauchen lasse. Der Staat so ihn nutzen will, muß entweder seine rechte Mutter seyn, oder wenigstens einige Zeit ihm die Erziehung geben. Ist aber der ausländische Financier aus benachbarten Staaten, und hat unsere Landesverfassung eingesogen: so ist ein solcher Herr, um so mehr eine Stütze des Staats, je mehr die Stärke seiner weitläuftigen Kenntniß, die Lasten des Landes zu erleichtern Hoffnung giebt. Als daher Mazarin in Frankreich das Finanzwesen besorgte: so fragte der gelehrte Guy Patin, welcher mehr Verstand als Pillen zu drechseln, seinen Freund in seinen bekannten Briefen, ob Lipsius nicht von den gegenwärtigen Zeiten in Frankreich spräche, wenn selbiger in seiner Politik sage: *Ut, in quam domum vespillones veniunt, signum est funeris, sic reipublicæ labentis, ad quam fulciendam adhibentur peregrini.*

Man kann sich die damalige Wirthschaft der Financiers aus dem Verkauf ihrer Bedienungen vorstellen. Als der Surintendant des Finances, Mr. Fouquet, seine Stelle verkaufte, so both ihm Fieubet sechzehn hundert tausend Franken: er war aber so großmüthig, selbige seinem guten Freunde, Mr. Harlai, für zweymal hundert tausend weniger zu lassen. Wenn man ferner bedenkt, wie es in folgenden Zeiten, nicht eben das allerhöchste Gebot war, wenn jemand für eine Finanzsecretairstelle hundert

tau-

tausend Thaler bezahlte; ingleichen, wie nach dem Tode des Mazarin aufs schärfste verboten wurde, nichts von seinem Leben zu drucken: so sieht man wohl, daß diese Anmerkung von großen Folgen seyn könne.

Die Kammeralwissenschaft,

beruhet in der vollständigen Kenntniß, und weislichen Anwendung der Stadt- und Landwirthschaft, zur weisen Erhaltung und rechtmäßigen Vergrößerung der fürstlichen Macht und deren Einkünfte.

Die Stadt- und Landwirthschaft setzet bey einem Kammeralisten zum voraus, die Kenntniß, der dem Kammeralisten angewiesenen Städte und Dörfer, und alles, was zu selbigen nach der Politik und Policey gehöret: er muß wissen den Reichthum seiner Städte und Dörfer an Menschen und Vieh, und Häusern und Gelde, und an Waaren. Er muß sich aber in Acht nehmen, daß er nicht den Reichthum der Menschen aus ihrem Aufwande beurtheile: denn dieser Probierstein sollte zwar der ächte seyn, seit dem aber die mehresten Menschen ächt zu seyn aufgehöret, seitdem kann er auch nur bey den wenigsten gebraucht werden. Ich habe Menschen gekannt, welche so wirthschaftlich lebten, daß man schwören sollen, sie äßen nicht die halben Interessen, und sie speiseten gleichwohl lauter Capital. Und andere, von deren schönen Tafel man urtheilen mußte, daß sie lauter Capital speiseten, die aßen nicht einmal Interessen, weil sie den Kunstgriff erfunden, eine ganze Provinz, ohne Anweisung, zu ihrer Speisekammer zu machen.

Die

Die verschiedene Beschäfftigung der Einwohner seines Creises muß ihm hiernächst nicht unbekannt seyn, und da selbige in den Städten die Werke der Kunst, oder Früchte des Fleißes; und auf dem Lande die Werke der Natur, oder Früchte des Feldes betrifft: so muß der Kameralist auch diese in so weit kennen, und so viel davon verstehen, daß er den aus ihnen fallenden Verdienst geschickt beurtheilen könne, weil er sonst nicht vermögend ist, die Auflagen, so der Fürst davon ziehen kann, gehörig einzurichten und zu besorgen. Wenn Cicero in der achten Klage des Verres, der Auflagen, so der Landmann tragen soll, erwähnet; so giebt er, über deren Bestimmung, den Kammeralisten eine ganz unvergleichliche Lehre, er saget: Man muß bey diesen Auflagen nicht auf dieses oder jenes besondere Vermögen Acht haben, sondern nur lediglich darauf sehen, wie eines jeden Ackerbau beschaffen, und was er tragen könne und müsse. Diese Vorschrift ist sonder Ausnahme richtig; unrichtig aber wäre sie, wenn der Kammeralist dieselbige, wie es leider öfters geschieht, bey den Auflagen in den Städten gebrauchen wollte. Hier muß man die größte Vorsicht brauchen; die Werke des Fleißes lassen sich nicht so durchgängig mit ihrem Ertrage fest setzen. An statt, daß man beym Landmanne, nicht nur in Anschlag bringt, wie hoch sich seine Einnahme belaufe, sondern hauptsächlich, wie hoch sie sich belaufen könne und müsse: so werden hingegen die Auflagen in den Städten nur lediglich nach dem Ertrage gemacht, was jeder Bürger wirklich verdienet. Denn wer die Stadtanlagen nach dem Fuße einrichten wollte, was jeder Bürger verdienen könnte, der würde Handel und

Wandel mit sammt den Städten, schnell zum Untergange bringen.

Von weit geringerm Umfange ist also die Kammeral- als die Finanzwissenschaft. Der Kammeralist ist nicht einmal gänzlich im Kleinen, was der Financier im Großen seyn soll. Die Anwendung der öffentlichen Einkünfte beschäfftiget ihn gar nicht; er hat davon höchstens die Berechnung und das Einsenden. Hat nun der Kammeralist sich nicht um Anwendung der öffentlichen Einkünfte zu bekümmern: so betrifft ihn auch sehr wenig der große Theil der Unterthanen, welchen der Staat besoldet, sondern nur vorzüglich diejenigen Unterthanen, so sich selbst und andere ernähren. Der Kammeralist muß nur höchst nothwendig sein Departement, seine Provinz oder seinen Creis zum Augenmerke haben. Die benachbarten Lande beschäfftigen ihn gleichfalls mit ihren Verfassungen wenig oder gar nichts; weil der Einfluß derselben in den Creis des Kammeralisten, von dem Financier gelenket wird. Nur in diesem benannten Cirkel braucht der Kammeralist die Stärke seiner Politik durch vernünftige Besorgung der fürstlichen Einkünfte zu zeigen. Oeffnet hingegen der Financier die Augen, so muß ihm stets der ganze Staat, nebst den angränzenden Landen, sichtbar seyn. Ist die Stütze eines Staats der Ackerbau: so macht er es, wie der König in **Utopia**, welcher stets einen Büschel Garben in Armen hatte, um sich zu erinnern, worauf die Macht seines Landes ruhe. Ist die Stütze des Staats das Commercium und der Ackerbau: so folget der Financier dem Beyspiele des Parlaments zu **London**, welches, bey seiner Zusammenkunft, sich statt der Lehnstühle

der

der Wollsäcke bedienet, um diesen wichtigen Vortheil des Landes stets zu fühlen. Und ist die Stütze seines Staats auf die Armee gegründet: so suchet er dießfalls ihrer besten Verstärkung und Erhaltung halber, die sichersten Mittel auszudenken, und seinem Monarchen in Vorschlag zu bringen. Kurz, er muß seinen Staat kennen, wie sein eigen Haus. Die Verrichtungen der unter ihm arbeitenden verschiedenen Kammeralisten, betrachte ich, als eben so viel verschiedene Lampen zu seinem Nachsuchen; schnell kann der Financier merken, wenn selbige einem von diesen Herren verlöschet, und er weiset ihm alsdenn das Oel nach.

Der Kammeralist, welcher seine Arbeiten, Entdeckungen und Vorschläge, theils ganz, theils Extracts- und Listenweise, dem Financier referiret, und darüber die fernere Verordnung erwartet, verhält sich wieder auf gleichen Fuß, mit denen unter ihm in seinem Creise arbeitenden fürstlichen Bedienten. So wie er, der Kammeralist, neue Vorschriften und Maaßregeln, durch den Financier erhält: so vertheilet er solche wieder in seinem Creise. Aus seinen erhaltenden Rapports und Listen ersieht er wieder, den Fleiß und Geschicklichkeit der ihm subordinirten Bedienten, und giebt hinwieder ihnen durch seine vorzüglich besitzen sollende Kenntniß die Hülfe. So wird die Landeskenntniß dem Financier erleichtert; so bringt der Financier den Kammeralisten auf die rechten Wege, und zeiget ihm die besten Mittel zur Erfüllung seiner Pflichten. So lernet der Kammeralist die Vorbereitung zum Financier, und die Magistratspersonen lernen die Größe des Kammeralisten erkennen. So wird Provinzweise, an dem Wohl des

ganzen Staats gearbeitet; so steigt die Finanz- und Kammeralwissenschaft zur höchsten Vollkommenheit; so wird sie zum Besten des ganzen Staats angewandt; so wird ein Staat glücklich vergrößert.

Der Denkspruch ist bekannt, womit ich diese Abhandlung beschließen will: *Non minor est virtus quærere, quam parta tueri.* Das *tueri* geht hauptsächlich den Fürsten an; das *quærere* den Kammeralisten; den Financier aber beydes.

E N D E.

Regi-

Register.

A.

Aberglauben, davon muß ein Soldat entfernet seyn 102
Academie, es sollte sich eine eigene um den Landbau, die Handlung und Policey bekümmern 289
Accise schadet der Handlung nicht 142. ist die allerbeste Art von Steuer 209. wer sich am meisten darüber beschweret 210. wie solche ohne Erhöhung noch einträglicher zu machen 211. wie einigen Betrügereyen dabey vorzubeugen 212. ff. wer solche in Frankreich zuerst eingeführet 215. eine neue sollte für den Servis angeleget werden 218. deren Verpachtung ist schädlich 354
Ackerbau muß man zur Vollkommenheit zu bringen suchen 155. darauf gründet sich besonders das Commercium 156. dazu sollte man die Kinder durch Spielzeuge gewöhnen 156. wie man ihn in Aufnahme bringen könnte 159. wie er zu verbessern ist 182
Addreßcontoir gehöret zur Bequemlichkeit einer Stadt 318
Adel, dessen Vorzug 62. wie er im Flore zu erhalten 63. wenn ihm das Heirathen außer Stande zu erlauben 64
Advocaten, deren hat England die meisten 234. welche die Praxin verstehen 238. die deutschen haben nicht den besten Ruf 238. die heutigen haben sich sehr gebessert 239
Aeltern mit vielen Kindern sollten allerhand Freyheiten erhalten 55
Aemter, hindern an der Bevölkerung eines Staates 79. sollten in Dörfer verwandelt werden 81
Angebung, geheime, was von der Venetianer ihren zu halten 27
Anti-Machiavel, Urtheil über diese Schrift 2

Register.

Anzeigen, geheime, soll der Fürst allein lesen 28

Apotheke, deren Nutzen oder Schaden für einen Staat 71. sollten auf eine gewisse Anzahl in den Städten fest gesetzet werden 301

Appellation, was dabey sollte beobachtet werden 243

Arbeit, deren Nothwendigkeit für einen Fürsten 15. damit sollte sich in einem Staate jeder beschäfftigen 54. wenn solche in einem Staate zu mindern 178. wie sie könnte befördert werden 185

Arme, wie man für deren Arbeit sorgen könnte 185. ihre Verpflegung in Turin ist vortrefflich eingerichtet 188. warum sie keine Steuern geben sollen 202

Armee, deren gute Besorgung dienet zur Vergrößernng eines Staates 98. befördert Handel und Wandel 99. muß stets auf den Beinen gehalten werden 100. wie solche tapfer zu erhalten 102. ob die Anrede vor dem Treffen bey ihr etwas wirke 107. wie deren Widerspänstigkeit zu dämpfen 107. was sie eigentlich furchtbar machet 109. ob man viel Ausländer darunter haben solle 114. Lob der preußischen 118. Vortheile von solcher zu Friedenszeiten 123. muß in den Kriegesübungen unterhalten werden 125

Armenhaus, Bettlerhaus und Arbeitshaus könnten eins seyn 188

Arzt, wie solche der Bevölkerung eines Landes nützen oder schaden 69

Asbestleinewand ist für den Staat nicht vortheilhaft 176

Aufbiethen beym Heirathen sollte abgeschaffet und gestempelt Hochzeitpapier dafür eingeführet werden 66

Auflage, was bey Anbefehlung neuer zu beobachten 233. worauf bey denselben zu sehen 369

Aufwand, daraus läßt sich nicht allezeit jemandes Reichthum beurtheilen 368

Ausländer, wie solche an sich zu ziehen sind 74. sollten ihre erhaltenen Freyheiten an Einheimische verkaufen können 77

Register.

B.

Bataillon, das verliebte oder freundschaftliche 116

Bauen in den Städten, was dabey zu beobachten 308. ist bey vielen eine Krankheit 309

Bedienung, soll ein Fürst selbst im Lande vergeben 19. welcher Stand sich am besten dazu schicket 20. ob das Examiniren vorher dabey nöthig 20. man soll von den niedrigen zu den höhern steigen 23. Gehorsam ist deren Seele 24. Misbrauch bey Erwählung der Collegien zu solchen 29. Anmerkung wegen der erblichen 33. wegen Verkaufung derselben 41

Bequemlichkeit muß man den Einwohnern in einem Staate lassen 174. was zu der Städte ihrer gehöret 315. ff.

Bettler, Ursachen, warum sie so dreust werden 187

Bevölkerung eines Staates, wie sie kann befördert werden 44. ff. Mittel der Chinesen große Leute dazu zu erhalten 59. unrechtmäßige Mittel dazu 68 wie die Aerzte solcher schaden oder nützen 69. dazu dienet die Minderung der Lebensstrafen und Landesverweisungen 72. auch die Anwerbung fremder Unterthanen 74. Aemter und Verwalterеyen hindern daran 79. ob sie keine Gränzen hat 83. dazu müssen alle wüste liegende Oerter urbar gemacht werden 88. wird durch die Duldung aller Religionen befördert 133

Beweis von jemandes Recht und Unschuld ist von verschiedener Art gewesen 240. was man bey dem durch Zeugen zu beobachten hat 241. der durch die Tortur ist mislich 242

Bezahlung, richtige, der Bedienten und Soldaten, ist mit der Erhaltung des Staates und der Ehre des Fürsten verbunden 250

Bibliothek sollte bey einem jeden Regimente Soldaten seyn 120. solche gereichen zur Zierde einer Stadt 311. wie deren Anlegung zu befördern 312. dergleichen sind in den mehresten Städten von Sachsen 313

Bier, dessen Verbesserung wäre einem Staate nützlich 183
Buchdruckereyen des heil. röm. Reichs haben ehemals einen Generalsuperintendenten gehabt 284
Buchdruckerkunst wünschet man zum Vortheile des Staates wieder ins Vergeßne 176
Bücher sollten den neuangenommenen Bedienten bey ihrer Bestallung mitgegeben werden 281
Bücherlesen, ob solches im Felde lächerlich sey 106
Bürgermeister, Abwechselung in deren Regierung ist vortheilhaft 30. ob und wie alle Bürger zu dem Amte können genommen werden 31. lächerliche Wahl desselben zu Hardenberg 32

C.

Cäsar, Julius, dessen Verordnung zur Beförderung der Heirathen 56. sein Verweis bey einer Rebellion unter seinen Soldaten 108
Camus, Joh. Bischof zu Belley, dessen Beschreibung der Staatskunst 2
Carl der Große, wie weit dessen Liebe zur Gerechtigkeit gegangen 245
Censor, was für welche für die neuherauskommenden Bücher zu bestellen wären 284
Charite, Beschaffenheit und Einrichtung dieses Hauses in Turin 188
Chicane, deren Erklärung 237
Chineser, ihr Mittel ihr Land mit guten Menschen zu bevölkern 59
Christenthum, wie man die Juden durch Ueberzeugung dazu bringen könne 131
Clemens Alexandrinus, dessen Schlußrede für das Heirathen 59
Colbert, dessen Einsicht und Verstand 362

Register.

Collegia, Misbrauch bey ihrer Wahl ihrer Mitglieder 29. Schädlichkeit vieler Verwandten darinnen 33

Colonne, davon hat schon Moses vor Follarden gewußt 9

Commercium muß man auf alle Art und Weise befördern 155. gründet sich besonders auf den Ackerbau 156. und die Viehzucht 158. zu dessen Verstärkung müssen die einländischen rohen Waaren nicht außerhalb Landes gehen 162. ihm wird durch allerhand Proben aufgeholfen 183. ob die Anlegung der Fabriken und Manufacturen von dem Fürsten selbst dazu dienlich sey 189. befördert allein den Reichthum eines Landes 194. zu dessen Beförderung müssen die Wege gut unterhalten werden 195. die Abschaffung der Zinsen könnte solches überaus erhöhen 198

Corippus, dessen Gedanken über die Steuern 223

Criminalprocesse endigen sich am geschwindesten 244

D.

Diebe in den Städten, wie sie zu verhüten 294

Dienstbothen sollten beym Abgehen stets ein Zeugniß von ihrem Verhalten dem Policeydirector bringen 323. und von keiner Herrschaft ohne Vorzeigung dessen angenommen werden 324

Dorf, Anmerkungen über deren Anlegung 85. der westphälischen ihre wird gelobet 86. neue anzulegen ist dem Staate nicht so vortheilhaft, als Städte 89

Dorfküster sollte das Pfropfen verstehen 158

Drohung, wie sie beschaffen seyn muß, wenn sie Kraft haben soll 107

Dublin, an wen die Academie daselbst Preise ertheilet 288

E.

Ehe, deren doppelte Absicht 57. Mittel zur Erhaltung einer fruchtbaren 58. wie die Einigkeit darinnen zu erhalten 67

Ehrenzeichen sind in einem Staate nicht unnütz 35
England, darinnen ist das Justizwesen in schlechter Verfassung 234
Erbämter, was dabey zu bedenken ist 33
Erbfolge kann einem Lande eher gute Fürsten geben, als die Wahl 6
Erndte, deren soll man viele und verschiedene in einem Lande zu haben suchen 160
Erziehung der Jugend ist nothwendig 257. der Frauenzimmer besonders 260. sollte von dem Staate abhängen 263
Etats, General- und Special- was solche einen Fürsten lehren 350. was sie sind und nützen 351. deren Eintheilung 352. woher die Gelder dazu genommen werden 353
Examen vor Ertheilung einer Bedienung ist unnöthig 20. auf den Schulen meistentheils eine Betrügerey 268. wie solches eigentlich anzustellen wäre 269
Extrapost aus der Residenz sollte doppelt bezahlet werden 320

F.

Fabriken, ob ein Fürst selbst solche anlegen solle 189. Schwierigkeiten und Hindernisse bey den fürstlichen 190. wie ein Fürst solche befördern könne 192
Fahnen, ob es rathsam sey, sie unter die Feinde zu werfen 103
Farbenwaaren, Nutzbarkeit der Zeugung derselben im Lande 182
Faustrecht muß in einem Staate nicht geduldet werden 84
Feuercassen, wo solche vornehmlich sollten errichtet werden 303

Register.

Feuersgefahr, was für Anstalten zu Verhütung derselben nöthig sind 294

Fiacres dienen zur Bequemlichkeit in einer Stadt 319

Finanzrath, wie er von dem Kammeralisten unterschieden wird 363. was er wissen und worauf er sehen muß 364. ff. ob er ein Einheimischer oder Ausländer seyn solle 367

Finanzwissenschaft wird mit der Kammeralwissenschaft für eines genommen 344. sollte aber davon unterschieden werden 363. worauf sie eigentlich beruhe 364

Findlingshäuser sind einem Staate vortheilhaft 69. Mittel zu deren Erhaltung 282. ff.

Fischnetze sollten nach einem gewissen Stocke zur Erhaltung der Saamenfische gearbeitet werden 335

Follard wird wegen Erfindung der Colonne auf die Bibel verwiesen 9

Fracht, große für die Waaren kann die Ausfuhre derselben hindern 197

Frauenzimmer, die Verbesserung ihrer Seelen wird noch verabsäumet 259. was für Schulen man für sie haben sollte 260

Fremde, deren Nachtheil im Piemontesischen und Vorrecht im Preußischen 76

Freyheit, unter die academische rechnet man oft Laster 278

Freystädte sollten wieder aufkommen 96

Friede, wie er am leichtesten kann dauerhaft gemacht werden 113

Früchte des Landes muß man zu vermehren und zu verschönern suchen 155. können itzt ohne Landesverrätherey verhandt werden 161

Fürst muß auf die Vergrößerung des Glückes seiner Unterthanen bedacht seyn 3. Lob eines weisen 4. dessen Einfluß in den ganzen Staat 5. ein guter für das Land wird eher durch die Erbfolge als durch die Wahl erhalten 6.

Nutzbarkeit der heiligen Schrift für ihn 8. der Selbsterkenntniß 10. er muß alle Länder und vornehmlich seines kennen lernen 11. wie er am besten regieren lernet 12. was er für eine Sprache reden soll 13. worinnen dessen Ruhe bestehen muß 15. Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Wissenschaften und Tugenden für ihn 16. was für Schriften einen jungen am besten führen können 17. er muß alles wissen, was in seinem Staate vorfällt 26. und die geheimen Anzeigen allein lesen 28. welcher der reichste ist 43. 255. Vortheile für den Staat von seiner Vermählung 46. was für eine starke Armee er halten solle 114. muß seinen Unterthanen Gewissensfreyheit lassen 127. was er für eine Religion haben müsse 130. dessen wahrer Reichthum besteht nicht in einer vollen Schatzkammer 193. wornach der Aufwand desselben fest zu setzen 250. wie viel er baares Geld in seiner Schatzkammer haben solle 251. wozu er das übrige anwenden könne 252. kann durch Bauen seinem Lande nutzen oder schaden 309. er läßt sich aus seinen Münzen beurtheilen 327. soll ein Kammeralist seyn 347. ob seine Güter und Einkünfte ohne Ausnahme zu vermehren 353

Futter von den Pferdeknechten zu kaufen sollte scharf verbothen werden 164

G.

Gallatäge, wenn sie dem Lande erfreulich oder betrübt sind 177

Gebäude, wo die schönen sollen angeleget werden 308

Gehorsam ist bey allen Bedienungen nöthig 24. sollte in den Schulen gelehret und gelernet werden 270

Geistliche, ihnen müssen nicht gar zu weite Schranken gelassen werden 127

Register.

Geiz ist einem Staate schädlich 154. bey einer Schatzkammer lächerlich 250

Geld, dessen Umlauf muß in einem Lande befördert werden 177. darinnen sind die Steuern am besten 207. bekam man vor Zeiten auf Sachen geliehen, die itzt nichts gelten 241. wie viel baares ein Fürst in seiner Schatzkammer haben solle 251. wozu er das Uebrige anwenden könne 252. wie Perikles das von den Griechen aufgebrachte Geld angewendet 255. für dessen Sicherheit soll die Policey sorgen 303. Schade von dem geringhaltigen 325. das unhaltbare muß nicht geduldet werden 327. wie ein Staat von dem schlechten ohne Nachtheil zu befreyen 328

Geldstrafen sollten aus den Schulen verbannet seyn 270

Gelehrsamkeit zu deren Beförderung tragen Fürstinnen oft etwas bey 287

Gelehrte, deren gar zu große Menge kann dem Staate nachtheilig werden 259. lächerliches Betragen einiger 278. 279. wie sie zur wahren Gelehrsamkeit und anständigen Aufführung zu reizen 286. zu deren Unterhaltung müssen beträchtliche Geldsummen festgesetzet werden 287. sollten sich mit dem beschäfftigen, was einem Lande nützlich ist 290

General, ob der commandirende sich freywillig dem Tode aufopfern solle 103. wie ein nachläßiger beschämet worden 105

Gerechtigkeit, von deren Handhabung ist viel geschrieben 224. Rabners Gedanken über deren Abbildung 225. Carls des Großen Liebe zu solcher 245

Germanicus führet sich bey der Widerspänstigkeit seines Heeres lächerlich auf 108

Geschenke, Vortheil bey Ertheilung derselben 41. sollen die Richter nicht annehmen 246

Geschichte, der beste Spiegel für einen Fürsten 11

Gesetz, worauf man bey Beurtheilung der Güte desselben mitsehen muß 226. was bey Abfassung neuer zu beobachten ist 227. setzen Tugend und Laster fest 227. worauf ein

Register.

Landesherr bey den scharfen Acht haben soll 230. sollten auch die Tugenden anbefehlen und belohnen 231. in wie weit sie willkührlich sind 231. werden der Unterthanen halber verfertiget 232. Vielheit derselben hindert deren Beobachtung 232. die kürzesten sind die besten 233. darnach müssen die Streitigkeiten der Unterthanen entschieden werden 233

Gesichtsbildung entdecket oft den Charakter eines Menschen 20

Gesindordnung ist in einer Stadt sehr dienlich 323

Gesundheit, für deren Erhaltung soll die Policey sorgen 296

Gewicht, die Richtigkeit desselben muß die Policey besorgen 332

Gewissensfreyheit muß ein Fürst seinen Unterthanen lassen 127. ist nirgend größer gewesen, als zu Rom und Athen 128

Glocke, deren Nutzen und Wirkung 310

Glockenspiel eine Schönheit einer Stadt 310

Gottesacker soll nicht innerhalb der Stadt seyn 299

Gut, von allen Gütern eines Landes sollte der Fürst richtige Karten haben 347. von deren Ertrage sollte ihm jährlich ein besonderer alphabethischer Auszug gemacht werden 349. ob die fürstlichen ohne Ausnahme zu vermehren 353

H.

Hagestolzenrecht, dessen Wiedereinführung ist einem Staate nicht dienlich 57

Handel, die Freyheit darinnen dienet zur Vergrößerung eines Staates 135. ob er in Republiken und Reichsstädten am besten blühen könne 136. wie die Freyheit desselben empor zu bringen 137. solchen sollte ein jeder ohne vorhergehende Ceremonien treiben dürfen 139. damit sollte sich

sich auch der Adel abgeben 140. er muß auf alle Art erweitert und unterstützet werden 141. ob aller dem Staate Nutzen bringe 142. welcher dem Staate schädlich ist 145. welcher ihm Vortheil bringt 149. ob und in wie weit solcher den Juden zu verstatten 151. den zu Wasser suchet Kaiser Claudius seinen Unterthanen zu erleichtern 192. könnte durch Abschaffung der Zinsen sehr erhöhet werden 198

Handwerk mußten alle Söhne der Juden, auch die Prinzen, lernen 258. lernen auch die türkischen Prinzen 259

Handwerker, nöthige sollten mit ihren Familien durch Handgeld in ein Land gezogen werden 77. ihre Waaren und Arbeiten sollten in gewisse Classen gesetzet und jedes Jahr gerichtlich geschätzet werden 334

Handwerksarbeit sollte ihre gewisse Taxe haben 333

Hauptmann der Wissenschaften wäre bey einem Regimente nützlich 118

Haus, wenn man hölzerne bauen soll 295

Hausunterricht, warum er dem öffentlichen vorzuziehen ist 267

Heirathen ist einem Staate nützlich 45. Betrachtung über der Fürsten ihre 46. wie man solche dem gemeinen Manne erleichtern solle 48. muß auch unter den Soldaten befördert werden 49. Cäsars Verordnung zu dessen Beförderung 56. der alten mit jungen Personen sollten nicht erlaubet werden 58. des Clemens Alexandrinus Schlußrede dafür 59. außer Stande bey den Adlichen, was davon zu halten 61. das Aufbiethen hält viele davon ab 66

Heirathsgut eine Hinderniß an Bevölkerung des Staates 50

Hiob, das Buch, Beurtheilung desselben 106

Hochmuth, Beyspiele von dem gelehrten 279

Hochzeitpapier, gestempeltes, Vortheile von dessen Einführung 66
Hofmeister, ungeschickte verderben viele Kinder 264. sollen oft zu viel wissen 266
Holz zum Schiffbaue soll nicht außer Landes gelassen, sondern selbst zu Schiffen verbrauchet werden 165
Hunde werden im Kriege gebrauchet 122
Hurerey dienet nicht zur Bevölkerung eines Staates 68. Melanchthons Gedanken wegen deren Bestrafung 285
Hurkinder sollten ohne Geburtsflecken seyn 60

J.

Jagd, ob solche zur Bequemlichkeit einer Stadt gereiche, und was davon zu halten 322
Informator, wornach man bey Annehmung desselben insgemein fraget 265. sollte keiner abgeben, der nicht vorher dazu tüchtig erfunden worden 266
Instanz, erste, zweyte und dritte, was sie sind 237
Intelligenzzettel dienen zur Bequemlichkeit einer Stadt 318
Invaliden, sollen etwas arbeiten 53. wie sie zu unterhalten sind 105
Juden, wie man sie durch Ueberzeugung zum christlichen Glauben bringen könne 131. ob und wie weit ihnen die Freyheit im Handel und Wandel zu verstatten 151. ihre Eigenschaften 152. warum man sie so sehr des Betriegens beschuldiget 153. deren Söhne mußten alle ein Handwerk lernen 258. gehören mit zur Bequemlichkeit einer Stadt 317
Jugend, deren Erziehung ist nothwendig 257. sollte von dem Staate abhängen 263. ihr Umgang mit Standespersonen ist nützlich 276

Justizwesen sollte bey den Engländern am ersten geändert werden 234. darinnen sollen die preußischen Lande zum Muster dienen 244

K.

Kameraleinrichtung, warum die Unterthanen oft über neue murren 356

Kameralist, wer vor diesem ein großer gewesen und itzt einer heißt 345. wer sich dazu am besten schicket 346. solches muß der regierende Herr selbst seyn 347. was er zu besorgen hat und verstehen muß 356. soll vornehmlich ein Rechtsgelehrter seyn 357. was sein Hauptaugenmerk seyn soll 358. er muß eine Kenntniß des Landes und der Staaten haben 359. ihm ist Aufmerksamkeit nöthig 360. muß innerhalb und außerhalb Landes an der Vergrößerung des Staates arbeiten 360. muß seine Absichten geheim halten 361. muß sehr erfinderisch seyn 362

Kameralvorschläge, woran die guten und schlechten zu erkennen sind 355

Kameralwesen, dazu schicket sich vornehmlich ein Rechtsgelehrter 357

Kameralwissenschaft, deren Endzweck 344. ist heutiges Tages sehr gestiegen 345. hat noch in keinem Staate den höchsten Gipfel erreichet 346. muß ein regierender Herr verstehen 347. wie man solche betrachten muß 347. Vorschläge derselben soll ein Fürst anhören 355. sollte von der Finanzwissenschaft unterschieden werden 363. worauf sie beruhet 368

Karten, richtige, von allen Gütern eines Staates sollte der Fürst haben 347. deren Nutzen 348. müssen geheim gehalten werden 349

Keith, preußischer Feldmarschall, zeiget Follarden die Erfindung der Colonne in der Bibel 9

Register.

Kinder, der Soldaten sind einem Staate keine Last 50. wie sie sollten erzogen werden 51. man sollte die Schande der Unehelichen aufheben 60. sie werden gemeiniglich zu spät in die Schulen geschickt 261. wie man die zum Studieren tüchtigen prüfen solle 262. können zeitig zum Guten und zu Wissenschaften angeführet werden 263. ungeschickte Hofmeister und Informatores verderben viele 264

Kindergebären hat in Rußland eine gewisse Taxe 301

Kirche, darinnen soll man niemand begraben 299

Kleiderordnung ist in einem Staate nicht gut 313

Kleidung, darinnen sollten Jungfern, Weiber, Witwen und die, welche keines von allen sind, unterschieden seyn 314

Klöster, eine Hinderniß an der Bevölkerung des Staates 54. deren gänzliche Aufhebung ist nicht rathsam 55

Knütten ist auch eine Arbeit für Mannspersonen 186

Körper, dessen Bau entdecket oft die Eigenschaft eines Menschen 21

Korn soll nicht als Korn, sondern als Mehl oder Grütze, außer Landes verkaufet werden 165

Koth in Turin wird verpachtet 300

Krieg, dazu gehöret viel Geld 110. Erklärung eines rechtmäßigen 111. dadurch suchet Pyrrhus sein Land zu vergrößern 111. darinnen werden auch Hunde gebrauchet 122

Künste müssen auf alle Art unterstützet werden 141. solche könnten durch öffentliche Ausstellung ihrer schönen Werke befördert werden 316

Künstler, nöthige sollten mit ihren Familien durch Handgeld in ein Land gezogen werden 77. wie solche zu befördern sind 315

Kupfer, warum dessen Gebrauch eigentlich verschrien worden 361

Register.

L.

Länder sind vor Zeiten volkreicher gewesen 43. was zu deren Wachsthume gehöret 44

Lager, solche sollen reinlich gehalten werden 125

Lampen des Nachts auf den Straßen, gehören zur Bequemlichkeit einer Stadt 319

Landesverweisung, deren Minderung dienet zur Bevölkerung eines Staates 72

Laster in dem einen Lande ist oft Tugend in dem andern 227. rechnet man oft unter die academischen Freyheiten 278. offenbare müssen in einer Stadt gestöret und hart geahndet werden 324

Lau, Theod. Ludw. dessen Schrift von Einrichtung der Intraden der Souverainen wird angepriesen 352

Layer, Christoph, wie dessen Urtheil wegen seines Hochverrathes zernichtet worden 236

Leben, Eintheilung desselben 3. für der Unterthanen ihres muß ein Fürst sorgen 3. wie das eheloſe bey den Alten bestrafet worden 56

Lebensstrafe, deren Minderung dienet zur Bevölkerung eines Staates 72

Leiche, darauf konnte man vor Zeiten Geld leihen 241. solche sollen außerhalb den Städten begraben werden 300

Leinewand, in deren Lieferung könnten einige Steuern verwandelt werden 208

Lieder können zur Aufmunterung des Soldaten dienen 106

Ligue, seltsame Kraft dieses Wortes 14

Lippen, eine Stadt in der Neumark, deren besonderes Trinkrecht 331

Lohgerber sollten ihre Häute außerhalb der Städte gahr machen 297

Lombards gehören zur Bequemlichkeit einer Stadt 318

M.

Maaß, über das richtige muß die Policey halten 332
Majorat bey dem Adel dienet zu dessen Erhaltung 63
Manufacturen, ob ein Fürst selbst solche anlegen solle 189. wie er dieselben befördern könne 192
Marlian, dessen Theatrum politicum wird beurtheilet 10
Marre, de la, Urtheil über dessen Werk von der Policey 291
Maulbeerplantagen, Vortheile, die man davon ziehen kann 168. wie solche zu erhalten sind 169. wie sie könnten befördert werden 170. wie man solche ohne viele Kosten anlegen und warten könne 172
Melanchthon, Philipp, dessen Gedanken von Bestrafung der Hurerey 285
Meisterstücke der Künstler sollten zur Schau ausgestellet und herumgeführet werden 316
Minister, deren Nothwendigkeit und Eigenschaft 4, 18. siehe Staatsbediente.
Mode, Vortheile des Staates von den verschiedenen 175. Holbergs Urtheil davon ist nicht richtig 178. zu deren Beurtheilung gehöret ein sehr philosophischer Kopf 179
Monopolia, Unterschied unter nützlichen und schädlichen ist nichts 137. Nachtheile derselben für den Staat 138
Moses wird für den größten Feldmarschall erkläret 10
Münze, in einer gut eingerichteten Stadt sollte keine, als gute, gelten 324. Schaden von der geringhaltigen 325. solche müssen am Schrote und Korne recht seyn 326. Nachtheil bey deren Erhöhung 326. daraus kann man die Fürsten beurtheilen 327. wie ein Staat von den schlechten ohne Nachtheil zu befreyen 328. Man soll in des Feindes Land keine gar zu gute bringen 329

Register.

N.

Nachtwächter, deren Nutzen in einer Stadt 292. was er in London zu thun hat 293. was für Leute man dazu nehmen sollte 294

Narren soll man nicht außer Landes gehen lassen 162. warum der vorige König in Preußen seine aus den Gelehrten genommen 286

Naturalienkammer, solche gereichen zur Zierde einer Stadt 311. sind in den mehresten sächsischen Städten 313

O.

Obst sollte in den preußischen Landen verbessert werden 158

Officier unter den Soldaten, was sie für Wissenschaften verstehen sollten 118. die Spieler werden für die besten gehalten 307

Orden des Stillschweigens schicket sich besser für Cabinetsmeister, als Geistliche 29

Oßler, Jacob, I. V. D. war Generalsuperintendent aller Buchdruckereyen, des heil. röm. Reiches 284

P.

Pachten war vor Zeiten verächtlich 353

Patin, dessen Beschreibung der Staatskunst 2

Perikles, wozu er die Gelder des Staates nützlich angewandt 255

Pest, woher so viele Türken daran sterben 298

Pfaffen sind der Bevölkerung eines Staates hinderlich 54

Pfandhäuser, gehören zur Bequemlichkeit einer Stadt 318

Pfarrhäuser sind in Städten schädlich 94

Register.

Pferde, die jungen sollen nicht an Ausländer verkaufet werden 163. wie man für deren Erhaltung sorgen könnte 164. wie deren Zucht zu verbessern 181

Pfropfen sollten die Dorfküster verstehen 158

Policey, deren Gränzen sind meist immer zu enge bestimmet 291. was deren Gegenstand ist 292. dazu gehöret die Sicherheit der Stadt und deren Einwohner 292. wie sie für die Gesundheit sorgen müsse 296. sollte auch für die Sicherheit des Geldes sorgen 303. ob sie das Spielen erlauben solle 305. muß die Zierde der Stadt besorgen 308. auf gute Ordnung halten 323. über die Bettler ein wachsames Auge haben 330. richtiges Maaß und Gewicht besorgen 332. worauf sie bey dem Kaufen und Verkaufen zu sehen hat 335. was bey deren Protocolle zu beobachten ist 336

Policeyprotocoll, wie es eingerichtet seyn soll 336. Formular eines viertheljährigen 337

Portechaisen dienen zur Bequemlichkeit einer Stadt 319

Post, ob des Herrn von Justi Vorschlag zur Vermehrung deren Einkünfte nützlich sey 320. wie deren Gefälle wirklich zu erhöhen 321. wenn solche in Frankreich eingeführet worden 321. wenn in Brandenburg und Sachsen 322. solche zu verpachten ist schädlich 354

Pracht, ihm müssen gewisse Schranken gesetzet werden 314

Prinz, dessen gefährlichste Feinde 7, was er für Kenntnisse bedarf 8. siehe **Fürst**.

Privatstunden, was auf Schulen davon zu halten 271. wie man deren Misbrauch abhelfen könne 272

Processe sollen sobald als möglich gehoben werden 234. zu deren Endigung brauchet man viel und wenig Zeit 239. wie man sie am leichtesten verkürzen könne 243. welcher sich am geschwindesten endiget 244. in den preußischen Landen sind überaus viele in einem Jahre geendiget worden 245

Pulver, wie das in den Städten zu verwahren 295

Q.

Quacker, deren Brief an Jacob II, König in England 130. warum ihnen die Freyheit im Handel und Wandel nicht zu verstatten 152

R.

Rabner, dessen Gedanken über die Abbildung der Gerechtigkeit 225
Räthe, warum sie sich viel dünken 36. was sie für Eigenschaften haben müssen 37. wie sie sich bey ihrer Ungnade aufführen sollen 38. müssen sich nicht alles allein zuschreiben 39. andere Pflichten derselben 39. ob es besser sey begüterte oder unbegüterte Räthe anzunehmen 40
Rangstreit zwischen einem Rathe und Arzte, dessen merkwürdige Entscheidung 280
Recht und Unrecht wechseln wie die Moden 229. verschiedene Arten von Beweisen desselben 240
Reden an die Soldaten vor einer Schlacht, ob sie etwas nützen 107
Reichthum eines Fürsten besteht nicht in seiner vollen Schatzkammer 194
Reisen, deren Nothwendigkeit für einen jungen Fürsten 12
Religion machet die besten Bürger 129. welche die beste ist 130. was von deren Aenderung zu halten 131. die Duldung aller dienet zur Bevölkerung eines Staates 133. besonderer Beweis für die Göttlichkeit der christlichen 134
Richter, bey deren Spruche sollte nicht allezeit V. R. W. gesetzet werden 234. die untern können einem die Appellation an die obern oft vergällen 235. soll keine Geschenke nehmen 246. Erinnerung ihrer Pflicht zu Görlitz über der Rathsstube 246. worauf er bey seinem Urtheile zu sehen hat 247

Register.

S.

Schatzkammer, eine angefüllete, machet nicht den Reichthum eines Fürsten aus 194. wie solche recht zu gebrauchen sey 248. deren wahrer Endzweck 249. was dabey lächerlich und schädlich ist 250. wie viel ein Fürst baares Geld darinnen zu haben brauche 251. wie die übrigen Gelder derselben nützlich anzuwenden sind 253. muß zur Bereicherung der Unterthanen dienen 255. welches die beste ist 256. wenn solche auf einmal sehr zunimmt, was dabey zu bedenken 350

Schauspiele gehören zur Bequemlichkeit einer Stadt 317

Schiffahrt unterstützet den Handel 193

Schlachthaus, ein gutes gehöret zur Bequemlichkeit einer Stadt 319

Schmeichler, gefährliche Feinde der Prinzen 7

Schorsteinfeger sollten aus der Kämmerey besoldet werden 296

Schrift, die heil. ist einem Fürsten nützlicher, als einer Privatperson 8. daraus wird Follard eines Irrthumes überführet 9

Schule, hohe gereichen einer Stadt zur Aufnahme 94. Fehler der meisten, wovon sie herrühren 261. woher die Kinder einen Abscheu davor bekommen 262. öffentliche sind dem Hausunterrichte vorzuziehen 267. Hauptfehler der öffentlichen 267. die gewöhnlichen Examina darinnen sind Betrügereyen 268. wie solche sollten angestellet werden 269. darinnen sollte man die Kunst zu gehorchen und zu befehlen lernen 270. was bey den Privatstunden darinnen zu halten 271. ob die Lehrer darinnen rücken sollen 273. es sollte darinnen nicht nach der Schulordnung, sondern nach der Wissenschaft eines jeden Lehrers unterrichtet werden 274. man sollte darinnen auch auf die Sitten der Schüler Acht haben 276

Register.

Schullehrer sollten nach ihrer Fähigkeit lehren und keinen Rang unter sich haben 274. sollten einerley Gehalt bekommen 275. und gut besoldet werden 276

Schulordnung, wornach sie ordentlicher Weise verfertiget wird 273

Seidenbau, wie er kann befördert werden 167. ist für die deutschen Staaten vortheilhaft 168. soll auf dem Lande und nicht in Städten getrieben werden 173

Selbsterkenntniß, deren Nutzbarkeit für einen Fürsten 10. dazu dienet ihm die Geschichte 11

Servis, was es für eine Art von Steuer ist 215. wornach er eingerichtet ist 216. wie man ihn einrichten sollte 217. Klagen darüber kann man den Städten nicht verargen 218. sollte aufgehoben und dafür eine neue Accise eingeführet werden 218

Soldat, Unwissenheit desselben ist nöthig 51. die Invaliden sollten arbeiten 53. solcher zu werden, ist eine Ehre 98. muß nicht dieß Jahr angeworben und das folgende wieder abgedanket werden 100. muß ein gutes Gewissen haben 101. vom Aberglauben entfernet seyn 102. wie die feigen vordem bestrafet worden 103. tapfere sind mit Ehre zu belohnen 104. wie die Invaliden zu unterhalten sind 105. kann durch Lieder aufgemuntert werden 106. ob die Anreden vor dem Treffen bey ihm etwas fruchten 107. wozu die ausgesonderten dienen könnten 115. Beyspiel eines besonders denkwürdigen Regimentes davon 116. ob gefangene Verbrecher dazu sollen genommen werden 117. es sollten darunter auch Regimenter von lauter bürgerlichen Officieren seyn 117. was die Officier für Wissenschaften verstehen sollten 118. ob man einen dazu zwingen solle 121. muß in Friedenszeiten zu harten Arbeiten angehalten werden 124

Soldatenkinder, ob sie eine Last des Staates sind 50. sollten unter Bauern erzogen werden 51. deren Erziehung in Dreßden wird gelobet 53

Register.

Speise, ungesunde muß die Policey nicht einführen lassen 301. und für die nöthige Zufuhre der gesunden sorgen 302

Spielen, ob solches sollte verbothen werden 304. dadurch besteht Venedig 305. wie das Falschspielen zu bestrafen 306. daraus kann man die Gemüther kennen lernen 306. wenn und wozu es erfunden 307. wenn und wie oft ein vernünftiger Mann spielen könne 308

Spieler, ausländische sollen nicht geduldet werden 306. sollen die besten Officier unter den Soldaten seyn 307

Spinnen ist auch eine nützliche Arbeit für Mannspersonen 186

Spinnenwebe als Seide zu verarbeiten 173

Sprache, welche die beste sey 13. was für eine ein Fürst reden soll 13. schildert oft die Eigenschaften eines Menschen 21. wie solches zugehe 22

Springbrunnen sind zur Zierde und zum Nutzen der Städte 311

Staat, Mittel, denselben zu vergrößern, sind zweyerley 4. die Erbfolge darinnen ist ihm heilsamer, als die Wahl 6. wie die Bedienten desselben beschaffen seyn sollen 18. wie er kann bevölkert werden 44. wächst heutiges Tages nur durch Fleiß 54. wie die Chinesen ihn mit großen Leuten zu besetzen denken 59. das Faustrecht muß darinnen verbothen und bestrafet werden 84. ob ihm die Anlegung neuer Städte oder Dörfer mehr nütze 89. zu dessen Vergrößerung dienet eine gute Armee 98. und die Duldung aller Religionen 133. wie auch die Freyheit im Handel und Wandel 135. welche Handlung ihm schädlich ist 145. welche ihm Vortheil bringt 149. ob man das, was einer Vorzügliches hat, in andere schicken dürfe 161. darinnen soll alles gezogen und verfertiget werden, was zur Bequemlichkeit gehöret 174. einer ohne Manufacturen und Fabriken ist arm 193. ob ihm die Freywilligen oder gezwungenen Steuern vortheilhafter sind 204. kann durch Ankauf groß wer-

werden 253. darinnen sollte das Spielen nicht verbothen werden 304

Staatsbediente, deren Nothwendigkeit 4. wie sie beschaffen seyn sollen 18. welcher Stand sich am besten dazu schicket 19. solche soll der Fürst vor ihrer Annehmung erst sehen 20. sollen von niedrigen Bedienungen zu höhern steigen 23. müssen gehorchen können und verschwiegen seyn 24. muß der Fürst nach Möglichkeit zu erhalten suchen 34. ihnen gebühren gewisse Vorzüge 35. ihre Verdienste müssen erkannt werden 36. wie sie das Zutrauen ihres Herrn gewinnen 36. wie sie sich bey ihres Herrn Ungnade betragen sollen 38. sollen sich nicht alles allein zuschreiben 39. verheirathete sind sicherer, als unverheirathete 45

Staatsbuchhandlung, Anlegung einer solchen wird vorgeschlagen 282. wo solche am besten aufkommen könnte 283. wie solche zu bereichern wäre 283. sollte gewisse Censoren haben 284

Staatskunst, deren verschiedene Beschreibung 2. hält Themistokles für leicht 3

Staatsrath aus drey Sterndeutern 39

Stadt soll am Wasser liegen 86. ihre Güte läßt sich aus dem Umfange und ihren schönen Häusern nicht bestimmen 87. ob die Anlage neuer einem Staate vortheilhafter ist, als die Dörfer sind 89. was zu deren erstern Aufnehmen nöthig ist 90. wie sie anzulegen sind 91. die alten sollten nach einer bessern Einrichtung verneuert werden 92. wie für deren Flor zu sorgen 93. was zu deren Sicherheit dienet 292. wie die Diebe darinnen zu verhüten 294. was zu deren Sicherheit vor Feuersgefahr zu beobachten 295. was von den Gottesäckern innerhalb derselben zu halten 299. daselbst müssen keine ungesunden Speisen eingeführet werden 301. wie deren Zierde zu besorgen 308. deren Bequemlichkeit muß beobachtet werden 315. darinnen muß gute Ordnung seyn 323

Stempel, alles, was solchen annehmen könnte, sollte damit bezeichnet werden 219
Steuern ihre Eintheilung 200. wie sie aufgekommen 201. verschiedene Arten derselben bey den Römern 202. eine ganz besondere in England ehemals 203. ob es dem Staate vortheilhafter sey, gezwungene oder freywillige zu entrichten 204. deren Beschaffenheit in den preußischen Landen 205. davon haben bey den Persern ganze Kreise den Namen 206. ob die im Gelde oder Waaren dem Staate zuträglicher sind 207. einige könnten in Leinewandslieferungen verwandelt werden 208. worauf man bey der Anlage derselben zu sehen hat 209. können auf die Leckereyen und den Staat geleget werden 221. des Corippus Gedanken darüber 223
Steuerräthe, Vortheile bey deren Abwechselung 32
Strafe, die Erfinder neuer haben solche gemeiniglich zuerst erlitten 231
Straßen, deren Benennung sollten in einer Stadt angeschrieben seyn 319
Stricken sollten auch gemeine Mannspersonen können 186
Swift, dessen Vorschlag, die Schulden von Irrland leicht zu bezahlen 222

T.

Tabellen von allen Sachen in einem Lande sind vor Alters schon gebräuchlich gewesen 350. was sie in einigen Ländern gewirket haben 351
Tapferkeit, besondere Verordnung deswegen 109
Themistokles hält die Staatskunst für leicht 3
Thorschreiberdienst sollte ansehnlicher gemacht werden 211
Titel sind in einem Staate nicht unnütz 35
Tortur, der Beweis durch solche ist ungewiß 242
Trinkrecht, besonderes der Stadt Lippen 331

Register.

Türken, woher sie so stark an der Pest sterben 298
Tugend, deren Nothwendigkeit und Nutzbarkeit für einen Fürsten 16. die in dem einen Lande ist oft Laster in dem andern 227

U.

Umstände, Verbesserung seiner zeitlichen ist nothwendig 1
Unanständigkeit ist in allen Ländern nicht einerley 228
Universität, auf denen sollten Fragestunden statt der Lesestunden eingeführet werden 273. man sollte auf solchen auch auf die Sitten der Studenten sehen 276. unter deren Freyheiten werden oft Laster gerechnet 278
Unrecht ist nicht in allen Landen und zu allen Zeiten gleich 229
Unterthanen, worinnen ihr Glück bestehe 3. für ihr Leben muß der Fürst sorgen 3. wie man fremde in ein Land ziehen kann 74. zu ihrer Aufnahme muß vorher alles fertig seyn 78. deren können in einem Lande nie zu viel seyn 83. deren Einschreibung bey den Regimentern wird gelobet 122. müssen Freyheit in Glaubenssachen haben 127. deren Bequemlichkeit muß große Nachsicht in einem Staate haben 174. dieselben muß man für sich etwas gewinnen lassen 358
Urtheil, solche werden in England lateinisch gesprochen 235. sind daselbst leicht aus schlechten Gründen zu zernichten 236

V.

Venedig besteht durch die Erlaubniß zu spielen 305
Verpachtung der Güter, ob sie einem Fürsten zuträglich oder schändlich sey 353. welche schädlich sind 354
Verschwendung dienet zum Flore eines Staates 313. doch müssen ihr auch Gränzen gesetzet werden 314

Ver-

Verschwiegenheit eine Haupttugend bey den Bedienten eines Landes 24. und auch einem Fürsten 28
Versuche haben oft viel Nutzbares hervor gebracht 183
Verwaltereyen hindern an Bevölkerung des Staates 79
Viehseuche, wie solche besser könnte verhindert werden 297
Viehzucht eine der vornehmsten Quellen der Handlung 158. wie solche zu verbessern 182
Vielweiberey, ob und wie solche gut seyn könne 65
Völlerey ist in einer Stadt hart zu ahnden 324
Vorstadt, dazu muß gleich bey Anlegung einer Stadt Raum gelassen werden 91

W.

Waaren müssen nicht mit gar zu hohen Abgaben beleget werden 142. was für welche man nicht außer Landes lassen soll 162. die rohen sollen in einem Lande ganz verarbeitet werden 165. man soll ausländische rohe gegen einheimische verarbeitete eintauschen 166. wenn eher die auswärtigen zu verbiethen 180. deren Versendung muß man zu erleichtern suchen 194. in was für welchen die Steuern könnten geliefert werden 207
Wahlreich ist für die Unterthanen nicht so heilsam, als ein Erbreich 6
Wasser, schiffbare gereichen zur Bequemlichkeit einer Stadt 322
Wassermühlen sollen für einen Staat nicht zuträglich seyn 176
Wege, wie für deren gute Beschaffenheit muß gesorget werden 195. 196
Wirthshaus sollte nicht von obrigkeitlichen Personen gehalten werden 318
Wissenschaft, deren Nothwendigkeit und Nutzbarkeit für einen Fürsten 16

Register.

Wohlstand ist in allen Ländern nicht einerley 228
Wort, ein einziges hilft oder schadet oft viel 14

Z.

Zeitungen gehören zur Bequemlichkeit einer Stadt 318
Zeugenbeweis, was dabey zu beobachten wäre 241
Zinsen, deren Abschaffung könnte die Handlung sehr erhö-
hen 198
Zwangbacköfen werden gelobet 296
Zweykampf soll in einem Staate nicht geduldet wer-
den 84

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philippi, Johann Albrecht,

Der Vergrößerte Staat

Frankfurt und Leipzig 1759
Pol.g. 748
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770250-3
VD18 14523957-001